833.8 .B73S ED.2 C.1
Schnee; roman, von Geo
Stanford University Libraries
3 6105 048 210 434

Georg Hermann

Schnee

V. T.

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

SCHOENHOF'S
Importers of Foreign Books
1280 Massachusetts Avenue
CAMBRIDGE, MASS.

Schnee

Zweite Auflage

Digitized by Google

Von Georg Hermann erſchien im Verlag von Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W:

Romane: Jettchen Geberts Geſchichte. Erſter Band: Jettchen Gebert / Zweiter Band: Henriette Jacoby / Spielkinder / Dr. Herzfeld. Erſter Band: Die Nacht / Zweiter Band: Schnee / Kubinke / Heinrich Schön jun. Novellen: Modelle / Aus dem letzten Hauſe / Die Zukunftsfrohen / Der Guckkaſten / Kleine Erlebniſſe. Eſſays: Sehnſucht / Vom geſicherten und ungeſicherten Leben / Randbemerkungen. Theater: Jettchen Gebert / Henriette Jacoby / Der Wüſtling oder Die Reiſe nach Breslau / Mein Nachbar Ameiſe

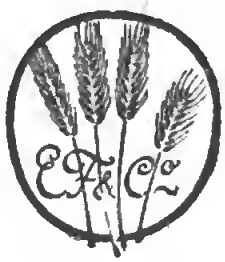
Borchardt, Georg Hermann

Schnee

Roman

von

Georg Hermann, pseud.



STANFORD LIBRARY

Egon Fleischel & Co.
Berlin
1921

Digitized by Google

833.8
B73s
651514

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten
Amerikanisches Copyright 1921 by Egon Fleischel & Co., Berlin

YALE LIBRARY

Zeichnung zum Umschlag und Originaleinband von Kurt Tuch

Mit der erſten Auflage dieſes Werkes wurden zweihundert Exemplare auf Büttenpapier gedruckt und vom Verfaſſer numeriert und gezeichnet

M. L.

1921

Digitized by Google

Da iſt's denn wieder, wie die Sterne wollten.

Goethe.

Den ganzen Tag hatte es auf Berlin aus niedrig ziehenden Wolken herabgetropft wie aus einem naſſen Badelaken. Es waren ſchwere Wolken, die dahinſchleiften und ſtets und ſtändig die Geſtalt änderten. Einzelne Nebelfetzen, die ſich gelöſt hatten oder nur durch dünne elaſtiſche Bänder mit ihnen verbunden blieben, verſuchten, ob es ihnen nicht gelänge, die Dächer zu berühren, oder ob ſie ſich nicht wenigſtens an den Wipfeln der Pappeln draußen — denn die ragten am höchſten — irgendwie einen Augenblick feſthalten könnten.

Alſo: ſolche Wolken waren das, wie ſie eine Quelle des Entzückens für den Maler bilden mit lehmgelben Lichtern inmitten von tauſend Abſtufungen, die von Maulwurfsfarben bis zum hauchfeinen, kaum noch laſierten Silbergrau reichen und die man auf Gemälden über alles gern ſieht . . . ſie fordern zu haſtig geiſtvollen Pinſelhieben geradezu heraus — bei einem Ruysdael ſetzen ſie uns in Entzücken, aber ſelbſt bei dem jüngſten Anfänger iſt ihr plumpes Widerſpiel unſeres Lobes ſicher — alſo: (um es ſchlicht und rund zu ſagen) ſolche Wolken waren das, die, ſofern ſie, tropfend und ſchüttend, von früh bis ſpät ohne Unterbrechung über die Vorſtädte einer triefenden, halbdunkeln, glitſchigen Großſtadt dahinjagen, uns jedes Lebensſinns zu berauben ſcheinen

und uns noch zehnmal unmutsvoller und verzweifelter machen, als wir es ohnedies schon sind . . . an solch einem trübfeuchten, von kommender Winterkälte durchschauerten Tage des späten November, . . . einem Tage, dessen ihm innewohnende Hoffnungslosigkeit sich einzig d a d u r c h noch zu steigern vermag, daß seit über zwei Jahren die ganze Welt Tränen und Blut weint.

Man wird meinen: was haben diese Wolken mit der Erzählung hier zu tun?! Gewiß soll das wieder nur solch Anfang sein, eine Einführung, ein Auftakt, ein Stimmungsmoment, über das hinwegzulesen Pflicht ist, wie man es von je liebt, und mit dem seit hundertfünfzig Jahren eben alle Schauerromane beginnen: „es war an einem stürmischen Novembertag, . . . der Wind fegte die letzten welken Blätter in Wirbeln von den dürren Ästen; . . . die Wolken, schwer und schwarz, wälzten sich von Osten her über den Himmel . . . und trommelten mit dicken Tropfen auf die Dächer des Faubourg St. Julien . . .“

Nein, weit gefehlt: würde es zum Beispiel hier heißen, „. . . es war ein müder, seltsam blauer Tag; spät war er hochgezogen, mit einem leise, ganz hauchleise nebelverhangenen Himmel, der doch schon am Vormittag vor der alten Sonne bald völlig und bis in den letzten Winkel klar geworden war; und nun schien er nur von den schönen Erinnerungen an den Sommer zu leben, schien uns vergessen machen zu wollen, daß schon vor vierzehn Tagen die letzten Georginen verblüht und die letzten spitzen Blättchen von den Weidenruten gestäubt waren. Die Luft, mattblau und durchwärmt, schmeichelte uns vielleicht nur deshalb, damit wir

nicht die Schwalben in ihr vermiſſen ſollten. Es war der vierte in einer Kette milder Spätherbſttage, und man fühlte, er dürfte noch eine ganze Reihe von Brüdern im Gefolge haben" . . . würde es ſo lauten, ſo müßte damit unſere ganze Geſchichte hinfällig werden und auf ewig ungeſchrieben bleiben.

Stunden, Tage, Wetter, Himmel, Kälte, Wärme, Regen und Sonnenſchein, Nebel und Froſt ſind ja nicht gleichbedeutend für unſer Daſein und nicht immer in ſich von gleichem Sinn für uns, ſo wenig wie Tag und Nacht. Es gibt Stunden und Vorausſetzungen im Himmel, im Wetter, im Atmoſphäriſchen für Einkehr in uns ſelbſt, für Erinnerungen, für Liebe und Begehren, für Geborenwerden, für Sterben und Selbſtmorde. Ich weiß nicht, ob man darüber Nachforſchungen angeſtellt hat, wann Leute ſich verlieben, ſich das Leben nehmen, ſterben, in welcher Stunde, unter welcher Witterung . . . (Beethoven ſtarb während eines Gewitters mit Schneeſturm.) In der Ziege des Herrn Seguin heißt es: die ganze Nacht kämpfte ſie, mais lorsque le jour arriva le loup la mangea. Sie durfte eben nicht eher ſterben als mit dem heraufdämmernden Licht des Tages. Und könnte es in Goethes italieniſcher Reiſe gleich zu Anfang anders heißen: als „an einem ſchönen, ſtillen Nebelmorgen; die oberen Wolken ſtreifig und wollig, die unteren ſchwer," hat nicht Goethe ſelbſt empfunden, daß es nur ſo und nicht anders ſein durfte, als er jene Reiſe antrat, die einen Knick bedeuten ſollte in ſeinem Daſein?! „Mir ſchienen das gute Anzeichen," ſchreibt er.

Wir ruhen im Atmoſphäriſchen, ſind weit tiefer in ihm

verankert, weit geheimnisvoller von ihm gelenkt, geſchoben und beeinflußt, als wir das ahnen und glauben mögen. Es ſchafft uns Komplexe unſeres Denkens, läßt uns das Daſein heute leicht und jubelnd oder morgen müde und quäleriſch empfinden wie eine allzuſchwere Laſt, die wir um jeden Preis von den Schultern werfen müſſen. Es drückt uns zur letzten Läſſigkeit nieder, und es regt uns zu Taten an, ſchafft plötzliche Entſchlüſſe, von denen wir ſelbſt Stunden vorher nichts ahnten. Es ſetzt uns Zufälligkeiten aus, die eben keine Zufälligkeiten ſind.

Und ſo ich hier von den „Wolken" ſpreche, ſo tue ich es alſo n i ch t, um meine Geſchichte gut einzuführen; nein, dieſe Wolken hier ſind der Beginn, der Schlüſſel, die Vorausſetzung der ganzen Geſchichte, das Wichtigſte an ihr. Ohne dieſe tiefhängenden Wolken eines trübfeuchten Tages am ſpäten November wäre dieſe Geſchichte ganz anders geworden, hätte ſich überhaupt nie ereignet.

Und wenn es weiter heißt, daß ſich am Nachmittag die ſchweren Tropfen eben dieſer Wolken allmählich in breite, federnde Schneeflocken wandelten, ſo iſt auch das keine nebenſächliche Arabeske am Rande unſerer Geſchichte, ſondern gehört zu ihr, iſt ihre Wurzel, eine ihrer Bedingtheiten. Erſt gab es alſo Regen und Schnee, dann Schnee und Regen und endlich nur noch Schnee. In unregelmäßigen Tanzfiguren ſchwebten die Flocken herab, einzeln und miteinander verklebt. Man konnte meinen, daß von oben unſichtbare Frauenhände Papierfetzen herabſtreuten, mal noch in größeren Blättchen, mal mit Sorgfalt zu ganz kleinen Stückchen zerriſſen, gerade als ob ſie von unwichtigen und von

wichtigen Briefen herrührten, denn je wichtiger und persönlicher ein Brief ist, desto kleiner sind ja die Stücke, in die ihn Frauenhände nachher zu zerreißen pflegen.

Liegen blieben sie noch nicht, die Schneeflocken, wenigstens keineswegs überall und durchaus nicht alle; die meisten verschmolzen miteinander auf dem Boden zu einer gelbgrauen Kruste, die unter den Schritten der Menschen mit dumpfen runden Lauten wehklagte, wie wenn jeder Tritt auf einen Frosch träfe, während sich die Wagenspuren, lang, dünn und geglättet, in ihr abzeichneten, und wie mit hohen zwitschernden Fisteltönen um Hilfe riefen.

An einigen Stellen behielt der Schnee aber doch seine weiße, weiche, himmelgegebene Wesenheit. Man konnte nicht vorher bestimmen, wo er es tun würde. Er hatte dafür seine eigenen, geheimnisvollen Gesetze. Er sammelte sich zu weißen Polstern an Zaunwinkeln, um Laternenpfähle, auf der Umhüllung junger Alleebäume, auf den Teerpappendächern von Schuppen und Gartenlauben. In Vorgärten und um Türnischen machte er sich seßhaft. Um die roten Knöpfchen, neben den Weichen im schwarzen Geäst der Schienen hinten auf dem Bahnkörper zog er genau abgezirkelte Kreise. Und über die Bremserhäuschen — nur über Bremserhäuschen, nicht etwa über die Dächer der Güterwagen selbst! — hing er seine dünnen und löcherigen Wolldecken auf. Auf unmerklichen Erhöhungen der Wege und Straßen draußen im Vorort blieb er liegen: so — hier bin ich, und hier werde ich vorerst einmal bleiben, und sollte es auch nur eine kleine Unsterblichkeit von vierundzwanzig Stunden sein. Er bildete seltsame Muster und

luſtig gezackte Inſeln da, und wenn man von oben von den Fenſtern herabſah, ſo krochen die Straßen da draußen — in der Stadt ſelbſt mochten ſie ſchwarz und naß noch ſein — mit ihren leichten Windungen . . . grau, dunkel und weiß geſcheckt . . . wie rieſige Schlangen dahin.

Jemand, — wir werden uns mit ihm noch näher, und vielleicht mehr zu beſchäftigen haben, als uns lieb iſt — jemand war alſo ohne erſichtlichen Grund von ſeinem Schreibtiſch aufgeſtanden, unruhig und mißgeſtimmt, ſeit wohl einer Stunde ſchon überzeugt von der tiefen Zweckloſigkeit ſeiner Tätigkeit. Er war eine Weile durch das Zimmer gegangen; hatte ſich dann breitbeinig vor die Bücher geſtellt, ohne zu entdecken, welches ihn etwa in dieſem Augenblick reizen würde, es herauszunehmen (alle waren gerade alt geworden); hatte auf das Schachbrett geglotzt, dieſe Zufluchtsſtätte der Innerlich-deracinierten — und hatte dann ſich über die bronzierten Behänge der Zentralheizung geärgert, die ihn immer an Schnüre von Haifiſcheiern aus dem alten Aquarium erinnerten, und die ſtets irgendwie in Verwirrung geraten waren, ſodaß man lange Zeit brauchte, um ſie wieder ins Lot zu bringen. Richtig, da waren wieder ein paar von den vergoldeten Haifiſcheiern aus der Reihe gekommen und hatten ſich über die anderen geſchoben; er verſuchte, ſie in Ordnung zu bringen, aber ſeine Finger waren zu ungelenk und haſtig, und er zog nur die andern, die bisher glatt geſeſſen hatten, mit in den Wirrwarr hinein, „ſoll ſich morgen die Roggemann 'mit ärgern — was gehts mich an . . .," ſagte er ſich und ließ die gelben Blechſchnüre fahren, daß ſie raſſelnd durcheinander fielen und eine Weile mit hellen Metalltönen

noch hin und her schwankten, seltsam musikalisch heute. Nein, nicht die Blechschnüre . . ., da wurde ja schon wieder irgendwo im Haus Klavier gespielt. Man tat das fast stets, unter ihm oder über ihm. Er saß gerade in der Mitte. Er wußte es nie recht, von welcher Ecke er musikalisch unter Feuer genommen wurde. Es war ein durch und durch klaviervers seuchtes Haus. Er hatte sich hier eingemietet, weil einem keine Nachbarn in die Fenster gucken konnten. Aber dieser Leibschaden war ihm verschwiegen worden. Er hatte sich auch ziemlich daran gewöhnt. Manchmal überhörte er es sogar — selbst beim Schreiben. Manchmal war es beinahe absoluter Genuß, ganz abgeklärt, reinste in sich schwebende Musik, die im Raum für sich lebte, ohne durch Spieler und Instrument entweiht zu sein. Unerhört beseligend konnte das oft sein, und wenn es auch das Gestümper eines Kindes war, das durchaus nicht einsah, warum man den „Fröhlichen Landmann" nicht zwischendurch auch in C-dur spielen sollte; ja, selbst wenn es ein Schmachtfetzen war, der versicherte, daß irgend jemand im Himmel einen Freund hätte, oder daß an der Wieden ein kleines Hotel stände... nur ein paar Töne davon, plötzlich erhascht, losgelöst und verschwebend, konnten ihn dann durchrieseln wie ein edles Adagio, als das Sinnbild aller Musik. Aber heute brachte ihn dies wilde Gehacke da oben, das mitleidlos wie ein Spielautomat sein Pensum herunterrasselte, zur Verzweiflung... einen Spielautomaten kann man abstellen, einen Spielautomaten kann man entzweischlagen, bis die Räder und Stifte einzeln durch die Stube fliegen... aber das war ein unsichtbarer Feind, irgendwo im All wohnend, dem er ohnmächtig gegenüber stand,

und der auf ſeinen Nerven herumſchlug wie auf einem Hackbrett; man mußte es über ſich weggehen laſſen, einfach wie eine Welle über den Rücken, den Kopf einziehen und warten bis es vorüber war . . . So, jetzt kommen ſchon die letzten ſich kräuſelnden Spritzer, bim . . . bam . . . bumm . . . bummmm!!! Gott ſei Dank! — . . . Ah, ſieh mal: da draußen ſchneit es ſogar.

Er ging hinüber und ſtellte ſich an das Fenſter, um ſtumpf und zwecklos gen Himmel in die tanzenden Schleier von weißen Funken zu blicken. Es fiel ihm ein, wie er als Kind immer den Schneeflocken kommandiert hatte: lang—ſam . . . lang—ſam . . . ſchneller . . . ſchneller . . . ſchneller . . . ſchneller! Er verſuchte es zweimal, dreimal, aber ſie ſpotteten ſeiner, gerade umgekehrt taten ſie es. Er hatte die Macht über die Schneeflocken verloren, die er einſtmals in ſeiner Jugend unbeſchränkt beſeſſen hatte . . . (was hatte er eigentlich ſeitdem nicht verloren?!). Er verſuchte es noch einmal, ob er ſie nicht wieder an ſich reißen könnte, es nützte nichts, die Flocken fielen wie ſie wollten. Ja, ſie hielten überhaupt kein Tempo ein, ſie kamen angeſchoſſen aus dem dicklichen Grau wie ein Steinhagel, wie weiße Fliegerpfeile und, wenn er ihnen ſein „Schneller“ zurief, dann blieben ſie wie angenagelt in der Luft ſtehen und ſchwebten nur gemächlich auf und ab wie die Engel in einer Kindervorſtellung, die an Drähten vom Schnürboden hängen; oder ſie ſenkten ſich ganz milde, feierlich und lautlos wie mit weißen Fledermausflügeln; und ſowie er ſie mit einem „Langſam“ beſchwor, kamen ſie in Schuß, als ob ſie ein Magneteiſen anzöge. Er konnte es weder regieren, noch liſtig vorausbe-

ſtimmen, damit er den Flocken gegenüber doch recht behielte . . . ſie waren voll barocker Einfälle und ſchienen ſich über ihn luſtig zu machen . . . er verlor immer wieder in dem Spiel und wandte endlich ſeine Blicke von den herabſtäubenden Funken ab und ſah auf die Straße, die da unten ſchwarz, weiß und grau in leiſen Windungen zwiſchen entlaubten Bäumen und einzelnen villenartigen Häuſern, die mißmutig in kahlen Gärten froren, entlang kroch. Woran erinnerten ihn doch dieſe Schneeflecke im Grau und an den Ruten der Büſche? Woran nur?!

Ach, richtig, das hatte er ja ſchon in der letzten Nacht geträumt; er träumte ähnliche Dinge jetzt oft, ohne daß er ahnte, woher ſich ſein Hirn damit beſchäftigen konnte. Er hatte die letzte Nacht von einem kleinen braunhaarigen Elefanten geträumt, einem kaum mannshohen, feiſten, rotbraunen, zottigen Vieh, das es auf der Erde nicht mehr gab . . . vielleicht ehedem einmal gegeben hatte. Mit elementarer Wucht ſtürmte es durch eine herbſtliche moorige Wildnis, patſchte durch die großen unregelmäßigen Schneeflecken unter den Büſchen — genau ſolche wie j e t z t da unten lagen — und warf ſich dann plötzlich, ſodaß es um ihn nur ſo aufſpritzte, in das ſchwarzgelbe, ziehende Waſſer eines nordiſchen Fluſſes; Ob, Jeniſſei, Lena, wie man das in der Schule lernt (ſo ſtellt man ſich es vor). Schnell und kräftig-tretend ſchwamm das Tier in ihm dahin, hatte dabei den Rüſſel nach hinten über den Kopf geworfen, und die Wellen wühlten in den braunen Zotten ſeines Rückens und ſeiner Flanken. Dann ſprang es am andern Ufer empor, ſchüttelte das Waſſer ab wie ein großer Hund und ſtürzte ſich über die glei-

chen Schneeflecke auf grauen Boden hin, um alsbald mit knackender Wucht ins Unterholz einzubrechen und den Blicken zu entschwinden . . . während das Schwanken der Büsche noch lange die Bahn wies, die da im Dickicht dieser unheimliche, gedrungene, kleinäugige Bursche entlang trabte, wild, tückisch, trotzig, ungebändigt und zerstörungswütig wie eine Naturkraft . . . Da, also da, hatte er doch diese Schneeflecke im Grau schon gesehen —! schon vorgeahnt! . . .

Seltsam . . . wie kam er jetzt nur zu solchen Träumen?! Sie lagen weit ab von den Vorstellungsketten seiner Tage. Wenn er noch Naturwissenschaftler gewesen wäre, Geograph, irgendwie Gelehrter, aber das war er doch nicht. Er nannte sie seine Urträume: Erinnerungen von vor dreißigtausend Jahren, oder von weit über hunderttausend Jahren zurück. Blasen, die in ihm hochstiegen aus den letzten Tiefen seiner Seele, wohin nie ein Lot sich hinabsenken konnte.

Vielleicht, meinte er, kamen sie jetzt in ihm empor, weil er sich so alt fühlte; nicht körperlich etwa viel mehr als seine Jahre, — er war eben die fünfzig vorüber, und das hatte ja bis vor kurzem noch nicht als allzu alt gegolten, wenn sich auch inzwischen die Ansichten darüber geändert hatten und plötzlich ein dicker Strich gezogen war, eine klare und deutliche Trennungslinie: jenseits davon fängt das alte Eisen an . . . nein, nicht körperlich . . . aber *seelisch* fühlte er sich unvordenklich-alt jetzt, um tausend Generationen älter als seine Umgebung. Er empfand seine Vergangenheit bis zu den Pyramiden hinab.

Diese letzten zwei Jahre Krieg hatten ihn schwer aus seinem Zentrum geworfen. Er selbst war zwar nicht mehr in

dieſes Völkermorden hineingezogen worden. Er ſtand abſeits mit verſchränkten Armen und ſah es wie eine Straßenſchlägerei vom Balkonfenſter aus an. Er war *eigentlich* jetzt damit fertig. Alles, was er darüber zu denken hatte, *hatte* er gedacht. Die paar jüngeren Freunde, die er verlieren konnte, *hatte* er verloren. Und die paar älteren Freunde auch; denn ſie hatten ſich mehr oder minder jubelnd mit dieſer Lebens- oder richtiger: Todesnotwendigkeit für die Andern — abgefunden. Der Krieg war ihnen ja nichts neues mehr. Sie hatten ſich — langſam oder ſchnell — an den Gedanken gewöhnt, daß, während ſie Kaffee tranken, ihre Zigarette rauchten, während ſie aßen, ſchrieben, ſchliefen, liebten, arbeiteten, ins Theater gingen, im Kino hockten, —, daß zu dieſer Zeit gerade irgendwo im Oſten, Norden, Süden oder Weſten eine Flattermine die Gliedmaßen einiger hundert Menſchen, — mit Steinbalken und Erdklumpen untermiſcht —, unter merklichem Lärmaufwand durch die Lüfte ſchleuderte; oder, daß gerade ein „Neſt geſäubert wurde"; oder daß eine Horde von Menſchen zu eben dieſer Stunde mit Bajonetten in den Eingeweiden einer anderen Horde von Menſchen herumwühlte (man nannte das techniſch „Nahkampf") ... und ſie hätten ſich benachteiligt gefühlt, wenn ſie es am nächſten Morgen *nicht* in der Zeitung geleſen hätten ... Ja, ſie verlangten noch als Zugabe, daß man die City der „Feſtung London" ausgiebig mit Bomben überirdiſcher Sprengwirkung, die die geniale Überlegenheit deutſchen Gelehrtenfleißes dartat, belegte, und ſie waren erſt beruhigt, wenn man dabei ſtundenweit-leuchtende Brände feſtgeſtellt hatte. Dabei waren es alle ſeelensgute Menſchen —

(ſoweit es ſich nicht um ſie ſelbſt, um ihre Dinge und um ihre Behaglichkeit drehte —) nichts weniger als mordgierig, hätten nie ſelbſt einen Stein nach einem Spatzen geworfen, geſchweige denn nach einem Kind ... aber ſie nahmen den Krieg als eine Gegebenheit und techniſche Notwendigkeit hin, ſo ungefähr wie den Eiſenbahnbetrieb, von dem man weiß, daß er ſtets vorhanden iſt, Tag und Nacht ſeine Züge durchs Land rollen läßt, aber der einen eigentlich nur dann etwas ernſtlich angeht, wenn man ſelbſt im Zuge ſitzt.

Sie hatten ſich eben umgeſtellt, ſeine älteren Freunde, faſt alle ohne Ausnahme ..., auch der Hermann Gutzeit. Ihm war es nicht gelungen: er bekam dieſes Summen nicht aus den Ohren, — er wachte damit auf, und er legte ſich damit hin, — dieſes Sauſen von den ewig-ſchwirrenden Granaten da draußen in der Welt. Es war die ſtändige Begleitung zu allem, was er ſprach, las, tat, dachte ... es verließ ihn nicht, drückte ihn nieder. Es überkam ihn manchmal, als ob er durch die Straßen laufen müßte, durch die Theater, über die Plätze, überall, wo Menſchen ſinnlos ſich zuſammenrotteten, und wie ein Lear die Fäuſte ſchütteln und brüllen, „heult! heult! ... ſeid ihr denn alle von Stein?!" bis er nicht mehr konnte, bis ihm der Schaum vorm Mund ſtand, bis er zuſammenbrach. Was dann?! — man hätte ihn doch nur als Narren eingeſperrt ... und hätte fortgemordet ... und hätte genau ſo ſchöne Worte dazu gemacht, wie man das bisher tat. Was vermochte ein Einzelner, wo man täglich Tauſende zerſtampfte?! Vielleicht gab's noch andere, die wie er dachten. Sie hätte ſich auch wohl zuſammentun können. Aber ſie waren allein. Kannten ſich nicht. Waren ohne Verbindung

miteinander. Lebten jeder für ſich auf einer einſamen Inſel, verängſtet, halb irre, umgeben von einem wellenhohen Meer von Gedankenloſigkeit, Dummheit und Gemeinheit, durch deſſen Brandung kein Schrei, kein Zeichen bis zu denen weit drüben drang.

Und ſelbſt wenn er ſich den Andern *hätte* vernehmbar machen können, — was dann?! Es lag nicht in ſeinem Weſen, Proſelyten zu machen, für oder gegen irgend etwas in der Welt. Für Gedanken zu werben, andere zu ſich herüberzuziehen, hätte ihn in tiefſter Seele *nicht* befriedigt. Er wußte genau, es wären doch immer wieder Stunden gekommen, wo er ſich vor den Kopf geſchlagen hätte: was haſt du eigentlich, du . . . Doktor Alwin Herzfeld, Doktor philoſophiae Alwin Herzfeld damit zu tun? Was geht es dich an? Und wenn all das, was du verlangſt, gewährt wäre, würde dadurch auch nur um eine Haaresbreite *dein* Daſein *weniger* problematiſch geworden ſein? Alſo — wozu das alles?! Ich kenne mich doch: ich ſelbſt, mein Ich würde nur aus mir heraustreten und ſich abſeits ſtellen mit verſchränkten Armen, (ſo wie ich jetzt hier am Fenſter ſtehe,) und mir zuſchauen wie einem ganz fremden Weſen, wie einem Schauſpieler, der eine Rolle mimt; es würde klatſchen, ſich begeiſtern, ziſchen, würde ergriffen ſein, wenn er dahinſinkt, aber — es hätte *nie* ſelbſt mitgeſpielt.

Gewiß, es gab ja Leute, die daran glaubten, die daran arbeiteten; man hätte ſie finden, ſich vereinen, ſich ihnen anſchließen können. Aber all die Leute hatten — ſo dünkte es ihm — bei ihrem Gebäude, das ſich ſo ſchön und leicht und logiſch und ſelbſtverſtändlich in die Zukunft zu bauen *ſchien*,

eines, eine ganze Kleinigkeit nur, nicht mit in Rechnung gezogen: das Fundament, auf dem ſich eben nichts bauen ließ — die menſchliche Seele. Sie war weder gut noch böſe, die menſchliche Seele, ſie war ſeit Urgedenken ſo, wie ſie iſt, unverändert und unbelehrbar, ſtumpf und unzugänglich für jeden Einfluß. Wenn die menſchliche Seele keine Religion vermocht hatte zu modeln, die doch ſeit Jahrtauſenden mit Keulen immer wieder auf ſie eingeſchlagen hatte, — nirgends; wenn auch nicht einen Deut von der ihr innewohnenden Trägheit, Roheit, Mordgier, Zerſtörungswut, Unverſöhnlichkeit und Denkunfähigkeit — (aber das Denken der Seele iſt ja Fühlen) — ihr ein Buddha, ein Chriſtus oder ein Mohammed . . . ja auch ein Moſes nicht genommen hat, denen doch bei höchſter Geiſtigkeit Mittel von unvergleichlicher Kraft und von ſtärkſten, ausgeklügeltſten Methoden ſeit Jahrtauſenden zur Verfügung ſtanden, — Kraft, Wollen und Einſicht miteinander verbindend, wie es ſich nie ſonſt in dieſer Welt mehr vereinte . . . was konnte da dieſe Hand voll Leute erhoffen, dieſe Piraten des Geiſtigen, dieſe Intellektuellen, wie er einer war, die paar Extatiſchen, in denen es aufſchreit: „aber es darf ja nicht ſein . . . es muß ſich ändern . . . von Grund auf.“

Was haben denn all dieſe Religionen vermocht bisher?! Im beſten Fall haben ſie für eine kurze Dauer die menſchliche Seele untergetaucht wie einen Korken, den man im Waſſer mit der Hand niederdrückt . . . und ſowie ſich der Druck lockert, ſchnellt eben der Korken wieder zur Oberfläche, ſchwimmt oben. Mit all ihrem Druck, mit jahrtauſendlangen Mühen haben ſie unter all ihrer Beeinfluſſung

ebenſowenig die Struktur der menſchlichen Seele geändert, wie die Hand, die den Korken niederdrückt, ihn etwa dadurch zu einem Stück Eiſen macht, oder ihm jemals ſein ſpezifiſches Gewicht nehmen wird, das nun einmal n i ch t ſchwerer als Waſſer iſt . . . oder ihm jemals die Tendenz und die Triebkraft rauben wird, nach oben zu ſteigen und eben — als zu leicht befunden, — oben zu ſchwimmen.

Doktor Herzfeld hatte die Stirn an die Scheiben gedrückt und ſah immer noch durch die Schneeſchleier auf die Straße hinab. Unten auf dem Damm im naſſen Grau ſchob ein Junge — ſicherlich ein Schuljunge noch! jämmerlich mager und klein und mit zu knappen Sachen: Hoſen bis an die Waden, und Ärmel bis zum Ellbogen nur ... blaurot vor Froſt und doch in einer Dampfwolke wie ein Laſtpferd, — einen ſchwer beladenen Handwagen, der immer wieder kippte und immer wieder von ihm hochgeriſſen werden mußte. Niemand hätte noch vor zwei Jahren ſolch einem Bürſchchen ſolch eine Arbeit zugemutet. Jetzt aber war alle Welt entſetzt... nicht darüber, d a ß man es tat, ſondern darüber, daß man es, wie man annahm, zu hoch bezahlte ... Es ging dem Volk zu gut . . . Es wurde anſpruchsvoll . . . Jungen, die Handwagen ſchoben, rauchten Zigaretten! — Ein grauer, großer, ſehr hagerer Wolfsſpitz, ſchmalflankig und leicht ſchleppend die linke Hinterpfote, trottete langſam durch die offene Tür eines Vorgartens, ſchob ſich bis zu den Alleebäumen vor und blieb ratlos auf einem weißen Schneefleck, die vier Pfoten eng zuſammengeſchoben, ſtehen, ohne den Handkarren oder den Jungen auch nur zu beachten und ihm ſeine Feindſchaft — denn er war ein vornehmer Hund, ein Villenhund,

und die haſſen Jungen mit verwachſenen Beinkleidern, die Karren ſchieben — nachzuknurren. Er blickte ſich nur melancholiſch nach allen Seiten um, hob den Kopf und — heulte. Früher hätte dieſer erſte Schneetag ſolch einen Hund gewiß raſend gemacht; jetzt ſtand er unſchlüſſig, matt, traurig — und heulte. Doktor Herzfeld kannte ihn längſt. Wenn man ſo draußen etwas abſeits lebt, kennt man mit der Zeit jeden Hund, der in der Straße wohnt. Es waren ſchöne große Hunde hier geweſen, Haus bei Haus. Stille, ſchwere, treue, menſchenkluge Bernhardiner von anſtändiger Denkweiſe, und ein paar Ulmer Doggen, mühſam gehend und doch ſchnell dabei. Ein Barſoi, falſch, tückiſch, mit dem Rückgrat einer Eidechſe und dem Kopf eines Gardeleutnants, der wegen Spielſchulden ſeinen Abſchied nehmen mußte. Auch ein paar ſchwarze Wolfsſpitze, borſtig und haarſtarrend wie Rauhköpfe, wie Kaminkehrerbeſen . . . und einer nach dem andern war „abgeſchafft" worden. Der da drüben war eigentlich der letzte der Straße . . . bis auf ein paar kleine Bläffer, die nicht zählten . . . und es war nur eine Frage der Zeit, wann auch er den andern folgen ſollte.

Es war den Hunden eben gegangen wie allem hier draußen. Vor zwei Jahren waren neben dem Fahrweg hüben und drüben noch lange, breite Streifen ſorgſam gepflegten grünen Graſes geweſen, in denen alle zwei Monate Beete von neuen Blumen ſtanden, von Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht über Primeln und Geranien bis zu Fuchſien und bunten Herbſtaſtern. Im vorigen Jahr waren nur noch grüne kleine Streifen geweſen von verwahrloſten ungeſchnittenen Grasbüſcheln; und dieſes Jahr hatten ſich noch

um die Bäume der Straße ein paar armſelige, niedergetretene Raſenfleckchen hie und da hervorgewagt — aber nur um frühzeitig zu vergilben. Das war das Schickſal der Straße geweſen, ihr Signet, ihre Lebensgeſchichte im Krieg: es war für ſie ſymboliſch.

Als Doktor Herzfeld hier herausgezogen war, vor vier, fünf Jahren, was war das hier für eine ſchöne, ſtille Gepflegtheit geweſen! Ein paar Mietshäuſer waren auf der einen Seite der Straße, auf ſeiner Seite. Es war die unvornehme; denn man durfte ſich nicht verhehlen, — wenn man auch nicht gern davon ſprach und es im Sommer kaum bemerkte: eben dieſe Häuſer ſahen mit der Kehrſeite, mit Küchen und Mädchenzimmern, ja ſelbſt mit Schlafräumen auf die Eiſenbahn hinaus. Und der Eiſenbahnkörper war hier ſehr breit; es rußte auch etwas; ... ferner hatte man Kohlendepots hier angelegt, die ſtaubten, wenn in ihnen gearbeitet wurde — eine Tatſache, die kein Hauswirt je zugab! ... und endlich rangierte man des Nachts, ſpät in der Nacht bis in die Morgenfrühe unter Pfeifen und Rufen und Quietſchen der Puffer — dirigiert vom Ziſchen alter, aſthmatiſcher, ärgerlich taktierender Lokomotiven, — rangierte man all die Güterwagen, die ſich hier aus allen Himmelsrichtungen tagsüber zuſammengefunden hatten, trennte ſie voneinander und fügte ſie zu neuen Ketten zuſammen.

Aber drüben, auf der andern Seite, nach vorne heraus, gab es dafür auch nur die Ausſicht auf Villen, auf Landhäuſer in großen Gärten; alleinſtehend ein jegliches, und diskret wieder von einander durch Baumſtücke getrennt. Auch die Mietshäuſer ließen es ſich beileibe nicht anſehn, daß ſie

nur ſolche waren. Von Hunderten, die vorbeigingen, ahnte kaum einer, daß hier es auch Leute gäbe, die in gemeiner Weiſe zur Miete wohnten. Es war ſchon eine angenehme und vornehme Straße geweſen.

Aber jetzt in den zwei Jahren waren die Häuſer keineswegs ſo blitzblank mehr wie vordem, ſondern verſtaubt, ja verrußt und ſichtbarlich vernachläſſigt. Es kam vor, daß eine zerſchlagene Scheibe durch Wochen überklebt blieb, bis man ſie erſetzte, daß durch Wochen ein Schild hing „Klopfen, die Klingel iſt entzwei.“ Die Gärten ſprengte niemand, ſo wenig wie die Straße. Niemand hatte im Herbſt das Laub zuſammengekehrt, und niemand die Hecken beſchnitten; die Beete hatte man kaum angepflanzt. Man hatte ſie, — das galt als patriotiſch — mit Kohl beſetzt, der nie gediehen war, und deſſen armſelige Strünke jetzt da unten langſam und mürriſch einſchneiten. Für Blumen war kein Platz mehr, ſie galten als überflüſſig, ſpielten keine Rolle mehr, ſie waren a b g e ſ c h a f f t worden. Sie waren wertlos geworden, wertlos wie all die Dinge, von denen Doktor Herzfeld bisher geglaubt hatte, daß ſie den eigentlichen Sinn, die Eſſenz des Lebens ausmachten: — wertlos, . . . abzuſchaffen!!

Er und ſein Beruf waren doch genau ſo wertlos geworden, abzuſchaffen wie die großen Hunde, die Blumen auf den Beeten, die Kunſt in den Muſeen, wie die Bücher da drüben in den Regalen, wie alles was er liebte. Sein Beruf? was hatte er, Doktor phil. Alwin Herzfeld, eigentlich für einen Beruf — Gar keinen! Er nannte ſich Privatgelehrter. Ja doch, er war Intellektueller von Beruf, — ein Beruf, der augenblicklich nicht hoch im Kurs ſtand, geradezu verhaßt,

verlacht und überflüſſig war. Intellektueller, Ideologe war ein Schimpfwort geworden: es kam an Rang und Schwergewicht gleich nach Pazifiſt. Ein Mann, der denken konnte und fühlen mußte, nicht für ſich allein, der ſo etwas wie Verantwortungsgefühl für die Welt hatte, war jetzt verdammt wenig begehrt. Er hatte zu ſchweigen; es ſei denn: er bejahte. Eigentlich wars für ihn nicht ſchade drum; denn, wenn man als Intellektueller erſt über ein gewiſſes Alter hinaus iſt, ſo erwartet die Welt nichts mehr von uns und wir von der Welt nichts mehr. Er war auch kein Mann des öffentlichen Wirkens, das wußte er. Immerhin: die Enttäuſchung war etwas allzu heftig geweſen. Wenn ein armer Teufel hundert Mark mühſelig geſpart hat und ſie verliert, dann iſt er eben wieder ein armer Teufel. Das mag traurig ſein. Aber trauriger iſt es doch, als Millionär über Nacht ein Bettler werden, nichts wiederfinden, nicht mal ſich ſelbſt.

Und er war Millionär geweſen und jetzt Bettler geworden. Millionär, nicht materiell, dem Geld nach, das ihm kaum geſtattete, ohne direkte Sorgen ſein Daſein hinzubringen; dem Verdienſt und Verbrauch nach war er ein armer Schlucker gegen alle ringsum, die hier wie Fafnir, ſchwer und gewichtig, von ſich ſagen konnten „ich lieg und beſitz“ — aber mit den Augen, mit den Sinnen war er Millionär geweſen, reicher ſicherlich als die andern. Er war nicht ſtumpf durch ſeine Jahre gegangen. Er hatte nicht Wiſſen in ſich aufgehäuft — er haßte Wiſſen! — aber Verſtehen. Offenbarung war ihm das Leben geweſen, und mit allen Sinnen hatte er ſich an deſſen geheimnisreiches Widerſpiel, an die Kunſt geklammert. In ſeinem Hirn gab es ſchöne und kluge

Worte, die irgendwer einmal geſprochen, aus Jahrhunderten und Jahrtauſenden waren ſie ihm vererbt. — Der Klang von Verſen, . . . Blumen, Gärten und Treibhäuſern, . . . das Bild der Welt mit jedem Baum und jedem Stück Raſen, der ſeine Riſpen durcheinanderflocht; das Gebet der Kunſt und der Glauben an die Kunſt — ſie hatten für ihn beſtanden; waren vorhanden geweſen, gleichſam als die Seele des Lebens, des Seins (ſoweit es dem Menſchen gehört). Er war reicher geworden durch das Geſchenk der Frau, reicher als andere, vielleicht gerade deshalb, weil es ihm mehr Qual als Luſt war.

Und alles war wertlos, nicht vorhanden, hatte ſich zu ducken, wurde von dem Granatengeheul der Phraſen in Fetzen geriſſen; es bedeutete nicht mehr als jener Schnee, der da oben vom Himmel kam und in den Pfützen zu Dreck wurde, und den jeder mit Füßen zu treten das Recht hatte. Und das Schlimmſte war, daß es ihm ſelbſt jetzt oft ſinnlos erſchien, als ob er ſein ganzes Herz und ſein Daſein durch ein Leben lang an ein paar Nichtigkeiten gehängt hatte, ein paar Spielereien, die nicht vorhanden waren, oder doch nicht zählten.

Immerhin war es doch nur für Tage und Stunden, daß ſein Herz an den alten Göttern zweifelte und ihnen fluchte, daß er zu ihnen flehte und ſie ihn leer und unbegnadet ließen, . . . abtrünnig war er ihnen nie geworden. Er hatte nicht umgelernt. Nicht eine Minute war er der Maſſenſuggeſtion verfallen. Nur eine namenloſe Traurigkeit hatte vom erſten Augenblick an ſein Herz bedrückt. Für Phraſen war ſeine Raſſe zu alt, das fühlte er ſtündlich. Und, um die

Hoheit und Fülle, die in den Worten und Begriffen: ‚Menſch' und ‚Leben' ſchlummern, zu erfaſſen, waren die andern Raſſen um ihn anſcheinend noch zu jung.

„Der Weiſe hat nur einen Glauben, den an ſich ſelbſt, und nur ein Vaterland: das Leben." Den Satz hatte Doktor Herzfeld vor einigen Tagen irgendwo geleſen, und er fiel ihm jetzt ein, als die Schlußfolgerung einer ungedachten Gedankenkette. Es war ihm wirklich ziemlich übel hier ergangen; er marſchierte mit einem verdammt bittern Geſchmack aus dem Leben, nach dem andern Tor hin, ſchwer desilluſioniert.

Doktor Herzfeld erinnerte ſich plötzlich, daß er auf einer Reiſe, ... es war in Mainz, er hatte Backofens wehklagende, ernſte Apoſtel im Dom geſehn, ... ja in Mainz war es, daß er da müde und hungrig in ein Café gegangen war, ſo von der Straße ganz paſſabel ausgeſehn hatte. Und zuerſt ſchien es ihm auch ein leidlicher, recht wohlgepflegter und kultivierter Aufenthalt zu ſein. Er hatte ſein Schälchen Kaffee genommen, ein paar Blätter angenehm durchblättert, alles feſſelte ihn, er erinnerte ſich deutlich: das Bildnis des wirklichen geheimen Regierungsrat Obertreter, Dezernent des königlich preußiſchen Kultusminiſteriums, der die Schwerter zum Roten Adlerorden zweiter Klaſſe am Bande erhalten hatte, ... Deutſchlands älteſte Linde, ... Die Teilnehmer am Gepäckmarſch ... dann der erſte Sieger nochmal allein mit einem rieſigen Eichenkranz behangen, abgehetzt wie ein Hund, der von Köln nach Königsberg gelaufen war, ... die Gräfin von Hohenhauſen mit ihren beiden Lieblingshunden Senta und Emir auf der Terraſſe ihres Schloſſes Klein-Ho-

henheim ... Bierkaruſſell im Hofbräuhaus ... die Wunder der Tiefſee ... lebende Kriſtalle! Und nach einer Weile hatte er die Blätter befriedigt beiſeite getan und ſich dafür die Geſichter der Gäſte angeſehn: „Himmel — in was für eine Spelunke und unter was für ein Geſindel biſt du denn hier eigentlich geraten?! Wenn du nur hier erſt wieder heraus biſt.“ Und wirklich machten ſich ſchon ein paar Bauernfänger an ihn heran, und es kam zu einer üblen Schlägerei, in der Meſſer gezogen wurden.

Das hatte er jetzt wieder erlebt: Neunzehntes, zwanzigſtes Säculum, hübſch und luſtig mit Kulturfirniß geſtrichen die Faſſade; nervenpeitſchende Muſik; äußerlich ein ganz reputables Caféhaus; etwas kitſchig zwar, — aber welches Café wäre das nicht?! — Man ſchlürft angenehm ſein Schälchen Mokka, ſieht die Blätter durch, raucht ſeine Zigarette, ohne ſich viel um den Bettler zu kümmern, der von Tiſch zu Tiſch geht; und man freut ſich daran, was die Welt doch ſo alles erreicht hat: Da fliegen zum Beiſpiel Menſchen in der Luft, auf klugen Maſchinen reitend; das wollte man ſeit Ikarus ſchon, konnte es nie ... Irgendwo, an einem Erdpol ſteht eine Stange, in der ſchnurrt es ein wenig; und am andern Erdpol ſteht auch eine Stange; und im gleichen Augenblick beinah hört die andere Stange das, was die erſte ihr ſchnurrend erzählt, und alle Welt kann es mit ihr hören, ... eine Angelegenheit von beinah kosmiſcher Seltſamkeit, ſo als ob man dem Wind oder einer Sternſchnuppe einen Auftrag gäbe: bitte ſei ſo gut — ſags ihm, aber ſags beſcheiden ... Die Kunſt, die veredelnde: ... nie iſt die Kunſt ſo populär geweſen wie heute, beinah ſo wie Bismarck: die

Kunſt dem Volke! die Kunſt dem Kinde! in jedes auch das ärmſte und abſeitigſte Daſein ſoll ein Abglanz von ihr fallen!! Nun ja, man ſchafft ſie nicht gerade neu, aber es ſcheint doch, als ob man ſie liebt und von ihren Reſten mit Hochachtung, ja mit Verzückung ſpricht; ſie iſt langſam daran, für viele Menſchen in allen Ländern die Stelle der Religion zu erſetzen. Man erſchauert ordentlich, wenn man ihren Namen nennt. Sie iſt das einzige für ſie, um deſſenwillen ſich eigentlich ihr Leben erſt lohnt: ſagt nicht Heine ſchon von irgend jemand, er wäre ein Heide und perſönlicher Feind Jehovas, der nur an den Hintern der Venus von Canova glaubt, („Jehova" und „Canova" reimen ſich ſo gut) . . . Nicht gerade ſo, aber ſo ähnlich ſagt er es. Und Elend und Armut! Kümmern wir uns nicht darum: der Statiſtiker wird ihnen ſchon beikommen, ſie zwiſchen ſeine unerbittlichen Zangen nehmen; er iſt das Gewiſſen der Welt. Und wenn wir ſie erſt mal in ihrer ganzen Ausdehnung kennen, dann brauchen wir ſie ja eigentlich nur noch zu beſeitigen. Und wie wir das machen werden, das wird uns nachher der Herr Nationalökonom ſchon ſagen. Und die Krankheit?! Wozu hätten wir denn den Arzt, dieſen Freund des Menſchen: er zielt jetzt chemiſch. Eine Maladie nach der andern wird er abtun, — Volksgeſundheit!! Wir ſind alle Brüder auf dieſer Erde!! Euer Schmerz iſt unſer Schmerz!! Arme Neger nur, die auf Martinique ums Leben kommen, — aber welch ein tauſendfältiger Jammer! Menſchenleben und Menſchenfleiß zerſchellen an tückiſchen Eisbergen, und ein einziges Schluchzen geht über den ganzen ziviliſierten Erdkreis.

...Nun ja, nun ja ... die Probleme dieſes Seins ſind zwar nicht ſehr geklärt, und man lebt in ziemlicher Finſternis über ſich ſelbſt, ſeine Weſenheit, Sinn des Lebens, Weltenaufbau im Kleinſten wie im Größten dahin; irgendwann mal herabgeſchneit wie dieſe Flocke da, und ebenſo erkenntnislos vergehend, wie eben dieſe; — aber, wenn man das und alles Perſönliche ſonſt ausſchaltet, an dem ja äußere Dinge: Reichtum, Armut, Geſundheit, Krankheit, Fron oder Freiheit n i ch t s ändern können, ſo hat man es gerade zu d e r Stunde, da man in dieſem etwas kitſchigen Großſtadtcafé des zwanzigſten Säculums auftauchte oder verkehrte, nicht allzu übel getroffen ... Alſo noch ein Schale Haut, ſtrecken wir die Beine von uns, ziehen wir die Bügelfalten zurecht und rammen wir uns noch eine Zigarre ein ... Piccolo, Streichhölzer!

Aber plötzlich, — gerade als wenn man ein zu torpedierendes Handelsſchiff wäre, — ohne Warnung, daß man ſich noch ſchnell vorher hätte aus dem Lokal ſtehlen können, reißt man die Masken vom Geſicht. Himmel — unter was für ein Geſindel und in was für eine Spelunke waren wir doch eigentlich hier auf dieſer Erde geraten! — Dieſes Ding, das da oben herumſchnurrt, iſt nur d a z u erſonnen, dieſer uralte, wolkenſtürmende Menſchheitstraum iſt nur d a z u verwirklicht worden, um Tod und Vernichtung auch dorthin zu tragen, wo die alten Mittel noch nicht hinreichten, zu nichts ſonſt,... es beſteht ſeine Blutprobe vorzüglich... Ikarus, Ikarus ... Jammers genug! ... Man ſpricht von Pol zu Pol einzig und allein deshalb, um den Lügen n o ch längere Beine zu machen, und ſie hatten doch ſchon vordem die Stiefel Peter

Schlemihls an. Fündundzwanzigtauſend Tons, zwei Militärtransporte verſenkt, — hurra! hurra! hurra! Fahnen raus!!! Der ‚Freund der Menſchen' erklärt, daß für Tuberkuloſe Schützengraben das beſte Heilmittel wäre, und, daß Fleiſcheſſen, ja daß Eſſen überhaupt eine ſchädliche und üble Angewohnheit ſei. Der Statiſtiker beweiſt, daß Einbeinige länger leben als ſolche mit zwei Beinen; und der Herr Nationalökonom löſt alle Fragen, indem er den Leuten Papierſcheine in die Hand drückt, für die ſie nichts kaufen können, was ſie zum Daſein brauchen; und er begreift nicht, warum ſie immer noch klagen, nun hätten ſie doch was ſie benötigen: ... unzufriedenes und undankbares Geſindel ... ſind glücklich ... es geht ihnen gut ... und wollens aus reinem Übermut nicht einſehen. Die Heeresberichte führen eine neue ſtarke Ära unſeres Schrifttums herauf. Kriegsgedichte! ... das ſchöne Inſtrument der deutſchen Sprache iſt nie mit größerem Ungeſchmack zu Reimereien mißbraucht worden. Aber ſelbſt die Philoſophie denkt Maſchinengewehre, — von der Wiſſenſchaft zu ſchweigen — (Züchten von Dummköpfen auf Univerſitäten) — denn man kann ein großer Gelehrter und doch ein Rieſenrindsvieh ſein! von der Wiſſenſchaft zu ſchweigen, aber Scheler, „Genius des Krieges und der deutſche Krieg", tu etiam Scheler, ... Vernunft iſt Freiwild, iſt ein toller Hund, den man hetzt und mit Keulen totſchlägt ... Wer läßt vielleicht auf gotiſche Dome etwas kommen, ſie ſind allein ſchon für die Artillerie zum Entfernungsſchätzen und zum Sich-Einſchießen unerſetzlich. Theater ... wird als Volksunterhaltung nur noch durch das Kino übertroffen, iſt zu protegieren, weil es die Maſſen am Denken hindert. Seit

Sophokles ſah es nicht ſo gute Tage. Bücher — notwendig; ſeitdem die Zigarren rar werden für Lazarette, Wachtſtuben und Schützengräben. Die Kunſt iſt ein Dreck, den jeder mit Füßen tritt, wie der auf dem zerſtampften matſchigen Weg da unten, ein belangloſes Nichts iſt ſie, das man zur Seite geſtoßen hat: . . . geh hin und krepiere, die Welt hat deiner nie bedurft, und bedarf deiner jetzt erſt recht nicht. Man ſollte dich abſchaffen wie einen Hund, für den man keine Knochen mehr beim Schlächter bekommt. Wozu die Blumen!! . . . Kohlſtrünke! . . . die Welt braucht Kohlſtrünke!!

Drüben tappte die Briefträgerin aus dem Haus, klein mit verklebten Haarſträhnen unter der Poſtmütze, die mit ſpießender, langer Nadel ſchief auf dem hohen Bau von Zöpfen ſaß. Der übernommene Männermantel war ihr viel zu groß und ſchleppte faſt, und die ſchwere Ledertaſche, aus der ſie mit roten Fingern einen Packen Zeitungen und Schriftzeug zerrte, zog ihre linke Schulter herunter. Die kleine Perſon warf die Vorgartentür ins Schloß, die nicht einſchnappen wollte und noch eine Weile pendelte, ehe ſie, etwas ſchief hängend, Ruhe fand, und dann tappte ſie vorſichtig, — man ſah es ihrem Schritt an, daß ihr bei jedem Auftreten Waſſer durch die Löcher der Sohlen kam — und gewiſſenhaft nach den Schneeſtellen ſuchend (aber ſie waren auch von Feuchtigkeit unterminiert) über den Damm fort auf Doktor Herzfelds Haus zu. Der Hund, der neben einem Baum am Straßenrand Poſto gefaßt hatte, hob den Kopf und ſah ihr melancholiſch nach. Noch vor zwei Jahren war dieſe Briefträgerin da ſeine geſchworene Feindin geweſen, der er ſtraßenweit nachbellte, — (er hatte dieſe Feindſchaft von

ihrem Vorgänger, dem ſchon längſt in Rußland kein Zahn mehr weh tat, einfach dem Beruf nach auf ſie übertragen). — Heute, . . . heute *hatte* er keine Feinde mehr.

Doktor Herzfeld fühlte plötzlich, daß dieſe Frau etwas für ihn brachte. Er bekam eigentlich im letzten Jahr wenig Briefe, ſein Verkehr hatte ſich ſehr eingeſchränkt, er hatte nicht den Sinn und den Mut, Leuten Unaufrichtigkeiten zu ſchreiben, und ſie wußten wohl auch nicht mehr, was ſie ihm ſagen ſollten. Geiſtige Gemeinſchaft, die Menſchen einſt verband, war durch den Krieg aufgehoben. Geiſtigkeit hatte an Wert verloren. Viele, ja die meiſten waren von ihr fahnenflüchtig geworden, und jeder war mißtrauiſch geworden. Und außerdem war Doktor Herzfeld ja von je Eigenbrödler geweſen, — „man lebt am beſten abgezäunt". — Und doch hatte er manchmal die Sehnſucht nach Mitteilung, nach Hineingeſtellt-ſein und zitierte ſich gern das W. k. G. (Warenhaus für kleines Glück) dieſes famoſen Morgenſtern, „Palmſtröm kann nicht ohne Poſt — leben . . . ſie iſt ſeines Tages Koſt . . . Selten hört er einen Brief — plumpen — in den Kaſten breit und tief."

Trotzdem — hundertmal hatte er die Frau da unten ſchon mit ihren ſtets verklebten Zotteln unter dem Mützenrand am Haus vorbeigehn oder ſelbſt ins Haus hineinſchreiten ſehn, ohne daß ihn das irgendwie alteriert hätte. Er wußte all die hundertmal genau, in ihrer Schickſalstaſche hatte ſie kein Wort, das ihn betraf, das irgend jemand von draußen an ihn gerichtet hatte, ebenſo genau wie er *jetzt* empfand, daß ſie da etwas für ihn heranſchleppte, irgend was Belang-

reiches, — erfreulich oder nicht, — doch was gab es Gutes in dieſer elenden Welt?! —

Da ſchlug auch ſchon die Klingel an, ſo langweilig und geſchäftsmäßig-anteillos wie ſie immer es tut — es tut, wenn ein Briefträger ſie in Bewegung ſetzt, weder neugierig, wie ſie ſich meldet, wenn ein ſeltener Beſuch Einlaß begehrt, noch ſelbſtverſtändlich-vertraulich, wenn ein Familienmitglied ſchellt, noch zaghaft, ja zärtlich, wie ſie auch ſich regen kann, . . . nein, gleichſam beamtenhaft, kurz und phraſenlos, ohne Überſchrift und Höflichkeitsbogen, ſchlug ſie an, trocken und beinah-militäriſch. Doktor Herzfeld wandte ſich, um aufzumachen, als er auf dem Flur Schritte vernahm: er wußte garnicht, daß die Roggemann ſchon wieder zurück war. Sie war in die Stadt gefahren, Einkäufe machen; — eine Sache, die jetzt ganze Nachmittage dauerte, und die man früher in halben Stunden erledigen konnte, — aber heute war ſie alſo ſchon eher zurückgekommen. Die brave Roggemann . . . Doktor Herzfeld hing ſehr an ihr, — . . . ſie war ſo wunderbar indifferent. Doktor Herzfeld mußte immer an muffig gewordene birkene Kommoden aus Portierſtuben denken, wenn er ſie ſah.

Vordem war ſie ja nur Aufwartefrau bei ihm geweſen, die ſtundenweiſe kam; . . . aber jetzt, ſeit dem Krieg, war ſie, weil der Mann im Felde war, als Haushälterin ganz zu Doktor Herzfeld gezogen, da beiden das zweckmäßiger erſchien. Zwar hätte ſie als Frau eines Kriegsteilnehmers doch keine Miete bezahlt, und alſo auch ruhig ihre Wohnküche weiter behalten können; aber die Verpflegung hätte ihr doch kein Hauswirt umſonſt geſtellt, und bei ihren Stellen ging's

nicht mehr ſo aus dem Vollen, daß ſie körbeweiſe mitnehmen konnte, wie ſie das früher beliebte, . . . ja die Meiſten hatten ſich eingeſchränkt und hatten damit begonnen und aufgehört, daß ſie — dem Ernſt der Zeit entſprechend, — die Aufwartefrau abſchafften und den Dienſtmädchen den halben Lohn zahlten. Und ſo war es der Roggemann beſſer erſchienen, in irgend einen Stall ganz ſich einzuſtellen; und der des Doktor Herzfeld war ihr von ihrer Klientel als der günſtigſte in vielen Beziehungen erſchienen, weil der Inhaber Junggeſelle war (ihrer Meinung nach), und fürder von einem Jahrgang, auf den zurückzugreifen der Staat, — wenn nicht Matthäi am Letzten wäre — ſich ſeiner Reputation wegen ſehr hüten würde. — Und wenn wirklich? Nun ſchön: wenn eben der ganze Himmel einfiele, wären alle Spatzen tot.

Der Gatte der Frau Roggemann, der Roggemann, deſſen Anweſenheit und Vorhandenſein Doktor Herzfeld bis zur Stunde der Kriegserklärung von Frau Roggemann völlig unterſchlagen worden war, war für Doktor Herzfeld ein erſtaunliches Erlebnis geweſen; denn in Frau Roggemann hatte er nie ein Weſen geſehn, das nur irgendwie auf dieſer Welt mit der Geſchlechtlichkeit irgendwelche Fäden verknüpft hätten; und er hätte ſich auch nicht mehr gewundert, wenn er plötzlich erfahren hätte, daß die Königin Teje von Ägypterland mit einem Hauptmann beim Train im fünften Corps verheiratet ſei. Doktor Herzfeld hatte nämlich — wie bei Frau Roggemann — feſt angenommen, daß ſie eigentlich ſchon ſeit dreitauſendfünfhundert Jahren für ſolche Extravaganzen tot wäre.

Dabei war Er, der Roggemann, noch nicht einmal Landsturm zweiten Aufgebots und hatte gleich am dritten Mobilmachungstag fortgemußt.

Aber Doktor Herzfeld hatte sich bald noch mehr erstaunen müssen, als auch in der Woche, — ihm zu Ehren, wie sich ergab — Frau Roggemann sich herauszuputzen begann wie ein Indianer auf dem Kriegspfad, . . . (es war komisch und rührend zugleich!); als sie sich für ihre zwölf Mark Kriegsunterstützung ein Frisierabonnement kaufte; und als sie ihm Augen nachwarf, wenn er durchs Zimmer ging, in dem sie aufräumte; und als sie fürder oftmals beim Abrechnen wehleidig bemerkte, daß es doch „unstatthaft" sei, wenn ein Mann seiner Frau nur alle vier Wochen schriebe und alle zehn Monat einmal auf Urlaub käme. Aber, da Doktor Herzfeld sich nichts wissen machte, nichts bemerkte, nicht mal sagte: „Sie haben sich doch so fein gemacht, Frau Roggemann", so schlief das alles bald von selbst ein, ja, die Hälfte der Marken des Frisierabonnements verfielen überhaupt, und die Kleidung wandelte sich schnell wieder von Rosa und Mattviolett zu dem undefinierbaren Graubraungrün, das von je das unauffällige Spezifikum der Frau Roggemann gewesen war, ihr Habitus: Reinemachefrau. Und da Frau Roggemann Doktor Herzfeld nicht mehr bestahl als nötig, so wünschte er es sich gar nicht besser; und, da sie ihn bei der Abrechnung nur um so geringe Summen übervorteilte, daß sich Doktor Herzfeld fast von ihrer Großmut beschämt fühlte, so kamen sie vorzüglich miteinander aus, und er gedachte ihrer im Innern nur mit dankbarer Ergebenheit.

Und schon kam die brave Roggemann herein, legte Zeitun-

gen und einen Brief auf den Tiſch, lautlos, gedämpft, — denn ſie ſchonte ihr Schuhwerk, und trug Tag um Tag abwechſelnd im Hauſe ihre Filzſchlurfen und die etwas eleganteren, mit geſtickten Maureremblemen verzierten Pariſer ihres abweſenden Gatten — und entſchwand wortlos wieder, nachdem ſie einen Augenblick an der Tür gezögert hatte, ob ſie das elektriſche Licht andrehen ſollte, aber ſich überzeugt hatte, daß es eigentlich noch zu hell wäre, trotzdem es der Zeit nach wohl geſchehn konnte, . . . (geſtern hatte ſie es ſchon um Viertel Fünf getan, aber heute war noch das ganze Zimmer bis in dem letzten Winkel von einer unfrohen, gelblichen Helligkeit erfüllt, von den vom Himmel herabwehenden Schneeſchleiern und von dem Widerſchein der weißen Patzen unten auf der Straße, auf Dächern und in Gärten.) — Es war ein Licht bei dem man fror, trotzdem das Zimmer trockenwarm war. Wenn draußen richtig, ordentlich Schnee iſt, dick und gepolſtert, macht das Licht warm im Zimmer; aber bei ſolchem gelben Matſchſchnee, der über ſich ſelbſt weint, macht es einen ſchuddern.

Nein, Doktor Herzfeld wollte das nicht mehr ſehn! Und er ging an die Tür und drehte den ſchwarzen Knipſer; — und im Augenblick ſchien die Straße draußen zurückzutreten, zu verdämmern, griff nur noch mit leiſen Fingern zaghaft durch die breiten Eckfenſter in das Zimmer hinein, das wieder ganz eine Welt für ſich war, und ſich rings um den rötlichen Lichtkreis, den die alte Glasampel mit ihren goldigen, kerzentragenden Armen, (ſie hatten aber unvornehm einer neuen Zeit elektriſche Konzeſſionen machen müſſen) auf den Mahagonitiſch legte . . . ringsum um dieſen Lichtkreis mit ſeinen

behäbigen Möbeln und all seinem Kleinkram angenehm und gleichsam zwanglos gruppierte ... wie eine Gesellschaft feiner, altmodisch-ruhiger Menschen, die Doktor Herzfeld zu einer kleinen abendlichen Unterhaltungsstunde zu sich geladen hatte. Und mitten im Lichtkreis lagen hell Zeitungen, ein paar Briefe, — und der Kaffee stand, dampfte angenehm und wartete auf ihn. Es war richtiger Kaffee; das war das einzige, worin Doktor Herzfeld sich nicht eingefügt hatte, — das andere nahm er alles nicht wichtig. Einmal hatte es Frau Roggemann mit einem Kaffee ersatz versucht, von dem sie sagte, daß er vorzüglich sei, und wohlschmeckender und bekömmlicher als wirklicher Kaffee und daß sie ihn seit Jahren tränke, ... von dem aber Doktor Herzfeld bemerkt hatte, daß sie es nicht noch fürder einmal etwa wagen sollte, ihm mit diesem Suffus von Sennesblättern und Sarglack unter die Augen zu treten. Und, da das in der Epoche war, da Frau Roggemann eben die ersten Nummern des Frisierabonnements knipsen ließ, so zeigte sie sich der Mahnung zugänglich, — und es unterblieb in Zukunft.

Doktor Herzfeld warf, während er schon die Zeitung umfaßte und hochhob, über das Blatt hinweg schnell einen Blick auf den Briefumschlag; gewiß irgend etwas Gleichgültiges; er erinnerte sich nicht, diese Handschrift je gesehn zu haben. Und die Drucksache? — „von einer Versicherung; weiß schon: — Diebstahl... wegen der zunehmenden Unsicherheit sollte man ... auch Schaden durch Fliegerangriffe, ... ohne ärztliches Zeugnis ... kennen wir: ... Prozesse und Dividendenschinden!" ... und schon hatte er sich in die Zeitung verbissen. Doktor Herzfeld las deren mehrere, um sich besser

zu informieren; aber die Zeitungen uniformierten nur noch, ſie brachten längſt alle das gleiche — (nur die Todesanzeigen waren je nach dem Leſerkreis verſchieden) — und eben das ſchrieben nicht ſie. Möglich, daß noch feine Abſchattierungen beſtanden, unmerkliche Abſtufungen wie bei einem Halblicht Leonardos; aber das Geſicht darunter grinſte jedenfalls überall mit dem gleichen ſüßlich verlogenen Lächeln hervor.

Doktor Herzfeld hatte ſich hundertmal geſchworen, kein Blatt mehr anzurühren, aber er kam nicht davon los. Es hatte ihn gepackt wie eine alberne, ſinnloſe Krankheit, ein häßliches Nervenzucken, deſſen man ſich ſchämt, das man bekämpft, und deſſen man doch nicht Herr wird. Er kaufte immer wieder, wo er ging und ſtand, dieſe Phraſen, dieſe Hinhaltungen, dieſe Vermahnungen, Verdrehungen, Entſtellungen, Verſüßlichungen, dieſe kurzbeinigen Lügen, Vertröſtungen, dieſe für den Nichtwiſſer zuſammengeleimten Strategien, die alles verſchwiegen. Er wußte das alles, war noch mißtrauiſcher als nötig jedem Wort gegenüber, und doch zwang ihn etwas immer wieder, nach jedem Hoffnungsſchimmer auszuſpähen, Tag für Tag zwei-, dreimal alle Spalten durchzupflügen, wo etwa er aufblitzen könne ... auch nur in weiter, kaum geahnter Ferne. Er war nicht mehr ſo wie in der erſten Zeit, da er immer dachte, daß irgend etwas Wunderbares ein plötzliches Ende innerhalb einer Stunde dieſem ſinnloſen Menſchenmorden bereiten müſſe, ein Gedanke, eine Intuition, ein Lichtſtrahl, der vom Himmel fiel wie bei Viſionen auf alten Bildern; und da er, ſo früh es ging, lief, ſich Nachrichten beſchaffen, weil er mit jedem Sieg hoffte, daß er das Ende beſchleunigte. Aber auch heute, als fünfhundert-

mal Betrogener, konnte er noch immer ſich nicht losreißen von dem unausgeſprochenen Wunſche, ſeine heimliche Hoffnung über Nacht erfüllt zu ſehn; und jetzt, ſeitdem man drüben den Mann wieder zum Präſidenten gemacht hatte, der weiter und menſchlicher, zukünftiger dachte als die Petrefakten der alten Welt, die die Jugend mit ſinnlos verhetzenden Phraſen zur Schlachtbank trieben, und deren Macht ſtändig wuchs mit dem Haß, der auf ſie gehäuft wurde ... als ob jeder Fluch, der gegen ſie geſchleudert würde, ihnen gleichſam neue Kraft gäbe, als ob jedes Leben, das ſie zerſchmetterten, das ihre verſtärkte ... wahnſinnig, zu denken, daß zehn Greiſe in Europa Millionen junger Menſchen in den Tod treiben durften, auf Generationen hinaus die Menſchheit vernichten durften, ſie um all ihre Möglichkeiten und Hoffnungen bringen durften, zehn Greiſe, die das Vorrecht zu leben in frechſter Weiſe mißbrauchten, die überhaupt nach der Statiſtik längſt nicht mehr vorhanden ſein durften! ... jetzt, da man drüben den Mann, der Zukünftiges dachte, wieder zum Präſidenten gemacht, war Doktor Herzfelds ſo oft getäuſchten Hoffnungen neue Nahrung zugeführt, und ihre Glanzlichter, die ſchon müde und blind geworden waren, begannen wieder ganz ſcharf und beſtimmt aufzuleuchten und zu funkeln. Endlich brauchte man Amerika ja rechts wie links. Aber die Zeitungen wußten das noch nicht. Es war ihnen noch nicht geſagt worden beim Appell. Vielleicht morgen, vielleicht in acht Tagen werden ſie es wiſſen dürfen.

Da ſtands in dicker Schrift: Wir hatten wieder mal g r o ß a r t i g geſiegt, wir taten das ſeit zweiundeinvier-

tel Jahren in beſcheidenem Maße täglich und wenigſtens alle zehn Tage ausgiebig. Alle Monat einmal vollbrachten wir die größte Tat der Weltgeſchichte, der bisherigen natürlich. Aber in letzter Zeit blieben die Flaggen wieder gleich wie zu Anfang von einem zum andern Mal hängen, und die Zeitungen hatten gar nicht ſo viel fette Buchſtaben in ihren Setzkäſten, wie ſie eigentlich benötigten. Die deutſchen Heere begannen den Siegeszug durch Rumänien, man ſiegte in der Wallachei, man ſiegte am Cernabogen. Und die Sommeſchlacht?! (Doktor Herzfeld wußte genau, es war über allen Verſtand hinaus furchtbar: man hämmerte wochenlang ſchon unſere Fronten ein; Rieſenzahlen von deutſchen Toten; Rieſenzüge von deutſchen Gefangenen!) — „An der Weſtfront nichts Neues“. Nun ja, die Sommeſchlacht würde ſich wohl auch zu unſern Gunſten entſcheiden; — außerdem gaben ja die Ereigniſſe im Weſten nicht den Ausſchlag auf der Wage des Krieges, ſondern . . . Die „Feſtung“ London war mit Zeppelinen . . . ganze Straßenzüge . . . Genaues gaben natürlich die Engländer nicht bekannt, dieſe perfiden Heuchler . . . Der deutſche Kaiſer hatte ſchon wieder mal den lieben Gott für ſich in Anſpruch genommen . . . Eine grauſenvolle Mordtat in der Linienſtraße . . . (Die Zeitungen entſetzten ſich ob ſo viel Rohheit!). Die Goldſammlung verlief über Erwarten günſtig . . . Überhaupt ginge es uns finanziell überragend . . . Und von Kriegsmüdigkeit wäre keine Rede; trotzdem ein dritter Kriegswinter bevorſtände, wäre das deutſche Volk (‚wie ſie das wohl feſtgeſtellt haben?!‘ dachte Doktor Herzfeld) einig in dem Gedanken . . . und ſo weiter, und ſo fort. Nie-

mals wäre der Wille zum Durchhalten im ganzen deutſchen Volke und in ſeinen Bundesgenoſſen ſtärker geweſen . . . Wilſon: ein nicht ernſt zu nehmender Ideologe. (‚Ideologe — ſeit einem Jahr eins der hinterhältigſten Schimpfworte — deckt ſich mit dementia praecox‘, dachte Doktor Herzfeld) .. Immerhin, man behandelt ihn nicht ohne mitleidige Nachſicht: Wenn er wirklich es ehrlich meinen ſollte und die breite deutſche Friedenshand . . . (man wollte es alſo nicht mit ihm verderben) . . . Ein Parlamentarier erklärte, daß Deutſchland keine Annexionen machen würde, trotzdem müſſe es notwendig Antwerpen haben, um nicht im naſſen Dreieck zu ſitzen und England jederzeit innerhalb ſechs Stunden zur Raiſon bringen zu können, wenn es je wieder einen ſo frechen Überfall auf Deutſchland plane . . . Die Bulgaren ſind eine kriegsbegeiſterte Nation und ein Heldenvolk. (Merkwürdig, das kehrt in den Zeitungen der einſt verſchiedenſten Richtungen überall wieder, alſo war — ſagte ſich Doktor Herzfeld — Order gegeben, die Bulgaren ſollten etwas gekrault werden: gab da wohl Differenzen, wollten abfallen!) Nun ja, etwas indigniert waren die Zeitungen doch, weil es ihnen nicht geſtattet war, die Friedensziele zu erörtern, während man Leuten des öffentlichen Lebens, Profeſſoren und andern Herrn, die aus Beruf das Maul voll nahmen, es geſtattete. Wozu waren ſie eigentlich öffentliche Meinung, wenn ſie d a s nicht ſollten, — he? Dann machte ihnen ja der ſchönſte Krieg keinen Spaß mehr . . . Der alte Kaiſer von Öſterreich! — er hatte keine ſonderliche Preſſe gehabt; man war für Tote jetzt nicht recht mehr zu ſprechen, (außerdem hätte es das Volk verſtimmt, wenn zu

viel hergemacht würde um das Abgehn eines alten Knaben, da es doch ſelbſt ſeine jungen Söhne und Enkel hingab, als wäre Leben gleichgültiger als Birnenſchnitze). Heute tröpfelten noch ein paar Anekdoten hinterher: wie ſcharmant er einmal in der Hofburg eine alte, bittſtellende Greislerin — keine Greiſin, — eine bittſtellende Greislerin, bittä! — ſelbſt die Treppe heruntergeleitet: . . . ehrwürdiges Überbleibſel vergangener Hochkultur, in dem doch ſchon der moderne Menſch . . . dieſer moderne Menſch, der in ſeinem Nachfolger zu höchſter Reinzucht . . . Und nun begann der Jubelhymnus, der umſo volltönender erklang, je weniger man von dieſem Nachfolger noch wußte: der Typ des zukünftigen Monarchen, energiſch, beſcheiden, ſelbſtſtändig, nicht eingreifend, repräſentativ, Muſter eines Gatten, Sports- und Lebemanns, Soldaten und Ziviliſten, — es war alles da . . . zum Ausſuchen! Anzeigen: . . . ein paar Schwindelannoncen. Von Bekannten war niemand geſtorben.

Doktor Herzfeld ſah noch einmal auf die fetten Überſchriften der Abendblätter: „alſo nichts! . . . wer wird über einen Sieg ſich freuen", ſagte er halblaut — er hatte ſich das jetzt angewöhnt, ohne daß er es wußte, — „wer wird über einen Sieg ſich freuen, das hieße ja über den Menſchenmord ſich freuen, . . . Das hat ſchon Laotſe begriffen; viel Proſelyten hat er bei uns bis heute noch nicht gemacht", und damit warf Doktor Herzfeld die Blätter mit einer brüsken, ungezügelten Bewegung vom Tiſch herunter auf die Polſter eines alten, breiten Mahagoniſeſſels. „So, da können ſie liegen bleiben, bis die Roggemann ſie ihrem eigentlichen

Beruf zuführt." Und dann schob er die inzwischen geleerte Tasse vorsichtig beiseite, — Porzellan achtete Doktor Herzfeld auch in seinem minderwertigsten europäischen Vertreter — und begann in seiner Seitentasche nach einer Zigarre zu suchen. Er war nervös geworden und mußte rauchen. Er hatte noch ein paar Kisten stehen, aber sie wurden allgemach hohler und hohler, und, so viel er auch sparen mochte, in absehbarer Zeit mußte doch einmal bei ihnen der Boden durchblicken. Und das erschreckt ihn ... denn der Tabak ist die Stelle, wo ich meine Armut am spürbarsten empfinde, sagt schon des Anatole France Abbé Coignard ... Teufel auch, warum schrieb kein Deutscher solche Bücher! dachte Doktor Herzfeld, als die ersten Züge glimmten und seine Nerven von dem milden Tonikum sanft gestreichelt und umschmeichelt wurden: seid still, alte Freunde, was regt ihr euch und zittert, es geht ja alles vorbei hier; in einem Monat, einem Jahr ist all das, was euch heute schmerzt, nur noch das, was ich jetzt werde: Rauch ... Rauch ... Rauch ... Und auch das kaum noch. Seid still! Laßt euch streicheln! So ... so ... so ... Nun habt ihr wieder für ein paar Minuten Ruhe.

Draußen war es noch nicht völlig dunkel, man sah noch, wie die Schneeschleier aus einer trüben, feuchtsatten Luft heranwehten. Sie waren wie Vorhänge von Musselin, die oben an einer Schnur hingen, und die nun ständig hin und her flatterten, mal auf das Fenster zuschwankten und mal von einem Gegenzug zurückgetrieben wurden. Mal deckten sie die dünnen Baumkronen vor dem Fenster ganz zu, und mal ließen sie sie frei und ließen sogar noch die aus den

Gärten drüben — Kiefern unter Laubbäumen —, wie aus mattgrauem und weißem Seidenpapier ausgeſchnitten, im ſchneeigen Dunſt ahnen. Merkwürdig, woher doch draußen noch das Licht kam, — es mußte eigentlich ſchon ſeit einer Stunde Nacht ſein.

Ah, — da lag ja noch der Brief! Vorhin hatte er ihn ſo erwartungsvoll erregt, und nun ließ er ihn bei ſich antichambrieren, als ob er, Doktor Herzfeld, plötzlich ein Theaterdirektor geworden wäre. Und doch hatte er, als er ihn jetzt hoch nahm, wieder ein ſeltſames Zagen, hielt ihn ans Licht, drehte ihn hin und her und wagte nicht recht, ihn zu öffnen. Die Handſchrift war ihm doch bekannt, das heißt, nicht dieſe Handſchrift. Es war Doktor Herzfeld, als ob er einen Menſchen wiederſähe, alt, krank und morſch, den er einmal friſcher und geſünder und jünger gekannt hatte. Es waren Buchſtaben, die ſich ſteil halten wollten, und die doch faſt umſtürzten; einer klammerte ſich immer an den andern, vielleicht, daß ſie ſich gemeinſam beſſer aufrecht hielten; es waren Buchſtaben, die weinten. Aber ſolch ein H mit einem Anſchwung, als ob der Buchſtabe angekurbelt würde, ſchrieb doch eigentlich nur Hermann Gutzeit. Was wollte er denn?!

Doktor Herzfeld riß den Umſchlag auf, — ſeit Jahren hatte er keinen Briefumſchlag anders als mit dem Falzbein geöffnet — aber den riß er mit den Händen auf und zog den Brief unters Licht, in die Mitte des Lichtkreiſes hinein ... und dann legte er den Brief auf die Tiſchplatte, ſtrich mit der Hand eine Weile drüber hin, ſtill, langſam und feierlich, als ob er etwas wegwiſchen müſſe, was da ſtände. Und

Doktor Herzfeld atmete dabei ſeltſam ſcharf durch die Naſe, während er die Augen mit der Hand beſchattete. Ohne die Hand von den Augen zu nehmen, lehnte er ſich langſam im Seſſel zurück, wandte den Kopf zu den Flammen hinauf, die er doch nicht ſah; und er ließ die Hand immer noch auf den Augen liegen, während er ganz leiſe, hoch und ſcharf durch die Zähne vor ſich hin pfiff, immer die gleichen paar hohen Töne, ſ e i n Pfiff: ti ... tatata ... tum ... tati ... ach du lieber Auguſtin, alles iſt hin ... Dieſer Hiob, dieſer arme geſchlagene Hund! — es war einfach nicht zu erſinnen, ... beide Jungen auf einmal, nur zwei Tage auseinander, der eine im Sturmangriff an der Somme, und der andere innerhalb drei Wochen an galloppierender Schwindſucht im Lazarett zu Dortmund ... ti — tatata ... tum ... ta ti ... ach du lieber Auguſtin, alles iſt hin! Und der Mann ſchrieb noch was von ſtolzer Trauer, von ſchmerzlicher Beglücktheit, daß er ... und er log ... log ... log ... dieſer Hermann Gutzeit. Man brauchte ja nur ſeine Schrift zu ſehn. Er log genau ſo wie mein gefallener junger Freund, der den Tieck herausgegeben hatte, ja ... der hatte ein Buch über ſeine Kriegszeit geſchrieben, ganz angenehm zu leſen wie alles, was dieſer geſchmackvolle Menſch machte, keineswegs geiſtlos oder ohne Gewiſſen. Aber wie Doktor Herzfeld ihn zuletzt ſah, bevor er wieder hinausging, (um auf Patrouillengang in Atome zerſetzt zu werden), da ſchrie, bettelte, jammerte es auf dem Grunde ſeiner Augen: ‚glaubt mir nicht, glaubt mir nicht, ich will nicht ſprechen, ich vermag nicht ... aber glaubt mir nicht! Jedes Wort iſt Tempelſchändung, das ich zur Rechtfertigung dieſes Wahnſinns geſchrieben

habe.' Auch Hermann Gutzeit log . . . ti — tatata . . . tum . . . ta ti . . . ach, du lieber Auguſtin . . . Dieſe beiden prächtigen Jungens, der *eine* wenigſtens ein ſchönes junges Tier, aber der *andere* ein ſchöner junger *Geiſt*. So etwas will nun erſt ins Leben hinein, hat nichts vom Leben kennen gelernt, garnichts von dem, deſſenthalben es zeitweiſe erſcheint, als ob das Daſein *kein* Betrug wäre, hat immer nur Menſchen über ſich geſehn, die es geknechtet haben und wird einfach von der Schulbank auf die Schlachtbank getrieben.

Kurt hatte Doktor Herzfeld gern gehabt; der war oft zu ihm gekommen. Ihre Freundſchaft rührte von jenem denkwürdigen Junimorgen vor ſechs Jahren her, als er heraufgekommen war, fragen, ob der Vater bei ihm wäre, — es war noch in der alten Wohnung, — und er ihm heimlich die Zigaretten in die Hand gedrückt hatte: (du biſt ein Mann und wir gehören zuſammen; dieſer alte Herr, dein Vater, verſteht dich natürlich nicht!) das hatte ihm ſein Herz gewonnen. — Hans, den jüngeren — achtzehn und neunzehn waren ſie — Hans hatte er weniger gekannt; und Kurt war der, der an der Schwindſucht jetzt geſtorben; — nun ja, er war immer etwas lang aufgeſchoſſen, ſchmal geweſen, wog zu wenig, war verdächtig; immerhin ... er wäre ebenſo gut darüber hinweggekommen wie im Frieden Tauſende ſeines Alters, — nur ein bißchen Schonung, nur ein bißchen Pflege in den kritiſchen Jahren.

Als Doktor Herzfeld gehört hatte, daß man ihn fürs Feld ſigniert hatte, war er zu Hauptmann Grübenau gegangen, (daran mußte er jetzt denken), eben jenem alten Hauptmann

Grübenau ſeiner Ditopaſſabeln, der dort gerade ehedem ſo mitlief, und der jetzt der Matador der Ditopaſſabeln geworden war, ihr Orakel; — ſoweit dieſe Ditopaſſabeln noch vorhanden waren und ſich an alter Stelle zuſammenfanden, um jetzt die fünf Weltteile gerecht und ohne Annexionen unter Deutſchland und ſeine Bundesgenoſſen aufzuteilen; oder Telegramme an Generäle zu richten, deren Namen gerade in den Heeresberichten lobend erwähnt wurden. Sie waren alle begeiſterte Kriegsenthuſiaſten geworden, was ihnen um ſo leichter gefallen war, da ſie meiſt alte, anhangloſe Junggeſellen waren, die Ditopaſſabeln, die mit ziemlicher Beſtimmtheit von dieſem Krieg wußten: ‚mir kann der Hund nich beißen.‘

Mit Hauptmann Grübenau war mit Kriegsbeginn eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Doktor Herzfeld hatte ihn mit der Roſe von Jericho verglichen, die dürr, runzelig und verſchrumpelt iſt, kaum noch Leben hat, willenlos über den Steingrund der Wüſte von jedem Wind gerollt wird und, wenn ein Regen auf ſie fällt, plötzlich aufblüht, Wurzel ſchlägt, von Saft ſtrotzt. Wirklich, der alte Hauptmann Grübenau, den man vor Jahrzehnten ſchon mit ſimplem Abſchied geſchwenkt hatte, war in den letzten Jahren körperlich, ſeeliſch und materiell ſehr heruntergekommen, er war vergreiſt, gichtiſch, und das Frauenzimmer, das ſeine Wirtſchafterin ſich nannte, hatte ganz Halsrecht über ihn bekommen und behandelte ihn übel: es war eigentlich niederdrückend, mit ihm zuſammenzuſein, denn von Hauſe her war Hauptmann Grübenau kein ſchlechter Kerl geweſen, ein großes,

nicht mal dummes Kind und ein amüſanter Schwadroneur, wie alle leichtſinnigen Luder.

Aber der liebe Gott ſollte es beſſer mit ihm meinen, als es den Anſchein gehabt, und — was Grübenau nie gehofft hatte, — er gab ihm noch einmal eine große Zeit: in den Anfang und in den Schluß ſeines Lebens hatte Gott und die deutſche Politik in zarter Vorausſicht je einen Krieg gelegt, und wie er ſchon ehedem 1870-71 bei der Belagerung von Paris auf der Feſtung Graudenz als blutjunger Fähnrich Griffe kommandiert hatte, „Gewähr appp . . .!“ ſo war er, — ſofort wieder in hohen Ehren rehabilitiert und eingeſtellt mit Avancementausſichten, — jetzt, bei den Kämpfen um Verdun, Hauptmann im Berliner Bezirkskommando. — Eigentlich hätte er Bahnhofskommandant ſein müſſen! — Er ſtrahlte in Uniform und ritt jeden Morgen ſeine Stunde trotz ſeines gichtiſchen Zehs. — Wenn er erſt auf dem Pferd war, gings auch ganz gut, bloß das Raufkommen machte ihm Schwierigkeiten und das Herunterkommen ebenſo. Wirklich, er konnte von ſich ſagen wie ein Generalfeldmarſchall: dieſer Krieg bekommt mir wie eine Badereiſe. Er klirrte über den Hof des Bezirkskommandos mit den Sporen; er hieb ſich mit der Reitgerte auf die Lackſtulpen ſeiner Stiefel; und er ſah Generation auf Generation ſich verſammeln, kommen und ſchwinden; unermüdlich füllten und leerten ſich Höfe und Hallen von „Menſchenmaterial“, das an Güte und Verwendbarkeit langſam. aber ſtetig abnahm, und das mit immer feinmaſchigeren Sieben durchfiſcht wurde. Und dieſen Fiſchzug richtig zu leiten, war die Aufgabe Hauptmann Grübenaus. Er gab den Befehl weiter, ob Netz 1, 2 oder 3 oder gar 4

genommen werden ſollte, und in ſeine Hände war mehr Macht über Sein und Nichtſein gegeben, als in die eines vorderaſiatiſchen Monarchen des frühen Altertums. Er konnte Geſuche befürworten, genehmigen, ablehnen, prüfen, nicht prüfen, wie er gelaunt und gewillt war; er ſchwebte ferner — wie Gott über den Waſſern — über einer Schar von Bezirksfeldwebeln, Vizefeldwebeln, Offiziersdienſttuern, Unteroffizieren, Schreibern, Gefreiten und Ordonnanzen, die vor ihm die Hacken dienſtfertig zuſammenſchlugen und „Zu Befehl, Herr Hauptmann" brüllten, während ſie ihn innerlich mit einer Blütenleſe jener Inveltiven umkränzten, die ſie, mehr oder weniger vollgewichtig und abwechslungsreich, die kürzere oder längere Dienſtzeit gelehrt hatte ... kurz alſo, — um es feſtzuſtellen —: Hauptmann Grübenau ſtand im Zenit ſeiner Möglichkeiten.

Und dieſen Hauptmann Grübenau hatte Doktor Herzfeld Kurts wegen noch aufgeſucht in ſeinem Reich, war ihm genaht, wie einem König in ſeinem Palaſte.

Grübenau — ſein weißer Schnurrbart hatte ſich von Zeppelin zur monarchiſchen Form zurückgefunden, — Grübenau hatte ſofort den eiſigen Ernſt ſeines Vorgeſetztengeſichtes in ſchulterklopfende Jovialität gewandelt, als er Doktor Herzfeld erkannt hatte, hatte ihm einen Stuhl angeboten, mit dem ſilbernen Zigarettenetui ihm vor der Naſe geſchnappt und, ohne nach ſeinem Anliegen zu fragen, ein Kriegsgeſpräch voll unkontrollierbarer Intima und geheimſter Informationen begonnen — natürlich unter Abnahme der Verſchwiegenheit — (er käme ſonſt in Teufels Küche): Späteſtens in zwei Monaten wäre der Zuſammenbruch der

Entente da: es stände glänzend; die Stimmung drüben wäre niederschmetternd, Joffre hätte es selbst gesagt . . . natürlich bis alles wieder zu Hause wäre, könnte es noch gut ein halbes Jahr dauern . . . Italien mache schon nicht mehr mit . . . England würde ganz zu Boden geworfen . . . ob sich Doktor Herzfeld noch ihres Gesprächs beim Tode des alten Onkel Edi, dieses dicken Schweins, erinnere. Wie recht er gehabt hätte. Nun, man hätte ja von vornherein gewußt, daß England nicht so auf die leichte Achsel zu nehmen sei; und, wie man das anfangs dargestellt hätte, daß die Deutschen einfach heimlich bei Neumond um zwölf Uhr nach Dover 'rüberfahren würden und dort den Nachtwächter verhaften und England für besetzt erklären würden, daran hätte man natürlich in ernsten und eingeweihten militärischen Kreisen n i e geglaubt; das hätte man nur so für die Volksstimmung aufrechterhalten, — jetzt würde man aber dem stolzen Albion doch endlich mal den Fuß auf den Nacken setzen.

Aus den Reden des Hauptmanns Grübenau entnahm Doktor Herzfeld soviel, daß jener nicht wie die meisten nur e i n e n Freund im Generalstab haben müsse, dem er seine Weisheit verdanke, sondern, daß der gesamte Generalstab überhaupt nur mit persönlichen Freunden und ehemaligen Kameraden von ihm bis in die höchsten Stellen hinauf gespickt war.

„Ja," meinte Doktor Herzfeld (Hauptmann Grübenau hatte ihm schon die dritte Zigarette angeboten — eine englische, die ihm von einem alten Fünfzehner, von dem Oberst des siebenundvierzigsten Reserveinfanterieregiments Zum-

buſch — Doktor Herzfeld war nicht im Bilde: war das der Name des Oberſten oder des Regiments? — aus dem Kaſino in Bar ſur Aube [klingt ſehr gut] geſandt worden war), „ja, lieber Herr Hauptmann, ich freue mich, endlich Wirklich-genaues über den Stand der Dinge zu hören und doppelt, da es uns ſo vorzüglich geht, daß ja der Frieden ſchon in greifbare Nähe gerückt iſt. Und deshalb wird es gewiß für den Herrn Hauptmann deſto einfacher ſein, mir entgegen-zukommen. Sie erinnern ſich doch Hermann Gutzeits?"

„Oh, ja," meinte Hauptmann Grübenau als leſe er in ſeinem Hirn ein halbverwiſchtes Palimpſeſt, „natürlich, ge-wiß: der brave Gutzeit!"

„Seine beiden Jungen ſind mit ſiebzehn und achtzehn bei Kriegsausbruch ſofort als Freiwillige eingetreten."

Hauptmann Grübenau nickte befriedigt.

„Der eine iſt ſchon zweimal verwundet geweſen und iſt jetzt Leutnant, — er hat mich in ſeiner neuen Jägeruniform letzthin noch beſucht."

Hauptmann Grübenau klopfte Doktor Herzfeld, belobend und aneifernd, freundlich auf die Schulter, als ob Herzfeld ſelbſt der Erzeuger eines ſo herrlichen Sohnes wäre.

Der ältere, Kurt, aber wäre ſein ganz beſonderer Freund, ein kleiner Gelehrter und Künſtler zugleich, wirklich eine Hoffnung mit ſeinen neunzehn Jahren; er wäre aber nach der Ausbildung wegen eines Lungenknackſes wieder ent-laſſen worden.

„Hat alſo nie das Feld geſehn!" ſagte Hauptmann Grü-benau mit ganz leichtem, ſtirnrunzelndem Unmut und trom-

melte mit den Fingern auf die Silberplatte ſeines Zigarettenetuis.

„Man hat ihn durch ein paar Lazarette und Geneſungskompagnien geſchleppt und dann vor einem halben Jahr ganz nach Hauſe geſchickt; und es iſt ohne Zweifel ſeitdem nicht beſſer geworden; — denn es iſt ja jetzt ſehr ſchwer, einen jungen Menſchen ſo zu pflegen wie man das eigentlich müßte." ... Vor einigen Tagen wäre er aber ganz plötzlich unterſucht worden, oder richtiger, nicht unterſucht worden, für das Feld ſigniert worden, und hätte ſchon heute den Befehl zum Einrücken bekommen. Er wäre gerade noch bei ihm geweſen, ſich zu verabſchieden.

„Ja — und?" meinte Hauptmann Grübenau. Er hatte plötzlich die tiefe Eiſigkeit ſeiner Vorgeſetztenmiene. Seine großen kugeligen Augen, die einſtmals hellblau geweſen waren und, wie das bei alten Leuten vorkommt, einen grauen Ring um die Iris bekommen hatten, erinnerten Doktor Herzfeld mehr denn je plötzlich an die großen runden Augenſterne braunweiß-geſcheckter Pferde, wie ſie die Märchenmaler lieben. Sie hatten jedoch garnichts Liebes, Putziges, Märchenhaft-Verträumtes; nein, ſie waren hart und böſe geworden, kalte, mitleidloſe Glasſteine.

„Ich denke nun, man könnte es doch ermöglichen, den jungen Mann noch einmal unterſuchen zu laſſen, und kein Arzt der Welt kann die Entſcheidung aufrechterhalten. Hier iſt das Zeugnis des Hausarztes."

Hauptmann Grübenau fegte es ziemlich brüsk beiſeite.

„Bei der Menge der zu Unterſuchenden kann natürlich nicht jeder Einzelne ... und da der eine junge Gutzeit ja

draußen iſt ... ich komme nicht im Auftrage ... niemandes ... nicht der Eltern und nicht des jungen Menſchen ... ſie wiſſen es nicht einmal, daß ich hier bin ..." Doktor Herzfeld fühlte, daß er ſich in den Sätzen verhakte, keinen recht zu Ende brachte, — das war ſonſt nicht ſeine Art ... „Und hier bei Ihnen, Herr Hauptmann, da ja für ſo manchen ein guter (Doktor Herzfeld wollte Druckpoſten ſagen) ... eine gute ... Zufluchtsſtätte bereitet iſt, wird ſicher auch für einen jungen und fleißigen Menſchen ... Was hat denn das für einen Sinn?! — So, wie es jetzt iſt, kann man ebenſogut ein Beil nehmen und ihn auf der Stelle tot ſchlagen. Nützen wird er nichts, nur kaputgehn."

„Oh, lieber Doktor Herzfeld," ſagte Hauptmann Grübenau im Tone der milden, dienſtlichen Vermahnung erſten Grades (Kamerad, möchte Sie darauf aufmerkſam machen) „Sie können verſichert ſein: es wird dem jungen Menſchen glänzend bekommen. Gerade unſere ärztlichen Erfahrungen der letzten Zeit haben uns gezeigt, daß für ſo leichte katarrhaliſche Erkrankungen nichts verfehlter iſt als eine falſche Rückſichtnahme ... Wenn ſich mal ſpäter etwas tun läßt — nach einiger Zeit, wenn er draußen war, warum nicht?: man drückt ja auch mal ein Auge zu. — Warum ſoll man einem alten Freund wie Ihnen, lieber Doktor, nicht gern mal 'ne Gefälligkeit erweiſen? ... Aber jetzt?! Was meinen Sie, ſolche Fälle wie den Ihrigen muß ich täglich hundert ablehnen ... Und ſehen Sie: eine nochmalige Unterſuchung?! aber, lieber Doktor, — wo denken Sie hin?! — Sie ſehen die Sache als Ziviliſte. Der Herr Oberſtabsarzt würde mich ja ſchön anlappen ... und, was hat denn die Unterſu-

chung hier zu bedeuten, bei der Waffe, bei der Waffe — da wird er überhaupt erſt genau auf Herz und Nieren geprüft."

Hauptmann Grübenau war etwas ſchwer aufgeſtanden und ſchlenkerte ſein Gichtbein. „Jetzt im Augenblick", ſagte er und patſchte wieder Doktor Herzfeld auf die Schulter, „iſt es wirklich unmöglich! Ich verſtehe und würdige Ihre Bedenken, — nicht wahr, rein menſchlich: man hat ſo'n Bengel gern, möchte ihn ja aus dem dickſten Dreck raus haben ... aber im Augenblick?!.. niſcht zu wollen, Doktorleben. Kommen Sie mal in zwei, drei Monaten wieder oder ſchreiben Sie, laſſen Sie ſich ſehn..., was geht, ſoll gemacht werden; ich werde Ihnen dann ſchon im Vertrauen den Weg angeben, wie wir'n aus'm Schlamaſſel wieder rausholen, den Jungen."

Hauptmann Grübenau war zu Doktor Herzfeld ans Fenſter getreten. Unten formierte man eine lange Doppelreihe bunt zuſammengewürfelter Ziviliſten, dürre und kleine, alte und mürriſche und blutjunge durcheinander, die mit geſenkten Köpfen ergeben ihre braungrauen Pappkartons in den Händen hielten; auch ein paar Dutzend in ſchon abgebrauchten Militäruniformen waren dazwiſchen.

„Herrgott noch mal, da muß ich runter, da murkſen doch die Eſel immer noch mit der Handvoll Leute herum. Nu, ſehn Sie das Kruppzeug da unten ſich an: niſcht wie krumme Hunde. Und was waren das für Kerle im Anfang, die kamen . . ., wie die Schlagbäume, ſag' ich Ihnen, wie die Schlagbäume!... Es iſt wirklich Zeit, daß der Miſt, dieſer gottserbärmliche Miſt (das heißt, Hauptmann Grübenau

wählte nicht dieſe zivile Umſchreibung militäriſcher Ausdrucksformen) allerhöchſte Eiſenbahn iſt es, daß der ... dreck zu Ende geht. Adje, Doktor."

Und dann ſah ſich Doktor Herzfeld wieder unten über den Hof gehen an den ſich formierenden Reihen der Eingezogenen vorüber. Er dachte an den Saal einer großen mechaniſchen Spinnerei, den er einmal in Mancheſter geſehn hatte, in dem auf hundert Webſtühlen Tauſende von Fäden ſchoſſen — hier wurden auch Tauſende von Schickſalsfäden auf einmal und zugleich verſponnen.

Alſo den Gang konnte er ſich jetzt ſparen; nochmals brauchte er nicht zu Hauptmann Grübenau. Endlich, — was konnte auch der Einzelne tun, und was war der Einzelne? ... Ein Sandkorn, das untergepflügt wurde, und ebenſo gleichgültig wie das, ... nicht mehr, eher weniger. Dieſer famoſe Junge, ein Frühvollendeter ... gottlob, daß keiner von den beiden Eltern eigentlich geahnt hatte, was in ihm war und lebte, wie er frühreif die geiſtige Bahn durchſtürmt hatte. Für den Vater war er ein Junge geweſen, dem die Schule leicht fiel, kaum mehr. Hermann Gutzeit hatte zuviel mit ſich zu tun, zu ſchwer zu arbeiten, um noch Zeit für ſeine Kinder zu erübrigen; ihm genügte es, wenn er für ſie Eſſen heranſchaffte, ſich für ſie den Rücken und die Finger krumm ſchrieb, um immer wieder zwanzigmarkſcheinweiſe einen Monat lang ſie durchzubringen. Und mehr von ihm fordern, hieße Unmögliches verlangen. So wie der Junge an Körpergröße über den Vater hinausgewachſen, ſo war er in zwei, drei Jahren geiſtig über den Vater hinausgewachſen, hatte ihn und ſeine kleine Journaliſtenſeele, ſein armſelig-braves,

ſich quälendes Literatentum, das der Menge diente, ehrlich, nivellierend und beſchränkt, weit unter ſich gelaſſen.

Seltſame Menſchen, dieſe jungen Kerle, die da jetzt draußen reihenweiſe hingemäht wurden . . . ausgerottet wurden . . . verbluteten oder verblödeten, um Jahre oder Jahrzehnte geiſtig zurückgeworfen wurden! Warum hatte kein Menſch eine Ahnung gehabt von dieſer Generation, die eben anhub, die Schanzen des Lebens zu erſtürmen, und die zum größten Teil noch in den Klauen der Lehrer war, die meiſt gerade ſoviel von ihr wußten und verſtanden, wie der Bauer von der gothiſchen Truhe, die in ſeinem Stall als Futterkiſte verkommt!

Doktor Herzfeld ſah den Jungen das erſte Mal bei ſich nach jenem denkwürdigen Morgen, da er — er hatte ſich nie ſo als Diplomat gefühlt, als Puppenſpieler, der Marionetten tanzen ließ — da er Hermann Gutzeit und ſeine Kanaille von Frau, (das heißt: ſie war, wie ſie war, weder gut noch ſchlecht, triebhaft-tüchtig und frauenhaft-gewiſſenlos, verlogen bis in den Kern und doch unerhört lebensſtark, ein ſchönes, prangendes Stück Fleiſch) . . . da er dieſe beiden wieder an den gleichen alten Strang zuſammengekoppelt hatte, von dem ſie ſich losgeriſſen hatten, ſie wieder angeſchirrt hatte, weil es eben doch ſo am Ende für beide Teile, für ihn und für ſie (und auch für die Jungen) am beſten war.

Doktor Herzfeld hatte erſt gedacht, es ginge um Zigaretten, mit denen er ja die Freundſchaft dieſes dienernden, friſchen, etwas altklugen Herrn von dreizehn Jahren ſich erkauft hatte, und überlegte ſich, wie weit er, ohne ernſtlichen Schaden anzurichten, dieſe frühzeitige Laſterhaftig-

keit unterſtützen dürfte, ... und, um Zeit für ſeine Entſchlüſſe zu gewinnen, hatte er, ohne es ernſt zu nehmen, Unſinns halber, ein Geſpräch über die Schule begonnen, wie man das ſo tut; — was ſoll man ſonſt mit ſolch einem Bengel reden.

Und plötzlich war unter Zittern, Fäuſte-ballen und verträuten Augen ein ſolcher Ausbruch von Wut und tiefſter Verſtimmung gefolgt, daß Doktor Herzfeld tief erſchrocken war, weil er fühlte, daß auf dem Kinde Sorgen laſteten, denen es nicht gewachſen war. Und Doktor Herzfeld hatte ihm gut zugeſprochen, er wiſſe zwar auch nichts, aber jener ſolle ruhig mit dem Julius Cäſar oder den Kongruenzſätzen zu ihm heraufkommen; das würde er ſchon mit Gottes Hilfe unter Hängen und Würgen noch gerade ſo zuſammenbringen; und der Pythagoras ginge auch noch. Aber Kurt hatte nur trotzig und verzweifelt den Kopf geſchüttelt: nein, Nachhilfe brauche er nicht; er wäre ſtets der Beſte der Klaſſe, ſolange er zur Schule ginge; aber dieſer Zwang, dieſer Stumpfſinn, dieſe Verſtändnisloſigkeit der Pauker, die ohne einen Schimmer ... er fühlte ſich t i e f unglücklich ... und wer verſtände ihn denn zu Hauſe? Sein Vater?! Sie ſprächen ja kaum zuſammen ... Oder ſeine Mutter etwa?! Sie denke, ſie ſorge geiſtig für ihn, wenn ſie ihm Pomade in die Haare mache und den Scheitel zöge ... Und Hans?! Sie wären ganz verſchieden: Hans wäre nur glücklich, wenn er Fauſtball ſpielen könnte.

Und dann, nachdem der erſte Ausbruch ſich gelegt, hatte Doktor Herzfeld ſich weiter mit Kurt unterhalten und zu ſeinem Staunen geſehen, daß der Junge an Wiſſen weit

über ſeine Jahre hinaus war, ſchon die halbe Bibliothek ſeines Vaters heimlich durchpflügt hatte und wahllos — aber mit einem tiefen Hunger nach der Welt, nach Aufnehmen, Inſich-eintrinken, — Hiſtoriſches, ja Philoſophiſches, gute Literatur und Tagesbücher, Rezenſionsexemplare, wie ſie ſich bei jedem Schriftſteller anhäufen, gefreſſen hatte. Und von Stunde an — über vier, fünf Jahre — war Doktor Herzfeld ſein Mentor geweſen, und er hatte in all der Zeit nicht genug ſtaunen können, mit welcher Schnelligkeit jener alles ſo in ſich einſog, ein immer durſtiger, ſtets aufnahmebereiter Schwamm. Dabei ſchien er für alles Zeit zu haben, arbeitete nie, beſchäftigte ſich nur, es flog ihm unmerklich zu; einen Weg, zu dem andere ein halbes Leben brauchen, legte er in einem Jahr geiſtig zurück, ohne daß deshalb weniger haften blieb. Doktor Herzfeld war eigentlich nicht mehr wie ein Reiſemarſchall dabei, der die Route beſtimmte, zur Wahl ſtellte, irgendwelche Bücher lieh oder aus irgend einer Bibliothek beſorgte. Innerhalb von ein, zwei Jahren hatte er, wenn er mit Kurt ſprach, völlig vergeſſen, daß er doch einem Knaben gegenüberſtand, der erſt an die Türen des Lebens pochte. Er nahm ihn ganz als ſeinesgleichen.

Und das Seltſamſte daran war für Doktor Herzfeld geweſen, daß aus all den Dingen, die ihm ja auch zur Verfügung ſtanden, die ja zum Schluß auch in irgend einer Form der Weg ſeines Lebens geweſen waren, etwas ganz Neues ſich zu bilden begann, in trunkenen, laſterhaften, gährend-proletariſchen oder griechiſch-ſehnſüchtig-feierlichen Verſen, in kleinen, exploſiven Proſaſtücken, himmelweit entfernt von ſeinen erſten Verſuchen, nicht einmal im übertragenen

Sinne dieſen ähnlich, ... etwas völlig anderes, als er kannte und begriff, eine Welt, die irgendwie in der Zukunft lag, und zu der er, trotzdem er doch unter genau den gleichen Vorausſetzungen gelebt hatte und lebte, (das heißt: was ihm Gegenwart und Miterleben war und Formel für beides, war für jene ja Vergangenheit und Überlieferung, nur eine hiſtoriſche Bedingtheit) — zu der e r nicht mehr den Weg fand. Er ſtand einem geheimnisvollen Vorgang gegenüber: er kannte alle Ingredienzien und Beſtandteile, die in die Retorte geworfen waren, er hatte ſie ja ſelbſt überwacht, mit ausgewählt; und in der Schmelzglut dieſes jungen Ichs begann etwas ſich daraus zu formen, huben an, Gebilde ſich herauszukriſtalliſieren, deren Wurzeln er nicht kannte ... geſchweige denn ſie ſelbſt erahnt hätte.

Und Doktor Herzfeld hatte plötzlich gefühlt: er und ſeine Zeit, mit all ihrem Wollen und ihren Sehnſüchten war für dieſe nun kommenden Menſchen nur eine Durchgangsſtation, ein Penſum, mit dem ſie fertig werden wollten und mußten, je ſchneller, deſto lieber, um dann ſie ſelbſt zu ſein; noch nie hatte eine Generation ſo unter dem Zwang des Geweſenen und Verweſenden, deſſen Hüter ſie, die Älteren, waren, geächzt und ſich gewunden wie dieſe kommende! Keine war ſo im Innerſten revolutionär, voll Feindſchaft und Verachtung gegen Eltern, Staat, Zwang, ſo vaterlands-unfroh und menſchheitsſüchtig geweſen wie dieſe. Und doch hatte ſie mit aufeinandergebiſſenen Zähnen ihr Leben freiwillig in die Schanze geſchlagen g e g e n ihre Überzeugung; und nun ließ man ſie zerfetzen von Granaten, ſteckte ſie in Schlammlöcher und ließ ſie in Hoſpitalbetten fürder verrecken, ohne über-

haupt zu ahnen, wer und was sie waren, nahm sie als Menschenmaterial, Nachwuchs, Kriegsfreiwillige, nächste Jahresklasse, Nachfüllung . . . die Achtzehnjährigen . . . ach, es war zum Heulen. „Heult, heult, seid ihr denn alle von Stein."

Doktor Herzfeld sah Kurt vor sich, wie er ihn hundertmal in diesen Jahren gesehn, er vergaß im Augenblick ganz, wie er eigentlich als Knabe ausgesehn hatte; so, wie er hundertmal da, in diesem Sessel, an diesem gleichen, runden Mahagonitisch ihm gegenübergesessen hatte, sah er ihn. Er erblickte die ganze Gestalt, diesen überschlanken, schmalbrüstigen, etwas ungelenken, jungen Menschen, fühlte ihn von den braunblonden, strähnigen, nach hinten gestrichenen Haaren bis zu den Schuhspitzen herunter. Er empfand sie, trotzdem sie ja doch gut zur Hälfte durch den Tisch seinen Blicken verdeckt war. Er hätte ihn zeichnen können in diesem Augenblick, wie er unten die Füße kreuzte, wie er den rechten Arm über die Seitenlehne des Sessels hängen hatte, und wie die linke Hand mit den beweglichen, spielenden Fingern auf dem Tischrand ruhte. Aber das blieb doch eigentlich alles Schatten, leuchtete nur ein wenig aus sich selbst heraus. Auf den Augen jedoch, unter den scharfen Brillengläsern, auf dieser gebogenen, dünn-scharfen Nase, die bei Mischblut — die Mutter war Christin, — häufig ist, auf diesem jungen, glatten Gesicht, mit seiner seltsamen, starken Häßlichkeit, als wäre es von Meidner entworfen, — vor allem aber auf dieser ganz reinen Stirn, die es überwölbte — groß und hoch genug, um ein Schlachtfeld für Gedanken zu sein, — sammelte sich das Licht von den Glühbirnen der Ampel, modellierte es gleichsam überplastisch durch bis zu dem ganz leichten Ein-

kneifen und Zucken der Naſenwinkel und bis zu dem Zuſammenziehen der Augenbrauen beim Sprechen, . . . als ob er in einem Buch mit zu kleiner Schrift läſe.

Doktor Herzfeld ſtarrte vor ſich hin, (er war ſich garnicht bewußt, daß er mit offenen Augen träumte); d a hatte er ihm zuerſt von Burckhardt geſprochen; und die erſten Nietzſchebände hatte er d o r t vor ihn auf den Tiſch gelegt, die hatten ihn trunken gemacht ... worttrunken, aber nicht auf lange Zeit. Irgend etwas war in ihm, daß er ſich wieder von ihm abwandte, das ihn leer ließ. Endlich zerſtörte Nietzſche nur Götzenbilder, meinte er, um neue zu errichten; er war Herrſcher, träumte von Macht; es fehlte ihm die Andacht vor dem Leben-an-ſich, als unzerſtörbare Form des Beſtehenden, als Gottes Offenbarung, die Schopenhauer bei allem geiſtigen Hochmut — und er war ja S c h o p e n h a u e r! — doch unverlierbar beſaß. Ganze Bändereihen literariſcher Zeitſchriften hatte er von ihm geſchleppt und wieder zu ihm getragen. Doktor Herzfeld ſah ſie vor ihm ſich aufhäufen. In wenigen Tagen hatte er ſtets alles Wichtige herausgeleſen, hatte ſie immer dann eine Weile vor ſich auf die Tiſchplatte geſtapelt und ſie mit ihm durchgeſprochen, — er liebte es, beim Leſen Streifen mit Stichworten zwiſchen die Blätter zu legen, — ehe er ſie vorſichtig in die Regale nebenan zurückſtellte und ſich mit neuen verſah. Denn gutgezogen war er . . . dafür hatte die Mutter geſorgt! — Wenn er auch ſich ganz formlos und ungezwungen gab, er machte nie einen Verſtoß gegen den Takt, blieb eigentlich nie eine Minute länger als unbedingt nötig, fühlte es, wenn er ſtörte; und er mochte noch ſo hungrig ſein, es war jedesmal beinah ein

Kampf für Doktor Herzfeld, ihn zum Eſſen bei ſich zu behalten.

Da hatte dieſer Junge geſeſſen, auf dieſem Seſſel, da ... da ... da ... und da würde er nie mehr ſitzen ... titatata ... tum ... tati ... Ach, du lieber Auguſtin! ...

Doktor Herzfeld ſtarrte hinüber; und es war ihm, als ob irgend etwas ſich auflöſte, verwehte, verſchwamm, vergeiſterte; und erſt jetzt kam ihm zum Bewußtſein, wie klar und leibhaft er dieſen Jungen da eben geſehn, ihn gehört, mit ihm geſprochen hatte,... er hatte ordentlich den etwas brüchigen Klang ſeines Organs — mit dem Kehlkopf klappte etwas nicht — gehört.

Ja, von der Kunſt hatte er noch nichts gewußt. Doktor Herzfeld dachte daran, wie er ihn ein paarmal auf ſeinen Sonntagsgängen mit in Sammlungen und Ausſtellungen genommen hatte; aber er war noch zu ſehr in geiſtigen Dingen befangen, um Farben und Formen anders als mit dem Verſtand nahen zu können. Er lebte noch im Hochmut des Geiſtigen, und es fehlte ihm noch die Demut und Hingabe der Sinne an die Welt der Objekte. Wo ſollte er ſie auch herhaben? — Dazu war er noch zu jung und auch zu arm von Hauſe her. Woher ſollte er den wiſſen, daß ein Schrank und ein Schrank, ein Stuhl und ein Stuhl nicht das Gleiche iſt... wo ſollte er ſo etwas gelernt haben? Etwa in der völligen Gleichgültigkeit des Elternhauſes, das wie Hunderttauſende des mittleren Bürgertums ſoviel von Kunſt erhellt wurde wie die Tiefſee von dem Licht der Sonne? Oder vielleicht in den Xenophonſtunden des Gymnaſiums?

Doktor Herzfeld hatte ſich ſchon gefreut, ihn langſam

und ſtetig in dieſe ſeine Welt hinüberzuführen. Er hatte ſeine Aufgabe für die nächſten Jahre darin geſehen. Er hatte ſchon begonnen, ihm dieſes und jenes von ſeinen Dingen zu zeigen, ihm einmal eine japaniſche Lackdoſe in die Hand zu geben oder ein ſeladonfarbenes chineſiſches Schälchen; ja, hatte ihm ſogar geſtattet, den Glasſturz von einer ſeiner römiſchen Flaſchen zu heben, damit er das bunte Spiel des Perlmutterglanzes von allen Seiten beſſer betrachten könnte. Er hatte manchmal ganz tückiſch geſagt, daß er noch zu tun hätte, um ihn zu zwingen, wenn er auf ihn wartete, die Dinge ſeiner Sammelſchränke ſich einzuprägen und vor den Bildern an den Wänden zu verweilen. Und er war dann ganz heimlich beglückt, innerlich-beglückt geweſen, wenn er ihn n i ch t über einem Buche fand. Doktor Herzfeld fühlte plötzlich, er hatte doch eine ganz ſeltſame Zuneigung zu dieſem jungen Menſchen gehabt, er hatte eigentlich um ihn geiſtig geworben. Warum er das mußte, wußte er ſelbſt nicht. Er war eiferſüchtig, — wenn ſich Worte mit Begriffen decken! — denn er war ſich deſſen nie bewußt geworden, aber jetzt fühlte er es plötzlich, ſah es in dieſem Lichte: plump eiferſüchtig auf die Eltern geweſen, die Kurt doch nur wenig bedeutet hatten, eiferſüchtig auf irgend eine junge Studentin geweſen, die einen runden Kopf, runde Augen, eine runde Naſe, runde Backen und eine runde Brille hatte, als ob ſie geradewegs von der Drechſelbank käme, und deren Unbildung und Anmaßung ſich genau die Wage hielten, und in die Kurt ſeeliſche Abgründe hineingeheimnißt hatte, die dieſer kleinen, auf die Univerſität entgleiſten Volksſchullehrerin weltenfern lagen. Er hatte das Gefühl gehabt,

als ob er es ſein müſſe, dem dieſer Junge alles danken ſolle. Warum ſollten ſich Leute, die ihn garnicht kannten, anmaßen, ihn Sohn zu nennen, nur weil ſie Werkzeuge ſeiner leiblichen Entſtehung geweſen waren? Warum ſollte ſolch ein kleines, rundliches, braun-blondes Etwas ſich herausnehmen, ihn Freund und Geliebter zu nennen, . . . einfach weil es Geſetze eines tieriſchen Magnetismus gab? Sein werdendes Menſchentum dankte er doch nur ihm.

Doktor Herzfeld kam es plötzlich zum Bewußtſein, daß nie eigentlich — bis auf ein paar ſehnſuchtsreiche, längſt vergeſſene Gymnaſiaſtenfreundſchaften, — Männer in ſeinem Daſein eine Rolle geſpielt hatten; er mochte Männer nicht; ſie waren draußen vorübergegangen. Er hatte ſich nur mit ihren Kriſtalliſationen, mit Büchern und Dingen befaßt. Sein Ich war ſeit Jahrzehnten ganz auf ſich und auf Frauen geſtellt; aber die Frauen waren meiſt auch nur Tangenten am Kreiſe ſeines Daſeins geweſen, ſie hatten es äußerlich angenehm . . . ja im Ganzen wohl: angenehm . . . berührt; und man kann ſich zahlloſe Tangenten um einen Kreis denken. Eine Sekante, die das Innere ſchneidet, ein Radius, der zum Kern führt, oder gar ein Diameter, der den Kreis ſpaltet, waren ſie faſt nie geweſen . . . oder nur ſehr ſelten und für kurze Dauer.

Aber dieſer Junge da war etwas geweſen, was er in ſein Leben aufgenommen hatte. Er ſah ſich hier draußen noch das letzte Mal mit ihm durch die Baumalleen gehen, während die Laternen — grün wie Johanniswürmchen — in den noch hellen Abenden durch die herbſtlich dünner-werdenden Laubvorhänge ſchimmerten, . . . langſam, Schritt vor Schritt,

immer wieder umkehrend und hin und her gehend, ehe ſie ſich ſchließlich trennten, in unendlichen Geſprächen, die ganz unperſönlich waren und doch wie mit Pfeilen auf einander zielten. Und plötzlich ſtand Doktor Herzfeld das Bild einer griechiſchen Paläſtra vor Augen, eines Wandelgangs, einer hellen marmorquadrigen Mauer, über die zimmetfarbige und oliven-graue Bergrücken blickten, und über der ein ſammetblauer Himmel wie ein Streifen war. Und er ſah bärtige Männer in den Chlamys gehüllt, einen Zipfel über die Schulter zurückgeſchlagen, auf ihren Sandalen, langſam und wiegend, an dieſer Mauer entlang ſchreiten, und neben ihnen Knaben, die ihnen lauſchten oder in Fragen den Sinn ihrer Seele zu erforſchen ſuchten. So in dieſem Licht hatte er es nie betrachtet . . . es erſchien ihm auch unſinnig, lag wahrlich nicht auf ſeiner Linie; und doch wurde innerlich plötzlich eine bisher unbewußte Zärtlichkeit für dieſen Jungen in ihm frei und zerſchmolz in ungeweinten Tränen.

Und wie er die Hand vor die Augen hielt, ſich die Finger, Daumen und Zeigefinger, tief in die Augenhöhlen preßte, ſo daß dämmrige Farbenſpiele vor ihm ſchwammen, ſah er plötzlich mit unheimlicher Deutlichkeit — eigentlich hatte es nichts mit ſeinen Gedanken zu tun, er ſah es viſionär — ein Kirchhofsfeld, kahl liegend, von wenigen Bäumen umſtanden; Kreuze . . . keine Denkmäler, . . . Hügel, . . . reihenweiſe, . . . etwelche ſchon angegrünt, . . . leiſe und brüchig efeuumſponnen; etwelche ſcharf und hartkantig, wie geſchnitten aus einer roten Erde . . . und die letzte Reihe noch beinahe in Schollen die Hügel. Man erkannte noch die unverbundenen Spatenſtiche Erde in ihnen, erblickte noch die rote,

lehmige Brühe, die von ihnen herabſickerte. Und Schnee und Regen tropfte langſam auf ſie nieder, auf die Hügel und die matſchigen, zertretenen und waſſergefüllten Wege zwiſchen ihnen, in denen die Spuren von Nagelſchuhen ſtaken. Die letzten Hügel hatten noch nicht mal Kreuze, nur je eine breite, etwas zugeſpitzte Latte hatte man — ſo wie das Gärtner tun — an ihrem Kopfende in die Erde geſteckt, eine Latte, die ein paar Zahlen und Zeichen trug, und über der ein Kranz hing, triefend vor Feuchtigkeit, angewelkt und von der gleichen lehmig-ſchmutzroten Farbe. — Und Doktor Herzfeld empfand genau, daß es eigentlich nicht das letzte Grab war, nicht das von heute, nicht das von geſtern, nicht die drei von vorgeſtern, — ſie waren ſo ganz leiſe und kaum merkbar verſchieden in der Friſche und Vermorſchung der aufgebrochenen Erdſchollen — ſondern, daß es das ſechſte von der letzten Reihe war, worunter man dieſen Jungen da geworfen hatte. Das war nun alles, was noch für ihn zeugte: eine Regiſtraturnummer auf einem Gräberfeld . . . titatata . . . tum . . . tati . . .

Aber da klirrte ja etwas?! Gabeln, Meſſer, Geſchirr; Frau Roggemann, die das Abendeſſen brachte; — heute hatte ſie die Pariſer mit den Maureremblemen an, und die waren beſonders weich und lautlos wie Pantherpfoten; da hatte er es nicht gehört. Aber, wie ſie die Tür öffnete, das hätte er doch vernehmen können. Ach Gott, ſo ſpät war es ſchon! . . . Er mußte mindeſtens zwei Stunden verträumt haben.

Frau Roggemann warf mit einer Laſſobewegung das Tiſchtuch über die Platte und ſchob die Dinge darauf zurecht. Doktor Herzfeld ſah ihr eine Weile zu.

„Hören Sie, Frau Roggemann," ſagte er, — er wollte es nicht tun, aber er mußte es irgend jemand erzählen, — es war, als ob er wenigſtens einen Scheit Holz von ſeiner Hucke voll, die ihn zu Boden preßte, abwerfen müßte, vielleicht, daß er dann etwas leichter atmen könnte — „hören Sie, Frau Roggemann, die beiden jungen Gutzeits, der Leutnant und Kurt, . . . der eine iſt gefallen und Kurt iſt in Dortmund im Lazarett geſtorben, alle beide innerhalb dreier Tage, die armen Jungen!"

Frau Roggemann ließ ſich nicht in ihrer Tätigkeit unterbrechen und ſtellt ruhig das Teeglas neben die Kanne.

„Ja, ja," ſagte ſie gemächlich und hob den Deckel von der Kartoffelſchüſſel, daß es plötzlich emporbampfte, „ja, ja, det kommt jetzt öfters vor." Und damit war das Thema für ſie abgetan und ihr Urteil über dieſe Angelegenheit beſchloſſen und verkündet.

Doktor Herzfeld blieb reglos ſitzen, er fühlte ſich nicht fähig, ſich zu rühren.

„Davor is Krieg," ließ ſich nochmals, in der Tür ſich umwendend, Frau Roggemann vernehmen. Und im Ton dieſer Worte, ein ſehr bedächtiger und langſamer Ton, lag ihre ganze philoſophiſche Einſtellung der Welt gegenüber. Es gab: Frieden. Und es gab: Krieg. Schwer war das Leben ſo und ſo für eine, wie ſie war, und für die meiſten andern — bis auf die Reichen: die Aſer! — auch. Das beſte und einfachſte, es ſo hinzunehmen, wie es kommt, ohne Hoffnung und ohne Enttäuſchung, und ſich mit den Tatſachen abzufinden. Und jetzt wurden eben mal gerade eine Zeit lang

die Männer erſchoſſen oder zu Tode gequält . . . gewiß ſchlimm für den, den es traf; . . . aber, das war im Augenblick faſt in der ganzen Welt ſo . . . Alſo wird's wohl richtig ſein und notwendig auch. Und — wenn nicht? na gut! Dann hat's auch keinen Sinn, darüber nachzudenken, da man doch nichts dagegen tun kann.

„Ach, wiſſen Sie, Frau Roggemann, nehmen Sie das Eſſen wieder fort, decken Sie ab, ich habe keinen Hunger heute."

Frau Roggemann kam heran und klapperte die Sachen wortlos wieder zuſammen... (‚Schön, dann bring ich das der Portierfrau herunter,' ſagte ſie ſich) ſie hatte ein Amt, aber keine Meinung. „Den Tee aber laſſe ich da, Herr Doktor, und die paar Brote auch," äußerte ſie dann in einem fürſorglich-mütterlichen Ton, der keinen Widerſpruch aufkommen ließ, denn ſie überlegte, daß „er" ſicher doch nachher noch etwas haben wollte, und entweder ſie noch wecken würde, oder in die Speiſekammer gehen, dort Umſchau halten und ſie damit kontrollieren würde. Und beides liebte Frau Roggemann nicht. Denn erſtens wollte ſie ſchlafen; und zweitens wünſchte ſie nicht, daß etwa der Doktor ſich Gedanken mache, wie es denn käme, daß die Vorräte ſo überraſchend dahinſchwänden, aus denen nämlich Frau Roggemann in allerletzter Zeit ſich eine einträgliche und neuartige Einnahmequelle eröffnet hatte, indem ſie ſie für Hamſterpreiſe den Dienſtmädchen des Hauſes und der Straße verkaufte, auf daß dieſe ſie wieder mit reichlichem Aufſchlag an ihre Herrſchaften nach dem Syſtem des Kettenhandels weitergeben mochten. Warum nicht? Jeder wollte heutzutage leben; — und Frau Rogge-

mann gönnte das bißchen Verdienſt den armen Mädchen in dieſen ſchlechten Zeiten von Herzen!

Doktor Herzfeld war wieder allein, er hatte ein eigentümliches Summen und Singen, wie ein Sauſen und Abbröckeln vom Sandberg der Zeit in den Ohren, einen Laut, ähnlich dem, wie von brodelnden, offenen Gasflammen, die man vordem in Küchen hatte; ... aber das leiſe, langſam-klingende Tropfen von den Geſimſen auf den Fenſterbrettern draußen, und das Kniſtern von den Flocken, die an die Scheiben geflogen kamen, ſich anſaugten und herabglitten, hörte er trotzdem noch ganz deutlich als Oberſtimme, — es war wie eine nimmermüde Begleitung. Und doch ſchwammen all dieſe Töne in einem dunklen, unbewegten Meer von ſchwarzer Ruhe. Gott, wie ſtill das war! Doktor Herzfeld glaubte faſt den Flügelſchlag ſeiner Gedanken zu vernehmen, die von weit draußen herangeſchwebt kamen; er ſchob den Stuhl zurück und begann im Zimmer auf und nieder zu gehen. „Der Menſch rottet doch alles aus . . . ſogar ſich ſelbſt," ſagte es plötzlich laut. Ja, das mußte e r alſo wohl geweſen ſein, der ſprach; denn es war ja ſonſt niemand im Zimmer; er war mit ſeinen Gedanken ganz wo anders geweſen, bei Kurt, und noch draußen irgendwo auf einem eingeſchneiten Feld, das von Granatlöchern durchſiebt war wie eine Mondlandſchaft von Kratern. ‚Ach, nein, das war ja der andere, der Leutnant!' er hatte ſich mit den Nägeln und mit den Zähnen wortwörtlich in den Boden, in die Allmutter Erde verkrallt und verbiſſen, — er hatte etwas von einem Kind an der Bruſt, wie er ſo dalag, — und die Uniform, auf die er ſo ſtolz war, war ſtarr von Lehm, hatte Fetzen, die herabhingen.

Doktor Herzfeld hatte ihn nicht recht gemocht, — er hatte zwar sich früher oft über ihn gefreut, wenn er hier draußen Hockey gespielt hatte, er war von guter Figur und raubtierhaft-schnell; aber er liebte ihn nicht, irgend was stieß ihn ab. Das Freimaurertum des Geistigen, das ihn mit Kurt verbunden hatte, fehlte hier völlig. Doktor Herzfeld fehlte der Schlüssel zu diesem Wesen, ein Sudanneger konnte ihm nicht fremder im Kern sein. Er begriff nicht, woher ein Achtzehnjähriger den Mut und die Selbsteinschätzung nahm, von Männern, die zwei- ja bald dreimal so alt wie er waren, unterschiedslos als ‚Kerls' zu reden; oder, wie er Höhepunkte seines Daseins darin sehen konnte, daß ihn militärische Banausen ein paarmal für einen Fliegeroffizier gehalten hatten, ... und, daß er seinen ehemaligen Mathematiklehrer, den er eigentlich geschätzt hatte, vor sich eine ganze Weile stramm stehen ließ, ehe er sich gnädig herabließ, ihm abzuwinken. Höhepunkte des Daseins!

Gewiß, er hatte äußerlich eine leichte Politesse bekommen, Kasinoton, — Verteilung von Reden, Schweigen und Essen — war abgehobelt, auch von gutem Profil, hätte ein vorzügliches Titelblatt für die Kriegszeitschrift „An vier Fronten" abgegeben; und er hätte in einer Bar des Nachts um Eins, mit dem E. K. I auf der Magengrube und der faltigen Mütze auf dem linken Ohr, die hingebungsvolle Zuneigung aller Besucherinnen ausgelöst, die — bewundernd und mitleidsvoll — es überaus liebten, das junge Leben solcher Totgeweihten noch schnell mit Erinnerungen zu umkränzen.

Aber Doktor Herzfeld hatte ihn nie recht gemocht, weil er ihm auch nur das leiseste, menschliche Wort, das er von

ihm erhofft hatte, ſchuldig geblieben war. Dieſe bald zwei Jahre Krieg hatten nichts in ihm geweckt, nur verſchüttet. Erſt hatte er als Junge, vorſtellungs- und phantaſielos, die Pſychologie des Sportplatzes auf die des Mordplatzes übertragen und gewähnt, daß es ein gleiches wäre; und dann hatten ihn Klüngel und Kameraderie ſchnell, ehe er noch zum Bewußtſein ſeiner Lage kam, in ihre Arme genommen und ihm Denken und Fühlen unterbunden.

Als er das letzte Mal bei Doktor Herzfeld geweſen war, nachdem der Arm geheilt war, — die paar Splitter hatten kaum Narben gegeben — da hatte er eine ſo geheimnisvolle Aureole um ſich gehabt, und ſo etwas in dem Blick der Augen, wie es die Photographien von Verſtorbenen haben. Aber aus ſeinem Gehaben und Reden — ſie pendelten hin und her zwiſchen dem Lob des friſch-fröhlichen Krieges als ſolchem und zwiſchen dem Glücklichpreiſen der andern Völker, gerade von Deutſchland beſiegt zu werden, das ihnen dafür, (nachher nämlich durch ſeine kulturelle Überlegenheit) Geneſung durch das deutſche Weſen bringen würde — aus ſeinen Reden ging nicht hervor, daß er ſich deſſen irgendwie bewußt war; im Gegenteil, ſie waren reichlich aufgeblaſen und kitſchig, ſchmeckten zudem noch nach den Kriegsgedichten der Sonntagsbeilagen der kleinen Provinzpreſſe, wie ſie ſein Vater in mathematiſchen Progreſſionen ſeit zwei Jahren verfaßte und ſeinem Sohn wohl nicht vorenthalten hatte.

Doktor Herzfeld hatte ihm die ganze Zeit wortlos zugehört, wie Einer, der ſich gern von Wiſſenden belehren läßt. Er wunderte ſich eigentlich darüber, weil die Worte, dieſe väterlichen Verſe, die in ihnen wiederklangen, doch ſchon

längſt überholt und veraltet waren, nicht großſtadtgemäß mehr, gerade noch in der Provinz möglich; denn der Krieg war ja allgemach zur Zeit ſchon aus ſeiner Begeiſterungsperiode und ſeiner Haßperiode in ſeine Rechenperiode hinübergerückt, war ein mitteleuropäiſches Geſchäftsunternehmen geworden, das man gut zum Abſchluß bringen müſſe. Man ſcheute ſich nicht mehr, ganz naiv von dem ‚Getreidekrieg' gegen Rumänien zu ſprechen. Noch vor zwei Jahren hätte niemand gewagt, einer ſo idealen, menſchlichen Angelegenheit wie dem Krieg, ein ſo plump-materielles Mäntelchen umzuhängen; — aber jetzt bemerkte das ſchon niemand mehr. Solche Reden, wie der junge Gutzeit da führte, waren eigentlich ſchon längſt vorletzter Stil, heute ſahen die militäriſchen Auguren die Dinge weit kaltſchnäuziger und ſmarter.

Und Doktor Herzfeld hatte nichts geantwortet, (wozu auch?) nur zugehört — und hatte dabei doch nur dieſen jungen Burſchen betrachtet, ſein Bild in ſich aufgenommen, es ſtudiert; und er hatte mit geheimem Erſtaunen erkannt: und doch hatten auch hier Augen und Züge die Worte gefunden für Dinge, für tiefe und letzte, ſich auflehnende, verzeihende und trauervoll-hingebungsreiche Menſchlichkeiten, die unerkannt in ihm ruhten, und die Mund und Herz nicht auszuſprechen wagten. Eigentlich war dieſe Zertrümmerung eines Seins ja noch grauſiger, als die des andern; denn der Sinn des Lebens, des animaliſch-ſchönen Spiels von Kräften hatte ſich ja in dieſem jungen Weſen weit köſtlicher offenbart, noch göttlicher offenbart als in jenem andern, in dem ohne Zweifel ein Übermaß des Geiſtigen viele der Abſichten eines Schöpfers durchkreuzt und zunichte gemacht hatte.

Doktor Herzfeld war ſchon vor einer ganzen Weile mit gekreuzten Armen vor dem Glasſchrank, in dem ſeine bunten Chinaporzellane im grellen elektriſchen Licht wie Reihen farbiger großer Aſtern leuchteten, ſtehen geblieben. Er hatte ſich in den vielen einſamen und nachdenklichen Stunden angewöhnt, ſich vor ſie aufzupflanzen und ſie anzuſtarren. Sie waren dann vorhanden, blieben aber außerhalb ſeiner Gedanken, gingen durch ſeine Sinne, nicht durch ſeinen Geiſt, der andere Wege lief. Und doch empfand er ſie ganz dabei, empfand das Schmeicheln ihrer kühlen, in ſich leuchtenden, reinen Porzellanfarben, — von Kaiſerblau und Mondſchein, Ochſenblut und Aubergin, Leberfarben und Teebraun, Dottergelb und Lichtgelb ... und von Elfenbein und jenem Apfelgrün, das er ſo liebte; automatiſch und unbewußt zog er, — während er weit fort war, — die ſcharfen Lichtkanten auf ihren Glaſuren nach; die ſtolzen, einfachen, uralten aſiatiſchen Formen von Vaſen, Töpfen, Schalen und Gefäßen, von Höllenhunden, Zaubervögeln, Drachenmuſtern und Göttinen glitt er entlang, taſtete ſie mit den Blicken ab. Komiſch: daß man ſie nie auslernte, ihrer nie müde wurde! Einiges war noch in den letzten Jahren hinzugekommen, hatte er noch in Paris vor dem Krieg in der rue d'Enghien, in London neben der Viktoriaſtation gefunden. Warum fand man dort eher mal etwas, als bei uns? Aber zu d e n Dingen war er noch nicht recht in Konnex gekommen, war mit ihnen noch nicht verwachſen, wie mit jenen, die er zuerſt gekauft hatte, von denen jedes ſeine Geſchichte hatte, die ihn gleichſam ſeit zehn Jahren ſchon duzten. Da zum Beiſpiel, dieſe gelbe, ſcharfkantige Flaſche, wie aus Jade geſchnitten der

Form nach, flach, gepreßt, — gewiß: sie war schön, ... aber tückisch und fremd, wollte nicht sein seelisches Eigentum werden, wie es doch dagegen diese zartgemusterte, weiße Schale da war, sein Blanc de Chine, dieses in Porzellan erstarrte Tiefseewesen, diese lichte, weiße Blumenqualle, von der er noch immer behauptete, sie sähe aus, als ob sie in ewiger, tiefblauer Meeresfinsternis dort unten, unter dem leichten Schwanken der Wassermassen ihre Form gefunden hätte, die eben so seltsam und zerbrechlich war, als hätte sie nie hier auf der plumpen Erde, unter dem Strahlen einer brutalen Sonne entstehen können.

Eigenartig, daß ihn diese Dinge, die ihn ehedem faszinierten — er liebte Farbenträger, hätte sie nicht aus seinem Leben fortdenken können, bedurfte ihrer, sie ersetzten ihm Musik, die seinem Dasein fehlte; er hatte persische Bols, von dem Sammet der Nachthimmel über Bagdad, römische Gläser, die wie Irismuscheln verwittert waren in allen grünen, roten und goldigen Farbenspielen, Rhodosplatten, nelkenüberrankt und metallisch schimmernd, Japanlacke, tiefschwarz und golden, wie die geschmückten Haarbauten asiatischer Dirnen, ... all das hatte er bei sich zusammengetragen, hauste fast in einem kleinen Museum ... seltsam, daß ihn diese Dinge, die ihn ehedem mit Leben und mit Glauben an eine Welt von sieghafter Schönheit der Gestaltungen erfüllt hatten, ihn gewärmt und erhoben hatten, daß sie ihn in letzter Zeit immer traurig machten, wehmütig, ihn niederdrückten, als ob er durch sie das Schmerzlächeln und den Tropfen Verzweiflung auf dem Grunde aller Menschenkunst deutlicher als vordem verspüre, und als ob er immer die

Schatten toter Schöpferhände ſähe, die über ſie hingeiſterten, als ſuchten ſie vergeblich, ihr eigenes Werk noch einmal zu berühren.

Aus den Durtönen ſeiner alten Freunde waren Doktor Herzfeld jetzt Mollklänge geworden, denen er ſich willenlos hingab wie einer melancholiſchen Steppenmelodie, und die er doch noch weniger denn jene vordem aus ſeinem Leben hätte löſchen können.

Wirklich, er mußte mit den Nerven ſehr herunter ſein, denn es kam jetzt manchmal vor, daß er bei dem ſcheinbar ganz unintereſſierten Hinſtarren auf ſolchen römiſchen Glasbecher oder ſolch einen alten Schreibkaſten, oder ſogar auf ſolche Farbenreihe von Porzellanen hemmungslos naſſe Augen bekam. Es war ausgeſprochen lächerlich! Richtig ... da hatte er ſie ſchon wieder. Er mußte ordentlich ſchlucken, um der Tränen Herr zu werden: ... Gott dieſe armen beiden Jungen! ... titatata ... tum ... tati ... Ach, du lieber Auguſtin! ...

Man muß dem Vater wohl ſchreiben. Armer Kerl, dieſer Hermann Gutzeit ... Wie es das Leben ſo mit ſich bringt. Quälte ſich täglich von neuem, um die Karre weiter zu ſchieben, die paar Tauſend ... Fünf ... Sechs ... Siebentauſend Mark zuſammenzubringen, die er ſo brauchte, ſchrieb ſich den Kopf dumm und die Finger krumm, rannte in ſeinem lederfarbenen, faltenreichen Oberlehreranzug, mit ſeinen Klappkrägen und Knötchen aus den achtziger Jahren und in ſeiner Talentwindel, ſeinem flatternden Havelock, — er hatte etwas darin von einer abblätternden Kutſcherzigarre — unterſchiedslos Sommer und Winter herum; hatte Kinder gehabt,

die entweder über ihn hinweggewachsen waren, oder von der erhabenen Höhe ihres Leutnantstums huldvoll auf den alten Herrn herabsahen, hatte eine blonde Frau von unverwüstlicher Gesundheit, die seiner, wenn auch bescheidenen literarischen Ideenwelt nicht nur gleichgültig, sondern feindselig gegenüberstand, — durch zwanzig Jahre war nicht ein Tropfen davon an ihr hängen geblieben, — die ihn betrog — Doktor Herzfeld mußte plötzlich lachen, kicherte leise und heimlich vor sich hin, er mußte an den Lackowitz, „Taschenflora der Mark Brandenburg" denken, nach der er so oft als Schüler auf Ausflügen Pflanzen bestimmt hatte — „Ob noch?!" stand da immer bei der Angabe der Fundorte — die ihn also („über das Tempo wollen wir nicht streiten!") durch Jahre und Jahrzehnte, ohne daß er es ahnte, mit geschäftsmäßig-gleichgültiger Sicherheit betrogen hatte. Und das eine Mal, da er darauf kam, da er ausbrechen wollte, wie hatte sie ihn da schlichtweg wieder eingewickelt und mit einer kurzen Bewegung in die Tasche geschoben, wie einen ihr gehörigen Gegenstand! Nein, nein ... so uneben war sie keineswegs: wie sie das Haus hielt, sogar Geselligkeit pflegte, indem sie ihre Familie um sich vereinte und die Freunde des Mannes herausekelte, bis er ganz allein allen gegenüberstand; wie sie den Kindern die Haare pomadisiert und Manieren mit Katzenköpfen anerzogen hatte; wie sie einkaufen ging und ein Mädchen anlernte oder hinauswarf nach derselben Pomaden-Katzenkopfmanier; wie sie ihre Kostüme selbst modernisierte ... das war schon etwas! Sie war ein ins Weibliche übersetzter Kapitän eines Handelsschiffes, bieder und verschlagen dabei, trinkfest wie ein Igel und jeder Schiebung und jedem Laster zugänglich. Man

konnte ſie ſich auf einer Kommandobrücke vorſtellen ins Sprachrohr rufend: „Stopp, backbord!" Und nun war auch ihr Leben geſchloſſen!

Früher hatte der arme Gutzeit unter einem Lärm ſchreiben müſſen wie unter einem Dampfhammer; die letzten Jahre war's ſchon ſtiller geworden; und jetzt mußte es ſehr ſtill um ihn geworden ſein. Komiſch: wie Menſchen plötzlich in eine andere Welt hineinwachſen, wieder ganz auf ſich ſelbſt geſtellt werden! Er hatte ſich nach den Tagen der äußeren Ruhe geſehnt, immer von ihnen geſprochen; eine Wiedergeburt davon für ſich erhofft; alte Pläne wollte er herausholen; — aber er irrte ſich: Lärm, Ärger, Unmöglichkeit ſich zu regen, waren Lebensnotwendigkeiten für ihn geweſen, erhielten ſeine Spannkraft, ſchufen Gegenſätze, peitſchten ihn weiter. Jetzt ſchlief er geiſtig ein, fand neben ſeinem Alltagsjournalismus nichts mehr in ſich außer ein paar hölzernen, trivialen Verſen, die er faſt mechaniſch abhaſpelte. . . . . ‚Ja, ich muß ihnen alſo wohl ſchreiben!'

Doktor Herzfeld war unter der Ampel ſtehen geblieben und zog den Brief unter die Augen. Wieviele ſolcher Briefe werden gerade in dieſem Augenblick in der Welt geleſen, ſagte er ſich. In Deutſchland, in Öſterreich, in Frankreich, in England, in Rußland, in Kanada, in Italien, wieviel Tauſende ſolcher Briefe wohl? . . . Was ſchrieb der da? — Er teile es ihm perſönlich mit, ſonſt kaum jemand, weil er nicht liebte, ſeinen Schmerz durch die Zeitungen zu zerren (gut! anſtändig!). Er wolle ſeine ſtolze Trauer, ſeine ſchmerzliche Beglücktheit, daß er ſeine beiden Söhne hingeben durfte, nicht wie jene andern vor die Öffentlichkeit tragen. Er, der ja ein

ſo guter Freund ſeinem Sohn geweſen, werde mit ihm fühlen, begreifen, was er hingegeben hätte. Er bäte, ſie nicht aufzuſuchen. Er litte ſtumm, gedenke ihrer ſtumm. Und wenn auch Kurt nicht vor dem Feinde mit der Waffe in der Hand ... ſo iſt auch er den Tod eines Helden für das Vaterland ... Er und ſeine arme, liebe, gute Frau — ſie wäre ſtolz und herrlich im Tragen wie eine antike Mutter — ſie hätten ſich beide ihr Alter anders vorgeſtellt: es würde ſehr einſam ſein. Aber er würde die Zähne aufeinander beißen und arbeiten, ... er hätte jetzt nichts mehr zu geben ... und doch, wenn er heute noch einmal gefragt würde, die Wahl hätte ... der Hauptmann hätte ſelbſt an ihn geſchrieben; ſein fähigſter, junger Offizier ... Ja, ſo ging das ziemlich wirr und mit Wiederholungen, — aber man konnte wirklich von ihm keine gedankliche und ſtiliſtiſche Durcharbeitung verlangen, — durch vier eng und klein geſchriebene Seiten fort; denn wie alle, die viel ſchreiben, Eigenes zu Papier bringen, ſchrieb Hermann Gutzeit klein, ſteil und eng.

Doktor Herzfeld ſchüttelte den Kopf, er mußte an Emerſon denken: ein Kind iſt mir geſtorben. Wie ein Blatt iſt es von mir abgefallen. Und bald ſehe ich: das allerſchrecklichſte an dieſem Tode iſt, daß er mich nichts lehrt. ... Ja, ja, da müßte man dem Hermann Gutzeit alſo wohl ſchreiben.

Und ohne daß er deſſen ſich bewußt war, war Doktor Herzfeld auch ſchon in das Bibliothekzimmer gegangen, das nach hinten, nach dem Bahnkörper heraus ſeine Fenſter hatte, hatte die Schreibtiſchlampe angeknipſt und ſich wieder in ſeinem Stuhl, den er vor ein paar Stunden verlaſſen, zurechtgeſetzt. Er ſchob ſeine Manuſkripte beiſeite; er mai-

käferte da ſchon lange an einer Arbeit, pumpte und pumpte Gedanken, Notizen, las, excerpierte, ohne doch richtig ſich zu erheben, ohne loszukommen von der Scholle, ohne fliegen zu können. Er hatte ſeit Jahren den Wunſch etwas über Bücher, über d a s Buch zu ſchreiben, ſeinen Sinn und Wert, über die Pſychologie des Leſens, warum wir es tun, was uns dazu treibt, — wozu leſen wir eigentlich? Es mögen viel gute Bücher geſchrieben worden ſein, aber ſicherlich war n i e ein gutes Buch über das Buch geſchrieben worden. Er konnte von ſich ſagen, daß er Jahrzehnte geleſen hatte, ganze Bücherreihen hinter ſich gelaſſen hatte; ... und alles war daran ungeklärt: was zwang ihn immer wieder zu neuen zu greifen, von denen er ja nicht wußte, oft kaum ahnte, irgendwie nur divinatoriſch erriet, was ſie enthielten, was er finden würde. Alſo mußte er doch irgend etwas in ihnen ſuchen. Und welche Bereicherung ſeines Lebens hatte er von denen empfangen, die er hinter ſich gelaſſen? Warum war er von ihnen ſtets ungeſtillt und ungefüllt geblieben? Was zwang den Einen, Bücher zu ſchreiben, und was zwang den Andern, ſie zu leſen, Menſchen zuzuhören, die vielleicht vor hundert Jahren fünfhundert Meilen von ihm entfernt gelebt hatten? Was zwang einen manchmal, Tage hinzubringen mit Durchſchnittsbüchern, an denen alles kunſtlos, ungepflegt und — es gibt auch eine ſchöne, z w i n g e n d e Unwahrſcheinlichkeit! — grob-unwahrſcheinlich war, und in denen auch nicht ein Wort ſtand, das einem auch nur die Haut ritzte, ... einlullende Nichtigkeiten wie der Geſang einer Kinderfrau, ... und die er doch brauchte wie eine Zigarette, die es ihn zwang, ſich anzuſtecken, auch w e n n er vorher wußte, daß der Tabak

ſchlecht und verfälſcht war. Was nötigte ihn dazu? Alles Dinge, in die niemand ganz hinabgeleuchtet hatte, und mit denen er ſich abquälte, ohne daß ſie ihm klar Rede und Antwort ſtanden. Immer wenn er glaubte: nun hätte er es geſtellt, nun könne es ihm nicht mehr ausweichen, vernahm er kaum mehr als das Echo ſeiner Frage.

Das quälte ihn, und er ſchob es unwirſch zur Seite, nur um ein zweites Manuſkript bloszulegen. Es ging auf Doktor Herzfelds Schreibtiſch zu wie in Ilion, wo auch ſechs Städte übereinander gebaut waren, die abgegraben werden mußten, bis man zu Priams Veſte kam. Da lag noch etwas, mit dem er auch ſeit Jahren nicht zu Rande kam: über Frauenſchönheit! ... und er warf es dem andern nach. Es ging ihm dabei ganz ähnlich wie mit den Büchern. Niemand wußte, was er ſuchte, was ſie ihm gab ... warum ſeine letzte Sehnſucht immer ungeſtillt und unerfüllt blieb ... Und auch die Trägerinnen ſelbſt, die Antwort hätten geben müſſen, blieben ſie ſchuldig. Ja, ſie konnten nicht einmal entſcheiden, ob das Geſchenk ihrer Schönheit für ſie Segen oder Fluch war; geſchweige denn, daß ſie ahnten, was es bedeute, und welche Wechſelbeziehungen zwiſchen Kern und Schale, Seele und Leib beſtänden ... Auch hier hatte noch niemand Antwort gegeben, ſo viele ſich damit geplagt hatten, (vom alten Firenzuola an) Kunſtleute, Gelehrte, Ärzte, Ethnologen, Philoſophen. Das war ein Labyrinth, aus dem kein Faden führte, und in deſſen letzter Kammer das feuerſpeiende Ungeheuer lauerte; es ging hinab bis zu den tiefſten Wurzeln alles Fühlens, ja, alles Seins überhaupt. Wer konnte ſagen, warum uns unſere Sehnſucht faſt ein Leben lang immer

wieder zu neuen Frauen trieb? . . . Was ſuchten wir bei ihnen, und was war die Weſenheit ihrer Schönheit, die uns ſtets wieder von neuem entzückte, die wir anbeteten, und die uns doch ihr Letztes ſchuldig bleibt, und uns weiter träumen läßt, ſo wie wir noch auf unſerm Totenbett nach einem neuen Buch greifen . . . Richtig — als ſein Vater ſtarb, bat er — es war wenige Stunden vor ſeiner Auflöſung — man möchte ihm ein Buch geben, und ſeine Mutter gab ihm Börnes ‚Pariſer Briefe‘, weil er ſie ſtets ſo geliebt hatte, aber er ſchob ſie zurück . . . nein, man möchte ihm ein anderes Buch bringen, das er noch nicht geleſen habe: Börne kenne er auswendig.

Warum hatte er eigentlich d a s Zimmer hier zu ſeinem Arbeitsraum gemacht? In den Nachtſtunden — und er war Nachtarbeiter — war es doch unruhig von der Bahn aus. Ach, da ſchrie ſchon wieder eine Lokomotive wie ein hungriger Raubvogel, und der Wind galoppierte von drüben über den Wald heran, ſetzte mit einem Sprung über die weite Bahnfläche, ſchnaufte in unregelmäßigen Atemſtößen, als ob ihn der Weg angeſtrengt hätte, und verweilte nur, um mit Grobſchmiedfingern auf den Harfenſaiten der Telegraphendrähte ein Tremolo zu ſpielen. Und irgend ein ganz greller Lichtſchein (wie von einem Scheinwerfer) kam plötzlich in das Zimmer hineinſpaziert, lief über die Decke, als ob er da irgend etwas ſuche, ſah ſich ein-, zweimal nach allen Seiten um — nein, es war nicht da! — und ging, ohne ſich zu entſchuldigen oder auch nur adieu zu ſagen, wieder heraus. Da drüben im Wald machte wohl ein ehrgeiziger, heimatliebender Kompagnieführer eine Nachtübung, richtete zweihundert arme

Burſchen vorerſt mal auf den hölzernen Drachen ab. Keinen Hund würde man heute herausjagen bei dieſem Schneeſturm!

Doktor Herzfeld griff herüber und ſtellte heimtückiſch noch den Nachtſchalter des Tiſchapparates um. So! jetzt war er von der Außenwelt abgeſchnitten, konnte ihn niemand mehr anrufen . . . auch Goldſchmid nicht, der allabendlich in halbſtündigen Telephongeſprächen ſich bei ihm einfand. Goldſchmid war ein geborener Bibliothekar mit ſeinem unerhörten Gedächtnis, nicht für Bücher ſondern für Buchtitel. Und wie er, ein lebender Weihnachtskatalog, ſich vordem der Literatur zugewandt hatte, von der er ſich jetzt ganz zurückgezogen hatte, ſo hatte er ſeine ungewöhnlichen Gaben nunmehr als Externer dem Krieg zur Verfügung geſtellt, den er zwar als friedfertiger Fondsmakler aus tiefſter Seele perhorresicerte, deſſen Kursſchwankungen, deſſen Auf und Ab er aber mit einer Genauigkeit verfolgte, als würde er am jüngſten Tage vom lieben Gott geprüft werden: Goldſchmid, was war am 9. September 1916?

Es war wirklich bewundernswert, wie ſich die geſamte Kriegsmaſchinerie in einem Kopf vereinigte. Er kannte jedes ehemalige Dorf, von dem nur noch die Karten und die Wegweiſer wußten, jede Ausbuchtung der Fronten, piekte zu Hauſe die Bewegungen der Armeen mit buntköpfigen Nadeln auf großen Karten ab, die er ſich ringsum an die vier Wände gepinnt hatte, führte Statiſtiken über Schiffsverſenkungen, addierte Gefangene, Verluſte, las mit dem Notizblock und dem Blei neutrale und feindliche Blätter, orakelte, wo ſich etwas ereignen könnte, wußte ſogar — rätſelhaft, wodurch? —

den Stand der Formationen; kurz, Goldſchmid hatte ganze Kartotheken im Kopf, vereinigte in ſich zum mindeſten zehn Abteilungen des Generalſtabs. Und er hielt es für ſeine Pflicht, Doktor Herzfeld täglich in einer Art Geheimſprache von Apfelſinen, Pudding, Paſteten und ähnlichen ſchönen Dingen telephoniſch Bericht zu erſtatten, den Doktor Herzfeld ſicher nicht entgegengenommen hätte, wenn er nicht immer wieder herausgefühlt hätte, wie ſchwer doch bei alldem Goldſchmid unter den Dingen litt, und daß er dieſe allabendliche Entlaſtung brauchte, wenn er nicht ſeeliſch vollends zuſammenbrechen ſollte.

Außerdem fühlte ſich Goldſchmid zu dem Doktor Herzfeld hingezogen, weil ihn doch ein Geheimnis mit ihm verband von damals, aus der Affäre Gutzeit-Stüber her. Er hatte dicht gehalten; außer ein paar Dutzend Ganz-intimen hatte wirklich niemand von ihm gehört, daß ſich Stüber eigentlich aufgehangen hatte und zwar noch dazu (höchſt beluſtigend!) am Buffet ſeiner Wirtsleute. Schweigen konnte er.

Nein, dieſen Goldſchmid — er mochte ein guter Kerl ſein! — dieſen Goldſchmid konnte Doktor Herzfeld heute wirklich nicht brauchen!

‚Lieber Freund, ich danke Ihnen, daß Sie mich zu den Vertrauten Ihres Hauſes zählen und mich in Kenntnis ſetzen von dem Schweren, das Sie und Ihre Frau betroffen hat. Wir wollen nicht darüber ſprechen, daß mich die Nachricht aufs Schmerzlichſte durchſchüttelt hat und meine ſchreibende Hand zittern macht; nicht, daß ich mir die Fäuſte in die Augenhöhlen bohre; nicht, daß mit dieſem Verluſt auch mein

Leben in ſeinen letzten Hoffnungen verwaiſt iſt. Wir wollen auch nicht Worte tauſchen, die man ſonſt bei dieſen Anläſſen zu wechſeln liebt, und die hier nur noch kümmerlicher wirken müßten, als ſie es ohnedies ſchon zu tun pflegen, hier, wo das grauſige Doppelſpiel blöder Zufälligkeiten, oder richtiger ſataniſcher, ſtaatlicher Machenſchaften Sie innerhalb dreimal vierundzwanzig Stunden um alles betrogen hat, was Sie beſaßen, oder doch zu beſitzen glaubten.

Ich will Ihnen keine Troſtworte ſagen, da ich ſie für mich ſelbſt nicht finde, geſchweige denn für Sie erklügeln könnte, und deren Sie ja, — wenn ich Sie r e ch t verſtand! — auch nicht bedürfen; das heißt: Sie wollen es ſich und mich glauben machen, nicht, daß Sie ſie verachten, weil jeder Laut, jedes Wort Verrat an den Myſterien Ihres Schmerzes wäre, — dann würde ich Ihnen, alter Freund, ſtumm die Hand drücken und mit Ihnen weinen; — ſondern, daß ſie ſich erübrigen, weil die ‚Beglücktheit' jenem großen, überperſönlichem Ganzen Ihres Volkes und Vaterlandes, das gegeben zu haben, was Ihr Daſein ausmachte, was über Sie hinauswuchs, was die Zukunft Ihres Ichs war, was Ihnen menſchliche Ewigkeit verſprach, weil ‚dieſe Beglücktheit des Opfers' jeden Troſt überflüſſig macht, und Ihr Schmerz von dieſem großen Plus ſeines negativen Vorzeichens beraubt worden iſt.

Und wenn ich es recht betrachte, Hermann Gutzeit, iſt die wunderbare Lüge, in der Sie ſeit Beginn dieſes Krieges leben, vielleicht das einzige Glück — denn Sie haben nicht viel davon gehabt! — das Ihnen je widerfahren iſt. Und, wenn man es fürder gut mit Ihnen meint, ſo können noch Monate und Jahre vergehn, bis dieſe Illuſion, bis dieſer

Selbſtſchutz von Ihnen abgefallen iſt; und inzwiſchen wird der lautloſe Baumeiſter Zeit, wird die Lebensgewöhnung, der wir nun alle einmal untertan ſind, ſo ganz leiſe Stein für Stein Ihres zerbrochenen Daſeins wieder bemörteln und an ſeine alte Stelle, oder gar an eine neue, einfügen. Und eines ſchönen Tages, wenn dieſe Illuſion, dieſer Selbſtſchutz von Ihnen abfallen wird, — und es kommt der Tag! — und es in Ihnen ſchreien wird: wo ſind meine Jungen, meine beiden Jungen?! mit welchem Recht durfte man ſie mir erſchlagen?! ſchwerkrank durch naſſe Gräben hetzen, bis ſie in Fiebern zuſammenbrachen? ... wenn das in Ihnen plötzlich emporſchreien wird, dann wird es leer ſchon und widerhallos in Ihnen ſein; und die Wunden werden in Ihnen ſchon vernarbt ſein, wie die Stümpfe der fortgeriſſenen Gliedmaßen unter dem Verband vernarben, ohne daß wir uns des Verluſtes eigentlich bewußt werden. Und wie der Arzt den Verband nicht früher abnimmt, als er ihn abnehmen darf, ſo wird auch von Ihrer Seele dieſer Selbſtſchutz ſich erſt löſen, wenn ſich darunter die Wunden geſchloſſen haben.

Und ſomit erübrigt es ſich eigentlich, Hermann Gutzeit, daß ich Ihnen m e h r ſage. Sie bedürfen meines Troſtes nicht. Ich weiß, Sie werden, wenn Deutſchland aus dieſem — wie Sie glauben — unverſchuldeten, aber wie Sie mir kaum beſtreiten werden, immerhin m i t verſchuldeten Krieg als Sieger oder auch nur unbeſiegt hervorgeht, ... Sie werden dann als der ‚Vater der Heldenſöhne' erhobenen Hauptes durch das Menſchengewühl gehn. Und ich weiß weiter, wenn Deutſchland ein neues 1806 erlebt, ſo werden Sie in irgendwelchen Belangloſigkeiten den Grund hierfür ſuchen. Ich

kenne Sie zu genau, um nicht vorauszuſehen, daß Sie dann Haß und Verblendung an die Stelle der Erkenntnis ſetzen werden und von Ihrem Vorrecht, als Menſch eben kein denkendes Weſen zu ſein, in weitgehendem Maße Gebrauch machen werden. Sie werden wie ein Franzoſe „Nous sommes trahis“ ſchreien. Ich verarge Ihnen all das nicht, denn es iſt für Sie eine Selbſthülfe, iſt für Sie ja die einzige Möglichkeit, ein Daſein voller Schmerz, Schuld und Mord auch nur eine Stunde zu ertragen. Es wird Ihnen ohnedies ſchwer genug fallen.

Hiermit wollte ich eigentlich ſchließen; aber auf meinen Briefbogen hat ſich eben eine Florfliege herabgeſenkt und deshalb möchte ich zu Ihnen reden, Hermann Gutzeit. Ich kenne dieſe Florfliege ſchon ein paar Wochen: ſie ſcheint ſich für dieſen Winter bei mir eingeniſtet zu haben. Sie liebt es, in den Lichtkreis der Lampe zu kommen, und bevorzugt es, ſich auf mein Papier zu ſetzen. Sie hat ein grünes Körperchen, große ſchillernde Elfenflügel darüber gebreitet, ſpielt nervös mit den geſchmeidigen Gerten ihrer haarfeinen Fühler, und ihre Augen ſind zwei große, grüne, metallſchimmernde Kugeln. Ich weiß nicht, was in dieſem Weſen vorgeht, kenne ſein armſelig-beſchränktes Weltbild nicht, aber ich kann es nicht betrachten, ohne bis ins Innerſte zu erſchauern, weil ich plötzlich fühle, daß dieſer flüchtige Weggenoſſe ſo alt und ſo heilig iſt, wie alles Leben auf der Erde überhaupt iſt, und daß es bis zu dieſer Nachtſtunde am Ende November des Jahres 1916 nicht eine Sekunde in all den ungezählten Jahrmillionen gegeben hat, da er n i ch t lebte. Ich ſehe auf, Hermann Gutzeit, und da verfängt ſich mein Blick auf einer

kleinen, ſchwarzen Steinplatte auf meinem Schreibtiſch. Es iſt ein verſteinerter Fiſch. Sie erinnern ſich wohl an ihn. Ich verehre ihn, weil er mich lehrt, weil er mich nie vergeſſen läßt, daß das Leben älter als der Stein iſt.... Dieſes kleine Weſen auf dem Papier, ich weiß: ich brauchte nur jetzt ſinnlos meine Hand zu erheben, und mit einem läſſigen Fingerdruck dieſe heilige Lebenskette zu zerreißen, und ich würde einen Baum gefällt haben, deſſen Wurzeln in die Ewigkeit hinabreichen. Stattdeſſen hebe ich das kleine zappelnde Ding vorſichtig von meinem Papier herab und ſetze es wieder auf den Blumentiſch zwiſchen den Fenſtern, wo es tagsüber wohnt, damit dieſer Schößling lebe, weiter treibe durch die Jahresmillionen vor ſich zu unbekannten Körper- und Geiſtesformen.

Sie würden auch heute, ſelbſt in dieſer Stunde noch, — ſo wenig hat Sie der Tod Ihrer Söhne gelehrt — achtlos dieſes Inſekt, Hermann Gutzeit, zu Boden werfen und zertreten, weil es Sie ſtört; und dann weiter ſchreiben. Und Sie würden mir ſagen, daß es trotzdem immer noch genug Ungeziefer auf der Welt gäbe; und Sie würden mir entgegenhalten, daß der Kampf der Selbſtbehauptung des Einzelweſens ja noch weit mitleidsloſer ſei. Oh, ich kenne das, Hermann Gutzeit, aber gerade, weil es ſo ſchrecklich iſt, darf er nicht noch vermehrt werden. Und der Gedanke quält mich, daß, um mein Daſein zu erhalten, ſtändiger Mord geübt wird. ‚Du töteſt, um zu leben, und ſchlimm macht bös.‘ Ich vergeſſe es keine Stunde. Aber gerade das, dieſe gedankenwidrige Notwendigkeit, hat nur meine zitternde Verehrung zu dem Leben in jedweder Form noch vertieft, und gerade

dieſe Qual hat mich die Bruderſchaft alles atmenden Seins gelehrt, das von Ewigkeiten kommt und zu Ewigkeiten geht und wie in dem Spiel ‚Taler, Taler, du mußt wandern‘ von Geſchlecht zu Geſchlecht gereicht wird.

Eigentlich ſind Sie zu beneiden, Hermann Gutzeit: für Sie ſind die Dinge, wie ſie ſind, und ſie haben keinen doppelten Boden. Und ſo wenig wie Ihnen das Daſein dieſer Fliege mit den grün-goldenen Augen und den Elfenflügeln ein Myſterium iſt, ebenſo wenig iſt es für Sie das Daſein des Menſchen, das doch in der Bewußtheit ſeines eigenen Ichs, in dem Umfang ſeiner Welt millionenfach über die paar vegetativen Lebensnotwendigkeiten ſolch eines Kerbtieres hinauswuchs. Ja, ſelbſt das Ihrer eigenen Söhne iſt es Ihnen nicht.

Erinnern Sie ſich, Hermann Gutzeit, an ein Geſpräch, das wir ehedem hatten — Sie werden ja den Tag auch nicht vergeſſen haben? als ich Ihnen das Wort van Goghs ſagte?! Er ſchrieb da in einem ſeiner Briefe: ‚Mir wird es mehr und mehr klar, daß die Menſchen die Wurzeln alles Lebens ſind ...‘ und ſo fort ... Erinnern Sie ſich? Sie fanden das Wort damals ‚wundervoll‘. Gelernt haben Sie nichts daraus. Beherzigt haben Sie es nicht. Es geht Ihnen wie den Athenern, die im Theater dem ſpartaniſchen Geſandten Beifall klatſchten, weil er aufſtand und ſeinen Sitz einem Greiſe überließ, der keinen Platz gefunden hatte. ‚Die Athener wiſſen, was ſich ſchickt,‘ ſagte der ſpartaniſche Geſandte, ‚aber ſie tun es nicht.‘ Nein, Hermann Gutzeit, vielleicht wußten Sie einmal, wovon ich jetzt ſpreche, heute

haben Sie es ſeit Jahren vergeſſen, und nicht ein Schimmer einer Erinnerung iſt in Ihrem Hirn davon zurückgeblieben.

Ich weiß, Sie haben es ſchwer gehabt im Leben, und Sie haben — das konnte vielleicht nicht anders ſein — Ihre beiden Söhne nicht gekannt. Sie wären vielleicht unter anderen Umſtänden ein guter Vater geweſen, und es war einmal Ihre Hoffnung, den Jungen Freund und Lenker, Erwecker ihrer Seele und ihrer Menſchlichkeiten zu ſein. Es hat ſich aber anders gefügt. Der Eine bedurfte Ihrer nicht und fand, was Sie vielleicht kaum bis heute wiſſen, an mir den Wegbereiter. Und der Andere vermißte Sie nicht. Sie haben Ihre Jungen hingegeben, ſchreiben Sie, . . . Sie ſind ſtolz, . . . daß Sie auf dem Altar des Vaterlandes Ihre beiden Söhne, das Liebſte und Einzigſte, was Sie auf der Welt hatten . . . Ihr Leben wird einſam ſein, . . . Ihre Hoffnungen haben Sie mit ihnen in die Erde geſcharrt . . . aber trotzdem! . . . und ſo weiter und ſo weiter . . .

Ja, ſoweit ich ſehe, Hermann Gutzeit, leben Sie doch, und Ihre Söhne ſind tot. Wie es mir ſcheinen will, befaſſen Sie ſich etwas zuviel mit Ihrem eigenen Schmerz und zu wenig mit dem, was jene verloren haben! Sie legen ſich auch nicht die Frage vor, was man ihnen genommen hat, warum und durch weſſen Schuld es geſchah?!

Wir wollen uns nicht darüber ſtreiten, ob Nichtſein beſſer als Sein iſt, und ob es vielleicht nicht das Ratſamſte wäre, im Buch des Lebens den Schluß zuerſt zu leſen. Ich glaube, Sie werden mir zugeſtehn, Hermann Gutzeit, daß das Leben trotz aller Rohheit, Enttäuſchung und Qualen etwas Herrliches iſt durch das ungelöſte Geheimnis des

Ichs, durch das Gefühl der Bewußtheit und durch das Bild der Welt, das durch unſere Sinne zu ihm einſtrömt. Und, daß das ganze Daſein Ihrer Söhne bisher nur ein einziges, uneingelöſtes Verſprechen, unerfüllt, ein Anfang war, daß man ſie um ihre Vollendung betrog, um alles brachte, was überhaupt das Leben erſt zum Leben macht, das werden Sie ebenſowenig bezweifeln.

Ihr Schmerz iſt ein Nebenher, eine belangloſe Begleiterſcheinung. Sie trennen ſich von etwas, von dem Sie glaubten, es zu beſitzen — nur glaubten. Sie haben ſich nicht in Todesqualen gewunden, Sie haben kein Ich aufgegeben, kein Bild der Welt unerſetzlich verloren, keine Hunderttauſende von Möglichkeiten eingebüßt. Wenn Sie heute ſterben, Hermann Gutzeit, — was iſt das? Sie geben eine Gewohnheit auf, als ob Sie von heute an nicht mehr rauchen. Und ob Sie das fünf Jahre früher oder ſpäter tun, iſt letzten Endes kein großer Unterſchied. Ihre Möglichkeiten und Ihre Wahrſcheinlichkeiten ſind ziemlich erſchöpft. Dieſe Möglichkeiten und Wahrſcheinlichkeiten aber waren unbegonnen, ungeahnt und unerſchöpflich. Von Ihnen iſt nicht die Rede! Seien Sie ſtolz! Seien Sie unglücklich! Seien Sie einſam. Opfern Sie dem Vaterland, was Ihnen mehr iſt als Ihr Leben, . . . was Sie immer wollen! . . . was liegt daran.

Aber dieſe armen, armen, armen Jungen, die man hingemordet hat; den einen jungen mißleiteten Menſchen, dem man einen falſchen Sinn des Lebens vorlog, den er für bare Münze nahm, bis er — ſich ſelbſt fluchend — in Todeskrämpfen ſich wand, und der ein Stück harmoniſcher Schön-

heit wie eine junge Linde ſein Eigen nannte; und den Andern, mit dem für uns tauſend neue Welten zuſammenſtürzten, und in dem tauſend Welten lebten, von denen er vorzeitig Abſchied nehmen mußte, von ihnen und nur von ihnen ſollte die Rede ſein. Wer hat ſich das Recht herausgenommen, — nicht bei uns allein! — ſie vor die Kanonen zu hetzen, und wofür wagt man es zu tun?! Wer iſt daran Schuld, daß es geſchehen konnte?! Sie, Sie alle. Nicht von heute und geſtern ſind Sie es, nein, durch Jahre, durch Jahrzehnte ſind Sie es . . . ſchon, da Sie gedankenlos das Wort Feind ſchrieen, da Sie Armee ſchrieen, Generäle, hurrah! da Sie Vaterland brüllten, Weltmacht, blaue Jungens, da Sie Ihre mühſam erarbeiteten Milliarden für Todesmaſchinen jubelnd hingaben; da Sie den Mord hunderttauſendfach vorbereiteten, nur um ihn zu vermeiden, wie Sie behaupteten; da Sie, was eine andere Sprache ſprach, haßten oder ſinnlos mißachteten. Nie iſt einer Generation von Vätern ſo geflucht worden wie der Ihrigen, nie fand eine Generation von Söhnen ein mehr ſchuldbelaſtetes Erbteil, das man ihr aufzwang, weil ſie garnicht erſt gefragt wurde, ob ſie es annehmen oder verzichten wollte.

Sie, Hermann Gutzeit, Sie haben jetzt, wie Abraham, Ihr eigenes Fleiſch und Blut geſchlachtet, nur daß Ihnen kein Gott befohlen hatte, es zu tun, um Sie zu prüfen, und daß kein Gott Sie noch im letzten Augenblick davor bewahrte.

Was bedeutet denn Ihr Schmerz, der Ihnen nur Haß und Wut ſtachelt und weitere Millionen in den Tod peitſcht, bis ganz Europa zuſammenbricht und nur noch ein Friedhof

und ein Lazarett und ein Armenhaus iſt. Was iſt er gegenüber dem Grauſen, das Ihre Phantaſiearmut und Ihre Gedankenloſigkeit über dieſe Generation nach Ihnen gebracht hat? Was haben Sie aus dieſen zwei Jahren Morden gelernt? Nie iſt Ihnen der Gedanke gekommen, daß es vielleicht auch anders ginge. Haben Sie ſich vielleicht nur einmal an die Bruſt geſchlagen: mea culpa! Und was lehrt Sie jetzt der Tod Ihrer Söhne, Hermann Gutzeit? Genau ſo wenig, wie Sie der Tod von Hunderttauſenden vorher gelehrt hat. Es erſchüttert Ihr Kartenhaus, aber es ſtürzt nicht in ſich zuſammen, im Gegenteil, es fügt noch ein paar Stockwerke hinzu.

Verſchanzen Sie ſich nicht dahinter, daß es immer Kriege gegeben hat, daß Kriege eine vielleicht traurige aber zwangsläufige Notwendigkeit wären, gegen die der einzelne Staat nichts tun könnte — und außerdem ein geſunder Staat müſſe ſich eben expandieren — geſchweige denn der einzelne Menſch. Die Monbuttus, die das Fleiſch des Zwergvolkes der Aka-Aka denen der übrigen ſie umgebenden Stämme ihres Wohlgeſchmacks wegen vorziehen, ſind auch der Meinung, daß, ſo lange die Welt ſtände, man immer Menſchen gefreſſen hätte und daß man es in alle Ewigkeit weiter tun könne und müßte. Man freſſe die anderen oder würde vielleicht gefreſſen. Das wäre eben nun einmal ſo. Die Monbuttus haben nach dem Stand ihrer Kultur das Recht, ſo zu denken, Sie nicht mehr, Sie ſind mitſchuldig an dieſem millionenfachen Mord.'

Draußen hatte ſchon vor einer Weile das Rangieren der Züge eingeſetzt. Die ganzen endloſen Wagenreihen waren in

Bewegung gekommen, brodelten lärmend durcheinander. Männer liefen, brüllten, schwenkten Laternen in Kreisbogen, ganzen und halben, rechts herum, links herum, je nachdem. Nah und fern schnauften Lokomotiven oder ließen ihre Dampfpfeifen gehen. Welche schrieen plötzlich kurz auf, wie Kinder aus dem Schlaf, wenn sie etwas Böses träumen. Von ganz fern kamen sie durch die Schneewehen heran, eine nach der anderen, die langsam, selbstbewußt und würdig, die hastig, nervös und keuchend, als ob sie hier zu bestimmter Stunde eine Vereinssitzung abhalten wollten und Strafgelder in die Kasse zu werfen hätten, wenn sie sich verspäteten. Man hörte erstes, wildes Aufeinanderstoßen von Puffern, das sich scheppernd durch eine Wagenkette fortpflanzte, mit einem Geräusch, als ob Flaschen gespült würden. Die Zentralheizung war auch schon seit Stunden schlafen gegangen. Die sich abkühlenden Röhren hatten noch ein paar mal klingende, sirenenhafte Laute ausgestoßen und waren dann fröstelnd eingeschlummert. Eine Weile war noch die Wärme ihres Atems in dem Zimmer geblieben, und dann war es von Minute zu Minute kühler und ungemütlicher geworden, . . . naßkalt von draußen her.

Doktor Herzfeld hatte klamme Finger bekommen, und er hatte mehr als einmal die Füße auf der Rohrmatte gegeneinander geschlagen. Er sah ordentlich seinen Hauch an der Lampe vorbeistreifen. Er hatte lange geschrieben, erst zögernd, das Wort wählend; aber allmählich waren seine Gedanken in Marsch gekommen, und die Feder hatte kaum mit ihnen Schritt halten können. Nun warf er sie unwillig hin und stieß den Sessel zurück. Er vernahm plötzlich, daß es um

ihn lärmte — ſo lange hatte er es nicht gehört, hatte es ihn nicht geſtört, — und trat ans Fenſter. Ach, ihm war zum Weinen traurig.

Der ganze weite Bahnkörper war jetzt von vielen neuartig-grellen Bogenlampen überſtrahlt, die ganz hoch auf verdämmernden Lichtmaſten ſchwebten und die wie eine Unzahl kleiner Monde ausſahen. Über die langen angeſchneiten Wagenketten, über die funkenſtäubenden Lokomotiven, die pruſtend im eigenen Waſſerdampf ſtanden, über das ſchwarzblanke Schienengeflecht mit ſeinem niedrigen Lichtgewimmel bunter, wechſelnder Signale inmitten der abgeteilten Schneeflächen, über alles das warfen dieſe Monde von ihrer ſtolzen Höhe herab phantaſtiſche, blauviolette Schleier, in denen ab und zu noch ein paar letzte Schneeflocken wie Flitterchen blinkten . . . Schleier von einer ähnlich unwahrſcheinlichen und leiſe kitſchigen Art, wie ſie auf dem Nixenballet einer Vorſtadtbühne um die Hüften der Choriſtinnen flattern. Hoch über allem ſtand aber, weit und hoch über dem hellgeſäumten Rand der ſtummen, verſchneiten Kiefernwälder, auf dem dunklen Himmel in einem dünnen, ſilberigen Wolkenſchaum er, der alte Mond ſelbſt, und lächelte verachtungsvoll auf ſeine unfähigen Nachahmer herab. Er war ſpät gekommen; aber er hatte ſich Platz geſchaffen und den Himmel ſich faſt rein gefegt. Auch für ein paar große, ſcharf-funkelnde Sterne hatte er Raum am Himmel gemacht; mochten ſie ruhig etwas blinken und glitzern, gegen ihn kamen ſie nicht auf.

Doktor Herzfeld ſah hinaus, drückte, wie er es liebte, ſeine Stirn an die Scheiben (nachdenklich wie alle, deren Wiſſenſchaft das Leben iſt): Schnee und elektriſches Licht von

Bogenlampen, das waren zwei Sachen, die zuſammen gehörten, ſich gegenſeitig erhöhten, auf einander abgeſtimmt waren. Schnee und Gas, Schnee und Öllampen paßten nicht recht zu einander, warm und kalt; aber dieſe grünlichen Lichtkreiſe und der angeſtäubte Boden ſchienen ihm aus der gleichen abſtrakten Gedankenwelt zu ſtammen. Und da oben der faſt noch runde Mond, — leicht unheimlich, wie es abnehmender Mond iſt — in ſeinem Gazegewand von Wolkenfloren . . . in eine Sommernacht kann ſein grünliches Silber einen falſchen Ton bringen, aber auf ſchneegepuderten Weiten, die ſelbſt unter ſeinem Strahl wie zu einer luftloſen Mondlandſchaft werden, offenbart er doch eigentlich erſt ganz den Sinn ſeines kalten, erborgten Lichtes.

Über dieſe Schienen da unten war die Mobilmachung gegangen, Zug an Zug, Tage und Wochen lang in jenem überheißen, gleichmäßig erbarmungsloſen blauen Auguſt 1914. Am Tage ging's; man eilte hinunter und verteilte Zigarren, und es lag ſo etwas wie Stimmung und Heiterkeit, Landsknechtton, ja ſogar Verbrüderung und Weichheit über dem ganzen. Nein, nein, was hatte man denn geglaubt?! Der Krieg war ja eigentlich eine ganz nette und luſtige Angelegenheit: junge blumengeſchmückte Menſchen und hellgekleidete Mädchen mit Körbchen am Arm, die lächelten, winkten und Kußhände nachwarfen, wenn die Züge wieder anrollten. Aber in den Abendſtunden und in den heißen erregten erſten Nächten, wenn das „in der Heimat, in der Heimat da gibt's k e i n Wiederſehn", immer von neuem von den gleichmäßig dahinrollenden Zügen durch die Stille kam, (und die Welt war ja mit einem Schlag ſehr, ſehr ſtill

geworden — die Zeit war gefroren und ſtumm der Raum —,) dann miſchte ſich doch dieſer ferne, dumpfe Singſang und die erſchütternde Monotonie der Schienenſtöße durch die Nachtſchwüle hin zu einer alles erdrückenden Traurigkeit ineinander, die, wie der Tabakrauch jedwedes Gefühl durchtränkte, und die man ſich auch nicht am nächſten Morgen, wenn die Sonne gleich grell wie in den Tagen vorher emporkam, im hellen und ſcharfen Licht der Wirklichkeit — auch dann noch nicht — ſich aus dem Herzen reißen konnte.

Über dieſe Schienen waren im Verrinnen von 28 Monaten zahlloſe Truppentransporte gegangen, die von Oſten nach Weſten, von Weſten nach Oſten geworfen werden ſollten, drüben dezimiert waren, zur Ruhe kommen, oder, friſch aufgefüllt, in Flandern eingeſetzt werden ſollten. Hin und wieder hatte mal hier einer des Nachts gehalten, und ein mürriſches lärmendes Gewimmel ſchwarzer Geſtalten hatte ſich ſchwerfällig über Schienen und Bahndämme ergoſſen, nur um auf Hornſignale und Kommandorufe alsbald fluchend, ſich ſchiebend und ſtoßend mit ſchweren Stiefeln wieder in die Wagen zu klettern. ‚48 Mann — für Viehtransport ungeeignet,‘ ſtand an manchen, wie als Überſchrift, als Symbol für die Bewertung der Menſchen.

Und alle paar Nächte, ſchon von der erſten Woche an, ſchob es ſich, wenn Berlin längſt ſchlief, geheimnisvoll heran, kam in langem Halbrund langſam hinten aus dem Wald geſchlichen, zog leiſe und faſt feierlich unter den Lichtkreiſen der Quarzlampen dahin und tauchte weit drüben nach der Hauptſtadt zu von neuem ins Dunkel ein. Sie gemahnten Doktor Herzfeld immer an die ſtumm vorüberwallenden

Klagechöre der Tragödie, dieſe Lazarettzüge. Manche Nacht folgten viele nach einander, ſchoben ſich, mit ihren aufdringlichen roten Kreuzen an den Wagenflanken und auf den Dächern, unter den Lichtmonden dahin und verſchwanden wieder, nur um ihre Trauerlaſten — die tägliche Abnutzung des Krieges, wie die Zeitungen ſchrieben, — noch ein Stückchen weiter zu ſchleppen, ſich ihrer zu entledigen und ſich morgen ſchon wieder für neue bereitzumachen. Sie hatten ihre eigene Mollmelodie der Schienenſtöße, dieſe Lazarettzüge, die Doktor Herzfeld ſchon hörte und unterſchied, wenn ſie noch von weither aus dem Dunkel der Kiefernwälder nur leiſe und unbeſtimmt erſt herüberwehte: dam . . . dim . . . dam . . . dom . . . dam . . . dim . . . dam . . . dom.

Kam da nicht ſchon wieder einer durch die Nacht herangeſchlichen? Doktor Herzfeld erkannte deutlich den Laut aus den vielen Geräuſchen heraus, die über den weiten Bahnkörper hingeiſterten.

Richtig, da waren drüben ſchon die erſten roten Kreuze auf dem weißen Feld. Sie waren ſo groß, daß durch ſie die Wagen ganz klein wurden, niedrig und kurz. Doktor Herzfeld mußte unwillkürlich zählen, es zwang ihn gleichſam, dieſe Vervielfältigung des menſchlichen Elends ganz mit zu erleben, fünf, zehn, ſchon fünfzehn, zwanzig, dreißig, immer mehr, immer mehr. Da waren nun gewiß dicht bei einander Deutſche, Engländer, Franzoſen und Belgier, Freunde und Feinde, nur noch arme, fiebernde, nackte, wundenzerfetzte Menſchen, und der Arzt ging von einem zum andern, balanzierte über die Verbindungsſtege von Wagen zu Wagen und ſtellte feſt, daß ſie ſich durch garnichts unterſchieden, daß bei

den verſchiedenſten Nationalitäten eine Tetanusinfektion genau den gleichen Verlauf nahm. „Proletarier aller Länder, ſchlagt euch gegenſeitig tot“, murmelte Doktor Herzfeld vor ſich hin, während er die Lippen kaute und mit brennenden Augen zuſah, wie jedes Glied dieſer rollenden Kette, voll von Schmerzen, Qualen und Stöhnen, drüben wieder allgemach Wagen für Wagen ſein blutiges Kreuz an dem letzten Licht vorbei in die grünliche, ſchneeige Dämmerung trug, um gemach zu verſchwimmen und endlich nur noch Hauch und Laut zu werden: die melancholiſche Melodie eines Schienenſtoßes. Und ſich ſagen, daß überall jetzt in dieſem Augenblick dieſe gleichen Züge voll Grauſen durch das Land rollen, hundert vielleicht, und nicht wahnſinnig werden . . . Man wird es vielleicht nur nicht aus Mangel an Vorſtellungskraft, eben weil es unſerem Hirn nicht gegeben iſt, in hunderttauſendfachen Vergrößerungen zu denken. Und zum Schluß gibt es vielleicht gar keine Vervielfältigung, nur Reihen. Ob eine Granate einen oder zehn zerreißt, einen oder zehn zu Krüppeln ſchlägt, iſt das Gleiche: Der Tod und das letzte in Nöten ſich windende Menſchentum ſtehen am Ende: ſie ſind nicht zu ſteigern.

Doktor Herzfeld war in Gedanken wieder zu Kurt zurückgeflogen, ohne daß er es merkte: „Gott, dieſer arme Junge, ob man den auch noch erſt ſo durchs Land geſchleift hat?! Hoffentlich iſt ihm wenigſtens das erſpart geblieben.“

Vorn auf den erſten Schienenſträngen ſtellte man gerade einen Güterzug zuſammen, ließ einzelne Wagen von weither anrollen, aufprallen, als ob ſie Billardkugeln wären, ſchleifte ſie gleich zu dreien und vieren heran. Man ſchien es nach

dem uralten Prinzip der Hexameter zu machen, lauter Daktylen, langkurzkurz, lang-kurz-kurz. Auf dem ersten Wagen stand ganz für sich allein eine kleine Lokomotive — Feldbahn oder Bergbahn — und es sah aus, wie sie immer hinter der Alten, Großen, Schwarzen, Prustenden hinterherlief, wie ein Lokomotivjunges, das noch die Brust bekommt und sich deshalb noch nicht weit von der Mutter forttraut. Dann wechselten mächtige, von leicht angeschneiten Planen überspannte Heuwagen mit je zwei kurzen, offenen Lowries mit gelbweißen Schwellen und zugeschnittenen Grubenhölzern. Ganze Wälder wanderten hinaus, um in die Erde der Schützengräben und Unterstände zu versinken. Wieder Heuplanen. Dann Drahtverhaue, grollend, schwarz und stachelig. Dann Wagen mit Rätselworten beschrieben, die nicht verrieten, was sie enthielten, die geschlossen, versperrt, plombiert waren, und deren Luken noch zum Überfluß mit Stroh und Lappen verstopft waren . . . Alles von Schnee überpudert, der eigentlich kaum auf den Flächen lag, sondern eher wie mit weißer Kreide die Linien, die Umrandungen der schwarz schraffierten Formen nachgezogen hatte. Nur die Bremserhäuschen hatten sehr feine, durchbrochene Schneedeckchen sich aufgelegt.

Plötzlich kam ein neuer Daktylus hinzu, drei Wagen, geschlossen, sehr lang . . . kurz . . . kurz . . ., über und über in Schnee gehüllt. Sie erinnerten Doktor Herzfeld an die Teilnehmer der Expeditionen durch Alaska, die immer sich photographieren lassen, den rechten Fuß auf eine tote Robbe gestemmt. Sie hatten ganze Lasten von Schnee auf ihren Dächern, dicker als Eisbärfelle. Er hing in schweren Quasten von den Rändern herab, bauschte sich ordentlich. Hie und da

war er abgebröckelt, und an den Bruchstellen sah Doktor Herzfeld, daß er nicht von heute und gestern war, sondern Schichtungen hatte wie ein Kalksteingeschiebe; zweimal, dreimal war es wohl getaut, gefroren und neu überschneit worden. Ihre Puffer und ihre Stirnwände waren auch ganz mit Schnee verklebt. Der Schnee mochte durch Rauch und Städtedampf hindurchgezogen sein, aber er hatte nichts davon angenommen, hatte seine Wesenheit gewahrt, war von zäherer, herberer Art, festerer Konsistenz als der andere Schnee um ihn, er trug Nachtfrost, klingende Sternennacht und Gebirgswälder gleichsam mit sich.

Wo mochten diese Wagen, diese drei Frostheiligen wohl her sein? Doktor Herzfeld versuchte umsonst irgend welche Zeichen an ihnen zu entziffern. Das blaugrüne, leichenfahle Licht war zwar hell, aber nicht allzu sehr, es tat eigentlich mehr so, als ob es leuchtete. Man überschätzte es leicht. Die Wagen bewegten sich auch, wurden auf- und abgeschoben; jetzt waren sie fast dicht unter dem Fenster und dann schon wieder ein Stück weiter unten. Diese phantastischen Schneemänner, die herausfielen aus ihrer schlichteren Brüderschaft. Und endlich, ja . . . waren Doktor Herzfeld's Augen auch nicht mehr die allerbesten. Aber — wo mochten sie herkommen? Sicher waren sie gestern den ganzen Tag durch den Thüringer Wald gewandert, hatten unter Tannen gestanden, die, wenn sie auch unter den weißen Lasten die Arme gesenkt hatten, doch den Kopf hoch hielten, verdammt hoch, und sich den Sturm um die Nase gehen ließen, als ob das so sein müßte. O, sie waren wohl noch weiter aus dem Süden heraufgewandert: vielleicht aus Tirol oder aus den deutschen Alpen-

ländern, wo jetzt gewiß ſchon ganz Winter war, weiß und blau mit kandierten Wäldern unter den Silbergipfeln und mit gefrorenen Waſſerfällen von den Felswänden.

Eine Lokomotive ſchrie weit drüben plötzlich auf, mitten aus dem Wirrwarr von Zügen heraus, lang gedehnt und ſehnſüchtig . . . Unter allen mechaniſchen Lauten, Lauten, die eben kein Gotteswesen, — Menſch oder Tier oder Baum, — ausſtößt, gibt es keinen, der ſo beſeelt wäre, wie der Lokomotivenſchrei. Er iſt die Sehnſucht ſchlechthin: fort, weiter, dieſen Ort verlaſſen, andere Bilder, andere Menſchen, Ebenen oder Gebirge, Seen und Zypreſſen; er hat etwas Wildes, Schmerzhaftes und Gequältes in eins; er iſt bitter, unerſättlich und unſtillbar; und er weiß genau, daß er ewig unbefriedigt bleiben wird und muß. Er ſchwebt der wildeſten Jagd der Räder voran, als ob er nicht ſchnell genug woanders hin gelangen kann, wo er doch zum Schluß auch nur ſeine eigene Melancholie wiederfinden wird. Das ſagt ſein Verebben, ſein wehes Verklingen ſchon, das ſich wie mit einem Reif um die Stirn legt und die Augen mit Tränen füllt.

Doktor Herzfeld ſpürte dieſen Schrei da oben an ſeinem Fenſter bis in die Haarwurzeln hinauf, d. h. ſeine Haare waren ziemlich dünn geworden, recht weit nach hinten gerückt mit den Jahren und ſtark grau untermiſcht, wie das bei dem Ditopaſſabeln ſo üblich war. Und im Augenblick, wie durch ein Wunder, — Doktor Herzfeld ſelbſt hätte es noch eine Sekunde vorher nicht geahnt, — bekam dieſe Sehnſucht ein greifbares Ziel: dieſer Lokomotivſchrei und der tiefverſchneite Daktylus von Güterwagen verband ſich in ihm mit einander;

er mußte ſich, ſeinem Schmerz, ſeiner Bedrücktheit entfliehen, ſeine Unraſt an einen anderen Ort tragen. Das kam im Moment wie ein Zwang und wie eine Erlöſung über ihn. Es packte ihn Sehnſucht nach Schnee, nach großen, weißen Flächen, ſilbrig, kühl und jungfräulich, ganz eingepolſtert in Felle von Weiß, kaum getrübt von der Fußſpur eines Vogels oder eines Wieſels, nach Schnee, der das Herz erfrieren läßt, vornehm und menſchenfern, als ob man geſtorben in einer anderen Welt erwacht wäre und nun erſt wüßte, daß man wirklich tot iſt.

Wieder ſchoben dieſe drei Geſpenſter da unten vorbei, geiſterten im Leichenlicht der Quarzlampen vorüber, und, wie Doktor Herzfeld ſcharf hinſah, da erſpähte er ſo etwas wie ‚München' daran ... oder hieß es ‚über München'? denn es ſtand noch ein Wort davor; aber das konnte er nicht entziffern. Und da wußte er, daß er noch heute, nein, morgen mit dem früheſten fort m u ß t e. Seit über zwei Jahren hatte er keinen Fuß aus Berlin geſetzt. Es war ihm, als hätte ihn jemand hierher gebannt. Er war ſich durchaus klar darüber, daß hier, und gerade hier alles am ſchwerſten zu ertragen war, daß ihm nirgend ſo ſehr das verkappte Elend des Krieges — ſelbſt unter der Maske der gierigſten Luſtigkeit — entgegengrinſte wie gerade hier; daß die Luft ſich hier keine Sekunde entſpannte; daß es in Berlin keinen Sommer, Frühling oder Winter mehr, ſondern unterſchiedslos nur Tag und Nacht — und auch dieſe kaum mehr — gab. Und doch blieb er wie gebannt, während er ſich immer ſagen mußte, daß es noch gewiß genug Orte in der Welt gäbe, wo die Sonne wie immer emporſtiege, die Wälder in

Mittagsgluten oder in Herbſtbränden träumten, und nur ganz fern ſo etwas wie Krieg durch die Wipfel rauſchte.

Nein, er mußte fort, wenn er überhaupt noch einmal atmen ſollte . . . „Der Schnee des Alters bleichet deine Haare, ſuch eine Freiſtatt für die kurze Zeit.“ Der Vers, irgendwo von ihm erhaſcht, vor hundert Jahren in grünſter Jugend, ſchoß ihm plötzlich durch den Kopf. Bis zu dieſem Augenblick hatte er ſich in Doktor Herzfeld aufgeſpart, um endlich Wahrheit und beziehungsreich zu werden.

O ja, er hatte ja noch zwei Zimmer da unten im Gebirge, die warteten auf ihn, ſtanden da und warteten. Es waren ſogar ein paar einfache Möbel drin, ſelbſt einige Bücher, die ihm gehörten. Bis vor dem Krieg war er jedes Jahr mehrere Male ein paar Wochen dort geweſen; in den letzten Jahren jedoch hatte er es meiſt anders vermieten laſſen und ſo die paar hundert Mark geſpart, die ſie ihn ſonſt als Miete gekoſtet hätten. Aber jetzt ſeit dem 1. November waren ſie wieder leer geworden. Richtig, die warteten auf ihn. Ob er hier oder dort lebte einige Zeit, war gleich, kam auf eins heraus.

Unten trottete der Zug fort, war fertig, wurde hinausgeſchleppt, ſchob ſich langſam nach der Stadt zu, von der man deutlich einen Lichtſchein, matt wie ein erſterbendes Nordlicht, über dem Horizont ſah; und aus der dunklen, kaum angeſtäubten Kette leuchteten noch von weit her die drei Wagen mit ihren ſchweren, bauſchigen Schneedecken, bis ſie rechts drüben ſich in eine Kurve ſchoben, und einer nach dem andern noch ein allerletztes Mal herüberwinkten.

Doktor Herzfeld wandte ſich wieder ins Zimmer zurück.

Eigentlich war das ja eine Narrheit, dieſer plötzliche Entſchluß! — aber er war überrumpelt, und es hatte ihn gepackt, — er kannte das, — und dann ließ es ihn nicht los. Und warum auch dagegen ankämpfen? „Es“ wiſſe ſchon, was es damit wolle, dieſes „Es“; es wäre ſicher ſein Beſtes; er würde ſonſt doch nur daran zu Grunde gehen. Das Zimmer war noch ganz ſtill und unbefangen im Lichtkreis der Schreibtiſchlampe, ahnte noch nichts, daß man es verlaſſen wollte. Die Bücher ſtanden mit dem Lederrücken und in ihren bunten Schildchen in Reihen die Wände entlang in den Regalen und warteten, daß er ſie herausnehme, ſie ſahen ihn ordentlich erwartungsvoll an, denn jeden Abend kam irgend eines von ihnen an die Reihe, um ihm noch ein paar Seiten lang ſeine Klugheiten vor dem Schlafengehen zu ſchenken, immer ein anderes; es war wie in einem Weinkeller, wo die Fäſſer ſtehen, verſchiedene Jahrgänge, verſchiedene Lagen, und man ſich nur ein Glas abzapft, mal hier, mal dort.

Doktor Herzfeld eilte mit den Blicken die Reihen entlang. Er wollte ein paar Bücher ſich mitnehmen. Plato, den Lyſis und Phaidros, ... gerade vielleicht den Lyſis. (Kurt, der arme Junge!) Aber nein, die helle, weitſichtige Klarheit, die fließenden und doch ſcharfen Linien wie auf den Figuren attiſcher Amphoren, irgend etwas log für ihn in dem Dennoch dieſer Welt, in dieſer adelsreinen Geiſtigkeit, die aus einem Jahrhundert langen Gemetzel ſich erhoben hatte und erhob. Das war nicht, was er im Augenblick ſuchte, hätte nicht geklungen, und darauf, auf das Klingen bei uns, kommt es doch an, nicht auf das Werk. Das iſt ewig. Uns ſoll es etwas ſein. — Und wir ſind ephemer.

Emerſon: Er hatte ihn durch Jahre ſehr geliebt; aber er verſchwamm ihm jetzt. Dies beweisloſe Aneinanderreihen aufdämmernder Gedanken. Er hatte etwas von einem Strand, der voll von Muſcheln geworfen war, wahllos, wie ihn eben der Atem des Meeres aus ſich herausſchleudert, mit Tang und Geröll zuſammen. Und zum Schluß glaubt er doch wie ein Leibnitz an eine beſte der Welten — und die Welt iſt ſchlecht, ſchlecht,... ſchlecht! Thoreau:Walden... ein Buch für die Einſamkeit, herrlich und kühl wie ein Fichtenwald bei Sonnenaufgang, voll Menſchentum. Aber — was nützt mir jemand, dem die Dinge nichts ſind, die die Kunſt ſchuf. Nein, nicht Thoreau! Alexander v. Villers ‚Briefe'. Er iſt Künſtler oder er hat das Weſen des Künſtlers in ſich gefühlt und erkannt; er ahnt den Prozeß des Formens feiner als andere. Das iſt ſchön. Aber — er formt nicht. Um hundert Zeilen Villers, die man auswendig lernen könnte und ſich täglich herſagen möchte, kann man nicht zwei dicke Bände lieber Nichtigkeiten ſchleppen, auch wenn man ſelbſt die noch an dir ſchätzt. Bleib da! Laotſe, Urquellen, dieſe tauſendjährigen Weiſen, — er liebte ſie ſehr, — aber die Luft war ſo dünn und rein um ſie; er konnte ſie nicht lange atmen. Ja, wenn er reifer wäre und ruhiger und älter, zehn, zwanzig Jahre älter; aber, noch war er zu ſchwer verſtrickt in dem ganzen Wahnwitz dieſes Lebens; nein, nichts davon.

Doktor Herzfeld hatte die Hände auf den Rücken gelegt, — eine Lieblingsſtellung von ihm, — und glitt die Bücher mit den Blicken entlang. Sollte denn unter den bald zweitauſend Bänden wirklich nichts ſein, was ihn begleiten durfte? Kleiſt, cyclopiſche Quadern von Proſa — er hörte den

Schritt preußiſcher Grenadiere, ſchneidende Kommandorufe, Kants harte, unerbittliche Pflichtbegriffe daraus klingen, als er den Band hervorzog, und er drückte ihn wieder auf ſeinen Platz zurück. Raabe's Abu Telfan, — er hatte ihn lange nicht zur Hand genommen: ‚wenn ihr wüßteſt, was ich weiß, würdet ihr viel weinen und wenig lachen'. Aber ihm graute vor dem Schnörkel, vor dem Graben durch tote Geſteinſchichten, bis man zu den Erzadern kam. Das war nicht das, wonach es ſich jetzt ſehnte. France ‚Coignard', ſonſt ſein delikateſter Freund; und doch: die Welt iſt nunmal keine Univerſität, in der weinſelige, verbummelte Cyniker ſich lachend Wahrheiten aus dem Herzen reißen. Bleib da, alter Junge! Remi de Gourmond: Nacht im Luxembourg. Es ankert im Religiöſen letzten Endes; aber ſeltſam und ſtark iſt es! Nein, — abgelehnt! ich kann es nicht brauchen. George Moore, ‚Aus toten Tagen', Buch für Fünfzigjährige. Jedes Alter hat ſeine Bücher. Die Kataloge wiſſen zwar nur von Kinderbüchern, Büchern für die reifere Jugend; aber ſie ſollten auch in Bücher für Männer, Bücher für Frauen, für Zwanzig-, Dreißig-, Vierzig-, Fünfzig- und Sechzigjährige eingeteilt ſein, die Kataloge. George Moore, dich kann man hundertmal leſen, Dichter mit den Maleraugen, in Frauen und Frankreich verliebter Ire. Ich möchte ſchon deinen Traum von Orelay noch einmal träumen . . ., wenn beſſere Zeiten kommen, wie meine Seele hofft. Dageblieben! Charles Louis Philippe, ‚Croquignole', halt, du haſt das, was ich ſuche, du empfindeſt den doppelten Boden aller Dinge. Du kennſt das nackte, gemeine Leben und die tiefe Rührung ſelbſt über ſeine kleinſte Erbärmlichkeit. Du kannſt weinen über

einen ſchmutzigen, zerbrochenen Kamm auf dem Nachttiſch einer Dirne, weil du das für uns alle Schickſalshafte in ihm ſiehſt. Und doch, — ich möchte jetzt nicht zehn Seiten von dir hören, geſchweige denn dreihundert. Bang's graue Melancholie, — der Größten einer in Europa! Wie ſtill bei dir die Leute am Wege ſterben. Auch Tine tut es; — aber es iſt Krieg drin und Heereszüge und anmarſchierende Truppen. Nein! Hamſum, du Wilder, du Barbar, alter Wikinger, der du die Schlüſſel dem Herrgott geraubt haſt und nun alle Kammern unſerer Seele aufſchließt, auch die verbotenen, die noch nie ein Fuß betreten hat und betreten durfte. Ein Ruck, und du ſprengſt die Tür auf, ſteigſt zu den Myſterien die ſteilſten Wendeltreppen hinab, du belauerſt Pan im Wald, wie er ſeine zottigen Beine um einen Buchenaſt ſchlingt. Ich kenne dich — aber ich habe jetzt keine Sehnſucht nach deinen Labyrinthen.

Tolſtoi, Doſtojewski, Turgenjew . . . Wie kommt es eigentlich, daß ich mich immer mehr zwingen muß, Ruſſen zu leſen, die mal alles für mich waren, Apoſtel, Führer, Eroberer? Vielleicht die Alten, wie Gogol oder noch Halbruſſen, wie Turgenjew, . . . aber bei Tolſtoi, bei Doſtojewski und den anderen von heute habe ich das Gefühl, als ob ich mich in einem rieſigen Urwald verirrt habe. Ich ſehe bald nicht mehr die Wunder der Waldrieſen, die Größe und Feierlichkeit ihrer grünen Hallen, Brombeerranken, Sümpfe, Waldwieſen, Hirſche und Bären, höre keinen Adlerſchrei und keinen Spechtlaut aus der Ferne. Heiliger Himmel, nur e i n Zelt, eine menſchliche Behauſung, nur einer von den Meinigen, dem ich die Hand drücken kann! Gewiß: Menſch-

lichkeiten, — zugegeben! — und wenn ihr mit eurem Skalpel auch den letzten Nervenfaden der Qual bloslegt und im Mörder und in der Prostituierten Gotteswesen seht, schuldig und schuldlos wie jeder von uns, zugegeben, (ich glaube es; weiß es besser als ihr,) das ist Antäus, — nicht Apoll! Aber nur ein Witzwort, zeigt mir ein Witzwort, ein Schillern, ein Aperçu, eine angenehme Geste, ein Zimmer, ein hübsches Möbelstück, eine charmante Frau, eine polierte Stelle in der ganzen russischen Literatur, ein Wort Goethe, eine Zeile Altenberg oder Hoffmannsthal!... eine Seite, die da ist: sinnlos und schön wie der Staub auf den Flügeln eines Perlmutterfalters, — er fliegt genau so gut, wenn ihn der Regen oder eine rohe Kinderhand heruntergerieben hat. Zeigt mir den Staub auf den Schmetterlingsflügeln eurer Kunst, Russen, und ich will euch wieder lieben, wie ich es ehedem tat. Nichts, nichts, nein nichts, wonach ich Sehnsucht hätte.

Doktor Herzfeld ging zu dem andern Regal herüber und begann zu suchen, zog unentschlossen heraus, schlug den und jenen Band auf und schob ihn dann doch wieder zurück in seine Reihe . . . Narr und Fanatiker, Schnorrer und Kindskopf, voller Laster und Beschränktheit, weise wie ein Heiliger, dumm wie ein Stück Holz, kaum gebildet, ganz auf das Leben gestellt und klug wie zehn Schlangen, eitel wie eine Siebzehnjährige und Meister im Florett des Wortes, das stets das rote Herz auf dem Wams traf, nichts dieser Klinge unerreichbar. Du magst Schwaches geschrieben haben P. A., aber nie eine Zeile, die nicht ganz du war, die irgend wer in der Welt dir nachschreiben könnte. In einem Land mit Sinn für Literatur hättest du dein Stadthaus am Ring ge-

habt und dein Auto, um auf dein Landgut zu fahren. Unter hundert Millionen deutschsprechender Menschen, an die du dich wandtest, weil du in ihrem Idiom schriebst, mußtest du Schnorrer bleiben und von der Gnade anderer in einem Zimmer 33 im vierten Stock im Grabenhotel wohnen, oder auf dem Semmering warten, wer dich zu einer Wagenfahrt einlud. Aber auch Altenberg würde nicht klingen, jetzt nicht. Er glaubt an die Dinge; aber er spielt doch nur mit ihnen.

Doktor Herzfeld war mit den Blicken auf eine andere Reihe gesprungen, war bei den Jüngsten angelangt. Er liebte sie selbst dort, wo er nicht mit ihnen gehen konnte, weil sie in eine Welt wiesen, der er nicht mehr angehören würde. O ja, es waren schon Säulen dabei für neue Tempel; Werfel, dem das deutsche Wort klingender und melodischer wurde als denen der Generation vorher, und der zugleich Pionier neuer Menschlichkeit war; Sternheim, ihr Molière, in Essig und Galle getaucht, aber doch vom Holz, aus dem die Literatur ihre Besten schneidet. Ehrenstein, der aus seiner Jahrtausend alten Schwermut über den Tanz der Marionetten zu lachen versucht; Kornfeld, in dem aus der gleichen Schwermut und aus tiefstem Lebensüberdruß doch Extasen brennen. O es gab schon Säulen dort, ... viele vielleicht; nur, daß sie kein Dach trugen, keines bauten und wohl auch, wie die Dinge in ihnen und um sie lagen, auch keins bauen konnten. ‚Merkwürdig,' dachte Doktor Herzfeld, ‚wie doch von denen schnell jetzt jeder seine Mission erfüllt hatte, seine Sache dem nächsten übergab und sich trollte. Früher blieb solch Mann ein, zwei Lebensalter am Steuer, heute sind sie wie Sportsleute schnell verbraucht, werden gedruckt und treten ab.'

Aber plötzlich zog Doktor Herzfeld aus einem Spalt zwiſchen Rilke und Däubler ein kleines, ſchwarzes, dickes, ſehr ramponiertes Kalikobändchen, das ſich da verborgen hielt, hervor. Kurz und aſthmatiſch ſah es aus. Ein Bändchen wie eine kleine Bibel war es, wie ein dickleibiges Geſangbuch alter Zeiten, und Doktor Herzfeld ſtreichelte mit ſehr zärtlichen Fingern darüber hin. Da hatte er ja, was er ſuchte. Das wog ganze Bibliotheken. Da in dem Andachtsbuch war alles, was er für jede Stunde brauchte. Man konnte lange darin blättern, ohne zu ermüden, und es genügten auch drei Zeilen für die Wegzehrung eines Tages. Es war mit ihm ſchon weit herumgekommen, hatte ein gut Teil von Europa geſehen, es war in Sizilien geweſen, hatte in London und in Wien und im Norden auch in manchem Hotelzimmer gelegen. Es war der Extrakt eines ganzen Lebens darin, — und weſſen Leben?! Da waren die Silberſpiegel auf den Flügeln des Perlmutterfalters, und nur die Silberſpiegel. Irgendwie hatte es ſich mal bei ihm angefunden als einziger Überlebender ſeiner fünfzehn gleichen Geſchwiſter, dieſes Bändchen Goethe einer alten Taſchenausgabe aus den ſechziger Jahren, merkwürdig anſtändig gedruckt, wie man das früher tat, ohne viel Aufhebens davon zu machen, bei Herrn von Cotta in Stuttgart. Die ‚Sprüche in Reimen,‘ die ‚Maximen‘ und den ‚Weſtöſtlichen,‘ das enthielt es, ... faſt nichts ſonſt: es genügte aber für ein Menſchenleben. Flieh, auf! hinaus ins weite Land! Und dies geheimnisvolle Buch von Noſtradamus eigener Hand, iſt es dir nicht Geleit genug? Man mochte es aufſchlagen, wo man wollte, man fand nie das, was man erwartete und ſtets das, was man eigentlich geſucht

hatte, ohne es zu wiſſen. Was brauchte er anderes da draußen noch. Doktor Herzfeld mußte plötzlich an das Buchorakel in Kellers Sinngedicht denken, und er ſchlug das Bändchen auf, als ob er Zukünftiges befragen wollte. Er mußte aber zum Schreibtiſch herüber gehn, denn hier war es nicht hell genug, um gut zu leſen.

‚Die Liebe, deren Gewalt die Jugend empfindet, geziemt nicht dem Alter‘, das waren die erſten Worte, auf die ſein Blick fiel. „Nein, nein, das paßt wohl jetzt nicht für mich“, meinte Doktor Herzfeld (denn wir ahnen ja nie, was für uns paßt) und ſchob das Büchelchen in die Taſche.

Ach, da lag ja noch der Brief an Gutzeit, den müßte er alſo jetzt noch kuvertieren.

Und wie Doktor Herzfeld aufſchaute, um ſich einen Briefumſchlag zu ſuchen, die oben in den Fächern des Aufbaues ſeines Schreibtiſches lagen, traf ſein Blick — er hatte es den ganzen Abend nicht getan — auf ſeine ſchöne altersſchwarze Mingbronze, auf den Hotei, den Kindergott, den Fettbauchbuddha, der da oben auf eben dieſem Aufbau in der Mitte gleichſam als Bekrönung hockte. Und ſei es nun, daß es ſo erſchien, weil das volle Licht der Schreibtiſchlampe — während der Körper mehr im Schatten war — mitten in ſein ſtilles Geſicht und auf die kahle Kugel ſeines Schädels fiel, es kam Doktor Herzfeld ſo vor, als ob dieſer ſtumme, behäbige, uralte Herr ihn ebenfalls anſah mit einem ganz deutlichen Lichtblitzen in den Löchern ſeiner ehernen Augen, ja, als ob die Blicke ihn geſucht hätten, ihn angezogen hätten und ſchon eine ganze Weile mit ihrem ſtillen, verſtehenden Lächeln auf ihm geruht hätten.

Unbeweglich wie ſtets ſaß er da, der Buddha, mit ſeinem wundervoll kahlen Schädel auf dem kurzen Schwartenhals; groß und lappig auf beiden Seiten des runden Kopfes hingen ſeine Ohren, und die Weisheitswarze warf einen deutlichen Schatten mitten auf die Stirn. Er rückte und rührte ſich nicht, hatte das eine Bein unter den Leib gezogen, hatte die Fettpatſche auf dem anderen Knie; und in den Falten ſeines Kleides, das von der feiſten Schulter herabgefallen war, und aus dem Bruſt und Bauch fett und behäbig ſich empor wölbten, glitzerten die letzten Spuren alter Vergoldung, die der beißende Qualm der Weihrauchbecken noch an ihm gelaſſen hatte.

So hockte er da oben und ſah auf Doktor Herzfeld hernieder, leicht beluſtigt, mit ſeinem tief-verſtehenden, welten-überlegenen, aſiatiſchen Lächeln. Und Doktor Herzfeld griff mit der Hand hoch, um ihm, das tat er gern, über den ſo unerhört gut geformten Schädel zu ſtreichen, an dem man gleichſam alle Nähte und Knochenplatten ſpürte.

Und wie ſeine Hand nicht los kam von dieſem zarten Spiel ſeiner Abſtufungen, ſo kam ſein Blick nicht los von dieſem Lächeln des innern Siegers und von dieſen eindringlichen, halb gütigen, halb vermahnenden, ſehr ruhigen und ſehr nachdenklichen Augenſternen, die — weil ſich wohl das Licht von unten her in ihnen verfing, — plötzlich geheimnisvolles Leben bekommen hatten und faſt wie vorwurfsvoll auf ihm ruhten.

Die andere Hand aber vergaß ganz, nach den Briefumſchlägen zu greifen.

Ja, ja, ich verſtehe dich ja, du haſt recht: man iſt nicht

mit jemand deshalb befreundet, um ihm unangenehme Wahrheiten zu ſagen. Das widerſtrebt der uralten Höflichkeit deines Landes. Was habe ich davon, und was nützt es dem andern? Und dann: du haſt ſchon mehr geſehen als ich, länger den Dingen hier zugeſchaut; du weißt es: es geht alles vorüber. Wozu ſich erregen?! In zehn Jahren ſicherlich da werden die Knochen dieſer armen beiden Jungen ſchon zu zerbröckeln beginnen. Ich werde nicht mehr da ſein; Hermann Gutzeit wird längſt vergeſſen ſein — er ſchreibt nur für Zeitungen, um eines Tages ſelbſt eine Notiz in einer Zeitung zu werden; er ſtirbt im Feuilleton ſeines Blattes mit Nachruf (in der erſten Beilage anderer Blätter mit zwei Zeilen und einem Kreuzchen), das iſt nun mal ſo. Wozu den Lauf der Dinge ſtören? Nichts leiten. Nichts regieren wollen. Es löſt ſich alles hier von ſelbſt. Der Sinn iſt ewig ohne Handeln. Das Schwache ſiegt endlich über das Starke. So heißt es ja wohl bei dir! Ich verſtehe dich; aber — es iſt hart für uns, die w i r dabei zu Grunde gehen. Du weißt es, denn du bleibſt, du biſt das Lächeln dieſer Welt — was immer geſchehe. Alſo, wozu Sturm laufen gegen die Illuſionen anderer Leute! Wozu dem andern noch wehtun? Er iſt ja trotzdem eine arme, geſchlagene Kreatur, iſt ein Baum mit gekapptem Wipfel, auch — w e n n er meint, daß er noch aufrecht ſtände. Du biſt alſo jetzt der Anſicht, ich ſollte nur das ſchreiben, was man ſtets ſagt, bei ſolchen traurigen Anläſſen, nicht mehr, nicht weniger. Du magſt recht haben.

‚Lieber alter Freund, ich bin tief erſchüttert durch die traurige Nachricht, die Sie mir ſandten. Ich ſpreche Ihnen und Ihrer Frau, da ich nicht zu Ihnen eilen darf, mit dieſen

dürren und kärglichen Worten mein Beileid aus. Ich wünsche Ihnen, daß Sie beide die Kraft finden mögen, das Schwerſte Ihres Lebens zu ertragen. Nach meiner Rückkehr — ich verreiſe morgen — hoffe ich Sie einmal aufſuchen zu dürfen. Wenn Sie vielleicht ein Bild von Kurt für mich hätten, wäre ich Ihnen dankbar, doch ich werde auch dieſen jungen, herrlichen Menſchen ohnedies nie vergeſſen.' Nicht, das meinteſt Du, ſollte ich Hermann Gutzeit ſchreiben, kein Wort mehr?!"

Aber der Buddha hockte da oben genau ſo wie vorher mit ſeinem ſtillen Lächeln und dem Lichtſchimmer in ſeinen ehernen Augen. Und Doktor Herzfeld ſtrich ihm noch ein letztes Mal über den Schädel, und dann ſtand er auf und warf ein paar Manuſkripte zuſammen, die er ſich mitnehmen wollte.

Ja, er müſſe doch wenigſtens die Dinge herausnehmen, die er für die Reiſe brauchte.

Aber, als er draußen an den Schränken herumrumorte, erſchien in Schlappen — den eigenen jetzt! — in Barchentjacke und einem haubenähnlichen Etwas über dem Haarwulſt, die brave Roggemann, die wähnte, daß ‚er' doch vielleicht in die Speiſekammer ſich begeben möchte und deshalb fragte, was der Doktor denn eigentlich noch ſo ſpät wolle. Und Dr. Herzfeld ſagte ihr, daß er morgen früh verreiſen würde und daß er das und jenes in den kleinen Koffer gepackt haben möchte; anderes könne man ihm nachſenden. Sie möchte es zuſammenſuchen, und morgen früh um ſieben ſpäteſtens ſolle ſie ihn wecken. Er möchte noch etwas ruhen; er ſei ſehr müde.

Und damit ging er in ſein Zimmer und legte ſich aufs Sofa unter die Reiſedecke. Bett und Ausziehen lohnte ſich nicht mehr. Frau Roggemann aber war des zufrieden. In die Speiſekammer war er ihr wenigſtens nicht gekommen.

* * *

Und es kam Doktor Herzfeld vor, als ob er kaum geſchlafen, als er hoch fuhr. Er hatte gerade eine lange Geſchichte geträumt, deren intrigenreicher Anfang ſich für ihn ins Weſenloſe verlor. Sie war ihm nur ſo weit noch erinnerlich, daß Frau Roggemann mit drei blaugeſchürzten Männern, die er nicht kannte — aber er kannte ſie eigentlich doch: ſie waren die Leute der Teppichreinigungskompagnie „Clariſſa," fein ſahen ſie nicht aus . . . üble Burſchen . . . einer hatte nur ein Auge und keine Vorderzähne unter dem hängenden ausgefranſten Schnauzbart — daß alſo dieſes Quartett trotz ſeines Proteſtes alle ſeine Teppiche aus allen ſeinen Zimmern geſchleift hatte: . . . ſie müßten geklopft werden!

Um das Teppichklopfen war ein ſteter Kampf mit Frau Roggemann. Sie war der Meinung, daß es der Lebensſinn eines Teppichs wäre, geklopft zu werden. Er müßte mindeſtens jede Woche zweimal heruntergezerrt, über eine Stange gelegt und verdroſchen werden. Sie ſah ihn nur von dieſer Seite aus und erkannte ihm keine andere Beſtimmung zu, während er der Frau Roggemann hundertmal zu erklären verſucht hatte, daß man vielleicht einen Smyrna klopfen könne, — da wäre nichts mehr zu verderben, — aber keine Kula und Tebris und alte Sumaks. Die bürſte man — und auch das nicht.

Aber all ſein Proteſt hatte dieſesmal nichts genützt. Ja, er hatte ſich ſogar in den Weg geſtellt, ſchreiend, es wären

ſeine Teppiche, und e r hätte darüber zu beſtimmen. Sie hatten ihn zur Seite geſtoßen und waren mit ganzen Ballen von Teppichen — viel mehr als er beſaß — herunter gezogen, um mit Stöcken und Inſtrumenten ſeltſamer Art wie Narrenpritſchen auf die entrollten Farbenſpiele loszuprügeln, daß nur ſo die koſtbaren Fetzen herumflogen, und daß ſtraßenweit ihr taktmäßiges bum bam, bum bam ſchallte.

Und als Doktor Herzfeld davon aufgewacht war, da hatte das Klopfen garnicht aufhören wollen, und Frau Roggemann hatte gerufen: „Herr Doktor bum bum, Sie müſſen aufſtehn, bum bum . . . der Kaffee iſt gleich fertig bum bum . . . ich muß auch noch Ihre Waſchſachen in Ihren Koffer packen, bum bum."

Und Doktor Herzfeld hatte ſich hochgeſetzt und ſich geſagt, daß die Roggemann doch eine ganz niederträchtige Perſon wäre mit ihrem gemeinen Teppichklopfen . . . bis ihm langſam aufdämmerte, daß ſie vielleicht garnicht Teppiche klopfte, ſondern gegen die Tür bummerte, um ihn zu wecken.

Und er hatte ſich gefragt, warum in aller Welt er denn heute bei tiefer Dunkelheit den Kaffee trinken müſſe, und was ſeine Waſchſachen nun eigentlich in einem Koffer ſollten, da ſie ja auf dem Waſchtiſch drüben ſich ganz wohl zu fühlen ſchienen? Warum er eigentlich ſchon vollkommen angezogen wäre, da er doch ſich geſtern ſicherlich ausgezogen hätte? Und, warum er jetzt auf dem Chaiſelongue ſäße mit einer Reiſedecke über den Beinen, da er von rechtswegen doch im Bett liegen müſſe? Und aus welchem Grunde die Zentralheizung ſo ſänge und ſchnurgelte? Bis ihm langſam alles, auch alles zurückkam von geſtern, und daß er ja heute früh abreiſen

müſſe, und daß die Zentralheizung ſo ſänge und ſchnurgelte, weil ſie wohl anhübe, ſich auf ihre eigentliche Beſtimmung zu beſinnen . . . es war ſchon beinah warm wieder im Zimmer.

Und er hatte ſich gewaſchen und war herüber gegangen.

Das Eckzimmer lag im Morgengrauen, und vor den breiten, vielgeteilten Fenſtern hingen wie in einem Rahmen die geſenkten Zweige der beiden Kiefern, der letzten klagenden Reſte des ehemaligen Waldes, ſchneegepudert, ſchneebekruſtet mit ihren ſtarren, wulſtigen Formen, leicht angerötet von den Strahlen einer ſich erhebenden, tief orangefarbenen Sonne, die wie eine durchſchnittene Blutapfelſine hinten über die Bäume der Gärten ſich emporſchob. Es hatte das etwas von einem billigen modernen Japandruck, wie ſie in den Veſtibülen der Penſionen hängen, letzte aufdringliche, geſchmäcklerische Reſte einer alten, kultivierten Schönheit. Der Himmel war zwar nicht mehr klar wie ihn geſtern der Mond ſich gefegt hatte — es gab ſchon wieder Wolken, viele Wolken, einzelne und Gruppen, ja ganze Herden; es gab ſchon wieder Nebelfetzen — aber hinten, wo die Sonne aufging, war er doch ganz klar, als ob die Sonne ſich geſagt hätte: ich will wenigſtens Platz zum Aufgehn haben; was nach mir kommt, iſt mir gleich, da kann der Himmel voll hängen, daß meinethalben mittags um zwölf die Laternen angeſteckt werden müſſen, aber ich will wenigſtens einmal mich *gezeigt* haben; man ſoll mir nicht nachſagen, daß ich etwa am 28. November 1916 vergeſſen hätte, aufzugehen, und mich den ganzen lieben, langen Tag überhaupt nicht um Berlin gekümmert hätte, . . . wenn es das auch verdient hätte.

Frau Roggemann hatte ein Gutes: ſie fand ſich mit Tatſachen ab und ſprach nicht viel. Sie war nicht wieder ſchlafen gegangen. Sie hatte die Zimmer aufgeräumt. Sie hatte gepackt. Sie hatte ſchnell noch etwas gekocht, um es mitgeben zu können. Sie hatte Frühſtück gemacht. Sie hatte Doktor Herzfeld zur Zeit geweckt; — wenn er nicht gleich aufgeſtanden war, dafür konnte ſie nichts. Sie hatte angerufen, um einen Wagen zu beſtellen. Sie hatte weder gefragt — noch tat ſie es jetzt, wohin die Reiſe ginge, weshalb ſie unternommen würde, oder auf wie lange Zeit es geſchähe. Sie wußte, daß Herrſchaften es ſich erlauben können, etwas komiſch zu ſein, und daß es das Richtigſte ſei, ſie gewähren zu laſſen. Und außerdem war Frau Roggemann nicht für überflüſſige Sentimentalitäten zu haben. Sie tat ihre Pflicht — liebte ſogar irgendwie ihre Arbeit — aber Leben, Wollen und Sterben dieſer Leute ging ſie nach einem ihrer Lieblingsworte einen Dreck an.

Doktor Herzfeld ſah auf die Uhr. Langſam war die Sonne ins Zimmer gekrochen mit ein paar erſten, beſcheidenen, rotgelben Streifen durch die Schneezweige draußen. Es lohnte kaum noch, ſich hinzuſetzen. Dabei hatte Frau Roggemann ihm ganz angenehm aufgedeckt, einen Frühſtückstiſch mit Porzellankanne und dampfender Taſſe, mit Eiern und Butter und Brot unter der alten, goldenen Greifenampel. Es ſieht mit ſeinem goldroten Sonnenfleck auf der Kanne aus wie ein billiges Stilleben aus der „Jugend“ um 1900, ſagte ſich Doktor Herzfeld. Wo iſt die Zeit hin, da man ſo etwas reſtlos ſchön fand — Merkwürdig, draußen iſt immer noch Krieg. Und dieſe beiden armen Jungen; auch da hat ſich nichts ge-

ändert. Nur die guten Dinge ſind am nächſten Morgen nicht wahr, die hat man immer geträumt, die ſchlechten bleiben. Doktor Herzfeld ging, die Taſſe in der Hand, im Zimmer auf und nieder und blieb mal hier, mal dort mit ſeinen Blicken hängen. Er kannte das, es war ihm ſtets ſchwer, Abſchied zu nehmen; er wußte es, überall anders war die Welt kalt, nirgends würde er ein ſo warmes Zimmer finden; wenn er dort in ſeinem alten Mahagoniſeſſel ſaß vor dem runden Tiſch mit der blanken Platte, in der ſich die goldene Greifenkrone ſpiegelte, war der Kreis ſeines Lebens geſchloſſen, — und doch trieb's ihn fort, er mußte ja fort, die ſchwarze Katze ſpielte wieder mit ihm.

Es war ihm, als ob er all das nie wieder ſehen ſollte: dieſe Welt, die ſein Eigen war, die er ſich ganz allein zuſammengebaut, von der jegliches Ding nur einmal beſtand, mit ihm gleichſam ſtand und fiel, an der er mit zärtlicher Inbrunſt hing, um die er geworben hatte, und die ſo langſam Stück für Stück mit ihm verwachſen war, daß es ihm ſchwer wurde, ſie aus ſeinem Leben fortzudenken. Jedes war an einem beſtimmten Tag in ſeinem Kreis aufgetaucht, hatte ſeine Stelle gefunden, ſich eingefügt, und es war dann geweſen, als ob es nie wo anders ſich befunden, und nie mehr wo anders hingehen dürfe; . . . und doch waren es alles nur geliehene Güter, die durch Jahrhunderte fort immer einer dem andern gereicht hatte. Wie alte Bücher in Bibliotheken, die auf dem Vorderblatt ganze Reihen von einſtigen Beſitzernamen tragen, ſo trug auch jedes unſichtbar ganze Reihen von Namen . . . von Wohnungen und Werkſtätten waren ſie auf Auktionen . . . von Auktionen

zu Trödlern ... von Trödlern zu Wohnungen gewandert und wieder ſo fort ... von Reich zu Arm und von Arm zu Reich. Da dieſe Utamaros mit ihren Farben überzüchteter Chryſanthemen, mit den haarſchweren Köpfen auf den überſchlanken Hälſen, nur Rhythmus in jeder Linie des Körpers bis in die letzte Falte der geblümten Gewandung: Sie waren einſt Mädchen der grünen Häuſer am Sumidafluſſe, ewig lächelnde, käufliche Anmut, die niemand gehörte, die ſich jedem gab, erfahren im Spiel der Liebe, im Goſpiel, im Fingerraten, im Spiel des Witzes, im Spiel auf der Schamiſe und in den kleinen Verſchen von Mond, Ahornblättern auf dem Weg, Bambus im Schnee, die die Lyrik ihres Landes ſind, und deren Melancholie und Muſik ſie ſich hingaben; — und ſie werden es bleiben: ewig lächelnde, käufliche Anmut, die ſich ebenſo dem nächſten geben wird. Und doch hängt man daran ſo, als ob man ſie nie verlieren könnte. Japonnaisery for ever! ... ‚Erſt komme ich ... dann kommen die Dinge ... dann kommen die andern' ... das war Doktor Herzfelds Wahlſpruch, den er ſich gern vorſprach.

Da oben die alten Onkel und Tanten, die Großväter und Urgroßväter ... es waren alles für damals reiche Leute, die ſich malen ließen, in Seidenmiedern und Schals, mit Lockenbauten und Malachitſchmuck, in Vatermördern und Jabots, mit blauen und grünen Spenzern, mit gepuderten Haaren und genialiſch wirren Haarſtrudeln, mit Koteletten und Ziegenbärtchen — malen ließen gleich familien- und generationsweiſe, alle einander ähnlich, gewißlich ſehr unproblematiſch, und doch jeder irgendwie ein ganzer Kerl ... klug oder beſchränkt, ſpöttiſch, fein, mild, oder eiſern und un-

ausſtehlich, aber irgendwie ein g a n z e r Menſch, anders wie dieſe Waſſerſuppen von heute, ſelbſt wenn ſie gelbe Migränegeſichter hatten wie der da oben, der Urgroßvater.

Nein, nach i h m würde keiner mehr ſie befragen, keiner mehr zu ihnen perſönliche Beziehungen haben. Ja, da war ſie — die ganze Geſellſchaft. Die Sonne hatte jetzt die Wand hell gemacht und es ſchien, als ob ſie alle die Augen aufſchlugen. Sie füllten ſich gleichſam zuſehends mit Schein und Licht unter ihren Strahlen, fanden plötzlich den über Nacht verlorenen Sinn ihrer Leben wieder.

Doktor Herzfeld hatte es ſich angewöhnt, ſie an ſeinem Daſein teilhaben zu laſſen, ſie als eine höhere Inſtanz anzuerkennen, trotzdem er ſie nie gekannt hatte und faſt nichts von ihnen wußte. Irgendwie waren ſie ihm ſein klügeres, leidenſchaftsloſes Ich. Er liebte es, ſie mit den Augen zu befragen bei vielen Dingen und erwartete Billigung und Mißbilligung von ihnen.

Und ſo ſah er ſie auch jetzt an, einen nach dem andern, junge Frauen, halbe Kinder noch; alte, würdige, faltenreiche Herrn: Großväter von Profeſſion, — ſie konnten nie etwas anderes getan haben, als Enkel auf den Knien reiten laſſen, von früheſter Jugend an; Männer mit ſchmalen aber ſinnlichen Mündern und ganz hohen Stirnen wie Schriftſteller, die ſicherlich nie mehr als einen Geſchäftsbrief, eine Tratte oder ein Rezept dabei geſchrieben hatten. Doktor Herzfeld ſah ſie faſt ängſtlich an, als ob er von ihnen einen letzten Rat erhoffe, eine Mißbilligung vielleicht, — (nun, leicht war es ihm wahrlich nicht fortzugehen; aber jeder erwiderte ſeinen Blick, jeder hielt ihn aus, keiner zuckte mit einer Wimper;

und jeder ſchien auch irgend etwas zu ſagen . . . Und doch gab keiner dem Blick deutbare Worte; ſelbſt die Frauen, ſelbſt Tante Philippine, die immer lächelte ſonſt, — ſie war ein etwas leichtes Tuch geweſen, und ob dieſer Unerhörtheit inmitten der gefrorenen bürgerlichen Wohlanſtändigkeit, lächerte es ſie wohl heute noch — Tante Philippine ſogar war heute ganz kühl, von oben herab, undeutbar in ſich verſchloſſen.

„A la joie de ne vous revoir jamais," ſchoß es Doktor Herzfeld plötzlich durch den Kopf. Das hatte ihm ſeine Mutter einmal erzählt. 1870, im anderen Krieg, da hatte es ein verwundeter franzöſiſcher Gefangener hier in der Charitee beim Abſchied ſeinen Pflegern zugerufen, während er ihnen immer wieder zärtlich die Hand ſchüttelte und jene glaubten, daß er ihnen gerührt Dank für ihre Güte ſage. „A la joie de ne vous revoir jamais, messieurs". Unſinn — warum ſollte er nicht wiederkommen?! Ach, ja der Brief an dieſen armen Teufel, den Gutzeit, mußte ja noch fort. Er würde ihn gleich mitnehmen. Wie ſtill und tot hinten draußen der Bahnkörper war, mit ſeinen ſchwarzen Schienengeflechten im Schnee! Wo waren die Lichter von geſtern Abend hin, all die bunten, roten, grünen und gelben Signale? wo die kleinen frechen Monde in der Höhe? ſie mußten doch noch da ſein! Aber ſie waren wie verſchluckt, — man ſah ſie garnicht. Faſt alles war leer, weit und breit, nur irgendwo waren ein paar Güterwagen ſtehen geblieben, als ob man ſie vergeſſen hätte; und da drüben ſtand noch ein kleines Rudel beſchneiter Loren beieinander, ballte ſich ineinander, ſteckte die Köpfe zuſammen wie Pußtapferde bei Schneewehen. Alle

Lokomotiven waren fortgegangen ... frühſtücken in ihre Kantinen, hinten nach dem großen, runden Schuppen hin, wo ſie ſich von der Nachtarbeit tagsüber ausruhten. Und von all den brüllenden Laternenſchwenkern, die liefen und auf die Trittbretter der fahrenden Wagen ſprangen, ſich an die Puffer klammerten, zwiſchen die Räder ſich ſtürzten, wenn ſie noch kaum ſtanden, war nicht einer geblieben. — Nur ein Mann mit roter Siegellackmütze ging einſam und gelangweilt quer über die Schienen fort, ohne nach rechts und links zu ſehen. In dem Bahnteil kamen jetzt keine Züge.

Frau Roggemann erſchien mit ſeinem Mantel und ſagte, daß der Wagen ſchon warte.

Ob ſie Geld hätte ... ja ... ſchön! Aber das wäre nicht genug ... Hier! — Doktor Herzfeld ſchrieb einen Scheck — ſie ſolle ſich das holen, ſie wiſſe ja, wo, und ihm Rechnung legen, wenn er wiederkäme. Seine Adreſſe würde er ihr ſchreiben. Sie müſſe ſie gleich der Poſt ſagen. Solange ſolle ſie die Briefe lagern laſſen ... oder er würde ſie ſelbſt der Poſt mitteilen ...

Doktor Herzfeld ſah ſich noch einmal um im Herausgehen ... da war die Etagere mit den geſchnitzten Widderköpfen, und da die große Bronze, das chineſiſche Räuchergefäß, alt, bauchig und vergrünt; und auf dem Schreibtiſch hockte ſein Buddha mit dem runden klugen Kopf und dem feiſten vorgewölbten Leib ... lebwohl alter Burſche! ...

Der Wagen — eine uralte, halboffene, lederduftende Droſchke mit roten abgewetzten Plüſchbezügen, ... die man bei Kriegsbeginn aus irgend einem armſeligen Verſteck, wo ſie ſchon jahrzehntelang vermorſcht und vermottet war, ge-

zogen hatte, ſtand melancholiſch auf der weißfleckigen, leichtgefrorenen Straße unter den Bäumen, und vor ihr ſchlief ein uraltes, rippendürres, mattes Bräunchen — das ſeit über zwei Jahren kein Haferkorn mehr geſehen hatte, und das ſicher ſchon zu Glasbrenners Zeiten die Witze aller Schuſterjungen und Eckenſteher herausgefordert hatte — (oder war das ſeine Mutter geweſen?). Und nur ein wenig eingeengt durch den Koffer, thronte halbſchräg auf ſeinem Fuhrſitz mit einem richtigen Lackzylinder ein uralter Weißkopf von Kutſcher mit einem tomatenroten Geſicht, in dem wie ein Stiefmütterchen eine blauviolette Naſe ſtand. Seit den Jahrzehnten des Chauffeurs hatte man ſo etwas nicht mehr geſehn — er war wie aus einer alten Berliner Poſſe auferſtanden. Doktor Herzfeld wurde ordentlich warm zu Mut: das war ſeine Jugend: — ſo hielten ſie Reihenlang oben in der Heiligengeiſtſtraße, wenn ihn die Mutter hinten am Schlaffittchen hielt und er auf dem Fenſterbrett ſtand und mit den Händen ſich gegen die Scheiben ſtützte und auf die Straße ſah, mit dieſen Händen da, die damals nicht größer waren, als nun ſein kleiner Finger iſt . . . ‚herüber ging von einem kleinen Kind — mir wie ein Hund, unheimlich ſtumm und fremd . . .‘

„Na Kutſcherkin, ſo früh ſchon auf?!“ fragte Doktor Herzfeld.

„Ick bin noch von de Nachttour, ſeit jeſtern um achte,“ ſagte der Kutſcher, ohne ſich zu regen.

„Und wird denn das Tierchen das noch machen können? — bis nach dem Anhalter Bahnhof?“ meinte Doktor Herzfeld mitleidig; er ſtand ſchon mit einem Fuß auf dem wippenden

Trittbrett, er wäre umgekehrt, wenn der Kutſcher es verneint hätte.

„Der muß nachher noch bis nach Pankow," meinte der Kutſcher und reckte ſich halb beleidigt auf.

„Ach Jott!" rief Doktor Herzfeld, es tat ihm weh: ſolch ein armes Schindluderchen!

„Dafor is er Pferd," meinte der weißköpfige Kutſcher, ernſt und würdig und mit philoſophiſcher Überlegenheit, zog die Zügel an und ſchnalzte etwas mit der Zunge, um Doktor Herzfeld zu beweiſen, daß die Weltordnung nun einmal ſo und nicht anders wäre; wenn man einmal als Pferd geboren, hätte man auch die Konſequenzen zu ziehen, ebenſo wie man das als Menſch, Soldat, Dienſtmädchen, Schuſter oder Droſchkenkutſcher müßte.

Und das Pferd zog auch die Konſequenzen — aber es zog ſie ſehr langſam. Schritt vor Schritt, ein Bein vors andere. Es war alt und müde, und gegen ſeine Natur tat es nichts. Und der tomatenfarbige Kutſcher forderte auch nicht mehr von ihm. Endlich war er ſelbſt alt und hatte für Brüchigkeiten vollſtes Verſtändnis. Und Doktor Herzfeld ebenſo. Sollte das Tierchen ruhig ſich Zeit laſſen, zu ſpät zum Zug würde er deshalb noch nicht kommen.

Komiſch, wie das Rollen von Rädern, jedes Gleiten mit rhythmiſchen Geräuſchen, jede Fortbewegung ohne unſer Zutun ſogleich unſer Denken ankurbelt, die Mühle gehen heißt, unſere Gedanken ineinander koppelt zu einer fortlaufenden Kette, Erinnerungen mit Beobachtungen, Beobachtungen mit Träumereien, Träumereien mit Witzworten, Witzworte mit Verſen verbindet. Plötzlich iſt der Anfang eines Gedichts da,

zwei, drei Zeilen. Sie tauchen auf und verſchweben, nur um einem Vergleich, der uns neuartig erſcheint, Raum zu geben,.. der auch nur wieder von den acht Tönen eines Motivs, das uns aus irgend einem Konzert im Ohr hängen blieb, abgelöſt wird.

Der Fahrdamm war leicht gefroren unter ſeiner dünnen Schneedecke, und es klang, als ob die Erde darunter hohl wäre, und als ob es über Bohlen ging. Ab und zu, wenn die Hufe eine dünne Eisdecke einer unter der Schneedecke verſteckten Pfütze durchſchlugen, klirrte und ſplitterte es wie mit einem hohen, kichernden Gelächter. Die Sonne hatte ſchon wieder abgedankt, wie ein Monarch, dem die Sache zu dumm geworden war: mochten die Schneewolken ſich am Himmel da oben herumzanken, mit einander balgen, und ineinander ſich verbeißen, ſo viel ſie wollten, ſie war beiſeite gegangen; ſollte ein anderer da Ordnung hineinbringen! Die Villen ſtanden noch grießgrämig und verſchlafen, ſie wachen erſt um 11 Uhr auf. Ihre Dächer waren wie Kaffeekuchen ein bißchen mit Streuzucker gepudert. Und die Gärten um die Häuſer verſuchten ſich mit beſcheidenen Mitteln in Schneelandſchaften, kamen aber über ein unbehagliches Fröſteln nicht hinaus, brachten es nicht viel weiter als zu ein paar Schneeflecken in den Aſtgabeln ihrer Bäume und zu ein paar dünnen und löcherigen Auflagen in den Wegrändern, auf dem Raſen, unter den Balkonen und auf den Hainbuchhecken an den Zäunen. Nur wo noch von alters her in ihnen Kiefern ſtanden, auf denen ſich der naſſe Schnee voll und wattig-weich feſtgeſetzt hatte, oder wo es Tannen und fremdländiſche Koniferen gab mit hängenden Wedeln, auf denen der Schnee ſich ſchwer

und gewichtig niedergelaſſen hatte, da war ſchon voller und richtiger Winter.

Und plötzlich kam ein Stück Wald zwiſchen all den Gärten, echter alter, unerſchloſſener Kiefernwald noch, der ſeit bald zwanzig Jahren aus irgend welchen Gründen ſeine Käufer nicht gefunden hatte und nicht in gärtneriſche Anlagen umgerodet worden war, und der nun wie ein letzter, lebendiger Reſt einer vergangenen Zeit ſich hier aufbewahrte. Und dieſes ſchmale Waldſtück war ganz eingeſponnen in Schnee, der in freiſchwebenden Brücken von Aſt zu Aſt, von Baum zu Baum ſich ſchwang, der die Windſeite der Stämme ganz dick verpelzt hatte und der ſelbſt am Boden kaum von den vergilbten Farrenwedeln unterbrochen wurde. Hier war nichts verloren gegangen, zu Waſſer geworden, verweht worden, jede Flocke des ganzen geſtrigen Tages und der Nacht hatte ſich hier bewahrt und zueinandergefügt bis das Bild fertig daſtand. Und zwiſchen dem beſchneiten Waldſtück durch die Stämme hindurch blinkerte die Waſſerfläche eines Sees, ſchob ſich die langgeſchwungene Kurve ſeines Ufers.

Doktor Herzfeld ſchaute auf. Der Wagen ruckelte irgendwie, und das hatte ihn geweckt. Er war in Gedanken weit ab geweſen, hatte wieder nur auf dieſes dumpfe und geheime Sauſen gelauſcht, das durch die Welt lief, — und plötzlich kam es ihm zum Bewußtſein: dieſes Stück Wald da war ja ſeine ganze Jugend, das waren über dreißig Jahre ſeines Lebens und weit darüber hinaus. Wie war er damit verwachſen und verbrüdert, mit dieſen toten, kiefernſtarren Strecken hier draußen und mit den dunklen Seen dazwiſchen, die von dem Amphitheater anſteigender Kronen umrahmt waren; an

dieſer Armut hing er mit allen Faſern, ein nordiſcher, karger, harter Menſch wie er eigentlich von Hauſe her war,... trotz ſeiner Mittelmeerſeele. Sie hatte ihn durch ein ganzes Menſchenleben begleitet, dieſe Armut hier, und er hatte ſich immer wieder zu ihr zurückgeflüchtet.

Welch ein Komplex von Erinnerungen! Die frühſten lagen vierzig Jahre und länger zurück. Er kannte hier in dieſen weiten Waldſtrecken mit ihren Seen und den hohen Havelufern über dem träge ſchleichenden Waſſer, oh, hier kannte er jeden Weg, liebte die melancholiſchen Schönheiten, längſt bevor Leiſtikow ſeine großzügigen Formeln dafür gefunden hatte, hatte jede Veränderung, jeden neuen Pulsſchlag mit ihnen mitgeſpürt.

Ich kann garnicht mehr zählen, wie oft ich hier im Gras mich gelagert habe, botaniſierend, Käfer und Schmetterlinge ſammelnd, mit Jugendfreunden, die mir längſt abhanden gekommen ſind, und von denen ſich ſpäter jeder irgendwo anders im Wald der Welt verirrt hat.

Hier habe ich meine erſten, ſchweren Ungewißheiten verweint, und hier haben ſich mir zum erſtenmal, während die grünen Sterne über den Kiefern zaghaft aufblitzten, Rhythmen geformt, ſehr, ſehr ſchlechte, ſehr, ſehr erlebte Verſe.

Hier habe ich, ich kann kaum ausdenken wie oft, in Armen, oh, in wieviel Armen gelegen, die alle doch weicher waren, als das Moos, auf dem wir ruhten, damals, als man nichts wie ſeine Jugend hatte.

Und hier hätte ich mir beinah mal da oben, wo nachher der Taifun des Lunaparks tobte, in einer Winternacht, in der wie heute der naſſe Schnee dicht in den Bäumen lag, eine

Kugel durch den Kopf gejagt,... und trotzdem, trotzalledem, ſelbſt wundgeſchlagen vom Schickſal wie ich es war, wäre ich doch damals mit mehr Glauben an die Welt aus dieſem Daſein gegangen, in dem ich, und nur ich eben, unter die Räder gekommen bin, als ich es heute tun würde, wo ich den bittern Geſchmack nicht mehr von den Lippen bekomme. Damals war ich ein wundgeſchlagener Hund, und die Welt, das Leben, das mich mit dem Fuß beiſeite ſtoßen wollte, hatte trotzdem Recht in ſeiner Unbändigkeit und Fülle, die nicht nach dem Einzelnen fragte. Heute habe ich Recht und die Welt iſt ein Hund.

Der Wagen war weiter gezuckelt.

Oh, richtig, da drüben war früher ein Gaſthaus, wo ich Triumphe feierte, den erſten und letzten Preis meines Lebens — Doktor Herzfeld kicherte in ſich hinein — bei einem Kinderfeſt gewann, als Quartaner, im Sackhüpfen: eine Flaſche fuchsrote Limonade, die wie Tinte mit Syrup ſchmeckte, und eine Karte vom Grunewald, die ich ſolange hatte, bis ich ſie mal verlor.

Da hinten war dann der Birkenſchlag, der in jedem Frühjahr ſeine Stämme neu mit Weiß und Schwarz anſtrich und ſeine Hängezweige unermüdlich mit Blättchen beſteckte, die ganz und gar lichtgrün waren.

Und dort unten, wo ſie ſpäter die künſtlichen Seen gemacht haben, ausgebaggert haben, da waren die Torflöcher, zu denen man — die Stiefel lagen am Ufer! — mit nackten Füßen über die naſſen Mooshügel, auf die harten Grasflecke ſprang und nicht länger verweilen durfte, bis auch die zu ſchwanken begannen und nachgaben,... um dann endlich an

die erſehnte Stelle zu kommen, wo es Salamander gab: graue unſcheinbare Weibchen, und Männchen mit feuerfleckigen Bäuchen und Zackenkämmen wie kleine Drachen. Verdammt, da hieß es zugreifen, um die ſchlüpfrigen, quabbligen Kerlchen ganz ſchnell unter den Waſſerpflanzen vorzuziehen. Hand war beſſer als Hamen. Zweiunddreißig Stück an einem Vormittag! — Man wußte zwar nicht recht, was man damit ſollte nachher, aber das war doch ein beſeeligender, nie ſpäter wieder erreichter, geſchweige denn überbotener Rekord.

Und meine Brombeerhecken am Seeufer, richtige undurchdringliche Dornröschenwälle, zu denen ich immer an Juniabenden ging, um die ſurrenden Wolfsmilchſchwärmer zu fangen, die über den weißen Blüten in der Luft wie angenagelt ſtanden, ... ſie ſind, ſeltſam genug, noch ehe Menſchenhand dazu kam ſie auszuroden, eines Jahres in einem beſonders harten Winter erfroren, genau wie die Ginſterbüſche an den Havelufern.

Gewiß, — ich habe Abende über Rom geſehen, vom Pincio herab, wenn der Himmel brannte, in uralter, blutiger Schwermut, mit einem Schein wie ein Hirtenfeuer aus Ölbaum und Steineiche; ich ſah ihn oft über der Ebene von Heidelberg aufleuchten, warm, roſenfarben und golden, daß alle Lieder des Wunderhorns darin erklangen ... aber was waren das gegen jene Abende, die wir beide, Rehchen, da oben am Hang lagen, der Himmel über uns grün, rot und golden flammte, und das Waſſer des Sees von einem unſichtbaren Hauch leicht aufgerauht war, und nur an einzelnen Stellen ſich dieſes grüne, rote und goldene Leuchten mit doppelter Kraft ſpiegelte, während ſonſt die ganze Fläche ſchwer,

ſchwarz und ölig lag, und auf ſeinem Spiegelgrund n o ch e i n m a l die regloſe, dunkle, ſchöne Kurve des Waldes nachzeichnete. Dann fingen die oberſten Zweige in den gerundeten Kronen der Kiefern die allerletzten Sonnenſtrahlen und glühten auf, braun-golden wie flüſſiges Kupfer . . . bis langſam und allmählich alles ineinander ſchmolz und in die erſehnte, tiefblaue Nacht ſich wandelte. J'y pense.

Ja, und die eine üppige Oaſe, der kleine ſtille Laubwald, verborgen in der ſonnendurchglühten, kiefernſtarrenden Einſamkeit, Rehchen, wo ſich ſonſt nie jemand hinverirrte!

Und dann dieſe wundervollen, ſchmalen Uferwege unter Erlen, zwiſchen den aufſteigenden, von Nadelbäumen überreckten Hängen und zwiſchen den breiten Schilfgürteln der Seen hindurch Rehchen! — ſo ſchmal, daß man hintereinander gehen mußte — du vor mir. Und wo Schritt für Schritt, zwitſchernd, ſchreiend und ſchimpfend in dem undurchdringlichen Gewirr der Schilfhalme, der Rohrſpatz, der Vogel Kärrekik neben uns herflog . . . uns geleitete!

Doktor Herzfeld fuhr auf, denn der Hufſchlag hatte einen anderen Klang bekommen, auch die Räder, die bisher ganz ſtill und gleitend weiter gerollt waren, ſprangen und hüpften jetzt bei jeder neuen Unebenheit des Pflaſters. Oh, da war ja ſchon die Brücke mit ihren Eiſenkonſtruktionen, durch die der Rauch der darunterhinfahrenden Züge hinaufſchlug und zu Fetzen zerriſſen wurde. Er hatte garnicht gemerkt, daß er die Villenkolonie ſchon eine Weile hinter ſich gelaſſen hatte. Nirgends auch nur ein Fleckchen weißen Schnees mehr, nur Matſch, grauer, zäher Matſch, der alles weit und breit in hoher Kruſte von einem undefinierbaren Agregatzuſtand, der

ſtändig zwiſchen feſt, breiig und flüſſig wechſelte, überzog. Trotz der paar zuſammengekehrten Dreckwälle ſchien ſie an keiner Stelle auch nur um ein Merkliches ſich vermindert zu haben. Pferde und Menſchen und Straßenbahnen quälten ſich mühſelig weiter . . . Und lang und breit — nicht mehr im Licht des Wintertages und überwölbt von einem weiten Schneehimmel wie draußen Wald, Gärten und Villen; ſondern halbdunkel und eingeengt durch die Felsſchluchten ſeiner hohen Häuſerreihen, in nebelgraue Tiefen ſich verlierend — öffnete ſich mit ſeinem Reitweg, den Fahrdämmen, den breiten Bürgerſteigen und den ſchwarzgegitterten Vorgärten, mit all ſeinen wild geſchwungenen und getürmten Häuſerſcheußlichkeiten die architektoniſche Schreckenskammer des Kurfürſtendamms, . . . naß, triefend und überaus unfroh.

Gott, — was iſt innerhalb zweier Jahre aus dieſer Straße geworden und aus ihren Menſchen! Überhaupt wie dürftig ſie ausſahen, häßlich, neidiſch, vergrämt und leichtſinnig zugleich, heruntergekommen in der Kleidung und abgehungert, ſelbſt die Reichen, . . . bis auf ein paar ausgefreſſene Schweine in Pelzen. Kinder gehen in die Schule, luſt- und lärmlos, ganz kleine Dingerchen mit Dreiergeſichtern. Sie ſollten noch zwei Stunden in den Federn bleiben, und doch patſchen ſie ſchon halb erdrückt von Rieſenſchulmappen durch den zähen Schmutz.

Selbſt die Frauen ſind nicht mehr ſchön. Das iſt traurig. Sie wiſſen nicht mehr, was ein Schuh iſt; tragen ſchlecht veränderte Kleider. Die Luxusvögel von einſt ſehen aus, als ob ihnen die Motten in das bunte Gefieder gekommen ſind. Das hätte nicht ſchwinden dürfen. Man nimmt ihnen und uns

alles, wenn man ihnen die Möglichkeit nimmt, ſchön zu ſein. Man raubt uns damit eine der wenigen Illuſionen, die in dieſem Augenblick einem das Leben noch lebenswert machen. Da trippelt ſo eine, geht ſelbſt auf Einkäufe. Ich habe ſie früher oft geſehn. Sie war ehedem vor drei Jahren noch wie eine ſeidene Abendwolke, leicht und duftig und von ſorgloſer Selbſtverſtändlichkeit. Und jetzt ſieht ſie aus wie ein aufgeſchminktes Heimchen. Man bekommt wirklich ſchon naſſe Füße, wenn man ſie nur anſieht, wie ſie fröſtelnd mit ihren dünnen Schuhchen dahinpatſcht. Nun ja, das Wetter iſt nicht kleidſam, Madame; aber ſelbſt wenn wir das abrechnen, bleibt's noch traurig genug.

Die Läden ſind geſchloſſen, die meiſten; und auch hier gibts ſchon Trödlergeſchäfte. Alle Scheußlichkeiten der zwei letzten Generationen häufen ſich in dem Schaufenſter auf, umkränzen ein Konſervationslexikon. Ja, ja, die Bildung. Simon Kohn: Gelegenheitskäufe, — das iſt Pleonasmus!

Soldaten ſind hier nicht zahlreich. Dieſe Gegend hier draußen iſt nicht militäriſch geſonnen! Ach, da überholt ein langes feldgraues Auto das Pferdchen. Trotzdem es die ganze Straßenbreite für ſich gehabt hätte, ſchießt der Benz, ohne Hupen, von rechts hinten ganz dicht am Wagen vorbei, ſauſt dahin in zwei hochaufſpritzenden Schmutzfontainen, die dem Kutſcher, dem Pferd, der Droſchke und dem Fahrgaſt ihr reichlich bemeſſenes Deputat keineswegs vorenthalten. Warum ſollte es das auch nicht tun?! In dem Auto ſitzt nämlich, zurückgelehnt, ein Aktenſtück vor der Naſe, ein himbeerfarbiger unerhört martialiſcher Major, der zum Generalſtab fährt, würdig und geheimnistueriſch zugleich.

Eigentümlich, ſagt ſich Doktor Herzfeld, je wärmer und ſicherer ſolch Herr ſitzt, deſto kriegeriſcher und eiſerner ſieht er aus. Die Offiziere, die von draußen kommen, geben ſich gar nicht ſo martialiſch — und man ſieht ihnen meiſt an, daß ihnen leben und leben laſſen viel genehmer iſt, als Krieg ſpielen. Ob ſich nun ſolch ein Menſch da ein einziges Mal in ſeinem Leben ſagt, daß ein Müllkutſcher — beiläufig: ein ſimpler Müllkutſcher! — für die menſchliche Kultur zehnmal mehr bedeutet, hundertmal wertvoller iſt als ſämtliche Generalſtäbe dieſer Erde, von denen er, Major Graf Y, irgendwo ein armſeliges Partikelchen iſt, das vor den höflichen Grobheiten ſeines direkten Vorgeſetzten, des Generalleutnants von und zu Kneſendorf-Wurzelbach zuſammenknickt. Eigentlich ſieht er böſe aus. Man kann nämlich dreißig Ahnen haben und doch ein Pferdeknecht ſein.

‚Morgen, morgen Dokterchen.‘ Doktor Herzfeld fuhr zuſammen. Ach, richtig, — das war ja einer von ſeinen Entmündigungsknaben von ehedem. Er hatte jetzt ſeine, immerhin etwas fragliche Eleganz von einſt in einen ganz anderen Stil gebracht. Er trug nunmehr einen fabelhaften Ulſter mit Gurt, ſchwankte in ihm wie eine Rieſenglocke dahin, aus der die Beinchen mit den gelben Schuhen und den rehfarbenen Gamaſchen wie ein Schwengel hingen. Der Stolz ſeines Lebens war, daß er den gleichen Schneider wie der große Wibſon Dibſon hatte und einen Jakettanzug mit Riegel von eben demſelben Stück grüngeſprenkelten Homeſpun trug, wie ihn jener neulich in dem „Schwarzen Perlenhalsband“ kreiert hatte. Überhaupt ſah er ihm zum Verwechſeln ähnlich.

Auf Monocle, das er einſt bevorzugt, legte er aber keinen Wert mehr. Jetzt trug er eine runde Hornbrille. Eine gekniffte Saffianmappe hatte er unter den linken Arm geklemmt und, während er die Rechte mit dem leicht gekrümmten Fingern ſehr jovial zum modfarbigen Hütchen hob, ſpähte er dabei eifrig aus, ob nicht vielleicht ein Droſchkenauto zu erwiſchen ſei. Seinethalben zehnfache Taxe — er mußte nämlich zu einer „Konferenz".

Dieſer Entmündigungsknabe hatte vordem in ſeinem Leben bisher nie etwas geleiſtet. Aus dem einfachen Grunde, weil er nämlich noch nie etwas gearbeitet hatte; ſondern ſich — die Crux ſeiner näheren und ferneren Familie — ehrlich durch Pump und Spiel vom Geld anderer Leute ernährt hatte. Aber er hatte mit Kriegsbeginn die neue Zeit (oder die große Zeit, wie man ſie nannte) in ihrer tiefſten Weſenheit vom erſten Augenblick an erfaßt.

Er hatte ſich völlig umgeſtellt . . . jetzt arbeitete — e r. Er war ſofort kriegswichtiger Betrieb geworden, aus dem Nichts heraus (ſolche Sachen, wie ſich Druckpoſten ſuchen, das hatte er Dümmeren überlaſſen) er war und blieb reklamiert vom erſten Tag an. Einmal, als man verſucht hatte, ihn einzuziehen, war er nach acht Tagen wieder in Berlin aufgetaucht. Er war z u wichtig. Man k o n n t e ihn hier nicht entbehren; er hatte Konferenzen und Teleſonate, und er hatte Teleſonate und Konferenzen, den ganzen lieben langen Tag. Er war ſogar ſchon dreimal „geſchäftlich" in der Schweiz geweſen. Er kaufte alles, was ſofort greifbar war. Seine Spezialitäten waren Käſe und Gummi. Eigentlich hatte er jedoch damit begonnen, im Auguſt 1914 die Vorräte einer

falliten Seifenfabrik durch Schiebung an sich zu bringen und sie mit 2000 Prozent Gewinn wieder später abzustoßen. Heute tat's ihm leid. Jetzt könnte er dreitausend Prozent und mehr damit machen. Proforma ließ er in der Wilsnackerstraße Granaten drehen, zusammen mit einem anderen der Entmündigungsknaben, der gleichfalls das Nützliche der Reklamation mit dem Angenehmen des Verdienens verband. Er ließ sich wohl deshalb allgemein Herr Direktor rufen.

Seine Duellfantasien von einst hatte er sich längst abgeschminkt. Er lebte jetzt nur in Realien. Butter ist eine Realie, Gummi ist eine Realie — und Platin auch.

Mit Elli, Milli, Gerti, Hedi sah man ihn nicht mehr öffentlich. Er war nunmehr mit der Tochter eines Justizrats verlobt.

Doktor Herzfeld nickte der wandelnden Glocke nochmals freundlich zu: dieser Junge verstand die Welt! Seltsam, dachte Doktor Herzfeld, wie diese Entmündigungsknaben sich alle durchwanden; sie waren eigentlich alle noch da oder wieder da. Und die, die so dumm waren, daß man eine Ulmer Dogge mit ihrem Verstand vergiften konnte, saßen, wenn man sie hörte, in wichtigen Ämtern, leiteten Kriegsgesellschaften. Einer, ein guter Junge, aber keine Null, sondern ein Minus, disponierte über Millionen. Etwelche waren Leutnants und anscheinend zur Hebung des Fremdenverkehrs ständig nach Berlin kommandiert. Andere taten sich etwas darauf zu gute, daß sie einen Jagdschein hatten. Für sie gab's überhaupt keine Gesetze, die die übrigen doch noch wenigstens zu u m g e h e n trachteten. Sie erklärten

ganz offen, wie der Steinklopferhannes „mir kann nix g'ſchehen".

Wirklich und wahrhaftig, dieſe Entmündigungsknaben, dieſe Lauſejungen von einſt, das waren überhaupt die zukünftigen Könige vom neuen Berlin. Doktor Herzfeld überließ es ihnen gern und neidlos. Eigentlich waren ſie jetzt ſchon die Könige, ... wenn auch nur erſt heimliche und ungekrönte ... Die anderen, die Offiziere, die Beamten, die Reichen von vordem, die redeten ſich nur noch ein, daß ſie es waren. Sie waren ſchon längſt von jenen abgeſetzt worden; ſie wußten es nur noch nicht.

Ach, hier drüben war ja ein Stück Heide geweſen, vor vierzig Jahren, mit Kiefernkuſcheln und großen Strecken von blühender Erika, vor vierzig Jahren! Ein Lerchenneſt hatte er dort einmal gefunden am Boden mit ſieben geſprenkelten Eiern, nicht viel größer als eine Bohne jedes. Nur ein einzigesmal möchte ich, daß mich eine Freude wieder ſo durchzuckte wie damals.

Und da rechts in der Querſtraße hatte er mal gewohnt in dem Hauſe, wo Hermann Gutzeit noch heute unten hockt. Ach Gott, — der arme Kurt! Richtig, den Brief müſſe er auf der Bahn einſtecken! Ob Hermann Gutzeit nun in der nächſten Sonntagsnummer der Deutſchen Warte ein Gedicht haben wird, „meine Heldenſöhne", in dem ſich ‚Franze' und ‚Schanze', ‚Granaten' und ‚Taten' reimen werden? Da lag immer eine rieſig große Südſeeſchnecke im Vorgarten, ein Tigerkopf, wie man ſie nennt, weil ſie etwas wie fletſchende Zahnreihen im blutigen Fleiſch zeigt. Ob ſie noch da liegt? Sie war alt und verregnet, aber das Schönſte dabei am gan-

zen Haus, denn ſie ſteckte voll von Erinnerungen an die Korallenmeere der Südſee mit ihren Opalfarben. Was mochte aus dem Inſtitut für orthopädiſches Turnen geworden ſein, wo Viola Maisberg unter Kommandorufen kleine Mädchen des beginnenden Buckels und der ſchiefen Hüfte entwöhnte? Was aus den beiden alten Malfräuleins und aus ihrer Mal- und Kunſtgewerbeſchule mit dem märkiſchen See beim Sonnenuntergang am Brahmaputra, und den Holztellern in Brandmalereien von üppigen Mohnblumen und enzianfarbigen Schwertlilien? Was aus Edith Meier, des mausgrauen Fräuleins Klavierſchule, ‚eine, zweie, dreie, viere'? Die hatte er mal vorbeihuſchen ſehen. Sie ſah wie ein Spirit aus. Ach, für all ſo etwas hatte jetzt niemand Geld und Luſt. Es ging ihnen wohl recht übel. Sie konnten ſich gewiß nicht umſtellen, wie die Entmündigungsknaben. Weder ihre Kunſt, noch ſie ſelbſt finden jetzt Liebhaber. Ihre Zeit iſt vorbei. Das iſt traurig, aber unabwendbar. Sie ſind zwiſchen die Puffer gekommen. Sie verhungern langſam in Kriegsküchen. Genau ſo wie zehntauſend andere, alte, brave, ſtrebſame Mädchen, die ſich bisher irgendwie mit irgendwelchem Unterricht durchgewurſtelt hatten.

Ach, Goldſchmid! — So früh ſchon? Er hat zehn Morgenzeitungen unterm Arm. Gut, daß er mich nicht ſieht, er würde mich ſicher fragen, wohin ich reiſe. Er m u ß fragen. Er iſt ſo indiskret, der arme Kerl. Eigentlich ſieht er miſerabel aus. Er trottet, bei jedem Schritt mit dem Kopf wackelnd, wie ein alter Spitz, der neben einem Rollwagen herläuft. Und was war das noch vor drei Jahren für ein queckſilbriges Bürſchchen, wie der Tiſchler Hähnchen bei

Angely, ‚alleweil derjenige welcher.‘ Überhaupt — wie ſchlecht die Menſchen ausſehn. Vorgeſtern habe ich ein Kriegsalbum durchgeblättert, Bilder aus dem Kriegsanfang. Sie ſind garnicht ſchlimm. Es iſt ein faſt ſympathiſcher Krieg. Es gibt keine Toten da. Kaum ein toter Ruſſe. Höchſtens mal ein maleriſcher Verwundeter mit einem blitzweißen Armverband und eine geſprengte Brücke, und eine zerſchoſſene Straße und ein zerſtörtes Fort, das ſich erſtaunte Soldaten begucken. ‚Unſere dicke Berta‘ ſteht drunter. Sonſt ſind alles ſehr behagliche Bilderchen, auf Vergnüglichkeiten und Idyllen geſtimmt.

Aber eines daran war unſagbar troſtlos: All dieſe Menſchen da gab es nicht mehr. Nicht etwa, daß ſie alle gefallen; nein — hoffentlich atmet jeder von ihnen noch im roſigen Licht . . . ſo nicht; aber die Typen waren verſchwunden und gewandelt, weggewiſcht aus Deutſchland: Da lagen in Kirchen, in Wolldecken gehüllt, dicke Landſturmleute mit vergnügt verquollenen Geſichtern; übermütige Huſarenleutnants, platzend vor Laune und Geſundheit, ſaßen lachend mit Kaſinowitzen auf Cafehausſtühlen und hieben ſich ihr Reitgertchen gegen die blanken Lederſtulpen; Soldaten rückten zur Front ab wie zur Parade; Pflegerinnen waren ganz verliebte frauliche Süße und weiße Schürze. Es war eigentlich dickſter Frieden, der Krieg ſpielte, ohne zu ahnen, was das bedeutet . . . Und all das, was in dieſen Menſchen lag, dieſe ganze ſelbſtverſtändliche, unbewußte Lebensſicherheit, mit der alle die durch die Welt einſt gingen, die das materielle Problem des Daſeins gelöſt hatten, und für die das philoſophiſche nicht vorhanden war, ſie iſt weggewiſcht

worden, eliminiert worden aus dem Leben von Millionen. Und kaum Einer, kaum Eine ist ausgeschlossen. Armer Kerl, der Goldschmid!

Der Einzige von den Ditopassabeln (außer Hauptmann Grübenau), dem eigentlich der Krieg wirklich bekommen war, (die anderen taten nur so) war Mister Young, der alte Sprachlehrer. Er war Zivilgefangener in Ruhleben, war erlöst, daß er seinen Schülern keine Stunden mehr zu geben brauchte, und sein old England, das seit zwanzig Jahren nicht an ihn gedacht hatte, schickte ihm mehr zu essen, Christmas Kakes und Marmeladen, als er je bekommen hatte. Und doch litt auch Mister Young, denn er hatte Freunde hier gehabt, die jetzt seine Feinde geworden waren, und die ihm das zu Kriegsanfang bitter genug bewiesen hatten. Und dann erschauerte seine feine und zivilisierte Menschlichkeit bei dem Gedanken, daß sich Leute in der Welt dazu hergäben, mit richtigen Flinten auf andere, die ihnen nie etwas getan hätten, einfach ohne Warnung zu schießen. „Der Zustand, in den ich mir befinde," hatte er Doktor Herzfeld geschrieben, „ist durchaus nicht übel zu nennen; ich habe einen Shakespeareklub in die Lager gegründet; nur die Umstände, die ihn herbeigeführt, sind beklagungswert und verachtungswürdig."

Wie sich von hier an die Straße mit Wagen füllte, mit Lärm, mit Menschen füllte. Wo kamen die alle her? Man sah sie doch garnicht aus den Nebenstraßen zufluten oder aus den Häusern kommen. Sie mußten wie in der griechischen Sage aus den Steinen wachsen. Matsch und Menschen hatten sich aus sich selbst vervielfacht. Und von oben flockte

wieder naſſer Schnee herunter, der ſich ſogleich in Waſſer löſte, ſowie er irgendwo hintraf.

Ach, da war ja die Sezeſſion, da hinten in dem Einbau. Die moderne Malerei war ein wenig verwirrend. Vielleicht war etwas in ihr?! Sicherlich, — denn noch keine Zeit hat g a n z umſonſt gelebt. Aber es wäre gut geweſen, wenn man alles ſofort nach fünf Jahren ein zweites Mal geſehen hätte! Und da hinten im Nebelgrau der nebelgraue, unförmige Turm der Kaiſer Wilhelm-Gedächtniskirche auf ſeinem zu kleinen Unterbau. Immer wenn er ihn ſah, — es war wie eine Zwangsvorſtellung, — mußte Doktor Herzfeld an ein liegendes Kamel denken, das trompetend den langen Hals hochreckt.

Oh, das Café, das kleine Café mit ſeinem berühmten Richard! Wo war ſeine Bohème hin?! Zerſpellt bis auf ganz wenige. Wie viele von ihnen, ſeinen Freunden, da gefallen waren! Und gerade die zehn Gerechten, die auf die tauſend Ungerechten kamen. Wieviele Selbſtmord begangen hatten! Nur ein paar unverbeſſerliche Morphiniſten hatte man gleichſam dem Café noch als Aushängeſchild gelaſſen, damit es für den Spießer doch etwas zu ſehen gäbe. Und auch die hatte man reichlich erſt durch die Lazarette gezerrt. Der große alte Menſch mit dem blonden, angegrauten Bart — er ſchien längſt aus der Grenze der pflichtigen Jahre, und in Wahrheit war er auch 45 geweſen, als der Krieg begonnen, — er, der ſeinen Namen mit Recht trug, — (denn er war groß und innerlich gerade wie ein Baum,) — er, der ſtets ſo kindhaft erſchien und doch ſo klug und warm war, und der ſo vornehme und verträumte, katholiſierende Bücher geſchrieben

hatte, — wenig, aber reinſte Literatur!... — der war noch letzthin in Rußland auf einem Patrouillengang gefallen. Und der kleine früh, ſehr früh Ergraute, ein Prädeſtinierter mit müden Blicken, der ſchwer unter den Brutalitäten des Lebens litt, den hatte es gleich am Anfang gepackt. Und ſo viele, ſo viele noch ſonſt! Kleine Werdende, Namenloſe, die nichts wie ihren Daſeinshunger und ihre Illuſionen beſaßen, Leute, die der Krieg ſo viel anging wie ein Erdbeben auf dem Mars, die blaß vor Wut wurden, wenn ſie einen Offizier ſahen, die Brechreiz bei dem W o r t Krieg bekamen,... gerade für ſie waren die Todesurteile ausgeſchrieben worden. Es war kein reines Vergnügen mehr, hier hin zu gehen: auf den Wiener Stühlen machten reklamierte Schieber mit ihren Mädchen ſich breit, und die Frauen und Töchter der Philiſter ſaßen dazwiſchen und fanden das Publikum „intereſſant".

Oh, da drüben Ansbacher-Augsburger-Straße! Da irgend wo herum mußte auch Amélie de Beautemps jetzt wohnen. Sie war dem Zug nach dem Weſten gefolgt... Lene Held. Doktor Herzfeld wurde heiß vor Erregung, als er den Namen innerlich ausſprach. Er hatte ſie nie mehr geſehn, ſeit jener Schickſalsnacht, aber ſie hatte zwei- dreimal an ihn geſchrieben. Erſt wollte ſie Geld haben, und dann, plötzlich, Ende 1914, hatte ſie ihn feierlichſt, auf roſa Moireepapier gedruckt, eingeladen, doch häufiger Gaſt in ihren Salons zu werden, in denen man immer für ſeine hübſche Unterhaltung und reichliche Zerſtreuung Sorge tragen werde. Was wußte ſie auch davon, was in ihm damals vorgegangen war!

Und doch mußte Doktor Herzfeld jetzt laut lachen, — er

kam ſich närriſch vor, als er ſein eigenes Gelächter hörte: auch ſie alſo hatte wie die Entmündigungsknaben der Krieg emporgehoben. Sie war arriviert. Sie ſollte, wie er gehört, einen ſehr würdigen, ſilberweißen Matronenkopf jetzt haben und ſchwarze Kantenſchals in ihren Appartements tragen; und ſie hatte ſich Würde und Titulatur einer Regierungsratswitwe zugelegt — ſo ungefähr wie Caſanova den Adel. Sie ſollte mit der Polizei, die bei ihr ein- und ausging, ſehr gut ſtehen und ihr ſehr vertrauenswürdig ſein; und man ſollte in ihrem Hauſe, wenn man nicht nach dem Preis fragte, jedes Raffinement haben können — auch das der Küche. Dabei hatte ſie ſich ſelbſt, für ihre eigene Perſon ſo zu ſagen, faſt völlig vom Geſchäft zurückgezogen: ſie leitete nur, ſtand als Seniorchefin dem Ganzen vor; — und es ging ihr über die Maßen gut dabei. Sie hatte mit der Zeit noch eine Vorder- und eine Gartenhauswohnung für ihr Inſtitut hinzugenommen. Es war eben ſeit Jahr und Tag Hochkonjunktur für ſie. Ihre Feſtivitäten waren ſchon auf Wochen im Voraus überzeichnet, von Herren, die aus der Etappe kamen, oder in Berlin geſchäftlich zu tun hatten.

Es verkehrten nur wohlhabende, ältere und jüngere Mitbürger in ihren Räumen. Sie hatten jede Freiheit bei ihr. Sie konnten ihre Damen in die Salons einführen. Sie konnten dort ſich mit ihren Damen treffen. Oder ſie konnten dort die Bekanntſchaft ſehr netter, junger, überaus diskret angezogener Damen machen, die vorgaben, Gattinnen oder Töchter von Bankdirektoren zu ſein, und — nur einer plötzlichen Neigung folgend, — dieſen Becher der Lebensluſt leerten. Das und die Diskretheit waren ihre Nuancen. (Das

Geldliche regelte Amélie de Beautemps. Dazu waren ſie zu vornehm).

Auch ſah ſie es nicht ungern, wenn ab und zu bei ihr eine Bank aufgelegt wurde. Nicht zu viel; das machte unnütz die Polizei ſcharf — und zog auch die Kunden von ihrem eigentlichen Geſchäft ab. Lockte Berufsſpieler und andere unſichere Kantoniſten heran. Und wer viel verlor, kam nicht wieder.

Doktor Herzfeld lachte immer noch vor ſich hin: Ja, ja, man muß eben wirklich etwas gelernt haben, um in dieſer Welt heute weiter zu kommen. Mit Klavierſpielen, Turnen oder kunſtgewerblichen Handarbeiten kann man ebenſo wie mit Schreibmaſchine jetzt verhungern ... ti tatata tum tata!

Was gabs denn da?! An der Kaiſer Wilhelm-Gedächtniskirche war ein Auflauf. Eine Schaffnerin der Straßenbahn, die ſich anſcheinend (nach ihrer Ausdrucksweiſe zu ſchließen) als Markthelferin in der Großmarkthalle vorher betätigt hatte, hatte einen dicken Herrn vom Trittbrett geſtoßen, — weil er trotz ihres ‚Verbots' aufſteigen wollte, — ſodaß er ſich zweimal im Schmutz überſchlagen hatte und nun wie ein Schokoladenbonbon ausſah. Sie ſtützte ſich auf ihre Rechte als Beamtin, keifte was von Beamtenbeleidigung; — aber das reſpektloſe Publikum nahm gegen ſie Partei.

„Guten Tag, Doktorchen." Doktor Herzfeld grüßte in ein Droſchkenauto hinein, das an ihm vorüberfuhr, nach der Corneliusbrücke hinauffauſte. „In die weichen Kiſſen drückt ... ſie ihr Lockenhaupt und blickt ... ſpöttiſch auf den großen Haufen ... derer die zu Fuße laufen ..." ſprach er vor ſich hin. Noch vor zwei Jahren war dieſe kleinſte Schau-

ſpielerin die dritte Beſetzung für dritte Rollen geweſen, und heute hieß ſie Mia-Lia oder ſonſt wie, hatte ſich auf Infantil umgeſtellt, die Haare auf Pagenkopf gebracht, war Filmdiva und trug ein Rittergut in Pelzen und Diamanten am Leibe. Sie war ein neuer Typ von Frau. Früher hatte man ſo etwas brüsk ein Brechmittel genannt, jetzt ſprach man von einer diaboliſchen Schönheit. Aber Doktor Herzfeld war ihr dankbar, denn ſie hatte ihm einen der wenigen reſtlos-heiteren Augenblicke der beiden letzten Jahre gewährt. ‚Ich höre, daß Sie zum Kino wollen?‘ hatte er gefragt. ‚Ja‘ meinte ſie und drückte (Salonſchlange mit Geiſt, Cauſerie II. Akt) unter Mundſpitzen die Augen ein, ‚es iſt die einzige Form, um ſich künſtleriſch voll auszuleben. Auf der Bühne hat mich unbewußt immer eines geſtört —‘ große Pauſe, Atemholen bis in die Zehenſpitzen, ganz leicht hingehaucht, mehr geweht als geſprochen und doch voller Betonung, ‚das: — Wort!‘

Und doch hatte Mia-Lia ihre Zeit beſſer verſtanden als alle die andern. Denn man mochte ſagen was man wollte, das Kino hatte ſich von Monat zu Monat beim deutſchen Volk mehr eingepöbelt, hatte gleichſam alle Kräfte, die andern Dingen durch den Krieg entzogen wurden, in ſich aufgeſogen.

Wie viel Verwundete man hier ſieht. Es ſind Lazarette in der Nähe. Blinde, die von Einarmigen geführt werden; Einbeinige, ſechs, acht Stück hintereinander; auf der einen Seite der Straße langſam, mit Krücken und Stöcken ſich hinſchiebend, ... trotz der Frühe und des ſchlechten Wetters. Sie ſind nicht traurig, ſie ſind nicht heiter, ſie ſpaßen ſogar

miteinander, ſie ſind ganz verkindiſcht; und ſie ſind ſo — unerhört zwecklos — zur Ziel-, Sorg- und inneren Anteilloſigkeit frühſter Jugend zurückgekommen. Sie empfinden ihre Schmerzen — nicht ihr Elend. Ihr Geiſt iſt verſtumpft.

Oh, da drüben das ‚Kaufhaus‘, wie ärmlich die Schaufenſter! Er war neulich drin geweſen. Wie eine ausgeſchleuderte Bienenwabe ſah das aus. Kein Menſch geht rein. Nur ein paar Frauen mit Marktkörben, — weil man da Muſchelfleiſch und Heringspaſte geſtern inſerierte. Dieſe ganze Gegend, die Ladenreihen, das iſt gemacht für Trubel, für Warenfülle, für Maſſen und Maſſenangebot, ſie iſt ja nur Faſſung dafür. Fällt das fort, ſo iſt es erbärmlich . . . wie eine Galerie, in der man die Bilder aus den Rahmen geſtohlen hat, und die nur noch ein paar ſchlecht geſchnitzte und ſchlecht gepreßte Goldleiſten iſt . . . Nehmt dem neuen Berlin ſeinen Amerikanismus, und ihr habt ein Provinzneſt übelſter Sorte.

Vordem war es das nicht. Da drüben in dieſen Straßen da, jenſeits des Kanals war ſeine Schuljugend verfloſſen. Der alte Weſten war gewiß nicht luxuriös, der war ſogar beſcheiden mit nicht allzugroßen Wohnungen. Er hatte ein paar kleine Läden und Deſtillen in Kellern ſogar. Und doch war er ganz Großſtadt, hatte den Stil der Großſtadt in ſich und durch die Menſchen, die dort lebten. Man kannte ſie alle, den kleinen Menzel, (er lebte uns gegenüber), Knaus, Meyerheim, Treitſchke, Curtius, Ranke, Hermann Grimm . . . und die reichen Leute, die Börſenkönige, die Stroußbergs, von deren Füchſen und Equipagen man ſprach, als ob ſie einem ſelbſt gehörten. Und den großen alten Herrn, der mit

dem Plaid über der Schulter in langen Schritten drüben unter den Bäumen am Tiergarten entlang wandelte, — sein Kopf war etwas feiner, zierlicher in der Nase als auf allen Bildern, — wie oft ich ihn gesehen habe: er hieß Theodor Fontane und schrieb Romane, wie meine Mutter sagte. Die Eltern waren gute Leute, aber nicht für gute Kunst. Nur kein Talent in der Familie, so etwas kostet immer Geld, — das war ihnen ererbte Lebensweisheit.

Nun hatte es noch ein paar leidlich ruhige Straßen gegeben, und dann war man mitten im Gewühl. Wo das alles nur hinwollte?! Mürrische Menschen liefen über den braunen Schlamm durch das nasse Zeug, das — eine Weile hatte es aufgehört, — wieder einmal vom Himmel herunterschmutzte. Diese Luft war zerrissen von tausend derben Kutscherflüchen. Und Straßenbahnwagen, Bierwagen, Droschken, Rollwagen, Geschäftsdreiräder, Postwagen und Trainwagen ballten sich zu schier unentwirrbaren Ketten und Knäulen zusammen; — die Gäule, schlecht genährt, waren mit ihren überlasteten Wagen dem Schneeschmutz nicht gewachsen. Doktor Herzfeld saß eingerammt in einer lärmdurchtobten Wagenburg. Das sah böse aus. Man konnte den Zug versäumen. Man saß fest. Es fehlt nur noch, daß die Germanenweiber sich mit ihren blonden Flechten an den Deichseln aufhängen, dachte Doktor Herzfeld.

Der Kutscher reckte sich auf seinem Bock auf und wandte den Kopf, wandte das tomatenfarbene Gesicht mit der Stiefmütterchennase dem Insassen zu.

„Davor kann ich nischt!" sagte er sehr ernst und besorgt, „dadavor bin ick nich haftbar."

„Aber fahren Sie doch hier gleich durch Blumeshof," rief Doktor Herzfeld, „und dann am Kanal entlang."

„Det wird det Gleiche ſind," ſagte der Kutſcher, „da muß man nachher a u ch über de Potsdamer Brücke."

„Na, da ſind wir dann w e n i g ſt e n s an der Potsdamer Brücke," rief Doktor Herzfeld.

„Schön," meinte der Kutſcher, in einem Ton, der beſagte: man muß Kindern den Willen tun, ſonſt brüllen ſie, — und zupfte an der Leine, und das Pferdchen riß den Wagen nach links und torkelte in die Querſtraße hinein.

Oh, dieſe Kaſtanienbäume am Kanal. Jetzt ſind ſie zwar nur ſchwarzes Krallenwerk, ganz und gar abgefegt, Gerippe von Bäumen, die Selbſtmord begehn und ſich ins Waſſer werfen wollen. Aber nächſtes Jahr um den 20. April, um den 1. Mai ſind es doch wieder dieſe lichtgrünen, laſtenden Vorhänge, die zum Waſſer über die Steinböſchung hinabwehen; und auf dieſen grünen Tüchern, die den ganzen Schwung, die ganze Kurve des Kanals mit ihrer Bewegung begleiten, ſtecken ſie dann Tauſende von weißen Kerzen an. Dieſe Bäume hier am Kanal, rieſig geworden in den bald vierzig Jahren, da ich ſie kenne — ob das Ulmen, Linden oder Kaſtanien ſind — ſie gehören ſchon zum Schönſten, das Berlin bietet. So hier auf der Hohenzollern-Brücke ſtehen, der Bendlerbrücke, oder der Corneliusbrücke, gegen Abend nach Sonnenuntergang, wenn der Himmel rot und grün, hart und ſtrahlend, wie er bei uns iſt, abſolute in ſich verbrennende Farbe, ohne Wärme zwiſchen den faſt auf das Waſſer herniederwallenden Laubwänden hängt, (nur hier und da ahnt man das Dach eines Hauſes) und wenn dann von oben ſchräg

herein auf das dunkle, ölige Waſſer des alten Kanals, das ſich im Widerſpiel der Abendglut gerötet hat, ſo ein gellſchreiendes, purpurn-ſchwarzes Wildentenpaar, gegen das Licht ſtehend, angeſchoſſen kommt, flügelbreit, mit geſtrecktem Hals, . . . und dann wie ein herabgeſchleuderter Meteorit im ſchrägen Wurf einfällt, das vier lange, ſpangrüne, malachitfarbene Furchen über das glatte, dunkle Waſſer peitſchen . . . O ja, an ſolchen Aprilabenden, da bedauert man, daß man nicht tauſend Jahre wird, um das jedes Jahr einmal wieder ſehen zu können. Gewiß: manches iſt ſchön hier; — auch das, was der Menſch ſchafft, — wenn es erſt Alter bekommt und geworden iſt. Und warum in aller Welt, iſt nur das Leben eine ſo unerhörte Gemeinheit? Nachdem es einen vierzig bewußte Jahre in Eiſenzangen wie in einem Nußknacker gehalten hat, hat es einen zum Schluß nur dafür aufgeſpart, Zeuge zu ſein, wie ſich die Menſchen ohne Sinn und Zweck millionenweiſe gegenſeitig die Schädel zertrümmern.

Die Potsdamer Brücke war ganz frei. Rechts und links in der Potsdamerſtraße ſtaute es ſich zwar, aber hier, wenn man von der Seite kam, konnte man durch. Das Pferdchen hatte Straßeninſtinkt, erfaßte die Situation, ſtrengte ſich ein wenig an und überquerte die Dämme in leichtem Galopp. Dann fiel es in ſeine alte, müde Gangart zurück.

„Na, Kutſcherkin“, rief Doktor Herzfeld freundlich, denn jetzt, am Ufer wieder, konnte nichts mehr paſſieren, „ſehen Sie, die Brücke war ganz frei“.

Der Kutſcher wandte ſich in ſeiner Pelerine auf dem Bock um, drehte Doktor Herzfeld ſein tomatenfarbenes Geſicht mit der Stiefmütterchennaſe zu und ſagte tief verachtungsvoll:

„Det haben Sie vorher ooch nich jewußt.“

Und dann wandte er ſich zurück und klätſchelte ärgerlich mit der Leine über den knochig-dürren Steiß ſeines Braunen. Aber der nahm keine Notiz davon. Er war wie Frau Roggemann: in die Privatangelegenheiten anderer Leute miſchte er ſich nicht.

Welch ein Wahnſinn, fortfahren zu wollen? Wozu entfliehen? Ich werde mich überall wiederfinden. Und Schnee? Schnee? Gewiß — er iſt ſchön, ich liebe ihn, ſchon weil er ſo abſtrakt und grauſam iſt, aus reineren Welten ſich auf die Erde verirrt hat, . . . aber eigentlich iſt er doch etwas für Hunde und Kinder. Die haben die rechte Freude dran. Die lachen des Todes, deſſen Menetekel er iſt. Sie können es noch, aber uns fröſtelt er an und grinſt er geheimnisvoll aus jedem weißen Laken über einer Wieſe, aus jedem verſchneiten Baum entgegen.

Ach, man ſollte dem Kutſcher ſagen, daß er umkehrt.

„Kutſcher!“

Aber da poltert gerade oben über die Bahnbrücke ein Wannſeezug. Der Rauch der Lokomotive wird niedergedrückt und ſchlägt Doktor Herzfeld voll ins Geſicht . . . Dieſer violette, ſcharfe, etwas ſüßliche Geruch von Reiſen, von Bahnhof, der ſuggeſtiv wie kein zweiter iſt, und der für jeden mit tauſend Erinnerungen geſchwängert iſt — von der erſten Ferienreiſe nach Swinemünde an bis zur letzten Italienfahrt — dieſer Geruch, der in der ganzen Welt der gleiche iſt, und der uns auf dem Bahnhof in Mailand mit ebenſolcher ſehnſüchtigen Gewalt überfällt, wie auf der Gare du nord oder auf der Victoriaſtation. Er ſpringt uns an, wie ein großer

Hund und überrennt uns. Er iſt ſtärker als halbe Entſchlüſſe. Der tomatenfarbene Kutſcher hat ſich in ſeiner Pelerine umgedreht. Er ſieht nur mit einem Auge nach hinten, mit dem anderen nach vorn. Das kann er. Das bringt ſein Beruf ſo mit ſich.

„Is was?", fragte er mürriſch.

„Ach, garnichts," ruft Doktor Herzfeld ſchüchtern zurück.

„Na," meint der Kutſcher und hat ſich ſchon wieder zurückgewälzt, „denn laſſen Sie eenen doch in Jottes Namen uff den Jaul achten."

Merkwürdig, wie ſich das Straßenbild ändert. Plötzlich rumpeln von allen Seiten Droſchken mit Gepäckſtücken heran, vollgepfropft mit vermummelten Menſchen. Die Vorderperrons der Straßenbahnen, die hier einbiegen, ſind ganz bis obenhin mit Kiſten, Packen und Koffern beſtellt, zwiſchen denen die unterernährten, — ein Wort, denkt Doktor Herzfeld, das vordem nur wenige brauchten, das aber inzwiſchen von der Statiſtik her Gemeingut der deutſchen Sprache geworden iſt — die unterernährten und blaurot gefrorenen Geſichter der Menſchen herausſchauen. Der Fahrer kann kaum den Arm drehen, ſo iſt er eingekeilt. Offene Autos, — mit Eiſenkiſten hinten beſchnallt, — mit Offizieren, die nur mit der ſcharfen Naſenſpitze aus den Pelzkragen gucken, überholen all das kleinliche, erbärmliche Zeug. Der Matſch macht ihnen nichts. Sie kommen durch. Und wenn ſie auf hundert Meter die Umwelt unter Dreck ſetzen ſollen. Sie ſind von Polen und Flandern her Schlimmeres gewöhnt. Soldaten ſchleppen Torniſter, Gewehre, ſind umhängt wie Schlittenpferde. Und was für Packen und Laſten ſie noch tragen: Lebensmittel,

Stoffballen von draußen. Ganz gebückt ſind ſie darunter, mit vorquellenden Hälſen, in denen die Sehnen ſich ſtraffen und die Adern geſchwollen ſind, mit ausgedörrten Geſichtern, aus denen die Augen herauszukugeln ſcheinen. Die Stirnen unter den zurückgeſchobenen Mützen ſind mit Schweißtropfen beperlt ... aber ſie ſetzen nicht ab: ſie marſchieren! Der Bahnhof hat eben Menſchen ausgeatmet und ſchickt ſich an, gleich wieder Scharen einzuſchlucken. Er ſaugt ſie von weither an. Und hier kommen ſie ſchon aus allen Seiten zuſammen. Sie ſcheinen ſich zu vervielfachen, während man hinſieht. Hier verſchwindet ſchon der Mann im Bürgerrock. Frauen werden ſelten. Soldaten, Soldaten, Soldaten. Hier iſt ſchon Krieg!

O, da drüben der Hafenplatz ... Tauſend Schulwege da vorbei. Es hat ſich nicht viel geändert. Ein großer Waſſerturm wurde oben auf der Bahn gebaut. Frei nach Nürnberg. Paßt hierher alſo, wie die Fauſt aufs Auge. Ein paar neue Signalſtationen waren oben hinzugekommen; die Platanen aber mit ihrer wie von Ausſatz zerfreſſenen Rinde ſtehen noch. Warum iſt dieſer Baum im Süden ſo ſchön und hier nicht? Das Mauriſche Haus iſt noch da, und die anderen, grauen, unfrohen Häuſer dahinter ſind es auch. Da liegen noch die Berge von Kalkſtein am Ufer, Rüdersdorfer Kalk, in denen man oft nach Verſteinerungen ſuchte. Fruſtra! Nur, daß der Hafen jetzt leer iſt, bis auf zwei, drei Zillen, und der Kran ſtill ſteht, der ſich ſonſt ſo überaus geheimnisvoll drehte. Manche Dinge bleiben aber doch ganz unverändert vom Wechſel der Jahrzehnte, vom Krieg und vom Frieden: So zum Beiſpiel die drei Schnapsbrüder, die

drei Vagabunden auf der Bank dort. Sie haben ſicher ſchon vor vierzig Jahren dort geſeſſen. Nur, daß ſie noch ein wenig zerlumpter ſind, als ehedem. Und daß an ihren, mit Bindfaden zuſammengebundenen Schuhen die Sohle und das Oberleder ſich noch mehr verzankt haben als früher und garnichts voneinander wiſſen wollen. ‚Ich möchte heute nicht mit ſolchen Stiefeln ſpazieren gehen, — nein, das möchte ich nicht! Hier alſo hat ſich nichts geändert. Hier blieb der Dunſtkreis von Schubkarren, ſchwerer Arbeit, Schiffern, Roheit, Vagabunden, Kanalhuren, Schnaps und angeſchwemmten Waſſerleichen, die in den Winkeln, ſtillvergnügt, zwiſchen halbfauligen Äpfeln und Kohlſtrünken im leiſe plätſchernden Waſſer auf und nieder tauchten.'

Und dort drüben blickt ſchon, ſchräg hinten, mit ihrem mächtig gewölbten Buckel, die rote Rieſenſchildkröte des Anhalter Bahnhofes herüber, deren breite, für damals unerhört kühne Rundung ein Mann erſonnen und errechnet hat, der nachher kleine, liebe und beſcheidene Bücher ſchrieb. Seltſam verkehrt: ſeine Phantaſien goß er in ſtatiſche Formeln, und ſeine Wirklichkeiten preßte er in ſpießerliche Erzählungen; und ſie brachten ihm mehr Ruhm als die kühnſten Neuerungen ſeines Vorſtellungsvermögens, von denen kaum einer außerhalb der Fachkreiſe wußte. Wäre er aber zudem noch Preisringer geweſen, ſo hätte ihn das ganze deutſche Volk umjubelt.

Merkwürdig, wieviel Wagen vor dem Bahnhof vorfahren. Ganze Reihen ſchieben ſich durch die zähen, ſchneeigen Schmutzkruſten heran. Klapp, klapp geht es. Die zugeworfenen Wagentüren zählen wie ein Uhrwerk. Ausge-

ſtiegen. Träger Nr. 27. Abgeladen. Ablohnung. Zögern und Achſelzucken beim Herausgeben.

Ein richtiger Kutſcher hatte ſchon ehedem nie Münze. Das weiß man von je. Noch aus den armſeligſten Zeiten der roten Plüſchdroſchken zweiter Güte her. Wo es um ſechs Dreier oder höchſtens um zweieinhalb Silbergroſchen ging. Aber jetzt war das anders geworden. Es waren zwar die alten, längſt ausrangierten Wagen wieder hervorgeholt worden. Auch der gleiche, uralte Droſchkenkutſchergreis hat wieder — die jungen halten ja draußen den Kopf hin — ſich auf den Bock geſetzt; aber ſo kleinlich wie ehedem iſt er nicht mehr. Ob du ihm einen Zwanzig-, einen Fünfzig- oder einen Hundertmarkſchein gibſt, er ſucht in allen Taſchen, verzweifelnd, achſelzuckend, nervös-erregt. Und kann zum Schluß die letzten zwei Mark nicht finden . . . von den paar lauſigen Kröten noch außerdem, den vierzig oder ſechzig Pfennigen, redet er gar nicht mehr. Daß er die nicht hat, iſt Vorausſetzung.

Das heißt, um der Wahrheit die Ehre zu geben, es verhält ſich nicht ganz ſo: beim Zwanzigmarkſchein kann der echte Kutſcher die letzte Mark nicht finden, beim Fünfzigmarkſchein die letzten zwei Mark und beim Hundertmarkſchein die letzten drei Mark. Und von den anderen, nachſchiebenden Wagen brüllen ein halbes Dutzend Kollegen, die anſcheinend beſtochen ſind, um die Lage zu komplizieren, ein Potpourri von Flüchen und Beſchimpfungen, ſo ſich gleichmäßig auf Kutſcher, Pferd und Fahrgaſt und auf ſeine ſoziale Lage verteilen. „Duſſelkopp, kannſt du denn mit

deinen Flaumenaujuſt da vorne nich machen, daß de weiter kommſt? Andere Leute wollen ooch mit'n Zug mit."

Unſer Kutſcher hier aber, der Tomatenfarbene mit der Stiefmütterchennaſe, war viel zu lange bei der Zunft, um dieſe Situation nicht herbeizuführen. Und Doktor Herzfeld, dem es nicht ganz klar war, ob er mit dem Flaumenaujuſt gemeint war oder das Pferd — trotzdem er mehr zur erſten Anſicht neigte — lachte und winkte ab und ſagte ſich das, was an dieſer Stelle täglich in gleicher Bedrängnis ſich hunderte ſagten: Nun gut, wird es drei Mark mehr koſten.

Und erſt in dieſem Augenblick entſpannten ſich die Züge des Tomatenfarbenen. Und er öffnete den Mund, daß man ſeine Zahnſtummel ſah und rief, ganz munter noch für ſeine weißköpfige Bejahrtheit, während er ſchon an den Zügeln zog: „Glückliche Reiſe, Herr Dokter." (Denn auf dieſen Vornamen hatte er ihn gleich beim erſten Blick eingeſchätzt.)

Vorher hätte er ſich lieber die Zunge abgebiſſen als einen Ton zu ſagen. Da konnte er nur mit den Achſeln zucken.

Der ganze Bahnhof, die Vorhalle, die breiten Treppen hinauf, war ein lärmendes, ſcharrendes, ſoldatengraues Gewimmel. Es waren vielleicht auch andere da, Ziviliſten; aber Doktor Herzfeld ſah ſie nicht im Augenblick.

Ein kleiner Trupp von zwölf, vierzehn Mann, Soldaten in voller ſchwerer Feldausrüſtung, keuchend und behangen von oben bis unten, der wohl irgendwo von Weſten nach Oſten mußte, umſtand und umringte Doktor Herzfeld plötzlich, und einer fragte: „wie kommen wir nach dem Schleſiſchen Bahnhof, und wann kommen wir da weiter?" Und während Doktor Herzfeld über das erſte genau Beſcheid gab und das

zweite nachblätterte, betrachtete er dieſe Soldaten. Sie ſahen alle gleich aus, vielleicht mit verſchiedenen Geſichtern, aber doch gleich . . . mit denſelben Augen, auf deren Grund etwas lag, als ob ſie wirklich und wahrhaftig am hellerlichten Tage ein Geſpenſt geſehen hätten.

Er konnte nicht ſagen, daß ſie etwa roh ausſahen, oder vielleicht mordluſtig oder gar raubtierhaft-wild und tückiſch, wie ſie mit Blicken wie taggeblendete Nachtvögel in das Gewühl ſtierten. Sie ſahen nur vertiert aus, gedörrt, verſchmutzt, körperlich und ſeeliſch verlauſt, jeder Funken Geiſt in Geſicht und Augen verglommen, ſie waren nur noch ſtumpfe, ſchwerfällige, von einem müden Lebensimpuls bewegte tieriſche Maſchinen . . . dieſe Schützengrabenſoldaten, dieſe Granatfeuerſoldaten, die Reſte einer aufgeriebenen Abteilung, die man jetzt zum Ausruhen ein bißchen in den ruſſiſchen Winter ſchickte.

Und ſich nun ſagen, ſchoß es Doktor Herzfeld durch den Kopf, während er langſam und dozierend ſprach — die Leute ſchienen den Sinn ſchnell geſprochener Worte nicht mehr recht auffaſſen zu können, denn ſie umdrängten ihn wie Kinder mit halboffenen Mündern — ſich nun ſagen: jeder von dieſen war noch vor zwei Jahren ein Menſch; d e r war vielleicht ein Kaufmann, d e r war Arbeiter, d e r war Landwirt, d e r mit der Hornbrille war Student der Mathematik, d e r Schreiber, j e n e r K l e i n e da ein Mutterſöhnchen, das ſich mit Griechiſch quälte und heimlich Verſe ſchrieb, . . . j e d e r war vom anderen himmelweit verſchieden, war in ſeiner Art voll von Impuls geweſen, von Streben, von Differenziertheit, war in ſeiner Art ringend um Licht, und die Seele er-

füllt von all den Wirrniſſen der Menſchheitsgedanken, jeder von denen da . . . war . . . mal . . . ein . . . M e n ſ c h!

‚Wenn jetzt am Schalter viel Gedränge iſt‘ — denn er hatte das Gefühl, als ob er zwangsläufig in irgendein Schickſal verſtrickt war, dem er durch die Maſchen gleiten müſſe — ‚ſo nehme ich das als Zeichen, daß ich nicht fahren darf und kehre um.‘ Und am Schalter war viel Gedränge, eine lange Kette bis herüber, Mann an Mann. Aber nebenan war noch ein Schalter, da gabs die gleichen Karten, und da ſtand niemand; einfach, weil die Menſchen wie die Hammel ſich immer einer hinter den andern ſtellen. Sowie aber da Doktor Herzfeld ſein Billet forderte, hatte er plötzlich einen ganzen Menſchenſchwanz hinter ſich.

Und während Doktor Herzfeld nun in dem Gewühl langſam ſich die breite Treppe emporſchieben ließ, ſtockend und Herabſteigenden ausweichend, da hatte er eigentlich Berlin ſchon verlaſſen: — nun hielt ihn nichts mehr. Wie den letzten Leuchtturm vom Feſtland ſah er noch vor ſeinem Stand den runden Kahlkopf des kleinen, dicken, freundlichen Buchhändlers, der ihn zu hundert Reiſen mit Journalen verſehen. Er hatte für ihn etwas von Wahrzeichen. Dann ſchwand auch dies. (Na, wenigſtens den hatte der Krieg noch nicht unter ſeine Zahnräder gezogen.)

Die Bahnhofshalle war ſchon nicht mehr Berlin, das war Ferne oder zum mindeſten neutraler Boden. Sie war halbdunkel, weil man Jahre die Glasfenſter nicht gereinigt hatte, weil der Tag grau war und weil der Qualm und Rauch der Lokomotiven, — die der angekommenen Züge, die vorn hielten, und die der abfahrenden weit draußen am Hallenende

oder vor der Halle — nicht ſtieg und ſich im Geäſt der Eiſenrahmen verfing, ſondern niederſank in der ſchneefeuchten Luft, die durch das breite Halbrund, durch das Rieſentor, das in die Weite führte, hineingeweht wurde. Und ſie war erfüllt vom Gewühl, Lärm und dem Scharren zahlloſer genagelter Schuhe durcheinander tappender Soldaten, die unter dem gewaltigen Halbrund pygmäenhaft wirkten. Das Draußen mit ſeinem Blick über Schienenflächen, auf die Signalbrücken, auf Häuſerreihen, die Spalier bildeten, erſchien von hier aus heller als es eigentlich war und blendete Doktor Herzfeld mit ſeiner flirrigen Schneeluft.

Oh, da war ja Nummer 27, ein Prachtkerl, würdig und ſchwitzend, von ſtiller Menſchlichkeit, ein Athlet, ergraut zwiſchen Koffern, mit denen er jonglierte wie andere mit Bällen. Er hatte es fertig bekommen, in all dem Gewimmel — denn der Zug war ſchon übervoll und wurde durchraſt von Platzſuchenden, die wie angſtvolle Hühner die D-Zug-Gänge entlangflatterten — einen Eckplatz für ihn zu belegen, über den er gewacht hatte mit Ausdauer und Grobheit, bis Doktor Herzfeld herangekommen war. Außerdem war er ſchon allein erfreulich durch ſein Vorhandenſein, denn ſeine überreiche Schar von Kollegen war bis auf wenige Dutzend hier zuſammengeſchmolzen, die ſich ſtolz zurückhielten und ſich ſehr rar machten. Es war ſchon ein Glück, — denn alle ſonſt mußten ſich krumm ſchleppen mit ihren Gepäckſtücken, — daß er dieſe Perle Nummer 27 ſo einfach und mühelos erwiſcht hatte. Doktor Herzfeld war ganz vergnügt darüber, bat einen Nachbarn über dieſen Platz fürder zu wachen und ſtieg aus, um — ſchon Gaſt und Fremder — auf dem Perron

noch ein wenig auf und niederzugehen. Jetzt war er ſchon auf Reiſen, ſein Geſicht war ſchon anders geworden. Jetzt war er ſchon ganz Flaneur, rerum novarum cupidus . . . Trotzdem um ihn der ganze Maskenball des Militarismus brauſt, iſt im Augenblick der Krieg weit weg von ihm; ſelbſt Kurt, der arme Junge, iſt irgendwo ganz hinten unauffindbar in einem Winkel ſeiner Seele verſtaut. Wie gut er's hatte, daß niemand von ihm Abſchied nahm, und er von niemandem Abſchied zu nehmen brauchte wie all die andern da.

Doktor Herzfeld ſchlendert dem Hellen entgegen zur Lokomotive vor bis an die weißen, ſtöbernden Flocken heran; er liebte es, ſich die Lokomotiven anzuſehen, die den Zug ziehen ſollen, ſo wie man vor zum Pferd geht und ihm den Hals klopft, ehe man ſich in die Equipage ſetzt. Er verſteht von Lokomotiven nichts; aber er hat ſie gern, weil ſie geheimes Leben haben, weil ſie ſchwer ſein können wie Percherons, und ſchön und ſchlank und ſtahlſehnig wie Araber, die man nur aus alten Lithographien kennt: der Hengſt Muſtafa. Die Lokomotive iſt eine elegante, langgeſtreckte, vielachſige mit freiliegendem Keſſel — eigentlich guter, neuer Typ, wenn man denkt, daß die beſten im Felde ſind. Nun ja, ſie könnte etwas mehr gepflegt, etwas ſauberer geſtriegelt ſein! Man hat ihr zu Saufen gegeben, und nun zittert ſie ſchon heimlich in allen Gliedern vor Fieber, wieder hinauszuſtürmen. Man möchte ihr beruhigende Worte ſagen: ja, ja, mein Tierchen! und ihr ein Stück Zucker auf flacher Hand reichen.

Der Heizer mit ſeinem berußten und verſchmierten Geſicht ſieht mißtrauiſch auf Doktor Herzfeld herunter, er wit-

tert einen Spion. Doktor Herzfeld wendet ſich und ſchlendert, die Hände auf dem Rücken, durchs Gewühl; denn es kommen immer mehr Menſchen, die mitwollen, — ganze Scharen von Soldaten drängen in die Gänge hinein, durchſtolpern den Zug. Es iſt doch wundervoll, in dieſem Leben unbeteiligt zu ſein, nur Zuſchauer.

Ein Coupé erſter Klaſſe, das verſchloſſen war, wird aufgeſperrt, und ein blutjunges Bürſchchen von Leutnant geht hinein. Wird ein Prinz ſein. Doktor Herzfeld betrachtete ihn mit jener Anteilnahme, mit der er Foſſilien ſtets betrachtet. Er will etwas Merkwürdiges, Beſonderes an ihm entdecken; — aber es gelingt ihm nicht. Der kleine Leutnant ſieht gelangweilt und ſehr unbedeutend aus, wirklich auffallend minderbegabt, nach garnichts.

Ach, dieſes Mädchen in Pumphoſen iſt ein Schaffner! Es gleicht einem Feldwebel, der ſich mit Geſchick die Haare hat lang wachſen laſſen.

Leute, die früher ſo fein waren, daß ſie zu ſich ſelbſt Sie ſagten, wie der Onkel im Biberpelz da, ſchleppen ihre Köffercheen und haben die Fahrkarten zwiſchen den Zähnen wie Hunde, die apportieren.

Da werden die Päſſe der Soldaten viſiert und geſtempelt. Ein ruhiger Fels in der Brandung der Empfindungen, ſteht der große, etwas angegraute Vize mit dem Blechſchild um den Hals an ſeinem Gartentiſch. Er iſt nicht freundlich, nicht unfreundlich: der fragt, jener fragt; er antwortet ſtets gleichmäßig dienſtlich, ... nur abgewogen im Ton nach oben und unten. Für den Ziviliſten — er iſt in den Hintergrund geſchoben, zur fünften Menſchengarnitur degradiert — gibts

hier keine Paßkontrolle; aber er ſoll nur nicht glauben, daß etwa der Herr Staat ihm kein Intereſſe ſchenkt, ihn nicht beachtet. Auf jedem ruhen die Blicke der beiden ſchäbig-gentilen Kriminalſchutzleute, die tun, als ob ſie zufällig einen Bekannten am Zug treffen wollten. Auch Doktor Herzfeld haben ſie ſchon zu ſeinem ſtillen Behagen eingehend inſpiziert. Sie ſcheinen ſich nicht ganz klar zu ſein, was ſie aus ihm machen ſollen.

Aber etwas fehlt mir gegen einſt, denkt Doktor Herzfeld: wo iſt der Kellner hin, der die Karre ſchiebt und ‚warme Wierſtchen', ‚Schinkebrot', ‚Bier', ‚Wablezieh' (nie habe ich ergründen können, was Wablezieh eigentlich war) brüllte? Wo der Piccolo mit dem Bauchladen, dem Tablett vor den Bauch gebunden, auf dem ein halbes Dutzend Apfelſinen herumkollerten, und der immer im Dauerlauf war?! ausgeſtorben, tot, weggewiſcht aus der Menſchheitsgeſchichte. — Schade, er käme mir jetzt zu Paß.

Doktor Herzfeld ſchlendert in den Warteſaal, Soldaten ſchlafen da mit den Köpfen auf den Tiſchen; einer hat ſich ſogar über drei Torniſter auf die Erde gelegt,... muß ſehr müde ſein, der arme Kerl! Vielleicht hat man da am Buffet etwas Eßbares; denn er hat eigentlich nichts genoſſen ſeit geſtern Nachmittag. Leer alles, als ob hier Heuſchreckenſchwärme ſich niedergelaſſen hätten. Nur auf kleinen Tellern wabbeln Kleckſchen von ſcheußlicher Himbeerfarbigkeit.

„Was iſt denn das?" fragt Doktor Herzfeld mißtrauiſch den in Flecken gepanzerten Kellner, „kann man das eſſen?"

„Götterſpeiſe," meint der Kellner und ſchnalzt mit der Zunge, „vorzüglich!"

Doktor Herzfeld nimmt, zahlt, koſtet ſtehend vor der Theke, überlegt, was geſchehen würde, wenn er dem grinſenden Kellner den Biſſen ins Geſicht ſpucken würde, läßt ihn aber doch vorſichtig auf den Löffel und von dort auf den Teller zurückgleiten.

Goethe hat die Götterſpeiſe vorausgeahnt, ſagt er ſich im Herausgehen, (immer Goethe, überall Goethe) als er da ſchrieb: „es gibt nichts Armſeligeres unter der Sonne als euch Götter!“

Draußen iſt Abſchied ein Maſſenartikel. Doktor Herzfeld geht mitten durch dieſe Rührung, er leidet kein Einzelſchickſal, aber ihn würgt das Schickſal aller in der Kehle.

Einſteigen, Losreißen, Weinen, Winken,... auf wie wenige Formeln das menſchliche Erleben doch zurückzubringen iſt; und doch glaubt jeder, es würde für ihn allein da oben gekocht. Türen klappen, alles drängt ſich an den Zug, als ob man ihn gar nicht fortlaſſen will; Pfeifen, unmerkliches Anziehen, — didumdada: der Perron mit den tücherſchwenkenden und weinenden Menſchen ſchiebt ſich langſam nach rückwärts. Ein Mann, rot, keuchend, verzerrt, mit offenem Mantel, mit zwei Kabinenkoffern ſich im Rennen abwechſelnd gegen die Knie ſchlagend, will noch einſteigen; es geht nicht mehr — man brüllt ihn an, reißt ihn brüsk zurück.

Doktor Herzfeld ſchaut ihm durch das geöffnete Fenſter friedfertig zu.

Zu jedem Zug, ſagt er ſich, kommt Einer zu ſpät. Der einzige Witz iſt es nun (wenn das wirklich beluſtigend

ſein ſoll) darauf zu achten, daß es ſtets ein anderer und nie man ſelbſt iſt!

Dann zieht Doktor Herzfeld an dem Gurt, das Fenſter ſchnellt hoch, ſchnappt ein, und Doktor Herzfeld läßt ſich in die graugrünen Polſter ſeines Eckſitzes fallen. Und während draußen vor ſeinen Blicken der dunkle Kanal vorbeigleitet und ein Hochbahnzug — gelb-rot-gelb — auf ſeinem Eiſengerüſt ſich darüber eilends und lautlos-reptilienhaft hinſchiebt, verſinkt in ſeinem Geiſt alles der letzten Monate und des letzten Tages, ſchwindet ihm Berlin und ſeine peinigende Unfrohheit. Jetzt, in dieſem Augenblick, iſt er ganz Aufnahmeapparat, ganz Empfangsſtation wieder, mit wachen Sinnen, rerum novarum cupidus.

* *
*

Sehr warm war der Wagen nicht. Aber Doktor Herzfeld hatte den Mantel anbehalten und hatte die Reisedecke über den Knien, und er saß nun ganz behaglich und bequem in seiner Ecke, — die Zivilisation segnend, der man den D-Wagen verdankt. Er hatte den besten Platz im Abteil; denn vor ihm, draußen in dem breiten Fenster, schob sich die Welt vorüber, kam auf ihn von ferne zu, verharrte einen Augenblick und versank dann hinter ihm . . . nur manchmal umrahmt von einem vorbeijagenden Rauchfetzen. Die anderen im Coupé erhaschten nur einen Blick davon, — oder sie sahen sie erst, nachdem sie eigentlich schon wieder weggeflogen war. Ganz schnell, wie eine unzüchtige Photographie, wurde sie ihnen entrissen. Aber sie schienen es nicht einmal übel zu vermerken, daß ihnen von der entfliehenden Welt soviel vorenthalten wurde. Ja, um der Wahrheit die Ehre zu geben: sie würdigten sie kaum eines gelangweilten Blickes.

Immerhin, wenn Doktor Herzfeld sich die Sache recht überlegte, so hatte er es besser als alle die anderen, die hier saßen; von denen, die draußen im Gang standen und sich irgendwie — an Riemen, Knöpfe und Vorsprünge geklammert — auf den Füßen zu halten versuchten, ganz zu schweigen; und erst recht von jenen, die auf Körben und Tornistern hockten, auf die angezogenen Kniee die Ellbogen stützten und

den Kopf ſchief in Händen hielten. Und die hatten immer noch einen bedeutenden Vorſprung vor den anderen, die noch nirgends feſten Fuß gefaßt hatten, ſondern immer noch an freie Plätze in den Abteilen oder Wägen glaubten und ſich auf den Gängen, zwiſchen den Stehenden ruhelos (entſchuldigende Worte murmelnd) hindurchquetſchten und mit hochgeworfenen Beinen über die am Boden Hockenden hinwegkletterten.

Eigentlich waren ja nur ſechs Plätze im Abteil, aber man hatte ſich zuſammengedrängt, und ſo gab es Raum für acht, — weil man außerdem noch die beiden Armſtützen hüben und drüben hochgeklappt hatte. Aber ſie gingen nicht ganz hoch und pufften jene, die vor ihnen ſaßen, bei jeder Bewegung in den Rücken. Ja, es ſaßen ſogar eigentlich neun im Kupee; denn im Mittelraum auf dem Boden, da, wo man ſonſt vielleicht Raum fand, die Beine ein wenig von ſich zu ſtrecken, thronte, mit zierlichen Tropfen ehrlichen Schweißes auf ſeiner Glatze, ein altes Männchen auf ſeinem blechbeſchlagenen Muſterkoffer und ſeufzte ſtill vor ſich hin.

Ein Zehnter war dem allgemeinen Proteſt gewichen und hatte ſich vorerſt auf eine Stelle des Wagens zurückgezogen, die ihm zwar Sitzgelegenheit bot, aber für dauernden Aufenthalt kaum geeignet erſchien. Er hatte auch gedroht, ſich in Jüterbog wieder einzufinden, weil er behauptete, daß dann Plätze vacant würden.

Wenn auch ſonſt im Zuge der Militarismus die Majorität hatte, ſo ſtellte Doktor Herzfeld doch zu ſeiner Genugtuung feſt, daß hier — in ſeiner kleinen Republik — die Ziviliſten führten. Eigentlich war nur eine Militärperſon

da, ein Mann Anfang der Dreißig mit einer handtellergroßen, eingesunkenen Narbe vorn über der Stirn. Aber er machte sich nicht bemerkbar, sondern drückte sich halb verschlafen in seine Ecke. Ein Kontakt war überhaupt noch nicht unter den Reisenden hergestellt. Sie sprachen noch nicht und sahen sich feindselig an. Die Eingezwängten neideten den anderen die Eckplätze; und diese wieder sprachen innerlich jenen überhaupt die Existenzberechtigung ab. Und gegen Doktor Herzfeld schien sich — das fühlte er — naturgemäß der Unwille aller zu vereinen; und das ließ ihn mit geheuchelter, doppelter Aufmerksamkeit zum Fenster hinaussehen, als ob da irgend etwas besonderes wäre.

Erst hatte es Ansammlungen von Wagen und Zügen gegeben, durch die man sich hindurchtastete; dann Reihen von Hinterhäusern, in denen noch hier und da rötliche Gasflammen schwelten, und an deren Brandmauern wilde Reklamen verschmutzten von Schönheitsinstituten, Kammerjägern, Sargmagazinen, Zeitungen und Trauerkleidung,... das riß nicht ab . . . bis Stein- und Stätteplätze und Eisenläger folgten, wo Millionen vom Rost gefressen wurden.

Ach, und da oben vor den ziegelroten Burgen des Bezirkskommandos hatten sich wieder mal in dicken, schwarzen Massen Menschen angesammelt. Die Saugpumpe arbeitete also immer noch weiter, hatte immer noch nicht genug Blut gepumpt. Dieser arme Junge, der Kurt! Titatata tum tati! O, da gab es Laubenstädte, halb verschneit, mit matschigen Wegen und mit verklatschten Kohlbeeten. Kein Mensch war zu sehen, und doch spürte man nächtliche Razzien mit Schüssen und Polizeihunden, dachte an Sittlichkeitsver-

brechen, Schwarzſchlächtereien, Kaninchenausſtellungen, geſtohlene Tauben, Papiermützen und Erntefeſte. Durch die ganze Latrine Berlins mußte man erſt durch, ehe man ins Freie kam. Das iſt zum Schluß bei allen Großſtädten ſo. Unter den offenen Bahnhallen der Vorortſtationen gingen im flirrenden Schneegeſtöber fröſtelnde Menſchen — meiſt Frauen in ſchwarzen Kleidern . . . (das ſollte nicht ſein — man ſieht z u v i e l ſchwarz gekleidete Frauen jetzt!) unruhig auf und ab und warteten auf den Zug. Tröſtet euch: er muß gleich kommen, wir haben ihn vorhin überholt!

Wie das heller wurde, plötzlich heller, wenn man heraus war, den Kohlendunſt Berlins hinter ſich hatte, die letzten Häuſer der Vororte ſchwanden und . . . ſoweit das Auge reichte, das aufgebrochene, weißgepuderte Land lag.

Es war eine ordentliche Lichtfülle, die in den Wagen kam. Da war ein letztes rotes Dach: ein ganz klein wenig einſam, da zu wohnen! Beſchneite Kiefern wurden von Birkenſtämmen bewacht. Auf fernen Wegen rumpelten ein paar Holzfuhren dahin. Eine Pappel fror mitten im Feld, mit runder Krone, in der wie große, dunkle, exotiſche Früchte ein Schwarm von Krähen ſaß und beriet, wohin er heute fliegen ſollte: nach Zoſſen oder nach den Rieſelfeldern. Gekröpfte Weiden marſchierten an ſchmalen Gräben entlang, — eine hinter der anderen, niedrig, zerzauſt, wie Vagabunden auf der Walze. Und all das immer wieder zerſchnitten von den Drähten der Telegraphenſtangen, die neben dem Zug im Kiebitzgang einhertanzten. Schon Friedrich Theodor Viſcher hatte das in Verſe gebannt, dies Heben und Senken, dieſes Auf- und Niedergleiten, dachte Doktor Herz-

feld. Und an jeder Telegraphenſtange, unter dem Schellenbaum, hing oben wie eine mächtige Kohlraupe, die ſich verpuppen will, mit einem Gurt um den Rücken ein Telegraphenarbeiter, mit den Steigeiſen ſich haltend, ſeinen Draht abhaſpelnd und befeſtigend. Hier einer, da einer, dort einer. Acht, zehn, zwölf Stück nacheinander.

Wie troſtlos dieſes Land hier. Doktor Herzfeld ſchüttelte den Kopf, ich habe eigentlich nie begriffen, warum dieſe wahlloſe Menſchenanſammlung, die ſich Berlin nennt, hier und gerade hier ſtattfinden mußte. Jede andere Stadt hat eine geographiſche Bedingtheit . . . da iſt Meer . . . Hafen, . . . Fluß, . . . Confluenz, . . . Handelsſtraßen, die ſich kreuzen, . . . günſtige Verbindung mit anderen Ländern, . . . Gebirge, . . . Fruchtbarkeit, . . . geſchützte Lage bei Kriegen, . . . irgend ein Gedanke liegt zu Grunde. Aber dieſes Berlin, das hebt ſich ohne Ziel, Sinn, Notwendigkeit aus dem Nichts heraus. Als ob Kinder auf einem Tiſch mit einem Ankerbaukaſten eine Stadt aufgebaut hätten; es könnte ebenſo gut an dem einen wie an dem anderen Ende des Tiſches geſchehen ſein. Es hat kein Hinterland, keine Nachbarorte, außer elenden Landſtädtchen, die ſeit Jahrhunderten ſtagnieren; keine Kultur, aus der es wuchs; — es ſchwimmt wie eine Inſel im Nichts. Es hat keine Vorausſetzungen. Man mag ihm nahen, von welcher Seite man will. Es iſt plötzlich da; und, wenn man es verläßt, ſo iſt es nach zehn Minuten Bahnfahrt vergeſſen, als ob es nie geweſen wäre.

O, man weiß genau, es gibt hier keine Überraſchungen: es gibt nur dünne und dürftig beſchneite Felder, die mit

ihren Furchen und Stoppeln an ſchlechtgepuderte, alte Dirnen erinnern; gibt dürrſte Kiefernheide, ein paar troſtloſe Wege, einen kleinen See mitten im kahlen Land, — Scharen von Waſſerhühnern darauf, die, durch den Zug beunruhigt, nach der Mitte ſtreben, über ſeinen Spiegel hinſchnurren; — gibt nur eine Krähenſchule im Horizont wie auf Gemälden Millets (ſie ſind, wie die Sorgen, immer da; aber niemand kann ſie leiden). Selten mal, daß durch einen Kirchturm ein Dorf ſich hinten verrät; ein Gutshof, hinter Bäumen verſteckt, ſich ahnen läßt, zu dem über eine kahle Rüſternallee ein quarrender Ochſenwagen ſich hinſchiebt. Ein paar Obſtbäume, dürftig genug, ſind wie mit Kalter-Nadel in den zittrigen Linien eines Anfängers auf den grauen Schneehimmel radiert.

Ich kenne das alles ſeit hundert Jahren. Ich möchte ein Buch nehmen, um dem zu entfliehen. Und doch m u ß ich hinausblicken, wie die Ferne vorüberſtrömt, immerfort, ſich wie ein aufgeſchlagener Fächer weiterſchiebt. Unzählige Mal habe ich es geſehen, und doch beunruhigt es mich n o ch, weil es das geheimnisvolle Erlebnis der Welt iſt, des Himmels, des Raumes. Das Durchgleiten zwiſchen all dem, ſelbſt wie ein Meteorit, — läßt mich nicht zur Ruhe kommen. Die Zeit, mit dem Raum verbunden, bekommt plötzlich einen neuen Sinn. Man empfindet gleichſam körperlich dieſe Ab- und Umlöſung des Seins in das Nichts und des Nichts in das Sein, die der Sinn der Zeit iſt. Wenn ich noch tauſend Jahre älter bin — dann werde ich ein Buch leſen in der Bahn, wie der Greis da drüben, und werde zwanzig Meilen ſpäter aufwachen . . . Noch habe ich aber das Staunen über dieſe Welt nicht verloren, . . . ſelbſt nicht an einem mürri-

ſchen Wintertag wie heute, und in dieſer armſeligen Eintönigkeit der märkiſchen Landſchaft: nur Himmel und Erde wie am zweiten Schöpfungstag!

Aber jetzt kommt mehr Schnee! Plötzlich fängt er an. Nur in den Rainen und Ackerfurchen zogen ſich bisher lange, weiße Streifen hin, die das Land in Rechtecke und Quadrate abteilten, wie die Kreideſtriche die einzelnen Reviere der Tennisplätze abgrenzen. Dann kam ein Ackerſtück, das beſtäubt war, ſodaß allenthalben die Spitzchen der Winterſaat wie durch dünnes Seidenpapier ſtachen; und gleich das nächſte iſt mit einem hohen, weißen Bettuch belegt, einem Federkiſſen, das alle Unebenheiten des Bodens ausgleicht. Und das Stück Wald, das ſich anſchließt, ſchläft ſchon völlig, in ſeinen Winterpelz gehüllt, von Wildſpuren zag durchfurcht.

Das viele Weiß blendet Dr. Herzfeld, und er muß die Blicke abwenden. Der Himmel iſt auch höher und klarer geworden; es ſchneit hier nicht mehr, ſcheint kalt zu ſein. Irgendwo über dem Horizont iſt ein Stückchen froſtiges Blau, nicht größer als eine dreieckige Marke vom Cap der Guten Hoffnung, die der Traum aller briefmarkenſammelnden Jungen von ehedem war. Kleine Stationen fliegen vorbei, von Ortſchaften, die weit hinten im Land liegen — überall gibt's einen jämmerlichen „Gaſthof zur Eiſenbahn", ſonſt nichts — ratzekahl nichts . . . Wie weit die menſchliche Kultur doch iſt! . . .

Doktor Herzfeld wendet ſich dem Wagen zu. Der Kontrolleur iſt erſchienen, zuſammen mit einer behoſten Schaffnerin mit lang ſpießender, ungeſchützter Nadel durch die Mütze.

Der Kontrolleur ist dick, sehr würdig, mit grauem Spitzbart und Kneifer und sehr gestreng. Er prüft die Fahrscheine bedächtig. Doktor Herzfeld stellt mit Staunen fest, daß er und zwei Herren — breite, behäbige Jagdonkels in Loden und Gamaschen — eigentlich die einzigen sind, deren Fahrscheine der Wagenklasse entsprechen. Die anderen werden ernst vermahnt, sobald es Platz gibt, in ihre Klasse sich zurück zu begeben. Sie nehmen davon bescheiden Kenntnis, ohne auch nur daran zu denken, es jemals ernstlich in Erwägung zu ziehen. Nur der Soldat mit der Kopfverletzung meint: „das wäre ja noch schöner!"

Vorerst ist jeder noch für sich im Abteil. Nur die beiden Jagdonkel, die zusammen gehören, sprechen von Feinkorn, Karnickelbock, Fasanenhennen und Rotspohn. Das ist ihnen noch von den Werten dieses Lebens geblieben; Aphrodite, die Gauklerin, scheinen sie überwunden zu haben . . . Aber allseits fühlt man beginnende seelische Erwärmung: nicht zehn Minuten mehr, und der ganze Abteil wird nur noch eine plaudernde Familie sein.

Doktor Herzfeld gegenüber sitzt ein altes Ehepaar — recht bejahrt schon; haben zusammen vielleicht bald anderthalb Jahrhundert auf den gekrümmten Rücken. Doktor Herzfeld denkt an Terenz: ‚wir sind nur noch da, um die Zahl der Märchen zu vergrößern; wie lange noch, und es wird heißen: es war einmal ein alter Mann, und es war einmal eine alte Frau.' Er fühlt, in fünf Jahren wird beiden zu Häupten, auf dem Friedhof in Züssow, ein gemeinsamer Grabstein stehen.

Er hat auf dem viereckigen Pastorenkopf eine Fuchs-

kappe, unter der, vorn über der Stirn, eine einzelne, zähe, wippende Haarſträhne wie bei einem Silberreiher hervorſteht, und jede Bewegung zitternd mitmacht; und er lieſt aufmerkſam mit Augen und Lippen. Und ſie, mit einem Geſicht wie eine vorjährige Backbirne, ganz klein und verhutzelt — in einer Mantille aus einem Türkenſhawl und mit einer Tocque auf dem Dutt — nur Falten, in denen die blanken und harten Stecknadelknöpfe der Augen ſitzen, — ſie hat einen Korb auf dem Schoß, der alles enthält, was der Städter lange entbehrt hat; wohlgeſchichtet: Schinken und Wurſt und Rauchfleiſch und Eier und Käſe und Butter und Weißbrot und Kuchen und Rotwein und Obſt . . . und ſie ſtopft mimmelnd in ſich hinein. Sie hat ein halbes Dutzend Eier entpellt und die Schalen angeſammelt. Und ſie ißt und ißt, mit der Schulung eines langen Lebens, ungeheure Mengen. Doktor Herzfeld begreift nicht, wie ſie bei ihr Platz finden. Aber ſie ſtopft ſinnlos weiter. Die neidiſchen, großen Augen des jungen Mädchens ihr gegenüber verwirren ſie nicht. Sie, die Alte, verachtet aufrichtig alle Großſtädter, die nichts zu freſſen haben . . . geſchieht ihnen ſchon recht. Sie iſt vom Land. Altruismus liegt ihr fern. Sie bietet ſtändig ihrem alten Ehegeſpons neue Dinge an. Aber er will nicht mehr, ſchüttelt den Paſtorenkopf mit der Pelzkappe, lieſt weiter mit Augen und Lippen . . . Das iſt Nordoſten, Kleinſtadt, Gut, Pommern, denkt Doktor Herzfeld.

Dabei iſt ſie unausſtehlich zu ihm (ſicherlich ſchon ſeit vierzig Jahren), erzieht ewig an dem etwas aſthmatiſchen Alten herum: „Schnaufe nicht ſo, Heinrich!“ . . . läßt ſich von

ihm die Weinflaſche aufziehen, eingießen, Brot, Wurſt, Schinken ſchneiden, Äpfel ſchälen, in Achtelchen zerteilen, damit ſie ſie beißen kann; iſt nie zufrieden. Während er nur hin und wieder halb beſchwichtigend „Aber Malwine!“ murmelt. Trotzdem hat ſie, das ſieht man ihr an, die Empfindung, daß ſie rührend-gut zu ihrem Mann iſt, ſich für ihn aufopfert. „Stirb nicht ſo unmanierlich!“ werden die letzten Worte ſein, die ſie zu ihm ſagen wird, und dann wird ſie weinend ſich beklagen, daß ſie nun niemand mehr hat, für den ſie ſorgen kann, und wird Fräulein Schmidt kommen laſſen, damit ſie ihr Maß für ihre beiden Trauerkleider nimmt: das für gut, und das für alle Tage. Gegen ſie iſt dieſer alte, vierkantige Paſtorenkopf, — gewiß ein ehemaliger Gutsverwalter oder im beſten Fall Geometer, — noch ein Landedelmann. Alte Männer finden ſich doch ſtets irgendwie mit ihrem Schickſal ab; alte Frauen faſt nie. Doktor Herzfeld verſteht plötzlich den Feuerländer, der zu Darwin geſagt hatte, daß, wenn ſie in Not kämen, ſie zuerſt die alten Frauen totſchlügen und auffräßen, und dann erſt ihre Hunde: — „Hunde fangen Ottern . . . alte Frauen nicht!“ Und er lobt innerlich die weiſe Einſicht der unverbildeten Naturvölker.

„Soll ich dir vielleicht das andere Buch geben?“ . . . fragt die Treuſorgende.

„Ach nee,“ meint der Alte, „dat Buch is ſehr ſcheen; Dorbi bliw' ick. Dat beleſ' ick mich janz ſparſam.“

Das war das Signal zur Verbrüderung. Das junge Mädchen — Doktor Herzfeld konnte von ihr nichts ſagen, als daß es ein junges, ſchlankes Mädchen und braunblond war,

mit ſchmalem Kopf und dunklen Augen . . . ein ziemlich einfaches Geſchöpf, das vielleicht Kinderpflegerin oder Verkäuferin oder Telephoniſtin war — denn ſie ſaß zwei Plätze von ihm, auf ſeiner Seite, und er vermochte ſie nicht recht zu ſehen, wenn er nicht den Kopf allzuweit hätte herüberbeugen wollen . . . das junge Mädchen fing plötzlich an zu lachen, ohne Grund und Sinn. Ein Mann in der Ecke, um die Fünfzig, mit einem ſchweren, ſeltſam-geſcheckten Spazierſtock zwiſchen den Fäuſten und einem Geſicht wie ein Marktſchreier, lachte gleichfalls. Und der Soldat mit der Kopfwunde reckte ſich, gähnte und rief: „Es wird immer zwölfer! Ach Jott, — was kann eigentlich an einem Tag ſchon dran ſein, wenn er des Morgens gleich mit Aufſtehen angefangen hat," und er fragte dann mit ſchmeichelnder Stimme das Mädchen: warum es denn ſo vergnügt wäre?! Selbſt das Männchen auf dem Muſterkoffer wiſchte ſich nicht mehr die Stirn, hörte auf zu ſeufzen und blinzelte nach dem Alten mit der Fuchskappe hinüber.

„Na," meinte der eine von den Jagdonkels zu dem Soldaten, „Sie haben da ein tüchtiges Ding bekommen! — Granatſplitter?!"

„Ja, ick habe jetzt einen offenen Kopp gekriegt," meinte der Soldat lachend (er hatte ſchwarze, glimmende Augen, in denen es ſtändig im geheimen arbeitete). „Das habe ich früher noch nicht gehabt. Sehen Sie, wenn ick huſte" — er räuſperte ſich. „Der Schädelknochen iſt glatt weggeriſſen. Da is nur Haut drüber. Da haben die Gedanken mit einem Mal Platz bekommen. Aber da ſollten Sie erſt mal die Narbe über meinem Bauch ſehen! Die macht mir

noch viel mehr Spaß. Fuhrwerkt mir da ſolch Kerl, dem ich nie was getan habe, einfach mit dem Bajonett drin rum."

„O!" ſagte das Mädchen, beugte ſich vor und ſah dem Soldaten auf die Knöpfe des Waffenrockes, als ob da die Narbe wäre.

„Ach, wiſſen Se, Fräulein," fing da der Soldat wieder an — er ſpielte den Schwerenöter — „glauben Sie 's mir ruhig, hören Se uff einen Fachmann: die ſcheenſte Krankheit is niſcht wert!"

„Nun tut es Ihnen wohl leid, daß Sie nicht mehr herauskommen?" meinte der andere von den Jagdonkels, jovial und ſchulterklopfend. Er hatte Augenſäcke und buſchige Brauen, und das gab ihm etwas Würdiges; „kann das nachfühlen, bin auch alter Soldat. Aber Sie haben wirklich genug getan. Jetzt ſollen mal die anderen ran!"

Der Soldat mit der Kopfwunde ſah den Jagdonkel ganz ruhig an und richtete plötzlich und ohne Warnung in freundlichſter Weiſe eine Aufforderung an ihn, der dieſer nicht, ohne das peinlichſte Aufſehen zu erregen, hätte nachkommen können. Der Marktſchreier in der Ecke lachte, daß es dröhnte. Er begann ſich wohlzufühlen in der zweiten Klaſſe. Das war ſein Ton. Der Jagdonkel wurde rot und zerrte an ſeinen grauen Schnurrbartenden, ſagte aber nichts.

Man fühlte plötzlich, es war etwas wie eine latente Feindſchaft in dem Abteil. Zwei Welten, die der Krieg mühſam für einen Tag zuſammengeleimt hatte, drohten wieder auseinander zu fallen.

„Wiſſen Sie ..." meinte der Soldat mit der Kopfwunde ſehr langſam und ſehr überlegen. „Wenn ich höre: alter

Soldat!... dann wird mir ſchon janz anders. Jott, es macht mir ja immer Freude, wenn Leute von ſich ſelbſt beglückt ſind. Aber wenn Ihnen jetzt einer ſagte: ſpringen Se man gleich 'raus aus dem fahrenden Zug! Was würden Sie entgegnen? Na?! — ‚Sie ſind wohl verrückt!' würden Sie rufen. Aber wenn Ihnen dagegen jemand ſagt: da wird mit Granaten geſchoſſen, halt' mal deinen Kopp hin, mein Junge, das Vaterland is in Jefahr, — da ſoll'n Se noch Hurra! ſchreien . . . nicht wahr?"

„Sie ſind ein ſchlechter Menſch!" zeterte der Alte mit der Fuchskappe über ſein Buch weg. Und ſeine Silberreiherſträhne ſchwankte auf und nieder vor Erregung. „Ich fahre jetzt nach Halle zu meinem Sohn, weil der morgen als Leutnant hinausgeht, um ihn noch einmal zu ſehen; aber ich würde mich ſeiner ſchämen, wenn ich ſolche Worte von ihm hören ſollte!" . . .

„Ich will Ihnen mal 'was anvertrauen, Großpapa," meinte der Soldat mit der Kopfwunde ſehr beſcheiden — „ich habe bisher immer noch jefunden, daß die ſchlechten Menſchen zum Schluß noch beſſer ſind als die guten. Wenigſtens freſſen ſe nich ſeelenruhig ſechs Eier hintereinander, wenn dem andern grade über der Magen bis auf die Schnürſtiebel runterhängt, und der ſeit Jahr und Tag keen Ei jeſehn hat. Ich wünſche Ihrem Sohn alles Gute. Aber es is ein bißchen eine komiſche Zeit heute: man weiß nämlich nie, ob nich morgen ſchon de Raben an einen rumhacken. Sie wundern ſich, daß ich ſo rede. Seh'n Se, Großpapa: ich ſage das, was ich denke. Warum ſoll ich das nich tun?! Mir kann niſcht mehr paſſieren. Schlimmſtenfalls heißt es: der

Kerl ſpinnt, und ſie beobachten mich eene Weile uff meinen Geiſteszuſtand, und denn laſſen ſe mir wieder 'raus. Die anderen aber lüjen Sie an: und Sie, Sie belüjen ſich ſelbſt. Glauben Sie mir, Großpapa: wenn auch die Zeit augenblicklich den anderen verbietet, ihre Meinung zu äußern. Daß ſie eene haben, kann ſie ihnen nich verbieten."

„So is 's", fiel der Mann mit dem Marktſchreier-Geſicht ein und ſtampfte wie der zornige Vater im Bauernſtück zur Bekräftigung mit ſeinem geſcheckten Spazierſtock auf den Boden.

Draußen auf dem Gang die Soldaten hörten zu. Einer ſah in die Tür, ſagte aber nichts. Er war gewohnt, Worte nicht ſo heiß zu nehmen.

„Sehn Se, Großmama," begann der Soldat mit der Kopfwunde wieder und wandte ſich zu der alten Frau, die immer noch mimmelte. Jetzt ſpielte ſie Mundharmonika mit einem kalten Kotelett. „Ich habe nich gehen wollen. Mich ham ſe jeholt. Ich war ſchon 1907 als ‚unſicher' auf de Liſte. Gleich den erſten Tag, wie ich draußen war, habe ich überlaufen wollen; es is mir aber leider vorbeijeglückt!"

Die Großmama muſizierte weiter. Für ſo etwas hatte ſie nur Verachtung. Da waren ſie in Pommern doch noch anders wie ſolches Berliner Lumpenpack. „Weil Sie eben nicht an Gott glauben," ſagte ſie ſtrafend zwiſchen zwei Biſſen.

„Wiſſen Se, Großmama," rief der Soldat ſehr freundlich, „ich ſage immer: jetzt den Namen Jottes zu erwähnen, is ſchon Gotteslästerung! Bleiben Se mir doch mit Ihrem ganzen Glauben von' Halſe. Was tut er denn? De Waffen ſegnen!"

Der Jagdonkel hatte einen roten Kopf bekommen. Jetzt hatte er ihn: Der alte Soldat in ihm regte ſich. „Sie wollten alſo überlaufen?“ meinte er ſcharf. „Feigheit vor dem Feinde wird mit dem Tode beſtraft.“

„So!“ ſagte der Soldat obenhin und krabbelte nervös in ſeiner Taſche. „Eijentümlich, Leute, die niſcht verſteh'n, woll'n einen immer belehren. Sie ſcheinen mir 'n ſehr jeſunder Herr zu ſein, daß Sie ſoviel Selbſtüberhebung haben; wenn Se etwas kränker wären — wie ich zum Beiſpiel — würden Se die Dinge milder und ſich ſelbſt geringer ſehen. Aber kennen Se vielleicht das hier?“ Und damit hielt er dem Jagdonkel ein ſchwarzweißes Etwas unter die Naſe. „Es is 'n Eiſernes, aber eins erſter Klaſſe!, falls Se 's noch nich jeſehn haben ſollten. Wenn das ein gemeiner Soldat kriejt, denn kriejt er 's ja ſchließlicherweiſe nicht für Feigheit ... vor ... dem ... Feinde ...! Wenn Sie's bekommen hätten, würden Sie's nachts auch noch auf dem Nachthemd tragen. Ich ſchenk's Ihnen, wenn Sie's haben wollen. Ich mach' mir nichts draus. Es erinnert mich unnötig an Sachen, die ich jern vergeſſen möchte. Für mich is der Krieg zu Ende. Mir ham ſie 'n Schädel eingeſchlagen; das jenüjt mir!“

Der Jagdonkel wußte nich recht, was er antworten ſollte. Er fühlte, er hatte den kürzeren gezogen, und man war ringsum nicht auf ſeiner Seite. Das junge Mädchen zum Beiſpiel, das vordem auf all ſeine Witzworte, die er zu ſeinem Freunde geſagt und auf ſie gemünzt hatte, ſo verſtändnisinnig gelächelt, hatte keinen Blick mehr für ihn, ſah an ihm vorbei, ſah über ihn weg. Hier war Volk.

Und das Volk dachte anſcheinend ſehr anders über die Dinge als er, und als es die Zeitungen glauben machten, daß es das täte. Selbſt der Alte mit dem viereckigen Paſtorenkopf und der Fuchskappe las nur ſcheinbar mit Augen und Lippen in ſeinem ſehr ſchönen Buch. Aber man merkte ihm an, daß es ihm irgendwie zu denken gegeben hatte. Nur ſeine Gattin mit der großgemuſterten, gelbroten Mantille kaute und ſtopfte und ſtopfte und kaute demonſtrativ weiter, ſodaß der ſchwarze Tocque auf ihrem ſpärlichen Dutt erzitterte. Nun gerade! d e m Lumpenpack wollte ſie es zeigen! Um was es hier eigentlich ging, hatte ſie nicht begriffen. Davon war nichts in ihr altes und ſtumpfes kleines Hirn gedrungen.

Es war eine etwas peinliche Stille im Abteil, voll von innerer Gereiztheit.

Der Jagdonkel aber wollte auf alle Fälle die Situation retten, wenn es auch gegen ſeine Überzeugung ging. Eigentlich war er doch ein gemütlicher Mann und kein Spielverderber. Das ſollten alle ſehen. „Na," ſagte er und holte aus der Bruſttaſche ſeiner Joppe ſein Juchten-Etui heraus, „nehmen Sie eine Zigarre, Kam'rad. Die da drüben. So 'was kriegen Sie jetzt nicht mehr. Das bringt Sie auf andere Gedanken. Nehmen Sie gleich noch eine für nachher."

Der Soldat griff zu mit zittrigen Fingern. Er knickte innerlich plötzlich zuſammen. Jetzt war er nicht mehr Rebell, ſondern ein armer Kerl, der ſich demütig unterordnete unter Gegebenheiten. „Nich für ungut!" murmelte er. „Ick war früher Monteur. Hundertzwanzig Mark hab ich die Woche

verdient. Was ſoll ich nu machen? Ich krieje volle Rente, . . . gewiß. Aber man weiß ja garnicht mehr, w e m man eigentlich gehört.“ Er ſchwieg, und ſeine ſchwarzen Augen glimmten weiter. Und unter der dünnen Haut, die ſeinen angeſchlagenen Schädel bedeckte, oben auf der Stirn, ſah man, wie es zuckte und arbeitete.

Doktor Herzfeld hatte mehr als einmal eingreifen wollen in dieſes Rede- und Antwortſpiel. Aber immer hatte er es wieder niedergekämpft. Er kannte ſich. Er verriet ſich dann zu leicht. Und was hatte das für einen Sinn?! Was nützt es denn, wenn man zum Armen Bruder ſagt? Dadurch geht es ihm nicht beſſer. Aber dieſer Mann intereſſierte ihn, der ſo ſeltſam Scheu und Unbildung und Wortgewandtheit und Roheit ineinander miſchte. Die Welt ſah anders aus, ganz anders, als er es in ſeiner Stube geglaubt hatte: ſolche, wie den Monteur da, gab es gewiß zu Tauſenden ſchon allenthalben.

Die oben ahnten es nur noch nicht; und es war einzig noch die Frage, wie lange man das Volk weiterpeitſchen konnte.

Der Jagdonkel aber ſtrich ſich ſeinen weißen Schnurrbart und ſah ſich befriedigt um. Er hatte d o c h geſiegt. Selbſt das junge Mädchen mußte jetzt eingeſehen haben, was er für ein famoſer alter Herr war!

Der Zug hatte ſchon ein paarmal gehalten. Jenſeits der Elbe hatte der Schnee wieder aufgehört. Das Land war nicht ſo abgeſtorben und wintertot und armſelig wie in der Mark, war nur ſcheintot, ſchlief nur. Die Bäume hatten einen anderen Sinn, waren ſchwerer und aſtreicher hier in

den Niederungen. Die Farben waren ſchon etwas wärmer und hatten nicht mehr das Öldruckmäßige von vorher. Dann jedoch war wieder Dürre gekommen, trockenſte Kiefernwälder, ärmſte vegetative Armut. Aber mächtige Braunkohlengruben darin, in denen Bagger pruſteten, von hohen verſchlemmten Sandwällen umgeben. — Überall Rieſenſchornſteine, die ſchwarze Fahnen flattern ließen, . . . bis ganz weit hinten ins Land hinein. Fabriken, an denen man minutenlang vorbeifuhr. Überall Neubauten, Förderbahnen, hochgliedrige elektriſche Maſten, die weithin mit Siebenmeilenſtiefeln durch die Wälder ſtelzten. Eigentlich ſah man keine Menſchen. Spürte nur Arbeit . . . Arbeit . . . Arbeit! . . . Reichtum! . . . Hunderttauſend, die ſich da hinter dieſen roten Mauern, in dieſen ſchlammigen Gruben in nackter Jämmerlichkeit von Tag zu Tag hinquälten, damit tauſend andere ſorglos und ohne den Finger zu rühren davon leben konnten.

„Die Gegend hier iſt g r o ß geworden!“ ſagte, hinausweiſend, der Jagdonkel zu Doktor Herzfeld. „Hier werden a u ch überall jetzt Granaten gedreht . . . Hier werden täglich jetzt Millionen und Millionen mit verdient. Und da drüben ſind rieſige Sprengſtoffwerke neu gebaut worden.“

„Ja, ja,“ meinte Doktor Herzfeld, „die eine Hälfte der Induſtrie iſt immer dazu beſtimmt, die andere zu vernichten. Chronos, der ſeine eigenen Kinder frißt!“

Der Jagdonkel ſah Doktor Herzfeld entgeiſtert an. „Wiſſen Sie, mir imponiert das,“ ſtotterte er.

„Gewiß! mir auch,“ — meinte Doktor Herzfeld — „wenn's nur zu anderen Zwecken geſchehen würde. Wieviel

weniger brauchten wir zu arbeiten, wenn wir nicht ewig wieder für neue Kriege ſchuften müßten. Fünfzig Jahre haben wir uns in Deutſchland gequält, um wenigſtens irgend etwas auf die Beine zu bringen. Und immer wieder kommen dieſe Sandſtürme der Unkultur und decken die paar Oaſen, die wir glücklich geſchaffen haben, von neuem zu."

Der Jagdonkel ſchwieg. Er hatte genug. Er war ein alter Soldat. Er war ein ruhiger Mann. Er ging zu ſeinem Vergnügen auf die Jagd; ſtreiten wollte er ſich nicht.

Die Unterhaltung war lebhaft geworden. Die beiden Jagdonkel hatten eine Weile Faſanendoubletten geſchoſſen, dann Treibjagden auf Haſen abgehalten, waren weiter auf ihre Vermögenslage zu ſprechen gekommen . . . „wenn meine alte Dame mal ihre Augen zumacht, krieg ich da auch noch ein' gehörigen Batzen!" . . . Aber jetzt erklärte einer dem anderen, worin die deutſche Heeresleitung taktiſche Fehler begangen hätte . . . „ſie hätten Warſchau links liegen laſſen müſſen und direkt auf Moskau los marſchieren."

Die alte Frau bot ſogar dem jungen Mädchen ein Stück Kuchen an und erzählte von ihrem Sohn Sachen, die vierzig Jahre weit zurück lagen. Die waren ihr gegenwärtig. Das andere hatte ſie vergeſſen. Was der Beſuch jetzt bedeutete, war ihr nicht ganz klar: ihr Sohn war doch n u r Fronttelegraphiſt . . . da konnte ihm ja nichts paſſieren.

Der Mann, der vordem mit Proteſt ausgewieſen war, war zurückgekehrt, weil man ihn wohl aus ſeinem Schmollwinkel allzu oft vertrieben hatte. Er hat ſich in die Tür geſtellt, um als erſter zuzuſpringen, wenn es etwa eine

Vacanz geben ſollte, und er hatte in dem ſeufzenden Männchen auf dem Muſterkoffer einen alten Bekannten aus ſeiner Heimat entdeckt. Und nun war die Freude groß. Er plätſcherte nur ſo in Erinnerungen . . . was der andere jetzt mache, wo doch keine engliſchen Tuche mehr 'reinkämen?! . . . Gewiß, e r hätte noch ſeine Holzwerke, — und eine Stuhlfabrik hätte er auch noch übernehmen müſſen, weil ein Gläubiger im Kriege gefallen ſei. „Sie arbeitet mit Hochdruck jetzt wieder, . . . aber natürlich andere Dinge!“ . . . fügte er geheimnisvoll hinzu, „jetzt heißt's eben: ſich r i c h t i g umlegen!“ Alle vierzehn Tage führe er einmal hin, um nach dem rechten zu ſehen. Ob jener noch nach ‚Gerlitz‘ käme? E r nicht. ‚Gerlitz‘ wäre kein ‚Platz‘ für ihn. Bei ihnen, in Schneidemühl, wäre garniſcht mehr los. Früher, wie ſ i e noch beide dageweſen wären: damals, da wäre noch Betrieb geweſen. Ob er noch wüßte, wie er als junger Mann auf einen Sitz ſeine ganze Weihnachtsgratifikation beim Pokern verloren hätte? „. . . Aber ſeitdem der alte Meier auch weg iſt, iſt alles vollkommen tot bei uns . . . der hat auch nicht eher geruht, als bis er mit de Karten in de Hand geſtorben iſt . . . Der ſelige Meier ſollte jetzt ſein'n Kopf erheben . . . der möcht' ſich wundern!“.

Der Mann in der Tür wurde weichmäulig. „Wielange wird's noch dauern,“ ſagte er, „werden wir auch da ſein, wo der alte Meier heute iſt?!“

„Nana, S i e haben doch noch mindeſtens zwanzig Jahre Zeit!“ . . . meinte das Männchen auf der Blechkiſte.

„Zwanzig Jahre?! Lieber Freund,“ ſagte der in der

Tür, „ich bin ganz zufrieden, wenn der da oben auf fünfzig Prozent mit mir akkordiert.“

„Mit mir kann er ſogar auf fünfundzwanzig Prozent ſich einigen. Ich wäre nicht böſe,“ meinte wieder das Männchen auf der Blechkiſte, wiſchte ſich die Schweißtropfen von der Glatze und ſeufzte.

Man ſah es ihm an. Ihm gefiel es ſchon längſt nicht mehr ... ‚Na, war das vielleicht eine Art, mit einem Muſterköfferchen von Stadt zu Stadt hauſieren zu gehen in einem A l t e r, da andere ſich ſchon zur Ruhe geſetzt hatten; und vor allem, da er doch ſelbſt einmal ein eigenes Geſchäft gehabt hatte . . . das war kein Leben!‘

Der Dicke mit dem Marktſchreiergeſicht zeigt ſeinen Stock herum, hält ihn jedem hin, er ſolle ihn bewundern. Ein Offizier habe ihm neulich dreißig Mark dafür geboten; aber er gäbe ihn nicht fort. Er war von der Edelkaſtanie geſchnitten, weiß und ſchwarz geflammt, wie ihn die Soldaten draußen in den Vogeſen machten, indem ſie den Stock mit Werg umwickelten, das ſie dann anzündeten: das brannte lichterloh ſchnell herunter und gab dieſe zufälligen, brunierten Maſerungen. Das war garnicht häßlich! Aber a u ß e r d e m hatte eine plumpe Hand ihre Schnitzkünſte daran verſucht, hatte ein Edelweiß eingekerbt, eine Gemſe, eine ebenſo nackte wie un- oder richtiger überproportionierte Dame und eine ſich windende Schlange; und fürder hatte ſie ein Etwas, was man für einen Totenkopf mit gekreuzten Knochen halten konnte, hineingeſchnitzelt; kurz: es war ein ſehr ſchöner, reicher und kunſtvoller Stock, der von der unverbildeten, völkiſchen Seele Zeugnis ablegte.

Alle bewunderten auch den Stock pflichtgemäß. Nur der Soldat mit der Kopfwunde ſagte: „Dat is jarniſcht! Das macht Ihnen draußen heutzutage jeder. Da ha'm wir aber bei der Kompanie ein' Mann gehabt, der war Feinmechaniker von Haus aus, der hat ſowas noch viel kunſtvoller gemacht. Und im Tätowieren is er einfach ein Genie geweſen. Bilder, über die man ſich totlachen kann!"

Und der Soldat mit der Kopfwunde ſtreifte ſeinen Ärmel zurück, um Proben dieſer Kunſt dem Marktſchreier zu weiſen.

Doktor Herzfeld ſah hinüber. Sie mochten ja ſchön ſein und kunſtreich, dieſe Bilderchen, . . . fein waren ſie jedenfalls nicht.

„Ja, und die Vorgeſetzten" — erzählte der Mann mit der Kopfwunde ganz traurig weiter — „haben das aber nicht zu würdigen gewußt; denn ſie haben ihm ſechs Wochen Kaſten aufgebrummt, weil er — einfach zum Spaß nur! — ſeinem beſten Freund die ganze kaiſerliche Familie mit alle Prinzen auf die Gegenſeite tätowiert hat. Ich hab es geſeh'n. Wunderſchön! ſag' ich Ihnen.

„Na, ſoweit war nu alles richtig und gut. Und wir haben ihn alle beneidet, weil er mal ſechs Wochen aus de dicke Luft raus kommen ſollte. Aber nu denken Se an, was für 'n Pech er gehabt hat: den Tag, bevor er ſeine Strafen antreten will — er hatte uns ſchon alle adieu geſagt — da fällt er. Alſo das hat uns allen wirklich rieſig leid getan. Es war ein famoſer Menſch. Das hat ſogar der Hauptmann zugegeben."

„Ja, ja," meinte der Marktſchreier. Doktor Herzfeld tri-

umphierte innerlich; er hat gut getippt, hat ihn gleich richtig eingeſchätzt, denn wie aus ſeinen letzten Erzählungen hervorgegangen war, hatte er wirklich früher einen Achtmeter-Wagen gehabt, mit dem er auf Jahrmärkten herumgezogen war und Bücklinge, Räucherwaren und Häringswaren und gebratene Fiſche verkauft hatte, und in dem er und ſeine Frau und ſeine beiden Töchter auch geſchlafen hätten. Er hatte die Photographie gezeigt, wie er mit ſeiner Familie vor dem Wagen ſaß; man hatte daraus erſehen können, daß der Wagen in ſeiner Art durchaus vollkommen war. Er ſtände noch wo in Thüringen, und jetzt wolle er ſehen, ob er ihn dort an den Mann bringen könne. Früher hatte er ſchönes Geld mit verdient, vor allem in der Provinz Sachſen . . . die Mark Brandenburg wäre von je faul geweſen . . . jetzt aber ſei er in der gleichen Spezialität in der Großmarkthalle tätig und könne ſich auch nicht beklagen, „jaja“ meinte er bedächtig, „wenn einer klug is, denn macht er ſowas vorher ab; das is ja geſchenkt, die Zeit. Nich wahr?! . . . Da ha'm wir zum Beiſpiel einen in de Halle: alſo eine Seele von ein' Menſchen! . . . und neulich, da ſpielt er mit ſeinem Freunde eine Partie Doppelkopp um een Seidel Patzenhofer, und plötzlich ſagt ſein Freund zu ihm ſo in' Geſpräch, ganz nonnſchalante . . . ‚Juſtav,‘ ſagt der, ‚du beſchummelſt ja, du Betriejer du!‘ Na, und da nimmt der nu ſein Glas und haut es dem Freund auf' n Kopp. Und da kiekte der noch ſo dumm, und da hat er ihn denn noch mal uff'n Kopp jehau'n . . . Alſo, ich verſteh das nich: denn ſonſt is er wirklich eine Seele von ein'n Menſchen. Sein Freund muß ihn wohl doch jeärjert ha'm! . . .

Sechs Monate hat er jekriejt wegen Körperverletzung im Rückfall. Der is nu klug, versteh'n Se. Am fünfzehnten soll er bei'n Kommiß einrücken und am *ersten* tritt er seine Strafe an. Jaja, . . . das macht er!"

Doktor Herzfeld mischte sich, — man sprach ja durcheinander, war eine plaudernde Familie geworden, — in das Gespräch ein.

„Entschuldigen Sie, mein Herr," sagte er. „Aber das ist doch ein Glücksfall; es hat doch nicht *jeder* gerade sechs Monate abzumachen?!"

Der Marktschreier sah zu Doktor Herzfeld mit einem unendlich mitleidigen Blick herüber, aus seinen großen schnapsverglasten Fischaugen — sie kamen sicherlich von seinem Beruf —. „Lieber Herr!" sagte er belehrend, ernst und kopfschüttelnd, wie jemand, der das Leben kennt und weiß, daß es eine sehr merkwürdige, keineswegs vorauszubestimmende Angelegenheit ist, „lieber Herr!, dazu kann heutzutage eener kommen, er weiß nicht, wie. Es kann was Jeschäftliches sein . . . Nich wahr, Sie sind doch ooch Jeschäftsmann?! Sie werden das verstehen!"

„O ja," meinte Doktor Herzfeld, „die geschäftliche Moral ist bei den Armen Angst oder Dummheit, bei den Reichen Bequemlichkeit, und nur bei *denen* Ueberzeugung, die — wie *ich* — *nicht* in die Verlegenheit kommen, sie anzuwenden."

Der Mann mit dem Marktschreiergesicht starrte Doktor Herzfeld fassungslos mit seinen Fischaugen an. Das war ihm zu hoch. Vielleicht gelänge es ihm, auf der Grundlage des *Allgemein*menschlichen sich jenem *eher* verständ-

lich zu machen. „Oder," fuhr er gutmütig und langſam fort, mit den ſchweren Händen die Worte formend, „oder ſetzen Se mal d e n Fall: Se nehmen ſich — wie das auch paſſieren kann — mal ein Mächen . . . (Pauſe) Und dat Mächen faßt den Scherz falſch auf! (Pauſe) Na?! Fliejen ſe ſchon rin! (Sehr laut und mit Überzeugung). Dazu kann j e d e r von uns kommen; er weiß nich, w i e!"

Der Alte mit der Fuchsmütze auf dem Paſtorenſchädel legte das ſchöne Buch auf den Schoß, ſchüttelte ernſt den Kopf, daß ſein Silberreiher wie geſponnenes Glas auf einem Weihnachtsbaumſtern zitterte und ſah bedenklich auf ſeine verſchrumpfte Frau herunter, ob ſie auch nicht zugehört hatte: denn er liebte es, wenn ſolche Dinge von ihr fern blieben, die ſie in Verlegenheit ſetzen könnten. Aber ſie hatte nichts gehört. Sie hatte gegeſſen.

Der Soldat mit der Kopfwunde nickte ernſt und zuſtimmend: So war das!

Die beiden Jugendfreunde aus Schneidemühl unterbrachen die Kette ihrer gemeinſamen Erinnerungen und meckerten vergnüglich vor ſich hin.

Die Jagdonkels lachten unbändig, taten aber, als ob es über einen Witz wäre, den einer von ihnen geriſſen hätte.

Das junge Mädchen jedoch war rot geworden und blickte abſichtsvoll zum Fenſter hinaus in die wieder leicht ſchneegepuderten, weiten Flächen der Felder, aus denen plötzlich, ganz angeweißt, (mit einem Kirchlein auf ſeiner Spitze,) ein einſamer Steinkegel ſchroff herausragte, . . . der erſte Vorbote kommender Hügel und Berge.

Doktor Herzfeld aber lachte n i c h t: er fühlte den Druck

einer ſchwerlaſtenden und kümmerlichen Welt, in der andere Maße und Gewichte galten, in der alles Gut und Böſe ſeiner Welt einfach nicht vorhanden war, und in der es nur G l ü c k oder U n g l ü c k gab. Er begriff die Philoſophie der Armen.

„Ja ja," ſagte er, „das . . . mag ſchon ſo ſein!"

Eigentlich war er ſchon weit weg, kramte ſchreckhaft in ſeinen Erinnerungen. Wem ſah dieſes Mädchen doch ähnlich?! Das heißt, ſie ſ a h ihr garnicht ähnlich, . . . ſie ſah ganz anders aus. Und doch war da ein Zug um den ſchmalen Naſenrücken, etwas um die leichten Falten der hohen Stirn, ein Aufflackern von Rot, das plötzlich von den Wangen nach den Schläfen ſprang . . . wem denn? . . . Eigentlich war ſie ein ganz ſchlichtes Ding, gewiß irgend eine kleine Handwerkers- oder Poſtbotentochter, die einen Kurſus in Stenographie oder Schreibmaſchine durchgemacht hatte und nun ſich als etwas beſſeres vorkam. Und doch kicherten und zuckten — wie ſo oft! — tauſend ſeeliſche Capricen und Seltſamkeiten in ihren Zügen, deren ſie ſich n i e bewußt wurde, die vielleicht ungeweckt in ihr ſchlummerten. Plötzlich aber kreuzten ſich ihre Blicke, ſie gingen aneinander vorüber und trafen ſich für den Schatten eines Moments, wie zwei Gerade, die ſich nur in e i n e m Punkt ſchneiden, und von denen dann jede ihren Weg weiter geht. Ganz unmerklich aber huſchte über das verlegen gerötete Geſicht dieſer arrivierten Poſtbotentochter das ſüße Kinderlächeln der Frau. Und in dieſem Bruchteil einer Sekunde durchzuckte es Doktor Herzfeld: wahrhaftig, das war ja: Rehchen! dieſes Lächeln, das gleichſam in den Naſenwurzeln ſeinen Wohnſitz hatte, hatte er nie

wieder bei einem anderen Weſen gefunden; dieſes Lächeln, mit dem ſie ihm zu danken pflegte, wenn er irgend etwas geſagt hatte, was ihr gefiel, und das er des Morgens als erſtes über ihre Züge huſchen ſah, wenn ſie eben erwacht war und noch mit halbverſchleierten Augen zu ihm herüberblickte. Und in Doktor Herzfeld begann plötzlich irgendetwas zu brennen. Rehchen! Sie hatte zu Anfang des Krieges in München geheiratet. Einen Maler. Er hatte etwas Geld. Und jetzt war er eingezogen; zeichnete irgendwo Karten. Ach Gott, Rehchen!

Im Abteil begann es unruhig zu werden. Troſtloſigkeiten rechts wie links, wie vor der Einfahrt in jede Großſtadt. Man mußte gleich in Halle ſein. Aufbruchsſtimmung. Dieſe für die Dauer von drei Stunden zu einander verſchlagenen Menſchen, die der Raum zuſammengeſchloſſen, ſchickten ſich an, wieder auseinander zu flattern.

Der Alte mit dem Paſtorenſchädel klappte ſein ſchönes Buch zu, ſuchte Pelzmantel und Handgepäck zuſammen. Ein geſtickter Fußſack und eine Reiſetaſche — mit einem Hundekopf in Kreuzſtich darauf — erregten Doktor Herzfelds Entzücken.

Die Alte mit der Mantille ſchob einen letzten Kuchenkrümel in den Mund und verſchloß dann den Picknickkorb. Die Jagdonkels ſtanden auch auf und reckten ſich; ſie hingen ihre Lederbehälter mit den Gewehren unternehmend über die linke Achſel. Sie mußten noch mit einer Nebenbahn weiter in ihr Revier.

Der Soldat mit der Kopfwunde ſchüttelte allen die Hand, ſagte einmal über das andere: „nich für ungut!“ Er wollte

zu ſeinem Erſatzbataillon wegen Entlaſſungsſchein, ſprach auch von einem Zivilanzug, den er dagelaſſen, und der ihm jetzt ſicherlich geklaut worden war. Er war nunmehr weich und traurig, und ſeine ſchwarzen Augen glimmten nur noch wie ein paar geſtrige, letzte erſterbende Bröckchen Glut in einem ſchon faſt erkalteten Ofen. Die Fahrt und das viele Sprechen hatten ihn doch recht angeſtrengt.

Das Mädchen fuhr noch bis nach Weißenfels, wo ſie in eine Kriegsgeſellſchaft engagiert war.

Der Marktſchreier wollte weiter bis nach Naumburg; da ſtand ſein Wagen noch vom letzten Kirſchenfeſt her. Und die beiden Jugendfreunde aus Schneidemühl hatten ſich nicht über ihr Reiſeziel geäußert.

In Halle ſchien der Zug beim Einfahren einen grauen Wall von Soldaten zu durchſchneiden; denn geradeüber ſtand noch ein Zug, der abgelaſſen werden ſollte, vollgeſtopft von einem Gedränge Namenloſer; und wieder viele Frauen in Trauerkleidung dazwiſchen. Eine hatte einen grauen Rucksack auf ihrem Rücken und rannte — wie ein geſcheuchtes Huhn an einem Lattenzaun — den Zug drüben entlang, um eine Tür zu finden, die noch für ſie geöffnet war. Und in Schlangenwindungen flatterte über ihrem grauen Rucksack ihr ſchwarzer Witwenſchleier hinter ihr her; ſtand faſt wagerecht in der Luft wie ein knatternder Wimpel bei ſteifer Briſe.

Doktor Herzfeld brauchte nicht die Reiſenden zu vermiſſen, die ihre Uhren ſtellten, als ob ſie das nicht vor drei vier Stunden getan hätten, — mit Wichtigkeit und Akribie, wie wenn es in ihrem Daſein auf Bruchteile von Sekunden

ankäme —; oder, als ob Halle eine von allen Orten dieſer Welt abweichende Zeitrechnung hätte. Es waren auch die gleichen, die dann des weiteren mit der Miene von Weltumſeglern, ohne nach rechts und links zu ſehen, ſchnurgerade und ernſt auf dem Bahnhof auf und nieder ſtelzten und genau an der gleichen Stelle wieder mit einem kurzen Ruck umdrehten, als hätten ſie es für ihre Geſundheit nötig, ſich dieſe vorgeſchriebene Bewegung zu machen.

Drüben wurde der Zug abgelaſſen. Der Mann mit der Siegellackmütze pfiff und ſtreckte den Arm und die Signalſcheibe mit der Geſte einer aufgezogenen Marionette in die Höhe. Die Witwe mit dem Rucksack war auch noch irgendwo untergeſchlüpft. Es waren wohl ein paar Dutzend Urlauber im Zug, die zur Front zurück mußten. Einige Söhne und Väter, die einrückten. Junge Frauen, alte Mütterchen und viele Kinder ſtanden ruhig da, nahmen Abſchied; — eher kühl und gleichmütig als laut und ſtürmiſch, eben wie man ſo Abſchied nimmt: mit ein paar Küſſen, mit Hochheben der Kinder, Hineinklettern im letzten Augenblick, nachdem der Schaffner ſchon zweimal gemahnt, und die Lokomotive ſchon angeruckt hatte. Dann noch Winken bis zum letzten Flattern eines Tuches, und bis der Wagen um die Kurve ſchwindet. Und nun ſtehen die Frauen noch eine Weile und ſtarren und ſtarren, während ſich um ſie der Bahnſteig leert.

Wie einfach ſich doch das Leben abſpielt, dachte Doktor Herzfeld, wie wenig Gefühl doch eigentlich ſolche Frau hat! A la joie de ne vous revoir jamais ... titatata tum tati. Und nun gehen ſie da die Treppe herunter. ‚O Gott, o Gott.‘ Doktor Herzfeld ſchluckte plötzlich; ‚wie ſie ſich gehalten hat-

ten! prachtvoll!' Eine nach der anderen in Abſtänden. Nicht mehr eben die gleichen wie vorher; nein, jede, — die mit Pelzmantel ſo gut wie die im Kopftuch, — geſchüttelt von Schluchzen, in Tränen ſich windend, am Geländer ſich hinabſchiebend, von Stufe zu Stufe ſich fallen laſſend, verhärmt, kümmerlich und jämmerlich, — die verſtändnisloſen und verſtändnisdämmernden Kinder mit ſich zerrend, die ſich an ſie klammerten; eine wie die andere, Niobidengruppen . . . Und ſich ſagen, daß nun in ganz Europa die Züge über die Schienen donnern, halten, das gleiche Elend hinter ſich laſſen und weiter donnern! . . . ſich ſagen, daß das nun ſeit achtundzwanzig Monaten ununterbrochen Tag und Nacht ſo geht!

So, da fahren wir ja ſchon wieder! Doktor Herzfeld hatte garnicht bemerkt, wie der Zug angezogen hatte. Eigentlich war es leerer geworden. Draußen waren nur noch ein paar Soldaten auf dem Gang. Sie hätten auch drin Platz finden können: aber ſie zogen es wohl vor, auf dem Boden irgendwie zu liegen oder zu hocken; war ihnen bequemer ſo. Das junge Mädchen hatte die Stelle am Fenſter eingenommen, die der Alte mit dem Paſtorenſchädel inne gehabt hatte, — Doktor Herzfeld gegenüber — und drückte das aſchfarbene Haar in die grünlichen Kopfpolſter. Ein Rembrandtakkord, dachte Doktor Herzfeld. Es iſt doch nett, daß der liebe Gott immer wieder für etwas Hübſches ſorgt. Sie hatte einen feinen, ſchmalen Kopf, der zu ihren langen und grazilen Gliedmaßen paßte, und ſie hatte immer noch dieſes capricieuſe Lächeln, von deſſen Seelenſinn ſie ſicher nichts wußte, noch ahnte. Sie wird einen Unterbeamten bei der

Steuer einmal heiraten, der rote Sammtſchlappen im Hauſe trägt. Er wird des Abends fortgehen, und ſie wird zuhauſe bleiben und weinen. Und ſie ſollte nicht weinen: wenn die Welt gerecht wäre, dürfte Schönheit nie weinen . . . Aber Rehchens Naſe iſt anders, noch etwas ſchmäler und geſchwungener dabei.

Seltſam, hier hatte der Schnee wieder faſt ganz aufgehört. Im Ausſchnitt des Fenſters erſchien plötzlich eine Schafherde, auf einem grauen Brachfeld ein großer, vielzackiger, wolliger Fleck, aus dem als einzige Vertikale der Umriß einer dunklen, menſchlichen Figur gegen den Himmel wies. Plötzlich ſchob ſich ein Lazarettzug, der entgegen kam, dazwiſchen, und man ſah durch ihn hindurch im Vorüberfliegen — auch durch Menſchen, die ſich dort bewegten, ſchien man hindurchzublicken, als ob ſie aus Glas oder einer glasartigen Maſſe wären, — auf den großen, wolligen Fleck der Schafherde mit ſeiner ragenden Vertikale des unbewegten Schäfers. Die roten Kreuze auf Türen und Dächern flirrten kaleidoſkopartig vorüber: — wohin ihr Ärmſten?!

Ein Güterzug wurde überholt mit ſeinen Daktylen von Wagen, ganz langſam und puſtend, aſthmatiſch keuchend ſchob er weiter: . . . ‚von Lüne . . . burg . . bis Ratze . . . burg . . . drei Tage . . . und . . . drei Nächte . . . durch . . .!‘

Der Marktſchreier hatte in Halle ſeinen Gegenſpieler, den Soldaten mit der Stirnwunde eingebüßt. Und das hatte allſogleich ſeine Lebensgeiſter gelähmt, ſodaß er, den Kopf vornüber auf die Bruſt geſenkt, ſeine Fiſchaugen ge-

ſchloſſen hatte, und wie auf Kommando eingeſchlafen war. Die beiden Jugendfreunde aus Schneidemühl logen ſich gegenſeitig an mit außerehelichen Liebeserfolgen. Aber der Mann mit der Stuhlfabrik konnte es beſſer. Ein älteres, etwas abgehungertes Mädchen war noch in Halle zugekommen, ein entgleiſter Erzieherintyp, mit einer ſpitzen und hochgedrehten Naſe und Brezelzöpfen um den Kopf. Doktor Herzfeld hatte das Gefühl, als ob ſie eine Berufslautenſängerin wäre, und ſeit Kriegsbeginn in hundert Geneſungsheimen ſich und die Soldaten mit ‚Annemarie' und ‚Hinter Metz, hinter Metz, in Chalons' erheitert hätte; und in Wahrheit hatte ſie auch ein Futteral bei ſich, das ein gefährliches Inſtrument vermuten ließ.

Warum denkt man eigentlich von Menſchen ſo hart, auch wenn ſie innerlich verlogen ſind; zum Schluß ſind es ja doch arme Luderchens, die ſich mit ſich ſelbſt und der Welt abquälen müſſen, — genau wie wir auch.

Was ſind das für gewaltige und geheimnisvolle Induſtriewerke, die ſie hier gemacht haben? Ganze Städte von Fabrikbauten, Bahnhöfe, unerklärliche, weitſichhinziehende, hochgeſchwungene Seltſamkeiten an Eiſenröhren und Gerüſten. Ein endloſes Schienennetz mit Maſten-Wäldern von Bogenlampen: Fertiges, Halbfertiges wechſelt mit kaum Begonnenem. Allenthalben wird noch gearbeitet. Überall Schornſteine, wie Kletterſtangen für ein Geſchlecht von Rieſen. Ein Plan von ſo überwältigender Großzügigkeit, als wäre er dem Hirn eines amerikaniſchen Technikers entſprungen, der mit uns unbekannten Möglichkeiten zu denken und zu rechnen gewohnt iſt. Eine haſſenswerte, betäubende

und verwirrende Zukunftswelt; eigentlich häßlich, aber von dem nervenpeitſchenden Rhythmus eines Dieſelmotors. Kilometer- und kilometerlang tanzt das vorüber.

„Die neuen Stickſtoffwerke!“ . . . ſagte das junge Mädchen und wies hinaus.

Doktor Herzfeld wunderte ſich nicht: ſie konnte garnicht anders ſprechen, das war dasſelbe helle Rot der Stimme, das er immer an Rehchen ſo geliebt hatte. Wenn er die Augen geſchloſſen hätte, hätte er ſie nicht unterſcheiden können. Wie waren ſie eigentlich auseinander gekommen, — damals?! Unmerklich!

O, wie eigen. Dort ein kleines Dorf: irgendetwas an ihm iſt ſchon neuartig — im Norden ſtehen die Häuſer wahllos und zufällig, und hier ſchon in Gruppen — ein kleines Dorf mit einem Wald von Kreuzen auf einem Rieſenkirchhof, auf dem zehnmal mehr Menſchen ruhen, als in den paar Dutzend Häuſern jemals wohnen konnten — wie ein Korallenſtock, von dem hundert Schichten abgeſtorben ſind und nur die oberſte lebt. Leichtes Schneetreiben um die Kirche, deren Turm gleich einem Finger Gottes ſich in den Himmel verliert. Wie unerhört einſam doch an ſolch einem Wintertag die Welt iſt!

Wie das Land an Bewegung gewinnt! Hügel! — nicht mehr Horizontalen, die ſich ineinanderſchieben! Weite, erſtarrte Wellen Ackerlandes, mit einer Kirſchenallee, die in einer Senkung verſchwindet und drüben wieder emporſchleicht, in der dünnen, ſüß-zittrigen Graphik ihrer Stämmchen. Immer wieder dieſe weiten, erſtarrten Wellen Ackerlandes! Und doch fühle ich ſchon: Schwere, Körner, Gras,

Heu und Früchte, Ackerfurche, Aufbruch und ſtampfendes Rindvieh — geſcheckt, kopfgeſenkt mit rauchenden Nüſtern, — das dieſen Boden beleben und umformen wird, ... ſelbſt ein Stück von ihm.

Wie das Land vorüberfliegt, denkt Doktor Herzfeld; jede Minute kriſtalliſiert ſich eine neue Welt um meinen Mittelpunkt. Ja, weil die Welt eben durch die Sinne und den Verſtand eingeht, iſt — ſo meinen wir — das Ich der Mittelpunkt der Welt. Die Welt aber iſt ohne Mittelpunkt. Sie iſt gleichgültig, ſie iſt mitleidslos und ſie iſt unbeteiligt. Sie hat Gleichberechtigung verkündet für jedes Weſen und für jede ihrer Schöpfungen, die endlos in Zahl und Raum ſie erfüllen. Sie bleiben ſtets außerhalb von uns; und man zählt uns, die wir uns der Mittelpunkt von allen wähnen, nur irgendwo, ganz flüchtig mit. Mal hier, mal dort!

Wir bedeuten der Welt nie mehr, als ein Fleckchen im Bild, das jetzt da iſt, und nur allzu ſchnell durch ein anderes, deſſen Dauer ebenſo karg begrenzt iſt, erſetzt wird. Denn ihr Bild ſelbſt kennt ja keine leeren Stellen: es bleibt in Ewigkeit unverändert beſtehen.

Und da ſcheint mir die Löſung! — all' die hunderttauſend Bedrücktheiten und Zweifel unſeres Lebens haben ihre tiefſte und letzte Wurzel, ziehen ihre ſtärkſte Nahrung nur aus dem Zuſammenprall dieſer beiden, nie zu vereinigenden, nie ſich deckenden, immer wieder ſich bekämpfenden Welten: der Welt in uns und der Welt um uns, von denen jede herrſchen will, und von denen jede uns glauben machen will, daß ſie eben die wirkliche und die andere die unwirkliche ſei.

Dem Ich wollen wir es glauben und können es nicht, und dem Nicht-Ich, dem Außerhalb — sollen wir es glauben und vermögen es ebenso wenig.

Ach ja, ein entlaubter Baum, ist fast schöner als ein grüner. Man spürt besser das letzte Geheimnis seiner Architektur. Wie lang und hochzweigig solch eine kahle Pappelallee wirkt; wie bescheiden und elegant diese Erlen, die die Bachwindungen begleiten; wie philiströs und dickbäuchig, — die Hände verfroren in den Taschen, — die Weiden am Wehr den schwimmenden Enten zusehen,... wie alte Herren, die sich über die plantschende Jugend belustigen, wenn sie sich auch selbst nicht mehr ins Wasser trauen, weil es kalt und naß ist; und wie zerzaust diese Krallen der Obstbäume, wie Jerichoroſen; wie rhythmisch die Feldlinien dieser Büsche; (es werden Schlehen sein!). Diese Bauminsel dahinten liegt wie ein melancholischer Kirchhof im Land. Und dort, dort ist die erste einsame Tanne, der erste Vorbote noch ferner Berge. Sie steht ganz allein da, an einem Hügelrand: schön, wuchtig, harzig. Ich spüre ihren Duft, trotzdem sie dreihundert Meter entfernt ist, ahne ihn durch die geschlossene Scheibe hindurch. Dein Lebensweg, wo mag er enden, du Bruder Baum du?

Ein kleines Waldstück. Der Zug tappt hinein, streift an seinem Rand vorüber. Eine Bahnwärterbude mit Hühnern in dem — dem Wald abgerungenen — Gartenstück,... und Flatterwäsche mitten in der Einsamkeit. Kinder; Liebe; zäh tropfender Alltag! Die kleine Stille des Lebens und die große Ruhe der Welt. So leben viele Tausende. — Wer das auch könnte! Gefällte Bäume liegen unordentlich. Holzstöße ducken sich frierend am Weg, lassen den Schnee über

ſich hintanzen. Holzarbeiter gehen auf gefrorenen, weißen Waldwegen. Der Rauch eines flackernden Feuers zieht durch die Stämme. Junge Buchen und mittelwüchſige Eichen in dem braunen Zobelpelz des alten Laubes. Ich höre die Schneekörner in ihnen prickeln, rede mir ein, es zu hören durch die Scheiben hindurch; eine Tannenſchonung: jedes Tännchen hebt den Kopf. Sie hocken in Reihen wie auf Schulbänken, und eine große Tanne ſteht wie ein Lehrer mitten zwiſchen ihnen und ſagt: „ſo müßt ihr es machen!“ Aber wenn ich eine kleine Tanne wäre — denkt Doktor Herzfeld — würde ich fragen: Herr Lehrer, was hat das für einen Sinn, wenn wir doch gefällt werden? — ja, was hat das für einen Sinn? . . . Ein einſames Halbrund von Büſchen verrät eine Waſſerſtelle. Richtig: dahinter blinkt ein gefrorener Weiher wie eine vereiſte Träne.

Der ſchönſte kahle Baum iſt aber doch die freiſtehende Linde, wie ein in die Luft geworfenes Netz mit tauſend Maſchen. Ein Rabe ſitzt darauf; eine Strecke davon, auf einer anderen Linde, ein zweiter, und ſie rufen einander in ihrer Sprache Schimpfwörter zu: „Leichenfledderer . . . Ehebrecher . . . Kindermörder“!

Wie langſam der Fluß in ſeinen Niederungen hinträumt, in geſtreckten Windungen, grau und ſchillernd, eine rieſige Blindſchleiche in die Ebene hinaus gleitet! Immer wieder überquert man ihn, poltert über Brücken und Brückchen dahin. Jetzt iſt er weit hinten an einem Rand abfallender Hügel, und nun leuchtet er ſchon wieder links von uns auf.

Die erſten Häuſer, auf die man herabſieht, denen man aufs Dach blickt. Laubwälder liegen oben auf den Hügeln,

Buchen, braunrot und violett und von jenem blauen Schimmer überſpielt, wie ſie ihn nur an Froſttagen haben. Ich ſah das mal auf einem kleinen Gemälde von Puvis de Chavannes, denkt Doktor Herzfeld, das irgendwie nach Deutſchland verſchlagen war; es gab die Eſſenz davon . . . Ein Wieſental zieht zwiſchen zwei Buchentoren querweltein.

Im Bogen kommt jetzt ein Bahnſtrang aus dem Land hinzu; halbrund in großer Kurve, wie mit einem Zirkel geſchlagen. Man muß ſich wieder einer Stadt nähern. Das junge Mädchen knöpft ihren grünen, ſeidenen Regenmantel zu, holt ihre Gepäckſtücke herunter: ein ſchäbiges Köfferchen mit beſtoßenen Ecken und ein ſtrohgeflochtener Japankorb, der mit dicker Papierſchnur umwunden iſt, — ein paar Fähnchen darin — das iſt wohl ihr ganzes Beſitztum; und noch eine vertragene Ledermappe dazu, aus der ein paar Bücherrücken ragen. Wie wenig der Menſch ſein eigen nennen braucht! und gewiß iſt ſie noch reich gegenüber hundertauſend anderen, die von ſolch einem grünſeidenen Regenmantel (cache misère, ſagt der Franzoſe — denkt Doktor Herzfeld, — wie hübſch, das Wort „Armutverdecker") von ſolch einer Vornehmheit kaum zu träumen wagen!

Nein, Rehchens Seidenmantel damals in Eldena war changeant, braun-blau-rot.

Das junge Mädchen, das bisher ſtill und ſorglos vor ſich hingeträumt, ſcheint nunmehr etwas bedrückt und ängſtlich: neue Arbeit; neue Menſchen; Abendeinſamkeit kleiner möblierter Hinterſtube; niemand, der nach ihr fragt; — wie wird das werden? All das huſcht plötzlich verdüſternd über ihr Geſicht. Nun ja, es gibt ja mehr Gehalt als in Berlin;

das Essen wird auch billiger sein. Man wird sparen, lichtet es sich auf. Aber, es beschattet sich von neuem: wozu lebt man eigentlich? Was hat man zum Schluß davon?

Sie bittet Doktor Herzfeld, ob er ihr nicht durch das Fenster die Gepäckstücke hinausreichen will? Das macht ihn innerlich erzittern: wieder Rehchens schönes Rot der Stimme.

Vielleicht war Rehchen garnichts besonderes gewesen, nicht mehr als hundert andere, die einen dem ihrigen ähnlichen Lebensweg gegangen waren, und denen es zum Schluß doch geglückt war. Kunstgewerbeschule; sie züchtet einen eigenen Typ; anders wie die Malerinnen; schwächlicher aber subtiler und mit mehr Sinn für das Künstlerisch-Launenhafte. Aber keine, die seinen Weg gekreuzt, hatte durch ihn so geklungen. Wie ein alter Gong, vibrierend und wundersam. Und sie war wieder verstummt, arm und leer geworden, wie er aus ihrem Leben getreten war; das waren ihre Worte gewesen, die sie ihm dann geschrieben. Sie hatte damals etwas von einer umgekehrten Mondfinsternis gesagt, in dem Brief aus Leipzig: denn sie hätte nur so lange geleuchtet, wie der Schatten seines Lebens auf das ihre gefallen war. Rehchen liebte so verstiegene Vergleiche. Und jetzt käme sie sich vor, wie ein Knäuel Garn auf der Nähmaschine ihrer Mutter, das von innen her sich abhaspelte. — Das hätte ihr als Kind immer solche Freude gemacht, da zuzusehen: ganz geschäftig und vergnügt und stattlich wäre es da oben umhergehüpft, und man hätte ihm gar nichts angemerkt; aber ganz urplötzlich wäre es dann in sich zusammen gebrochen, nur noch eine leere Hülle von ein paar armseligen, zerzausten Schlingen und Fädchen gewesen.

Und doch hatte Rehchen ihm unendlich viel mehr geſchenkt; Dinge, die um kein Gold der Erde käuflich waren: mit jeder Biegung ihres Rückens, auf dem ſeine Hand ruhen durfte, mit jedem Lichtſchein, der durch das Mattgrün eines Lampenſchirmes über ihre Stirn fiel.

O . . . ja ja, — gewiß würde er die Sachen herausreichen; ob ſie denn niemand abhole?

„Nein, niemand," ſagte das Mädchen mit ihrem leiſeſten und ſcheueſten Lächeln, das doch unſchwer zu deuten war.

Du verſtehſt, alter Herr, man iſt ja abenteuerluſtig, wenn man reiſt; eigentlich hatte ich mir etwas anderes als dich erträumt; aber der Krieg hat uns Frauen verlernen laſſen, wähleriſch zu ſein; „ich bin ganz fremd dort. Übermorgen muß ich . . . zwar eigentlich . . . erſt . . . meinen neuen . . . Poſten . . . antreten."

Und ſchon bremſte der Zug, ſchleifte — ſich verlangſamend — die Wagenkette über die Schienen, und das Mädchen mußte ſich anſchicken, zu gehen: die Haltezeit war nur ganz kurz bemeſſen.

Doktor Herzfeld eilte auf den Gang, ließ die Scheibe nieder und reichte die Stücke heraus, ihr zu. Und ſie dankte mit freundlichen und beſcheidenen Augen. ‚Schöne Luft hier; friſch und ſcharf und dünn und kriſtallen; Luft, wie ich ſie ſeit Jahren nicht mehr geatmet habe.'

Schon ruckt der Zug wieder an. Das Mädchen ſteht inmitten ihrer Gepäckſtücke und blickt zu Doktor Herzfeld empor mit ihrem zaghaften Lächeln, mit Rehchens feinem Vielleicht-Lächeln um die Naſenwurzeln. Schade! heißt das, man hätte ſich aneinanderſchmiegen können; das Leben wird

für mich einsam sein, die nächsten achtundvierzig Stunden, bis die Arbeit anfängt, über der wir vergessen können. Aber man wird sich nie mehr sehen —

‚A la joie de ne vous revoir jamais' — schießt es Doktor Herzfeld durch den Kopf, titatata tum tati!

Genau das habe ich doch eigentlich schon einmal erlebt. Das war Rehchens Blick, oben auf dem kleinen Bahnhof, durch den der Seewind durchpustete und ihren Seidenmantel bauschen machte, und der selbst unter dem breiten Velourhut ihre schönen braun-blonden Haarsträhnen durcheinander warf, daß Sonne und Seeluft, wie mit verliebten Händen, gleichmäßig in ihnen wühlten.

Doktor Herzfeld bleibt im Gang stehen; schließt das Fenster nicht wieder; geht nicht auf seinen Platz zurück. Der Gang ist fast leer. Nur drei müde Soldaten haben sich dort untergebracht, fahren wohl schon Tage, wollen noch weit in die Heimat, sind zufrieden, da sein zu dürfen, gesichert zu sein, sehen nicht nach rechts und links, stören niemand. Der Krieg hat sie gelehrt in allen Lagen zu schlafen. Der eine steht knickebeinig und schnarcht, die Augen geschlossen hinter einer runden Brille; ein anderer sitzt auf einem Patronenkasten, streckt die Sohlen der Nagelschuhe drüben gegen die Wand und nickt mit dem Kopf bei jedem Schienenstoß; und ein Dritter liegt halbschräg am Boden und zeigt wie ein Mandrill eine mächtige blaue Flicke auf seiner Kehrseite.

Andere Landschaft: hier beginnt schon die Welt aus ganz neuen Augen zu sehen, verliert ihre nordisch-triste Gleichgültigkeit. Es ist plötzlich, als ob man einen Wendekreis überquert hat: Chausseen ziehen in Windungen hügelan.

(Wieviel müde Landſtreicherfüße mögen ſie ſchon gemeſſen haben?!) Ein altmodiſcher Planwagen mit ſchweren Pferden davor, die der Fuhrmann im blauen Kittel an der Trenſe hält, damit ſie nicht hochgehen, knarrt langſam vorwärts. Ein Bauernhof mit Fachwerkhäuſern und vergrünten Strohdächern, mit Dreſchertakt und Hühnern, Gänſen, — ſelbſt die Sperlinge fehlen nicht vor der Tenne, in die man hineinſieht; eine romantiſche, aber unrationelle Waſſermühle mit Eiszapfen am Rad, und einer Bachſtelze, (oder ſonſt einem Vogel,) die in dem dünnen, herabſickernden Strahl flattert. Wenig Schnee, mehr bunte, winterliche Fröhlichkeit bei matter Sonne. Genau wie auf einem Anſchauungsbild „Der Winter" in der dritten Vorſchulklaſſe; ſogar die Hagebuttenhecken mit den roten, leuchtenden Früchten fehlen nicht, und auch die Ebereſchenallee, an deren letzten roten Beeren vorſchriftsmäßig die Droſſeln picken, iſt vorhanden.

Doktor Herzfeld denkt, was für ein gefundenes Freſſen das für ſeinen Lehrer, Herrn Lindemann von der Nona, geweſen wäre . . .: „Was ſind das?" — „Das ſind Bäume!" — „Wie heißen dieſe Bäume?" „Sie heißen Ebereſchen!" — „Alſo, nun nochmal die g a n z e Klaſſe! . . . wie heißen dieſe Bäume?" — „E—ber—eſchen!" — „Die Ebereſchen haben rote Beeren, die den Vögeln im Winter zur Nahrung dienen." . . . Dieſer Herr Lindemann war ihm als ein Rieſe, ein Goliath, ein Menſch von unnatürlicher Körpergröße immer erſchienen; und als er ihn dann nach zwanzig Jahren noch einmal wieder geſehen, da war er gerade gut Mittelmaß, nicht um ein Haar länger als er ſelbſt war.

Da oben an der See gab es auch Ebereſchen. Aber: ſie

blühten damals! Die wenigſten wiſſen, wie die weißen Teller der Ebereſchen duften. Es war eine Allee vor dem Fenſter, maigrün und blütenbeladen. Alte Apfelbäume wechſelten mit jungen Birken, und einige wenige Ebereſchenſtämmchen breiteten dazwiſchen die Schirme ihrer grünen Fiederblätter. Und da wir das Fenſter nie ſchloſſen, klang maiglöckchenweiß und honigfarben durch unſere ganzen, hellen Liebesnächte der Hauch von den weißen, draußen verdämmernden Blütentellern der drei Ebereſchenbäumchen. Aber dieſer honigfarbene, ſinnlich-ſüße Maiduft iſt ſeitdem für mich ſo unlösbar mit Rehchens ſchlankem Körper verbunden, — mit jedem Haar ihres Leibes — daß er mich nie trifft, ohne daß ich ihn wieder, bis in das Zittern ihrer Hüften hinab in meinen Armen, ſpüre. Es ſchwangen vielleicht auch die Atemzüge des jungen Birkenlaubs mit, — die homeriſch wie harziger Wein ſind — und der Mandelgeruch von den roſigen Wolken der alten Apfelbäume. Aber was war das gegen dieſe betörende Welle von Ebereſche, in der wir dahin ſchwammen, als ob ſie die duftgewordene Seele deiner Gliedmaßen war.

Wann hätte man Tage und Nächte verbracht, die ſo reſtlos und faſt losgelöſt-glückhaft geweſen wären?! Was bleibt denn endlich? Hunderttauſend Dinge treibt man im Leben, von denen man glaubt, daß ſie den Sinn träfen, ihm Inhalt geben; und zum Schluß ſind es immer wieder die paar ſmaragdenen Grasflecke in den eintönig grauen Sanddünen unſeres Daſeins, zu denen man die Gedanken auf die Weide ſchickt, damit ſie ſich vollſchlampen können an Erinnerungen.

Das war das Zimmer! Es baute ſich gleichſam jetzt drau-

ßen in der Landſchaft, jenſeits des Fluſſes, vor Doktor Herzfeld wieder auf. Keins wie die alltäglichen, da oben an der See, wo ſich die Geſchmackloſigkeit von 1890 zu Villenſtraßen verdichtet hat. Es war ſchöner — denn es war ein Garnichts. Es war nur ein niedriges, blaugetünchtes Futteral für zwei Bauernbetten, für einen Kienſchrank und ein lendenlahmes ſchwarzes Wachstuchſofa mit weißen Porzellanknöpfen wie Zahnreihen. Eine etwas ſchief ſitzende Tür ſchloß, dünn genug, vor der Welt ab; und zwei niedrige Fenſter mit breiten Fenſterbänken vermittelten durch die Raffung weißer, ewig ſich blähender Mullgardinen wiederum den Anſchluß an die äußere Welt, die im Vordergrund aus einem roſigen Apfelbaum, zwei Birkenmädchen und den drei blütenbeſtickten Ebereſchen beſtand, ſich weiter als eine grün-goldige Laubwand eines ſich eben entfaltenden Buchenwaldes bewährte und in dem blauen, wie Glasſchlacke unwirklichen Meer ſeinen Abſchluß fand, ... bis darüber mit weißen Wolkenterraſſen der Himmel ſich emportürmte.

Es gab einen Koloß von einer Wirtin, die kochte, was ſie ſelbſt gern aß, die behäbig ſnackte, und zwei Töchter, wie aus Hefeteig, (die eine war aber etwas beſſer aufgegangen!), die ſich ſehr ſtädtiſch trugen und abwechſelnd oder vereint das Klavier der Gaſtſtube behämmerten. Sie liebten Muſik; aber die Muſik ſchien ſie zu haſſen.

Ich weiß, Rehchen, ich kenne jedes unſerer Worte und jeden unſerer Wege von damals. Anna Kölner! Ich könnte noch die Stellung unſerer Schachpartie rekonſtruieren, die wir abbrachen, weil es zu regnen aufgehört hatte und wir wieder hinausgehen konnten. Ich weiß all unſere Ge-

ſpräche . . . Im Wald war eine Ruine alter Kloſtergotik, direkt im Buchenwald, der über die ziegelroten Streber, über die letzten Reſte alter Fenſterroſetten, über geborſtene Türbogen, über vermorſchte Grabplatten und alte Chorwände, die ihr Dach ſchon jahrhundertelang verloren hatten, — über alles hinweg gewachſen war, ein lebendes, neues Dach über ſie gebaut hatte,... ein deutſches Wisby,... unerhört in der Stimmung des Morgens, wenn die Finken darin ſangen; und gleichſam herausfordernd zu Umſchlingungen, wenn der Abend ſich darüber breitete und man nur von einem Pfeiler bis zum anderen in dem grünen Dunkel ſehen konnte, über das der Wind hinrauſchte, und durch das die Sterne ſchimmerten.

Ich weiß das Zimmer, aus dem ich dich abholte, in der kleinen Hafenſtadt. Du hatteſt recht, Rehchen, mir zu ſchreiben: die Dächer draußen, auf die du von deinem Fenſter ſahſt, wären ungemalte Vincent van Goghs; ſie waren ganz ſtark in der Linie und von einem berauſchenden, uralten Ziegelrot. Dieſe rieſigen, grün behelmten Steinkirchen, Maßloſigkeiten des Raumes, mit trotzigen Stirnwänden wie für Seeräuber erſonnen, mit Chorſtühlen, die wie kleine geſchnitzte Schränke waren — jeder ſchloß ſich gegen den Nachbar ab, hatte *ſeine* Koje! — und mit den Nachbildungen der alten Kauffahrteiſchiffe, die an Drähten von der Kirchendecke hingen, mit Grabplatten, plump und barbariſch und mit patzigen Grabſprüchen voll duzender Vertraulichkeit gegen den lieben Herrgott, Himmel und Hölle, die noch über *Generationen hinweg* nach Grog dufteten... Was tateſt *du* eigentlich da oben, Rehchen, bei dieſen Menſchen?!,

lehrteſt kunſtgewerbliche Handarbeiten??! Du warſt da oben wie eine Ludwigsburger Schäferin in einem Küchenſchrank!

Was hat dein Körper, nur dein Körper, Rehchen, aus dem Zimmer gemacht, in dem der Duft der Ebereſchen ſang! Nicht eine Stunde hätte ich es dort ertragen können, und du haſt mich ſeine elende Kahlheit vergeſſen machen, weil du mit den ſchlanken, biegſamen Äſten deiner Arme die Schweſter der Birken vor dem Fenſter warſt, . . . weil du alle Farbenſpiele der Apfelblüten auf deinem roſigen Körper vereinteſt, . . . die lächelnde und übermütige Kühle der bewegten See in deinen blaugrünen Augen war, . . . weil das grüne Gold des jungen Buchenlaubes in dem Schatten deiner Lenden ruhte, . . . weil du mit dem reifen, lächelnden Kopf einer fünfundzwanzigjährigen Frau und dem unverbrauchten Körper eines achtzehnjährigen Mädchens ein Stück Natur warſt, von Kunſt, Laune und Klugheit beſeelt, gleichwertig der, die durchs Fenſter unſeren Spielen zuſah.

Du liebteſt es, die Hände über den Knöcheln deiner Füße zu falten und den Kopf zu neigen und Minuten ſo ganz ſtill zu ſitzen, ehe du dich plötzlich, mit der Bewegung einer Welle, die an den Strand ſchlägt — du hatteſt ihr vielleicht am Tage das abgelauſcht — herüberwarfſt zu mir, um mich gleichſam zu fangen und die Arme hinter meinem Hals zu verknoten und ſie erſt wieder zu lockern, . . . wenn wir dem Gott in uns geopfert hatten.

Ob du noch all das weißt?! Ob du noch den friſchgrünen Buchenwald ſiehſt?! Er war erſt vor wenigen Tagen aufgebrochen, über Nacht wie das da oben geſchieht, hörte eben den e r ſt e n Kuckuck rufen und hatte noch ſeine fehler-

losen Damasttücher der Anemonen über das braune, vorjährige Laub seines Bodens gebreitet, — soweit man sehen konnte. Die Buchenwälder da oben sind schon ganz dänisch, ... wie aus Andersens Märchen. — Und gerade dann, wenn sie am herrlichsten sind, — acht, zehn Tage lang, — wenn sie in grünliches Gold gebadet sind, sieht sie kaum ein Auge. Nachher sind sie voll Schatten, gotisch und hoch, mit steingrauen Strebepfeilern und still und kühl, mit Waldwegen, an deren Rändern Schillerfalter fliegen . . . gewiß, schöne Wälder sind sie nachher, aber keine Märchen mehr, wie damals, als wir drin liegen durften.

Warum bin ich nicht auf den Gedanken gekommen, Rehchen, daß ich dich hätte halten können? Wenn ich mir jetzt überlege, wie du auf dem Bahnhof mir sagtest — aber nicht wahr, du mußtest ja zurück; deine Schülerinnen brauchten dich?! — mir sagtest, daß du mir dankte: denn es wäre für dich ein unerhörtes Glück gewesen, mit einem Menschen Tag und Nacht zusammen zu sein, immer zu fühlen, daß jemand neben dir ist und nie ins Leere zu greifen, wenn du die Hand ausstreckst . . .

Ja ja, du warst gesetzter geworden, beinahe Dame, standest im Beruf. Ich hätte früher nie geglaubt, daß du dich — ein weiblicher Münchhausen — an deinen eigenen braun-blonden Zöpfen aus dem Bohèmesumpf jemals noch würdest herausziehen können.

Eigentlich paßte es sich garnicht, daß du plötzlich weintest, als ich im Zug saß. Wir waren doch zwei sehr vernünftige Menschen. Eine würdevolle Lehrerin, sogar an einer staatlichen, kunstgewerblichen Anstalt, und ein kühler,

engliſch gekleideter Herr von bald fünfzig Jahren, die noch beide vor zehn Minuten wie deutſche Profeſſoren über Backſteingotik und das Erwachen des Naturgefühls in der däniſchen Literatur geſprochen hatten.

Waren die Tage ſchön und die Nächte, Rehchen! In Wahrheit war es nur ein einziger Tag, ſo gingen ſie ineinander, oder eine einzige Nacht: denn der Tag war immer nur die Brücke zur Nacht, und die Nacht die Brücke zum Tag geweſen. Und doch! — ich ſehe mich noch im Zug ſitzen, der durch die jungen, blühenden Kornfelder ſchlich, (der Wind konnte noch nicht nach Luſt und Laune in ihnen wühlen, ſondern fuhr nur hin und wieder mit der Hand darüber hin, als ob er grünen Sammet glatt ſtriche) ganz ſtill und dankbar war ich, erwärmt bis in den Kern meines Weſens und voll Rührung: „man ſoll vom Leben ſcheiden wie Odyſſeus von der Nauſikaa ſchied — mehr ſegnend als verliebt“ . . . Ja und dann haſt du den nächſten Tag d o c h deine Stunden nicht gegeben, ſchriebſt mir: du hätteſt dich nicht wohl gefühlt, Rehchen, und hätteſt nicht aufſtehen können . . . wärſt den ganzen Tag liegen geblieben.

Dieſe Hänge, an denen der Zug ganz dicht vorbeiſtreift, zwiſchen Fluß und Bergen ſich wie eine Katze an ihnen entlangſchmiegt! Wie ſchön dieſe Gegend iſt!! Sie hat Blut getrunken, viel Blut, und das hat ſie ſo fruchtbar gemacht. Ich kann dieſe Hänge nie erblicken, ohne daß ich die Reiter mit flatternden Dolmans breite Säbel ſchwingend vor mir habe, wie ſie die Hügel hinabſtürmen. Hier iſt vor 110 Jahren das alte Preußen mit ſeinem Gamaſchendienſt in ſich zuſammengebrochen. Dieſe Hänge haben Napoleon geſehen

. . . „macht mir den Teufel nur nicht klein!“ . . . Aber ſie ſahen einen noch größeren Herrſcher, der nicht über Schädelpyramiden ein neues Europa errichten wollte, deſſen Rieſenreich nicht zerfiel wie ſein Machttraum, ſondern noch über Jahrhunderte beſtehen wird, immer wieder neue Menſchenſcharen in ſeinen Bann zwingt und ihnen jene Freiheit bringt, die der andere ihnen nicht zu geben vermochte, der ja auch meinte, als Erlöſer zu kommen: — überall, auf allen gefrorenen Wegen glaube ich noch die breite Räderſpur von Goethes Kaleſche zu ſehen. Hier wächſt das Obſt ſchon faſt wie im Süden. Sein phantaſtiſches ſchweres Gezweig unterbricht des Himmels gelbes Grau. Reich aufgeſchloſſenes Hügelland, gegliedert durch Buſchketten und Wälder! Auch der Winter hat hier ſchon Farben, noch Farben: Flechten leuchten ſmaragden und ſchwefel aus Wäldern, in denen alte Bäume in ſaftgrünen Mooſsſchuhen ſtehen; die roten Ruten der Geſträuche begleiten das Blau des ziehenden, froſtdampfenden Waſſers der Saale; mit den Silberbällen ihrer Früchte beſteckt, wirft die Waldrebe Girlanden von Gartenmauern; und das abfallende Geſtein iſt dicht mit den gebräunten Dornenranken der Brombeerhecken umzogen — genug für hunderttauſende von Dornenkronen.

Ob das deshalb Dornburg heißt — dieſe drei Schlöſſer oben?! — Wie peinlich: man ſieht ſie vom Zug nur einen Augenblick, . . . und den habe ich verpaßt! Da ſchob ſich gerade ſolch eine dumme Kette von Güterwagen dazwiſchen: Keſſel und Kohle und Salz und gelbe Würfel von Preßſtroh, Plandecken und Autos, Kies, Zement und Kanonen, Holz für Schützengräben (wie kann man Holz nur ſo degradieren!)

ſtinkende Tierhäute, alte Nägel und roſtige Faßdauben, Lumpenballen und Papierfetzen . . . und was für Dreck ſonſt noch den Milliardenreichtum dieſer Welt ausmacht! . . . und das nahm mir die Ausſicht . . . nicht die Erinnerung!'

Rehchen, ob wir jemals uns da oben wieder treffen werden? Wir hatten uns geſchworen, es jedes Jahr am erſten Mai zu tun; es ſollte unſer Blocksberg ſein, die Stätte unſerer Walpurgisnächte. Du konnteſt nicht viel weg, aus deiner Schule in Leipzig. Nur vielleicht einen Sonnabend mal und über Sonntag. Leipzig mit ſeiner Flanierluft, mit ſeinen hellen, zwitſchernden, kleinen Mädchen, in denen noch in jeder ein Stück Käthchen Schönkopf mit ihrem ſiebzehnjährigen Leichtſinn war und ein Reſt Rokoko, und um die immer noch die laſziven und ſüßlichen Jugendverſe der „Annette" mit Libellenflügeln gaukeln, das kleine Paris von ehedem, das ſich im Volk bewahrt hat, lag dir ſchon eher als das fiſchblütige Obotritenweſen im Norden; und der Rhythmus des neuen Leipzig und ſein Weltſtadtſtreben feſſelte dich, wenn du auch ſo hart und witzig in deinen Briefen über das ſächſiſche Oberlehrergriechentum der Kunſt, das hier, goldene Brillen tragend, auf hohen Kothurnen ſtelzte und ſich kniefällig anbeten ließ, ſpötteltеſt, das ſo doktrinär und nüchtern war, weder Apoll noch Dionyſos, ſondern — wie du ſchriebſt! — im beſten Fall Willamowitz-Möllendorff. (Du mochteſt recht haben, Rehchen, aber du vergaßeſt, daß es das nicht immer geweſen war, und daß ein junger, rothaariger Fabrikantenſohn hier einmal in ſich einen faſt Winckelmann'ſchen Griechentraum verkörperte. — Nur ſchade, daß er ſobald erſtarrte!')

Wie hübſch das iſt — Doktor Herzfeld lächelt — wenn man reiſt, um eine Frau zu treffen. Man weiß vorher, dann und dann wird man dort ſein, und ſie wird mich am Bahnhof erwarten. Man iſt neugierig, was ſie anhaben mag, wie ſie ausſehen wird, ob friſch, lachend und ſonnenverbrannt, oder müde und mitgenommen; verändert im Guten oder im Böſen; ob man den alten Ton wiederfinden wird und den alten Menſchen; oder ob alles fremd und anders ſein wird? Und all das hält uns in Schwingung, durch die ganze Fahrt, — die garnicht enden will — und wenn es auch nur zwei oder drei Stunden ſind.

Oder man ſagt ſich: Von der Bahn iſt es zehn Minuten, bis man zu ihr gelangt. Alſo wird man um halb vier Uhr ſpäteſtens bei ihr vor der Tür ſtehen und die Klingel ziehen und wird klopfenden Herzens warten, bis es drinnen raſchelt, und jemand durch das Guckloch ſieht und man von innen einen leichten, freudigen Aufſchrei hört. Ach, dieſer leichte freudige Aufſchrei hinter der Tür iſt viel beglückender als die erſten Küſſe unter ſinnloſen Fragen drin auf der halbdunklen Diele vor dem wertloſen, aber ſtolzen Erbſtück eines hohen, goldrahmigen Spiegels mit Goldkonſole voller Papiermaché-Ornamente und mit Marmorplatte, auf der Kamm und Bürſte zum Gebrauch für jeden neuen Ankömmling liegen.

Aber das beides iſt nur etwas für Anfänger. Später weiß man, daß nichts dem gleichkommt, eine Frau an einer Station zu treffen, zu der auch ſie reiſen muß. Man hat ihr geſchrieben: wir wollen uns wiederſehen; wollen dort und dort zuſammen ſein. Ich komme von A., du kommſt von

B.; in C. müſſen ſich alſo unſere Wege treffen. Mein Zug wird eine halbe Stunde eher eintreffen, als der deine; und in zwanzig Minuten geht dann unſer gemeinſamer Zug weiter. Wenn du nicht kommen kannſt, ſo mußt du mich anrufen. Man iſt den Tag vorher nicht ausgegangen; man hat die Nacht noch unruhig geſchlafen, weil man immer den Anruf fürchtete, und man hat noch ein paar Dinge in der Stadt erledigt, eine Ausſtellung beſucht, in ein Muſeum geblickt, hat irgendwo gefrühſtückt, von dort nochmals zuhauſe angefragt und iſt gegen Mittag — alles ſtand auf einem hellen Unterton von leiſer, vibrierender Erwartung — zur Bahn gefahren. Dann hat man ſich unterwegs ausgemalt; jetzt muß ſie auch in den Zug ſteigen — gerade jetzt — zehn Minuten nach drei. Und ſie will zu dir, muß an dich denken; ſie muß an dich denken.

Und man iſt ausgeſtiegen, hat ein paarmal das Pflaſter des Bahnſteigs gemeſſen, neue Luft geatmet, bis man gefragt hat „Verzeihen Sie, wo kommt der Zug aus Leipzig?!“ Und der Mann ſagt mit ungeahnter Freundlichkeit: „Pahnſtaich trei — er muß palt ainlaufen! Hären Se, er ſchlächt ſchon ab!“

Und während ich mich noch über den Dialekt freue, der mir ſo plötzlich entgegen ſpringt — ich habe noch „ick und det“ im Ohr — lächelt Rehchen ſchon aus einem Fenſter mir zu. Ganz gerötet und mit frohen Augen.

Da iſt ſie. Sie hat eine Wippe auf, ein weites, helles Baſtkleid an, ihren Achatſchmuck um und trägt ihren leuchtenden Seidenmantel über dem Arm, hat ſich ganz auf 1840 ſtiliſiert. Und ich ſehe es ihr an, ſie iſt eben ſo voll Er-

wartung, aufgeſpeichert voller Erwartung, wie ich es bin. Und doch können wir uns nur die Hände reichen; denn ſie hat Rückſichten zu nehmen — und wir ſind ja beide wohlerzogene Leute und keine Spießer, die aus Ahlbeck kommen.

Was iſt aus dem kleinen Bohèmemädchen von ehedem geworden, das um ein Haar damals aus dem Sudkeſſel nicht wieder aufgetaucht wäre. Das iſt auch nicht mehr die Gleiche, wie ſie vordem im Obotritenland war. Jetzt iſt ſie ganz Dame, iſt arriviert, hat ein Atelier, Schülerinnen, die zu ihr aufſchauen, ihre Bucheinbände und Kiſſenentwürfe ausführen, ſteht mit Dutzenden von Firmen, Dutzenden von Kunſtblättern und Modezeitſchriften in Verbindung.

Und während wir im Zug nebeneinander ſitzen, legt ſie ganz ſtill ihre Hand über die meine, deckt ſie mit der Schlankheit ihrer beweglichen Finger zu. All ihre Kunſtfertigkeit liegt in dieſer, ihrer Hand; ihre Lebensarbeit hat ſie geformt. Und ich lauſche den Wellen ihres Geplauders, die über mich hinſtreichen — Plaudern, das kann ſie: ſie läßt Dinge und Menſchen aus Worten entſtehen — während draußen das Land, das den Abend ſchon ahnt, von blühenden Obſtbäumen bekränzt, langſam vorüberzieht.

Die Menſchen reden immer von der Melancholie des Herbſtes. Iſt denn noch niemand aufgefallen, daß das Schwermütigſte, was es auf der Erde gibt, ein ſpäter Frühlingsnachmittag iſt, kurz vor Sonnenuntergang?! Nicht nachher, wenn der Himmel flammt und ſich das Land rötet . . . nein, nein, die kurze Stunde vorher, wenn alles ſtill und in ſich verſunken daſteht, als ob es über das Schickſal ſeiner Schönheit nachdächte.

Es war ein richtiger, kleiner Sommerbahnhof, auf dem wir ausstiegen, Rehchen, am Rand der Hügel — oder soll man sie Berge nennen?, ja, es sind wohl schon Berge. Und du sagtest, daß du fest überzeugt bist, daß dieser Bahnhof jeden Winter eingepackt und weggestellt wird, um am 15. April aus seiner Schachtel genommen und wieder aufgebaut zu werden. Ob ich das denn noch nicht gehört hätte?!: es gibt sogar ganze Städte, die für den Winter abgerissen und jeden Sommer wieder aufs neue hingestellt werden, z. B. Luzern. Die meisten Menschen wüßten das nur nicht, weil im Winter nie ein Fremder nach Luzern käme; und die Schweizer hüteten ihr Geschäftsgeheimnis sorgfältig. Wie ich dich gern hatte, wenn du so etwas sagtest!

Der eigentliche Ort lag jenseits des Flusses, und hier quetschten sich nur eine Zahl aprikosen- und weinberankter Häuser neben- und übereinander zwischen Berg und Bahn zusammen und hielten eine fast südliche Abendschwüle in sich gefangen.

Wir wollten aber weder hier noch dort hin, trotzdem uns drüben im Ort die „Kanne" als einziges Gasthaus und als gut geführt zungenfertig gelobt wurde. ‚Nein, wir wollten lieber noch hinauf,' meinte ich, ‚versuchen, ob wir dort unterkämen, — denn ich wüßte, daß dort oben schon irgend ein Salier oder Hohenstaufe, ein Otto oder ein Heinrich im Jahr 1000 die Neujahrsnacht verbracht hätte, und ich sähe nicht ein, warum man uns dann dort schlechter behandeln sollte, wie einen Menschen, der nachweislich tot und gestorben wäre und nur noch als Geschichtszahl in Untertertia existiere. Auch Goethe wäre ebenso dort oft abgestiegen, wie

ungefähr folgende Verſe an die Frau von Stein exemplifizieren: Nirgends bin ich geborgen . . . ſelbſt bis zur Dornburg hier . . . verfolgen mich meine Sorgen . . . und meine Liebe zu dir . . . Doch da meine genaueſten Informationen dahin gingen, daß Exzellenz gerade heute in Tiefurt ſei, ſo müſſe es für uns Platz geben.'

Und wir ſtiegen langſam auf zahlloſen, ausgetretenen Stufen, die — immer wieder ſich windend — zu Ausblicken emporführten, zwiſchen Laubgrün und Büſchen und Mauern hinan, während das Land mit ſeinem Silberfluß bei jedem neuen Ausblick tiefer unter uns ſank und mehr und mehr verdämmerte. Und endlich leuchteten ſchon aus dem Städtchen und von der Eiſenbahn erſte Lichter hinauf, trotzdem es oben doch noch ganz hell war, und die Droſſeln auf den Spitzen der Büſche ſaßen, den Kopf gegen den geröteten Himmel wandten und ihre Verdauungsſtrophen ſangen.

Alſo man nahm uns nicht; konnte uns nicht nehmen, oder wollte uns vielleicht nicht nehmen. Wir ſtanden ziemlich vertattert.

‚Otto der Kahle oder Heinrich der Finkler hätten vor neunhundertundetlichen Jahren weniger Schwierigkeiten gehabt mit dem Unterkommen,' ſagte ich. Ein Hof von Mauern und Gebäuden umſchloſſen; — waren nicht blühende Kaſtanien darauf, die doppelt leuchteten in der Dämmerung?

„Nein, nein, es wäre nur für Penſionäre, und kein Gaſthofsbetrieb; und übervoll! . . ."

Du drohteſt faſt die Laune zu verlieren, Rehchen!

„Ja, wo wir denn noch hinſollten zur Nacht . . .?"

„In die Stadt!“

„Aber jetzt noch hinunter, in der halben Dunkelheit?“

„Nun, da wäre ja ‚wohl‘ noch ein Gasthof im Dorf!“ Das ‚wohl‘ sprach ohne Kommentare.

„Sauber aber“, fügte man mitleidig hinzu, als man unsere Unschlüssigkeit sah, „sauber aber w ä r e er!“

Was blieb uns übrig, als es dort zu versuchen, wenn wir ein Dach über dem Kopf haben wollten.

Ich weiß es nicht mehr genau, aber du wirst es behalten haben, Rehchen, war nicht ein breites Wasser da oben, ein langgestreckter Dorfteich, an dessen Seite in Reihen kleine Häuser waren, und stand nicht an dem ersten: „Schloßapotheke?“. Und lag nicht hinten ein etwas stattlicheres, altes Gebäude quer vor, zu dem eine Freitreppe hinaufführte? Ja, so war es doch wohl!

Es war schon fast dunkel, als wir die Treppe hinauf tappten und die Gaststubentür aufstießen. Drin sangen junge, leicht trunkene Burschen. Einer sogar spielte dazu Mundharmonika mit tiefer Versunkenheit, wie es einem Künstler zukommt. Und er war in seinem Fach ein Künstler. Ich habe manchen Soldaten jetzt auf der „Maulhobel“ spielen hören, munter oder trübselig, aber an den kam keiner heran; so etwas liegt im Volk hier. Er hatte Generationen von Musikern im Blut, ohne es vielleicht zu ahnen . . . Aber nicht lange, da turkelte die ganze Gesellschaft, die dich angestarrt hatte und nicht wußte, was sie aus uns machen sollte, singend und johlend hinaus in die Nacht, — und wir waren allein.

Es war eigentlich dann viel netter, als man gehofft

hatte. Das Eſſen war gut, die Flaſche Moſel trinkbar. Man plauderte ſehr geſetzt, cauſierte leiſe, hatte ſich zu erzählen, weil man ſich bald zwei Jahre nicht mehr geſehen, erriet Beziehungen, — denn jeder von uns beiden lebte ja in ſeiner anderen Welt. Ich machte allerhand beſcheidene Späße, nur um dich lächeln zu ſehen. Man nippte am Glas, ſchwieg ſich dann auch vielleicht einmal eine Minute an — warum nicht?, man kannte ſich ja endlich, warte mal Rehchen . . . eins, zwei, drei, vier, fünf, bald ſechs Jahre! Irgend ein Spiritusglühlicht gab weiße Helligkeit. Standen nicht auf Konſolen, unter Glaskäſten, ausgeſtopfte Vögel umher, an denen wir unſere ornithologiſchen Kenntniſſe erprobten? Ich kam bis zur Blauracke und dem Nachtſchwalm, — bei den Waſſervögeln ſcheiterte ich. Schlich nicht auf einem Baumaſt, langgezogen wie ein Zaunpfahl, heimtückiſch und mordgierig, einen Stieglitz zwiſchen den Zähnen, ein Edelmarder über den Schenktiſch? Und flatterte nicht ein Turmfalke links vom Türgeſims (zwiſchen einem Plakat von Freilaufnaben, auf dem junge, rotbluſige, luſtige Mädchen, — ohne die Hände an die Lenkſtange zu legen! — einen ſteilen Berg hinabfuhren, und zwiſchen einem anderen Plakat, von Bergkräuterlikör, mit drei pokulierenden Wichtelmännchen, die anſcheinend nur wenig alkoholfeſt waren), unſchlüſſig hin und her? Oder verwechſele ich das, Rehchen?!

Und kehrte nicht immer wieder der Wirt zurück und machte ſich an ſeinem Bierfaß zu ſchaffen, um uns daran zu erinnern, daß wir aufſtehen könnten? Wir hatten zwar Wein gehabt, waren alſo beſſere Gäſte; aber hier ging man früh ſchlafen, — ſelbſt in der Walpurgisnacht.

Wir bekamen zwei Zimmer, ſie waren menſchlicher als man nach dem düſteren, ſpeicherähnlichen Flur vermuten konnte. Du eins nach vorn heraus mit zwei Betten, lang und ſchmal wie ein Handtuch. — Nein, das iſt nicht richtig: wie ein Tortenſtück (denn die Längswände verengten ſich nach hinten), — aber recht ſauber ſonſt. Und ich ein ganz kleines, nach der Rückſeite hinaus — das Rieſenbett ſaß unerklärlich darin, wie das Bergwerk in der Flaſche — benachbart ſchweinebuftenden, grunzenden Ställen.

Doktor Herzfeld lachte vor ſich hin: Sie haben mich nicht geſtört; denn das Zimmer hat mich nicht viel geſehen. Ja, irre ich mich nicht, ſo habe ich mir nicht einmal die Mühe genommen, das Bett künſtlich in Unordnung zu bringen, wie man das doch ſonſt tut, um vor der Unſchuld des Zimmermädchens das Dekorum zu wahren!

Und als ich im Schlafanzug zu dir hinüberging — gräßlich, was ſo Dielen in alten Häuſern quieken und knarren — und die Tür aufſtieß, das Licht der Kerze flackerte und bog ſich hin und her, warf meinen Schatten ſpukhaft und verzerrt an Wände, jagte ihn über die weiße Decke hin . . . da ſtandeſt du ſchon entkleidet, den Rücken mir zugekehrt, am geöffneten Fenſter und ſahſt in die Nacht hinaus, die kühl und duftig und ſehr ſtill und ohne jeden Lichtſchein ins Zimmer hereinſchlug. Aber wie ich neben dich trat und hinausblickte, da ſah ich erſt, daß der ganze Himmel herrlich ausgeſtirnt war, flimmernd auf ſchwarzem Sammet, und reichbeſetzt mit Linien und Figuren. In dem Weiher unter uns aber, den wir ſonſt wohl kaum erblickt hätten, ſpiegelte ſich noch einmal in Himmelstiefe all das blaue und

ſtählerne Funkenſpiel. Es iſt ein eigenes Bild, wenn Sterne zu uns herauf leuchten, . . . es erinnert an eine Wieſe, überſchwirrt und beſetzt von phantaſtiſchen Glühkäfern.

„An was denkſt du?“ fragte Rehchen. „Wann haſt du das ſchon einmal geſehen?“ und in das leichte Zittern ihrer Stimme teilte ſich dabei gleichmäßig die ſinnliche Erregung, das Fröſteln von der Kühle der Nacht und ein Drittes, das ich mir im Augenblick nicht zu erklären vermochte, aber das mich aufhorchen machte.

„Woran mich das erinnert?!“ . . . ſagte ich, „warte mal Rehchen, . . . warte mal . . . Ja, ich hab's: . . . An eine Seefahrt zwiſchen Neapel und Palermo, wo das Waſſer ſehr ſtill war, nur leicht gefurcht, und ſich der nächtliche Widerſchein der Sterne, noch reicher als hier, — und hellere! — mit den Funken des Meerleuchtens miſchte, die im Kielſtreifen aufgeworfen wurden, und wo man nicht wußte, was die Spiegelung der Sterne da war, und was die phosphoreszierenden Lichtpunkte.“

„An nichts ſonſt, Walpole?“, meinte Rehchen — ſie nannte mich immer Walpole oder Horace, weil ſie behauptete, ich hätte auch äußere Ähnlichkeit mit Horace Walpole, wie ihn Lawrence gemalt hatte. — (Wo hatte ich nur meine Gedanken, daß ich an dem Dreiklang ihrer Stimme ſo vorbeihörte?!)

„O ja,“ ſagte ich — ich habe noch jedes Wort im Ohr — „ich muß an eine Johannisnacht denken . . . mit zahlloſen Leuchtkäfern, unten im Neckartal. Das iſt ziemlich lange her. Damals warſt du gewiß noch ein ganz kleines Mädchen, kaum älter als zehn Jahr und gingſt gewiß ſehr brav

noch in Hildesheim in die sechste Klasse. Kennst du das Land um Heidelberg herum, Rehchen? Nirgends in ganz Deutschland sind die Sommernächte . . . sind die Sommernächte so schön wie da unten am Neckar; lind und doch kühl, klar und doch geheimnisvoll, mit ihren schlafenden Wäldern. Und der Mond strahlt da manchmal, als hätte er den ganzen Tag Eichendorffs Gedichte gelesen und wüßte n u n, w i e er es zu machen hätte. Man begreift bei diesen Nächten wirklich, daß die Gegend voll von Spukgeschichten und Gespenstern ist. Wenn i ch ein Gespenst wäre, würde ich auch lieber im Neckartal mein Handwerk betreiben als in Kottbus."

Ich glaubte, trotz der Dunkelheit, Rehchen lächeln zu sehen, denn für so etwas war sie zu haben.

„Und da unten gibt es um die Johannisnacht Myriaden von Glühwürmchen. Es hat etwas Mystisches, so im Laubdunkel zu schreiten, und die Funken wie einen Feuerwerksregen durch die kaum erkennbaren Äste heranschwirren und wieder verschwinden zu sehen, — denn die Glühwürmchen blasen oft plötzlich mitten im Flug, huit!, ihr Laternchen aus, werden ein Stück Nacht in der Nacht; und doppelt geheimnisvoll erscheint es uns, wenn man n i ch t allein ist . . . und ich war damals nicht allein!"

„So," meinte Rehchen.

„Ja, es war ein kleines Ding von siebzehn Jahren; schön wie orientalischer Mohn; schwarz wie ein Teufel, wild wie ein Herbststurm. Gejagt von Unruhe, umschattet von einer ererbten Schwermut. Ein Stück Naturkraft, kaum zu bändigen, die vor das Leben hintrat und die Arme schüttelte: Platz! — i ch komme!

„Wir waren oben in einem Gartenlokal über dem Fluß gewesen, hatten im Kastanienschatten gesessen, bis die Nachtfalter gegen die blühenden Violen schossen; und nun brachte ich sie heim durch die Wolken von Leuchtkäfern auf den Waldwegen und plauderte sehr gesetzt, wie eben ein Mann zu Ende der Dreißig mit einem jungen Ding spricht, das ihn zwar als ein Stück atemberaubender Jugend fesselt, dem er aber noch nicht Anspruch auf das Leben zugesteht. Und plötzlich — eben war sie noch neben mir gegangen, ich hatte sogar vermieden, ihr den Arm zu reichen, um die Distanz zu wahren — ganz ohne Warnung und Vorrede, fiel sie mir um den Hals, warf mich beinahe um, sprang mich an wie eine Wildkatze und schrie durch den Wald, durch die Dunkelheit und durch die Glühwürmernacht hin: ‚Siehst du denn nicht, wie ich dich liebe, — du Mensch, du?!' — Das ist jetzt, wie lange wohl her?"

„Und hast du sie noch oft gesehen?" . . . fragte Rehchen. Sie starrte immer noch auf das flimmernde Widerspiel der Sterne im Wasser. Ich hatte ihr die Jacke von meinem Schlafanzug über die Schultern gehängt, die doppelt schmal darin erschienen.

„Gesehen? o ja . . . eigentlich jeden Sommer . . . alle paar Monate mal . . . durch vier . . ."

„Und was ist dann aus ihr geworden, Horace?" fragte Rehchen. Ich weiß nicht, sie war plötzlich vom Fenster verschwunden, und die Stimme klang schon vom Bett her. Ich hatte garnicht gemerkt, daß sie von meiner Seite gegangen war, sich meinem Arm, der sie nur ganz leise an der Schulter berührt hatte, entzogen hatte, denn ich spürte im Augen-

blick ja noch ihre Wärme. Ach ja, ich erinnere mich, ich ſah trotzdem noch eine ganze Weile in die Dunkelheit hinaus, denn ich komme mit meinen Augen nie von den Sternen los. Ich liebe ſie, ſie haben mich zu lange Zeit ſchon begleitet, als daß ich das nicht ſollte. Und wenn ich einmal ſterbe, dann möchte ich, daß mein letzter Blick noch in den Sternen ruhen ſoll, um ſich eine Stelle dort zu ſuchen, wo meine Seele Domizil nehmen mag.

„Und was iſt aus ihr geworden?“ kam es nochmal vom Bett herüber.

„Ja, ich glaube... ſie iſt ſeit zwölf Jahren ſehr glücklich verheiratet . . . mit einem Fabrikanten; irgendwo unten in Baden. Es ſoll ihr gut gehen. Die Leute haben ja dort a l l e Geld. Sie hat mir ſogar ſpäter nochmal Bilder von ſich und ihren zwei Mädelchen geſchickt. Die ſind ſchon genau die gleichen kleinen Wildkatzen, wie ſie es einmal war.“

Ich war an Rehchens Bett getreten bei den letzten Worten. Sie ſaß wieder, wie ſie es ſo liebte, die Hände um die Knöchel gefaltet, und den Kopf auf die Knie geſenkt. Und ich ſetzte mich zu ihr auf den Bettrand, ohne zu ſprechen, und da fühlte ich, wie mir Rehchen ganz leiſe mit der Hand über den Rücken ſtrich. Und als ſie den Kopf hob — das Licht von der Flackerkerze hinten fiel ihr gerade hinein — ſchien es mir, als ob ſie geweint hätte. Aber vielleicht irrte ich mich, denn in all der Zeit hatte ich Rehchen doch nur einmal weinen ſehen; damals auf dem kleinen Bahnhof.

„Ich habe“, ſagte ſie ſehr leiſe, „vorhin an etwas g a n z anderes gedacht.“

„Woran? — Rehchen?“

„Ich habe an eine letzte Auguſtnacht gedacht . . . vor Jahren. Plötzlich am Abend hatte es ſehr ſtark zu regnen begonnen, und es war noch gut eine Stunde bis zur Station. Und deshalb ſind zwei Menſchen, die wir beide kennen, Horace — nicht wahr? beide kennen, ſind dieſe Zwei in einen kleinen Gaſthof, der an einem See lag, gegangen, um den Platzregen abzuwarten; und es iſt immer ſpäter geworden, ohne daß der Regen nachließ. Wirklich, man konnte nicht fortgehen. Und endlich — den Zug hätten wir ja doch nicht mehr erreicht — hat man dieſen zwei Menſchen ein Zimmer angewieſen, in einem kleinen Nebengebäude, das mit ſeinen Galerien über den See hinausragte. Einer davon war ſehr jung und fürchtete ſich vor dem Unbekannten, was kommen mußte, aber es hatte den anderen ſehr lieb . . . Alſo ohne Parentheſe und Umſchweife: es hatte eigentlich doch nichts dagegen einzuwenden. Und wie da zwei Menſchen dann, die ſich ganz eng umklammert hielten, auf den Balkon hinaustraten, da regnete es nicht mehr; da ſummte es nur noch von den Tropfen, die von den Erlenblättern ins Waſſer fielen, und von dem abgeregneten Nachthimmel blinkte gerade vor uns, zwiſchen den Laubkronen, ſtark und hell der Große Bär; aber er hatte ſich verdoppelt, denn Wagen und Deichſel, alle ſieben Sterne, ſpiegelten ſich ganz klar und ſcharf noch einmal unter uns im ſchwarzen Waſſer. Und die zwei Menſchen ſagten es ſich zu, das Wunder, das ſie da ſahen, niemals mehr in ihrem Leben zu vergeſſen. Verſprachen es ſich noch einmal, am nächſten Morgen ſogar, als der Eine vor mir kniete und ſeinen Kopf in meinem Schoß vergrub,

weil er nicht zeigen wollte, daß er weinte. Erinnerſt du dich n u n, Horace Walpole? . . ."

„J'y pense, Rehchen, j'y pense . . . Ferch . . ." Ob ich mich erinnerte! — (Wo hatte ich denn nur meine Gedanken gehabt vorhin?)

„Und was wirſt du mal ſ p ä t e r ſagen, Walpole, wenn dich eine andere Frau fragen wird: ‚was iſt denn n a c h h e r aus dem Rehchen geworden?' Haſt du d a r a n ſchon einmal gedacht?! . . . Laß ſein, ich will nichts hören! . . . Ach, komm' her! Siehſt du denn nicht, wie ich dich liebe — du Menſch du?!"

Und ſie hatte immer noch die Bewegung einer Welle, die auf den Strand ſchlägt, wie ſie ihre Arme hinter meinem Nacken verknotete und mich zu ſich riß.

Du warſt keine Galathea, die errötend lacht, wenn man dich küßt. Du hatteſt das den Töchtern jüngerer Völker überlaſſen. Du kamſt aus der Wüſte, wo die Nächte ſinnlich-ſchwer und heiß ſind; und wenn auch tauſend Wanderjahre und mehr dazwiſchen lagen — die gleiche rätſeldumpfe Blutwelle trieb auch noch durch dich hin, die ſchon einſt durch Judith und Eſther trieb.

Merkwürdig, alles iſt mir erinnerlich: Bewegungen; Berührungen; Anſchmiegungen; die Linie von Rehchens Rücken, der meine Finger folgten; das Gefühl, das mir den Arm herauf rieſelte; ihre ſehr ſchmalen Hände, ſie paßten ſicherlich um die Griffe altägyptiſcher Dolche, für die unſere heutigen Hände zu breit und zu ungefüge ſind; die hohe, mir zugewandte Stirn . . . ihre ſuchenden Lippen über weißen Zähnen . . . Worte . . . Geſten . . . Ausrufe und Stöhnen . . . .

Sichloswinden und wieder Ineinanderſchmelzen ... das Doppelſein und die Eisklarheit und Durchſichtigkeit unſeres Ichs ... Ruhe und Erſchlaffung ... aber dazwiſchen verſagt die Erinnerung, ſteht vor einer roten, wallenden Nebelwand. Eigentlich ſind es doch nur immer die Sekunden, wo wir nicht allein ſind im Leben; und gerade dieſe Sekunden letzter Verſchmelzung ſind es, die uns ſpäter ſtets wieder entſchweben. Wie abgründig das Wort ‚Sichhingeben' iſt. Und doch gibt man ſich keinem anderen hin, ſondern faſt ſtets ſich ſelbſt. Wie hieß denn die alte Dame, von der Sokrates ſpricht im Sympoſion? Ach ja, Diotima!, die ſagt — es iſt mir nicht ganz gegenwärtig, aber dem Sinne nach iſt es wohl ähnlich — ſie ſagt, daß die Menſchen einmal Kugelgeſtalt gehabt hätten, aber dann hätte man ſie wie mit einem Schwertſchlag zerſpalten, und ſeitdem wären ſie unglücklich und jedes müſſe ſeine andere Hälfte ſuchen, und irre wertlos umher, klammere ſich hier und dort an, und löſe ſich enttäuſcht wieder, weil es eben doch nicht ſeine Hälfte hielte. Und ſelbſt, wenn es ſeine Hälfte gefunden hat, dann erkenne es ſie nicht, und ließe ſie wieder, und zu ſpät wiſſe es, daß es ſie in den Armen gehalten hat — wenn es ſie nicht wieder zu ſich zurück zwingen kann.

Das Leben hat es gewollt, daß Horace Walpole nicht einroſten ſollte, in einer Ehe, die ja nur eine kurze glück- und ſchmerzhafte Epiſode war, ſo ſchmerzhaft, daß oft halbe Jahre vergehen, ehe ich den Mut finde, mir die Qual aufzuerlegen, dieſe Stelle in mir zu berühren; und es hat mich immer wieder umher getrieben, — ohne daß ich ſeine geheimen Abſichten verſtand, — nach der anderen Hälfte meines

Ichs zu ſuchen. Ich habe Frauen gern gehabt, trotzdem es mich zu den Ditopaſſabeln geworfen hat — vielleicht doppelt gerade wegen dieſes ‚Trotzdem‘ gern gehabt . . . wie ich ein Stück Kunſt liebe; denn mag der Mann hundertmal der ſchöpferiſche Gedanke in der Kunſt ſein, die Frau iſt ja doch: die Kunſt. Ich bin das geweſen, was man einen Frauenfreund nennt; nie Herr über ſie und nie ihr Knecht. Aber ich habe mich eigentlich nie an Eine mit meiner ganzen Seele verſchenkt; zum Schluß bin ich doch noch von jeder gegangen wie Odyſſeus von der Nauſikaa. Und ich weiß jetzt: einmal ſind für mich die Worte der Diotima Erfüllung geweſen, und das eine Mal iſt mir mein Ganzes wieder entglitten ... und ich hätte doch nur die Hand zu ſchließen brauchen, und ſie wäre mir nie entflattert! . . .

Nein, ewig konnte man nicht liegen bleiben. Das Dorf hatte ſchon ſeit vier, fünf Stunden mit Hühnern und Gänſen, mit Menſchen und Geſpannen, mit Hüh und Hott zu leben begonnen. Es hatte das Recht dazu. Es hatte mehr geſchlafen, als wir. Aber ewig konnte man nicht liegen bleiben! Und dann: es gäbe ja jedes Jahr einen erſten Mai, eine Walpurgisnacht!

Ich weiß noch, wie du lachteſt, als ich dir vormachte, Rehchen, wie ich dann in zwanzig Jahren, meckernd vor Alter, deine Hand an die Lippen führen würde und ſagen, wie le vieux Adolphe bei Gavarni — „Vous en souvenez-vous, vous en souvenez-vous ?!“

Seltſam, am Parkeingang blühte ſchon ein Fliederbuſch. Bei uns im Norden war er kaum erſt in der Knoſpe. Es

war ein Vormittag mit reſtloſer Bläue, mit leichtem Wind, dieſer erſte Mai. So friſch und ſchön und blumig und jung, wie er im Buch ſteht. Vom Standpunkt des Meteorologen aus viel zu ſchön für einen Mann geſetzteren Alters. So vollkommen, wie ſonſt nur ein Maitag in unſerer Jugend ſein kann, wenn man ſich in ſpäteren Jahren ſeiner erinnert. Ich weiß eigentlich nicht mehr recht, was wir da ſprachen und taten, Rehchen. Wir krochen in Goethes Schloß bis unters Dach herum, — der Zeitungsartikel der Sonntagsnummer nennt ſo etwas „Auf Goetheſpuren", — beſtarrten ehrfurchtsvoll Zeichnungen und Erinnerungen: . . . „Nirgends bin ich geborgen" . . ., und . . . „Ziehſt du als Wandrer vorbei ſegne die Pfade dir Gott . . ."

Nichts gerade, was einen umwarf. Etwas beſcheiden alles, etwas provinziell. Potsdam lag weit. Würzburg lag weit und erſt Trianon! Ein mittlerer Bankdirektor ſtellt heute mehr Anſprüche an ſeinen Sommerſitz — wenn auch nicht gerade nach der Seite des Geſchmacks hin.

Gab es da nicht einen ſehr ſüßen Speiſeſaal, mit Empiremuſtern und Bildern, und ganz in eine Farbe getauchte kleine Kabinette; beſcheiden und muſtergiltig? Allerhand Stoffe und Stöffchen, Gardinen und Vorhänge, deren Deſſins und verblichene Töne dich entzückten. Sie waren nebenbei ſpäter als du glaubteſt.

Alles war etwas verſtaubt und ganz leicht verwahrloſt. Das jedoch war ja das Echte. Scheinbar war hier vor achtzig Jahren der letzte Menſch hinausgegangen; nur für ein paar Tage fortgefahren, und hatte geſagt, er käme bald wieder. Und nun wartete man, daß er wieder einträfe. Aber

das Perſonal, Küchenmädchen, Diener und Kaſtellane, war alt geworden inzwiſchen, und — da die Herrſchaft fehlte! — etwas nachläſſig. Der Artikelſchreiber in der Sonntagsnummer hätte ſich vom Atem der Titanen angeweht gefühlt.

Wenn ich offen ſein ſoll, ſo gefiel mir im Schloß doch am beſten ein ganz langes und ſchmales Doppelſofa von ſeltſamer Konſtruktion. Das hatte man ſo gebaut, weil Goethe und Karl Auguſt, beide, bejahrte Herren geworden .. — auch Leute mit „Fiſchſchwanz und Kindskopf" werden das ja endlich — und wenn ſie nach dem Eſſen plauderten, plötzlich müde wurden und ihr Nickerchen machen wollten. Und da hatte es ſich wohl ergeben, daß der eine nach rechts und der andere nach links ſich gelegt hatte, und die Goetheſchen Beine (ſie waren bekanntlich etwas kurz) und die Karl Auguſt'ſchen Beine, trotzdem ſie — wie uns Schwerdtgeburth verrät, auch nicht lang waren, gegenſeitig und untereinander in Kolliſion geraten waren. Und da das zu Unzuträglichkeiten zwiſchen ihnen hätte führen können — ſie waren beide mit den Jahren etwas eigentümlich geworden — ſo hat man dieſes ganz, ganz lange Sitz- und Liegeſofa, auf dem rechts wie links ſich ein Goethe wie ein Karl Auguſt in ihrer vollen Körperlänge ſtrecken konnten, ohne ſich gegenſeitig mit den Füßen zu ſtoßen, gebaut.

Das gefiel mir am beſten, Rehchen. Und ich fragte, ob du — gebildet wie du doch wärſt! — den Kupferſtich nicht kennteſt, auf dem man ſie beide, friedlich vereint, auf dieſem Sofa ſchnarchen ſähe? . . . Den Stich mit der Unterſchrift in entzückender Fraktur der Zeit . . . („Es ſoll der Dichter mit dem Fürſten gehn, denn beide ſchnarchen auf des Lebens

Höhn ..") Er würde durch seine langgestreckte Form und die Zweiteiligkeit seiner Kompositionen, — umrahmt von einem Eierstab, mit blühenden Soldanellen in den Ecken, die zu entwerfen Rehchen vorbehalten blieb — eine vorzügliche Buchleiste abgeben, so die Zierde jeder Goethebiographie sein könnte!

Aber du meintest, daß die Tektonik dieses Zimmers — solche Schimpfworte liebtest du! — dieses und gerade dieses Möbel erfordert hätte, und daß das andere eine boshafte Erfindung von Horace wäre. Lassen wir es dabei!

Nein, Rehchen: ein paar schlecht gerichtete Teppichbeete, die noch die alten Formen sehen lassen, die man ihnen nach Goethes Angaben schenkte, und von denen aus sich verwilderte, kleine Tulpen und Muskathyazinthen ... („Sie blühten weit hinten in Urgroßmutters Garten" singt Storm) bis weit hinaus in die Büsche verirrt hatten, haben mich gerührt. Und noch eine andere Blume hat mich innerlich zittern gemacht, die ich nicht kannte, von der mir aber der Kastellan sagte, die hätte Goethe aus Italien mit anderen Samen mitgebracht und hier ausgesetzt. Vielleicht wird es nur irgend ein Blumenwildling sein, der, früher gehegt, jetzt in hundert alten Parks auf Rasenstücken und an Buschrändern vagabondiert. — Auch möglich! — Aber lassen wir es dabei!

Noch hatten wir jedoch nicht die Terrassen gesehen, Rehchen! Übereinander mehrere breite Terrassen, mit dünnen Eisengittern, mit Treppenführungen, mit Ausrundungen, den Hügelrand entlang, . . . ihn wundervoll ebnend und aufteilend; ganz weit den drei Bauten da oben vorgelagert, eine Verbindungsbrücke zwischen ihnen schlagend, eine Anlage

von italieniſcher Großzügigkeit und Gefälligkeit . . . einzig und fremdartig wirkend im Norden; und — richtig, auch von einem italieniſchen Baumeiſter geſchaffen . . . mit dem Blick herunter auf die Saale . . . mit dem Blick herüber auf die Nachbarberge . . . mit dem Blick in die Ebene hinaus . . . mit dem Blick unten auf die Dörfer und Ortſchaften hinab . . auf weiße Entenſcharen, die — ganz klein — unten im Fluß das Waſſer ſchlugen, daß man es regenbogenhaft in der Sonne aufſpritzen ſah.

Und der einzige Laut, der herauf kam, war ihr Geſchnatter. Sonſt war alles ſtumm, verzaubert, außer Hörweite gerückt.

Die ganze Terraſſe entlang, neben uns aber, über uns, unter uns: Flieder! Flieder! blühender Flieder! Hundertjährige Fliederbüſche, deren mattblaue, tiefblaue und weiße Blütenwellen in der Sonne ſchäumten . . . rechts und links wegauf, wegab, ſoweit man ſah! Und keine Seele hier oben. Alle Viertelſtunde kam ein bäuerlicher Spaziergänger. Und dann wieder: nur Sonne, Licht wie im Süden von hundert Seiten; Fliederduft und Finkenzwitſchern und Bienenſummen; die weißen Flügel eines erſten Schmetterlings, der von Dolde zu Dolde trieb; und den Blick hinunter und hinüber.

Ich ſehe dich noch, ich ſehe dich mit deiner Wippe, im dünnen, gelben, ſeidenen, ſich bauſchenden Baſtkleid mit den breiten, flatternden altvioletten Moireebändern in der Sonne auf der Rampe ſitzen. Irgendwo warſt du hinaufgeklettert, — hatteſt dir nicht neben, ſondern halb über mir einen

Sitzplatz geſchaffen, — und ich ſehe dich dort oben ſitzen und in die Welt hinaus träumen.

Seltſamer Ort, ſpukhaft am hellen Tage, wie Hamlets Terraſſe. Es ſchien wirklich, als ob der alte, italieniſche Baumeiſter, der dieſes Stück Italien hier einſt hinauf trug, auch ein Stück ſeiner Seele mit eingebaut hatte, das in uns drang, und uns zwang, ſo zeitvergeſſen, formlos und wortlos zu träumen, als hätten wir den heiligen Boden Italiens ſelbſt betreten.

Ich fühle noch, wie du hin und wieder die Hand hinabſtreckteſt zu mir, daß ſie irgendwie mich berührte, auf meiner Schulter oder meinem Hals einen Augenblick Ruhe fände ... wie um dich zu überzeugen, ob ich noch bei dir wäre, oder ſchon von dir gegangen. Eigentlich ſind doch alle Frauen arme Weſen; . . . ſelbſt eine, die alles als Menſch erreicht hat, was in ihren Grenzen liegt, was einer Frau in dieſer ungerechten Welt zu erreichen möglich iſt!

Und wie wir endlich nach der Uhr ſahen, da war ſchon längſt die Mittagszeit vorüber, und wir mußten ganz ſchnell in den Gaſthof zurück, eſſen, und hinunter zum Zug ſtürmen, der ſchon irgendwie hinten geahnt wurde, . . . die Treppen und Windungen hinab. Wir kamen gerade recht.

Aber in Naumburg wollten wir noch in den Dom, uns vor dem Größten verbeugen, was bei uns zu finden iſt. Du warſt bisher ſtets daran vorübergegangen. Ich kannte es. Ich freute mich, es dir zeigen zu dürfen, denn was gibt es ſchöneres, als mit einer Frau, die man gern hat, Kunſt ſehen, und nun zu warten, bis beides zu klingen beginnt. Aber — ich hatte mich *geirrt*. Dein Zug ging *früher*. Wir

hatten gerade noch Zeit, in einem Scheuſal von Warteſaal einen peſtilenzialiſchen Kaffee zu trinken. Und außerdem hatte es ſich auch umzogen, ſtaubte und windete etwas, und einzelne Tropfen, groß wie Talerſtücke, fielen platſchend und muſikaliſch auf die Wellblechdächer der Bahnſteige.

Ich habe vergeſſen, was du ſagteſt, als du in den Zug ſtiegſt. Ach ja, du riefſt „Fare well, Horace Walpole!“ und ſprangſt noch mal herab, vergaßeſt ganz deine Damenhaftigkeit, deine Stellung und das Sonntagspublikum, flogſt mir um den Hals und riſſeſt dich nur ſchwer wieder los. Ich weiß nicht mehr, ob du mir lange nachwinkteſt, oder bald verſchwandeſt; ich erinnere mich nur noch: du warſt ſehr lieb und ſehr ſtill und ganz Dame geweſen, — den ganzen Tag. Aber all das iſt doch halb verwiſcht und ineinander geſchoben. Doch wenn man jetzt, in dieſem Moment meinen Augenhintergrund photographiert, ſo würde die Platte dich zeigen, wie du da oben auf der Fliederterraſſe ſitzt gegen den blauen Himmel . . . mit deiner Wippe und deinem ſandgelben, ſich bauſchenden Baſtkleid.

Wochenlang bin ich zuhauſe durch die Wohnung gelaufen, jeden Abend habe ich — endlich beruhigt — mit dem feſten Entſchluſſe die Augen zugemacht, am nächſten Morgen zu dir zu fahren. Und jeden Morgen ſagte ich mir, daß ich kein Recht hätte, dich für immer an mich zu binden, — nur um am Abend das Spiel zu wiederholen. Und plötzlich ſchriebſt du, du hätteſt alles aufgegeben, Stellung, Atelier, Wirkungskreis, gingſt nach München, wollteſt neu beginnen, weil du mit dir und deiner Kunſt nicht ins Reine kämeſt. Und einen Monat danach ſchickteſt du mir die Anzeige, daß

du verheiratet seist. Ich habe gehört, er hat Geld, einen Sprachfehler und malt sichernde und fliehende Gemsböcke. Das war also der Schluß: „Fare well, Horace Walpole!“ Drei Walpurgisnächte sind seitdem über die blutige und blödsinnige Erde gegangen. Wer mag sie nach mir dort gefeiert haben?! Denn zum Narrentanz der Liebe spielen die himmlischen Musikanten ohne Unterbrechung auf.

Ach Gott, da war ja Schnee! Doktor Herzfeld hatte in das Land hinaus gestarrt, ohne etwas zu erblicken. Es hatte wohl sein Auge getroffen, nicht sein Hirn. Er hatte garnicht gemerkt, wie der Zug schon stundenlang schwerfällig bergan gekrochen war. Jetzt war er fast auf der Höhe. Wie schwarze Bäche rieselten von allen Seiten die Wälder dunkel zwischen den Schneefeldern von den Hängen herab. Eine grenzenlose Menge von Schnee machte das weite Rund der Berge und Hügel glitzern, während unten das Land, auf das Doktor Herzfeld bei einer Wendung des Zuges wie von ungefähr zurückblickte, graugrün und mildfarbig in einer lichten, sich schon wieder senkenden, fast frühlingsmäßig-hellen Sonne lag.

O hier war Kälte, Reinheit und letzte Menscheneinsamkeit. Ein rosiger Schimmer von der Sonne flog über die geglätteten Schneeflächen. Schmale Wasserfäden, in dünnen Linien, durchzogen sie und suchten noch, so lange es ging, sickernd und tastend den Bach zu erreichen, der in frischen Windungen talab — um vereiste Steine mit großen Schneehüten, — rauschte.

Er war gewiß im Sommer nichts besonderes, ein unbedeutendes Wässerlein, kaum nütze, um eine Schneidemühle zu treiben und ein paar Bauernjungen Gelegenheit zum Fo-

rellenſtehlen zu geben. Aber jetzt, in all der träumenden und weißen Stille ringsum, war er plötzlich der Mittelpunkt geworden, führte das große Wort und maßte ſich mehr an, als ihm zukam. Es war das einzige Stück Leben hier; und nur die Wildſpuren, die in zarten Linien durch die hohen Schneedecken zu ihm hinab zogen, verrieten, daß ſich hier ringsum irgendwo noch anderes, wärmeres Leben verborgen hielt.

Wie ſchön das iſt! dachte Doktor Herzfeld — einer der Soldaten war aufgewacht und ſagte: „Schnee hoat's hier, Herr Noachbar!" — wie ſchön das iſt. Nie ſieht man ſo den Weſenskern der Dinge, nie ſo die zarte Linie eines Baches, die Bewegung eines Abhanges wie jetzt, da der Schnee alle Konturen weich gemacht hat und wunderſam verdeutlicht. Da unten, dieſe Paar Bäumchen! Irgendwelche kleinen Laubbäume, mitten auf dieſem Hang, ganz allein für ſich. Und nun dreht der Zug, und ſie liegen klar auf dem Weiß, auf dieſem Traum von zartem, pudrigem Weiß, . . . bis in die letzte Biegung ihrer Zweiglein mit der Silhouettenſchere ausgeſchnitten.

Vor einem Blockhaus wälzte ſich — unbändig vor Freude — ein großer langhaariger Hund im Schnee, grub Kopf und Schnauze und den ganzen zitternden Körper in die weichen Polſter, ſprang auf, bellte vor Freude und warf ſich wieder hinein. Die Tannen hatten unter den Laſten die Arme ſinken laſſen, den Kopf nicht; ſie waren über und über bereift und bepudert — ‚wie Rokokoperücken,' dachte Doktor Herzfeld. Und die kleinen Tännchen an den Böſchungen waren zu weißen Haulemännchen geworden, die ſo froren, daß ſie kaum mit der Naſenſpitze aus ihren Mantillen

guckten. Dabei waren die Wälder, — trotzdem ihr Boden mit all seinen Unebenheiten von Steinen und morschen Ästen, von den weißen, weichen Wattelagen fast ausgeglichen war — in ihrem Innern, wenn Doktor Herzfeld hinein sah, genau so nächtlich und finster, wie nur je, und sie lichteten ihr grünliches Märchendunkel kaum auf, wenn durch das schneeverhangene Geäst ein einsamer Goldtupfen der scheidenden Sonne sich bis auf den Boden gedrängt hatte. Sie schienen ganz erstorben, atmeten nur in langen Zügen; doch wenn Doktor Herzfeld g e n a u hinhörte, so klang etwas dazwischen, wie das Zwitschern einer Meise oder das leichte Rieseln, wenn ein Schneepolster von den Zweigen sich löste und sein Silber hinabstäubte, damit es sich dem unten einfüge.

Doktor Herzfeld hatte das Fenster heruntergelassen und atmete die reine Luft, die ganz unbewegt war, ja fast warm erschien, obwohl sicher der Thermometer sie n i c h t dafür erklärt hätte.

„Sö, Herr Noachboar," sagte der Soldat, „es moacht koalt, toan Sö's Fensterl zua; i hoa scho bei' dena Russen g'nua g'frorn."

Der Zug hatte die Höhe erreicht, schob sich eine Weile oben, — als ob er sich von den Anstrengungen des Heraufklimmens erholen müsse — gemütlich an Wäldern mit hohen Tannen und an weißen, ungetrübten Schneeflächen vorbei, als wolle er sich noch einmal in Ruhe hier ein wenig umsehen, und machte dann auf einer kleinen Station halt, die jedes Kursbuch verschwieg, und neben der gefällte Baumstämme in Reihen lagen. Riesige Mastbäume, halb im Schnee vergraben. Irgend etwas stimmte bei der Lokomotive nicht.

Welche behaupteten: das Geſtänge wäre heiß gelaufen; ein anderer bemerkte ſachkundig: die Schmierbüchſe wäre eingefroren, . . . was bei dem Erſatzöl kein Wunder wäre. Aber — es war eigentlich gar nichts von Belang.

Doktor Herzfeld freute ſich, hinauszutappen durch den Schnee — hier roch es nach Garmiſch! — und gerötete Wolken auf einem meergrünen Himmel zu ſehen, wie auf Bildern von Ancarcrona, die man vor Jahrzehnten bewunderte; freute ſich, ein Schale dampfendes Etwas am Schenktiſch zu erwiſchen, das heiß und braun war, und darum ſich Mocca nannte. Und während der ganzen Zeit wanderte er erheitert vor dem Schenktiſch auf und nieder, dem Spiel der Überraſchungen folgend, das ihm eine dort aufgehängte Seltſamkeit bot, die ſich hier hinauf, in dieſe Waldeseinſamkeit verirrt hatte.

Es war ein Kaiſerbild; das heißt, es war nicht e i n Kaiſerbild, es waren d r e i Kaiſerbilder in einem. Wenn man gerade davor ſtand, ſah man Kaiſer Wilhelm den Erſten, den Alten mit einem Gitter über dem Geſicht oder richtiger einer Art von Lattenzaun. Wenn man aber von rechts kam, erblickte man — wenn auch etwas ſchraffiert und greco-haft-langgezogen — das Bildnis des weiland Kaiſer Friedrich. Wer aber von links an den Schenktiſch heran kam, ſah den Kaiſer, den jetzigen, — den von heute und morgen.

Und nun konnte man, hin und her ſchreitend vor dem Schenktiſch, ſtändig Variationen da hinein bringen. Man konnte den Landwehrbart Kaiſer Friedrichs zur Hälfte mit den grauen Koteletten ſeines kaiſerlichen Vaters zuſammen gehen laſſen; und deſſen Enkel hinwiederum ſah ſich mit

grauem Backenbart und ragenden Schnurrbartſpitzen . . . ſah ſich ſelbſt nur ſehr wenig ähnlich. Auch gab es Momente, wo Vater und Sohn und Großvater zu einem ganz neuen und unbeſchreiblichen Weſen ſich vereinten.

Doktor Herzfeld konnte ſich gar nicht davon losreißen, und als er wieder einſtieg, ſagte er ſich, daß der Zug hier ohne Zweifel v i e l zu kurze Zeit gehalten hätte; und er verſprach ſich innerlich, auf der Rückreiſe doch dieſem Bild wieder ſeine Reverenz zu erweiſen. Wenn e r die Preisaufgaben für die philoſophiſche Fakultät zu ſtellen hätte, ſo würde er als nächſtes Thema „Die Metaphyſik der Wechſelbeziehungen zwiſchen Patriotismus und Geſchmackloſigkeit“ in Vorſchlag bringen.

Aber nun hatte die Lokomotive genug von Schnee und Höhe; und ſie lief wie ein Junge, der bergab einen Spielreifen treibt; und — je mehr er ihn ſchlägt, umſo mehr muß er ſ e l b ſt ſpringen, um ihm nahe zu bleiben. Die weißen Wälder und die beſchneiten, — ſchon hier und da braunen Boden durchlaſſenden — Felder und Wieſen jagten nur ſo vorbei in einem weißen Tanz, erfüllt vom Widerhall des Bahngeräuſches, wie von dem Rauſchen eines Waſſerſturzes, und überhaſtet von ſich in der Luft zerreißenden Rauchfetzen. Und als die Lokomotive endlich unten in der Ebene war, da hatte der Spielreifen noch ſolchen Schwung, daß ſie immer noch ihm nachrennen mußte, was die Räder hergaben. Und ſtets begleitete ſie hüben wie drüben Schnee, der vom Abendhimmel einen ſeltſamen Phosphorglanz bekam . . . Dorf an Dorf, Ortſchaft an Ortſchaft, verſchneit und verſchwiegen, aber leuchtend die Häuſer und Scheunen

in bunten Abendfarben, wie wir im Norden ſie kaum im Sommer kennen, ... während der Himmel mit zahlloſen kleinen Wolken, zimmetroten, veilchen- und malvenfarbigen, wie mit Fetzen bunten Seidenpapiers beworfen war. Der deutſche Süden begann!

Irgendwo nicht zu fern einem Städtchen hielt an einem Bache, mitten im freien Feld, ganz klar noch zu ſehen im verdämmernden Schnee, ein großes Volk von Wildgänſen. Sie hatten zur Sicherung — als hätten ſie das Exerzierreglement, Abſchnitt Felddienſtübung, geleſen — rechts wie links oben an den Windungen des Baches ihre Wachtpoſten ausgeſtellt.

Doktor Herzfeld wurde an den Krieg erinnert und an Kurt und an die toten jungen Freunde, und ſeine alte Unraſt, die er Stunden verbannt hatte, befiel ihn plötzlich wieder. Er vernahm wieder das Sauſen der Granaten, das durch die Welt ging.

Er ſtand noch immer draußen im Gang. Es war langſam dunkler geworden; dann Nacht. Der Mond war noch nicht da, kam erſt ſpäter. Doktor Herzfeld ſah ſein eigenes Spiegelbild in der großen Glasſcheibe. Er herrſchte über alles da draußen, das durch ihn hindurch blinkte, mit aufblitzenden Lichtern von Städten, und das in ſchemenhaftem Dunkel, vom Weiß des Schnees nur kaum gelichtet, vorüberzog. Er ſah ſich bis auf die Falten zwiſchen Mund und Naſe, ſeine Mütze, ſeine glimmende Zigarre, den offenen Mantel, Schlips, ja, ſogar genau den kleinen Silberdenar von Alexander dem Großen, den er als Nadel trug. Und es ſchien ihm, als ob er der Welt da draußen ſein quos ego!

zuriefe. Einmal brannte ganz in der Ferne ein Haus oder ein Kornſchuppen, denn es flogen Funkenregen hoch in die Luft und ließen den Schnee ringsum mit ihren Farbenſpielen erglühen. Und noch meilenweit verfolgte dieſe Feuerſäule den Zug. ‚Wie das Fanal der Zeit‘, dachte Doktor Herzfeld. Aber dann kamen ihm wieder die Gedanken an Rehchen, und ſchon allein das Wort erfüllte ihn mit Entzücken, und er begann ſich mit ihm zu narkotiſieren; und wenn ſie hundertmal eigentlich Anna Köllner hieß — wenn ſie hundertmal jetzt Frau Barthelmaier oder ſonſtwie hieß — niemand in der Welt hatte das Recht, ihm, Doktor Herzfeld, Horace Walpole, den Namen Rehchen, und das, was ſich für ihn damit deckte, zu rauben.

Doktor Herzfeld ging in ſein Abteil zurück. Er kannte keinen mehr. Neben ſeinem Platz ſaß ein rundköpfiger Junge von zwölf Jahren, der ganze Ahnenreihen von Pfaffen im Geſicht hatte. Und Doktor Herzfeld empfand, wenn auch vorerſt noch leiſe und unſicher: daß er in Bayern war.

Zwei Soldaten von draußen hatten ſich jetzt hier hinein geſetzt. Ein Achtundvierziger aus Cüſtrin und ein Spezi von jenem Münchener Regiment, in dem Doktor Herzfeld vor Urzeiten als preußiſcher Spion ſein Jahr abgedient hatte. Sie taten zwar ſehr kameradſchaftlich miteinander, aber nörgelten ſich ewig, lagen ſich in den Haaren und ſchienen alle zehn Minuten nicht übel Luſt zu verſpüren, in einen Fauſtkampf einzutreten, — begnügten ſich aber zum Schluß doch immer wieder damit, ihren Wortreichtum an einander zu erſchöpfen, nach dem Grundſatz „kleine Gezänke erhalten die Feindſchaft!“

Zwei dicke Männer in neuen Pelzmänteln, mit tiefen, eingekerbten Speckſchwarten über den Hals, die Doktor Herzfeld an ſeinen alten Fettbauchbuddha, ſeine Mingbronze, erinnerten — dicke Männer . . . Doktor Herzfeld hatte das ſeit Jahr und Tag nicht mehr geſehen . . . in Berlin merkte man ſchon längſt, daß Bethmann-Hollweg recht gehabt hatte, als er prophezeit hatte: Deutſchland müſſe ſich den Schmachtriemen enger ziehen . . . bis hierher ſchien ſich aber doch der Machtbereich dieſer Worte nicht auszudehnen, . . . zwei dicke Heulieferanten politiſierten wild und ſinnlos und warfen dazwiſchen mit Geldziffern von ihren fraglichen Geſchäften um ſich, die früher den Verdienſt einer ganzen Stadt ausgemacht hatten.

Endlich hatte die Regierung ſich durchaus nicht mit Höchſtpreiſen und Reglementierungen geirrt, ſondern einzig und allein darin, daß ſie die Hemmungsloſigkeit der menſchlichen Pſyche nicht in ihre Rechnung mit eingeſetzt hatte.

Die beiden Heulieferanten eroberten zwar zielbewußt die Welt, teilten alles unter Deutſchland und ſeine Bundesgenoſſen auf — Amerika inbegriffen! — erklärten aber einmal über das andere, daß ‚der Preuß' an allem Schuld hätte. Es war ein heilloſer Unſinn, den ſie vorbrachten, aber ſchließlich — ſagte ſich Doktor Herzfeld, — war es (nur in anderer Art!) auch nicht viel dümmer als jegliches Politiſieren, ſelbſt das der Berufspolitiker . . . die ſtets die Monarchie mit der Regierung . . . die Regierung mit dem Staat . . . den Staat mit der Bevölkerung . . . die Bevölkerung mit dem Volk . . . das Volk mit dem Menſchen verwechſelten, . . . und ſich einredeten, ihre Kunſt

würde es fertig bringen, eine Pyramide auf die Dauer auf der Spitze balancieren zu lassen, statt sie auf die Basis zu stellen. Und diese Basis hieß eben: der Mensch.

Der eine der beiden Heulieferanten versuchte während des ganzen Diskurses immer wieder einen Zigarrenstummel sich anzustecken, der nach Waldbrand roch und ein zerlutschtes und zerbissenes Klümpchen war, das ihm halbschräg zum Munde hinaushing und mit den Fransen seines hängenden Seehundbartes zu einer Masse zusammengegangen war. Und jedesmal wettete Doktor Herzfeld mit sich, was zuerst Feuer fangen würde: die Nase, der Schnurrbart oder der Stummel, tippte auf eins von den Dreien; aber der Mann hatte Übung, war das gewöhnt und zündete immer wieder — wenn auch mit Gesichterziehen und Maulspitzen — nur den Stummel an . . . und ließ ihn nach zwei Zügen wieder ausgehen.

Doktor Herzfeld hörte still den beiden Dicken zu, betrachtete sie und ihr Gebaren sich so eine Weile und begriff langsam, weshalb auch in der zweiten Wagenklasse auf weißem Schild mit großen Druckbuchstaben zu lesen ist: „Nicht auf den Boden spucken!" Die Bahnverwaltung mußte ja doch wohl ihr Publikum besser kennen, als so ein blutiger Laie, wie er das war.

Der Zug hielt irgendwo. Der Schaffner lief ihn entlang und schrie mit der Stimme einer Sirene: ‚Biffbaff! — Biffbaff! — Biffbaff! Drei Minut' Aufethalt!'

„A schieni Au'sprach!" sagte der Mann mit dem Zigarrenstummel. Und Doktor Herzfeld fühlte intensiv: jetzt bist du in Bayern!

In Treuchtlingen ſtiegen die beiden Heulieferanten aus.

‚A la joie de ne vous revoir jamais" ſagte Doktor Herzfeld erleichtert.

Er ſchloß die Augen und verſuchte zu ſchlafen; . . . aber es ging nicht: Rehchen! Rehchen! Rehchen! Plötzlich empfand er, daß ihn irgendetwas unbequem in der Manteltaſche drückte. Wirklich, da war ja ſein Bändchen Goethe. Er zog es heraus.

„Nicht ganz geeignet zur Eiſenbahnlektüre," ſagte er und lachte in ſich hinein. „Aber da ich gerade nichts ‚beſſeres' zur Hand habe . . . Man ſollte d o ch etwas darin leſen, das objektiviert einen ſo herrlich."

Und Doktor Herzfeld ſchlug mittendrin es auf, hob es an die Augen, denn der Druck war klein und die Beleuchtung nicht allzu gut.

Αναγκη

Da iſt's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Geſetz und aller Wille
Iſt nur ein Wollen, weil wir eben ſollten
Und vor dem Willen ſchweigt die Willkür ſtille.
Das Liebſte wird vom Herzen weggeſcholten,
Dem harten Muß bequemt ſich Will' und Grille.
So ſind wir ſ ch e i n f r e i denn nach manchen Jahren
Nur e n g e r dran . . als . . wir . . im Anfang waren.

Doktor Herzfeld ließ das Buch, ſtarrte hinaus: Mond, der Mond über den toten Schneeflächen! Und . . . bis die Lichter von München auf der winddurchſauſten Ebene auftauchten, ſang und dröhnte es immer wieder in Doktor Herzfeld: ‚das Liebſte wird vom Herzen weggeſcholten!' Und dann

von neuem hundertfach: ‚So ſind wir ſcheinfrei, denn nach manchen Jahren' ... ſcheinfrei! hört ihr denn nicht: ſcheinfrei! . . . ‚nur enger dran, als wir im Anfang waren!'

Doktor Herzfeld hatte von je die Eigenheit, ſich in eine Verszeile verbeißen zu können. Er hielt ſie dann zwiſchen den Zähnen, wie eine Bulldogge, die einmal zugebiſſen hat, und die ſich eher totſchlagen läßt, als daß ſie das Maul öffnet.

* *
*

Auf dem Bahnhof war jene Mauer von Grau — von Soldaten — die jeder Großstadtbahnhof zu jeder Stunde seit Jahren zeigte. Der Bahnhof hob nicht wie in Berlin gleich einer Riesenschildkröte seinen Rücken, sondern die überwölbten Bahnsteige glichen hier in München eher einer Reihe von vorweltlich langen Krokodilen, von gewaltigen Panzerechsen, die neben einander lagen und, den Kopf gesenkt, mit rotglühenden Lokomotivenaugen glotzten. Und der Riesenraum war nicht wie in Berlin eigentlich still, mürrisch und verhalten, nur erfüllt vom Scharren der genagelten Soldatenstiefel und vom Fauchen einer Lokomotive, die noch jung und ungebärdig war und selbst im Stall und stillstehend nicht Ruhe geben wollte, sondern hier in München war Lärm. Der Einzelne ließ sich mehr gehen, rief, lachte, sang wohl auch und schimpfte in allen Kraftworten seiner Heimat, trug seine noch so abgerissene Montur mit einer gewissen angenehmen Saloppheit, schob die Mütze schief und kühn. Man fand sich leichter zu Gruppen zusammen. Der Offizier, der im Norden unbestritten war (‚die Allmacht Gottes ist oft angezweifelt worden, die des preußischen Leutnants nie,' sagte Doktor Herzfeld) trat hier mehr zurück, hob sich nicht all zu sehr ab. Das Ganze schien roher, lärmender aber — trotz der größeren Geschmeidigkeit auch gärender wie im Norden. Doktor Herzfeld hatte mehr den Eindruck von Wildheit und Solda-

teska, von einer Granate, die auch mal nach der falschen Seite krepieren könnte und die ganze Kanone samt der Besatzung in Fetzen reißen.

Doktor Herzfeld schob sich mit seinem Köfferchen hindurch, gestoßen und selbst überall Anstoß erregend; aber hier wäre Entschuldigung Beleidigung gewesen. Dieses Mal hatte er keinen Träger erwischt. Nun, der Weg war ja nicht weit bis ins Hotel. O, wie er sich darauf freute. Es war so eine nette Bude mit Möbeln von ehevordem, ganz altmodisch, mit hohen, guten, geschnitzten Holzbetten und mit uralter Bedienung, — nahe dem Verkehr und doch still.

Eigentlich liebte Doktor Herzfeld weder München noch Bayern. Die Franken lagen ihm, soweit er sie kennen gelernt hatte; vielleicht etwas eng und kleinlich, aber mit die umgänglichsten Menschen Deutschlands: lebhaft und mitteilsam, süddeutsch-rege und norddeutsch-tüchtig und verläßlich. Alles, was jedoch südlich von Nürnberg war, war ihm fremd und uneinfühlbar (mit Ausnahme der knurrigen, grad-holzigen Augsburger, die vom Münchener so verschieden sind, als ob sie auf einem anderen Stern leben.)

Doktor Herzfeld konnte gar nicht zählen, wie oft er durch München gekommen war und statt Tage Wochen, statt Wochen Monate dort geblieben war. In dieser Museumstadt mit den schönen, kaltleuchtenden Herbsttagen, die all den für Deutschland unvergleichlichen Kunstbesitz in so reines, kühles und abstraktes Licht dann hüllen, und die um die Baugedanken eines Klenze, um die grünumwulsteten Barockkuppeln der Kirchen helle Kanten von sprühendem Silber ziehen, als wären es Veduten Piranesis. Ja — zu Zeiten konnte ihm

hier Architektur ſchon ein faſt italieniſches Erlebnis werden, vor allem gegen Sonnenuntergang im Spätſommer unter den farbigen Wolkengebilden dieſer Hochebene, die ſich zu ganzen Himmelsburgen türmten und lange Stunden reglos am Horizont blieben, . . . nur ganz leiſe und langſam das Prisma ihrer Formen und das Spiel ihrer Töne verändernd.

Und doch hatte Doktor Herzfeld ſich hier nie wohlgefühlt, war den Menſchen hier nie nahe gekommen. „Und es gewöhnt ſich nicht der Geiſt hierher", das ſagte er ſich jedes Mal, wenn er München wieder verließ. Er hatte für das Volk, dem eine verſippte, eigentlich kleinſtädtiſche Preſſe Loblieder ſang, und das von einem verlogenen Erzählertum glorifiziert wurde, nie den Schlüſſel gefunden: weil er es grob fand und Offenheit dabei vermißte; roh unter dem Deckmantel der Sentimentalität; dumm-pfiffig und berechnend unter dem Schein der Treuherzigkeit; weil es ohne Initiative war, aber dabei großſprecheriſch und lärmend, und endlich weil es ein unleidlicher Schimpfbold war, der alles andere herabſetzte, und ſelbſt gegen jedes Wort überempfindlich ſich zeigte. Hatte Wien ſeinen Raunzer, ſo hatte München ſeinen Grantigen.

Eine kleine Erinnerung aus ſeiner Militärzeit hätte (meinte Doktor Herzfeld) man in Antiqualettern über das Karlstor ſchreiben ſollen, als Eingangsworte für München. Es war auf dem Kaſernenhof, und ein Unteroffizier der 6. Kompagnie kam herüberſpaziert zu einem Unteroffizier der 9. Kompagnie, und er wurde begrüßt mit nicht zu überbietender Herzlichkeit. ‚Ja grüß' di Gott, Schorſchel, des is aber

a Freid, daß d'a mal hier biſt, alter Spezi!' Und nachdem ſie ſich reichlich die Hände geſchüttelt, und der von der ſechſten, trotzdem man ihn zehnmal beinahe mit Gewalt zurückzuhalten verſuchte, endlich wieder fortgegangen war, ſagte der von der neunten: „Nun möcht' i nur mal wiſſen, was der Haderlump, der miſerablige, hier wieder umanandſpionieren wollte!" Das ſollte man ins Karlstor einmeißeln als Wahrſpruch für München und als Mahnwort für die Fremden.

Und auch für die Gebildeten, die nur allzuleicht eigenbrödleriſch und marottig wurden, mit jedem neuen Bluff mitliefen oder allzuſchnell am Biertiſch verſumpften, hatte Doktor Herzfeld nie viel übrig gehabt, ebenſo wie Doktor Herzfeld das dekorative, geſchmäckleriſche Weſen von Münchens Kunſt, die Beweglichkeit, die zur Oberflächlichkeit und Gefälligkeit verleitete, nicht mehr erlebt, ſondern nur noch geſchickt gekonnt war, im tiefſten Grunde nicht lag. Man konnte da leicht zuviel und ließ ſich daran genügen.

Gewiß, ihnen fiel etwas ein hier, hier war Boden, aus dem etwas wuchs, von Alters her. Es ging ihnen leicht von der Hand. Es war ſehr viel natürliche Begabung in der Raſſe; mehr als irgendwo in Deutſchland ſonſt. Aber ... es kam dabei immer wieder zur Kunſt gelöſter Probleme, und alles Mühſelig-errungene wurde ſtets von neuem trivialiſiert. Nirgends war ſo das Schickſal hoher Talente Wiederholung und zum Schluß Selbſtparodie wie in München, ganz gleich, ob es Malerei oder Literatur war. Und doch baute ſich hier und nur hier immer wieder irgend ein Bauernjunge einen Traum von Größe zuſammen, ſpielte den Malerfürſten der

Renaiſſance, dem Könige die Pinſel aufhoben; oder einer bekränzte ſich ſelbſt als Neuhellene mit dem goldenen Lorbeer des olympiſchen Siegers.

Und ſtets wieder das Gleiche, ſtets ſah die Welt dieſe großen, ſchillernden Seifenblaſen zerplatzen — wie ſie hunderte von kleinen alle paar Jahr in München zerſpringen ſah, die zuerſt ganz nett und bunt erſchienen waren. Und dann ſchämte ſich die Welt ihres erſten Enthuſiasmus und wurde ungerecht. Sie ſelbſt aber, die zerſprungenen Seifenblaſen, blieben noch lange die Dii minorum gentium und man erwies ihnen im Umkreis von drei Straßen göttliche Ehren. Es lag etwas in der Münchener Luft, daß hohe Begabung nicht zur vollen Entfaltung kam und, daß ſtets von neuem angenehme Geſchicklichkeit unſterblich erklärt wurde . . Das kehrte zwangsläufig wieder mit einer ſeltſamen Geſetzmäßigkeit auf allen Gebieten. Und das iſt das Wunderbarſte dabei, ſagte ſich Doktor Herzfeld, gleichſam am Schluß dieſer Kette halbgedachter Gedanke, dieſe Eigenſchaften ſind nicht an den Stamm, an den Einzelnen, ſondern an die Stadt gebunden, ſie teilen ſich jedem mit, der lange hier weilt, ganz gleich, aus welcher Ecke Deutſchlands er einmal gekommen iſt, er wird vermünchnert bis in die Knochen, in ſeiner Kunſt ſo gut wie in ſeinem Charakter.

Und ſo bleibt dieſes München trotz ſeines ſtändigen Zufluſſes aus ganz Deutſchland, ja vordem von überall her, in ſich völlig ſtationär, ändert ſich nie. Ob man Piloti-mäßig Hiſtorie malt oder naturaliſtiſch Altmännerhäuſer, ſchollenhaft, ſymboliſtiſch, impreſſioniſtiſch, expreſſioniſtiſch oder kubiſtiſch malt, Hildebrandiſch oder Archipenkohaft den Stein

bemeißelt, das sind reine Äußerlichkeiten; gerade so, wie, ob die Literatur Heysisch oder Wedekindisch sich gibt, ob das Blatt „Die Fliegenden" oder „Die Jugend" heißt. Alles nur Wandlungen der Schale. — München im Kern seines Wesens bleibt ganz unberührt darunter.

Und trotzdem, selbst mit deinen Bierkellern und deinen Spießern, welch eine wundervolle Stadt bist du zum Flanieren, unerschöpflich an Kunst und Anregungen, leichter in der Luft fast als eine jede andere in Deutschland; eine Stadt der Jugend, wo Jugend herrscht, sich austobt, Freiheit genießt, den Ton angibt. Eine Stadt, durch die jeder einmal hindurchgegangen ist, der irgend etwas geworden in Deutschland, in der stets neue Dinge aufgenommen werden, sich vorbereiten. Du vielgeschmähtes Schwabing, du vielgehaßtes und belachtes vom Philister, ewiges Ziel für die Dummheit der Witzblätter, wieviele von deinen Scharen hast du schon in die Welt hinausgeschickt, die später nicht mehr aus der Welt fortzudenken waren. Und doch, ich wüßte nicht, wie mein Leben geworden wäre, wenn ich jemals dort mich festgemacht hätte. — Ach Gott, wie zerspellt magst du jetzt durch den Krieg sein, du Kunstmünchen!

Schön, dieser hohe und stille Himmel mit der kleinen Mondscheibe und die weißen Dächer, die toten Straßen, in die man hineinsieht und die trotz ihrer spielerigen, neuen Giebel- und Türmchenrenaissance ganz spitzwegisch-geheimnisvoll sind, . . . Das ist München!

Und diese ganz leichte Frostluft, die schon Berge ahnen läßt, — das ist München!

Eigentlich ist kaum Schnee auf den Straßen, leicht ge-

froren der Boden, glitzernd von tausend Kristallen. Ein paar Autos stehen mitten auf dem Damm, auf dem großen nächtlich-leeren Bahnhofsplatz, langweilen sich, senken die Nasen und rattern mit den Motoren, warten auf splendide Gäste. Aber der Münchener ist selten splendide. Ein paar robuste Leute gehen mit bloßen Knieen über grünen Wadeln an Doktor Herzfeld vorüber, in Joppen, mit Rucksäcken und mit grünen Hüteln, die sie sich anscheinend mit Gummi arabicum auf das linke Ohr geklebt haben. — Das ist München!

Eine rauchige Wolke wird von irgendwo herübergeweht, die nach Malz riecht. Wer weiß, von welcher Brauerei her. . . . Das ist München!

Ein paar ehrwürdige Reichsjungfrauen (wie ehedem Papa Siegel schrieb) umlaufen ihr Straßenkarree, gehen mit sirenenhaften Blicken ihrem freudlosen Gewerbe nach, die gleichen wie vor fünfundzwanzig Jahren . . . Das ist München! sagt sich Doktor Herzfeld.

Der Herr Dukta, etwas weniger schwammig als früher, wankt, (einsam, aus später Kneipe kommend), leise vor sich hinsingend daher, mit verknautschtem offenem Havelock und Stock mit dem Hirschhorngriff in der Patsche; mit Eberzähnen an der Uhrkette, die über dem Bäuchlein klappern, mit Liegekragen und feistem Hals, mit Hirschgrandeln in der Krawatte und mit dem Rasierpinsel, der zum Trocknen hinten auf den Filz gesteckt ist . . . Das ist München!

Ein Liebespaar kommt heran, wortlos und langsam; er ein Soldat, Artillerist, mit Händen, die eine Kanone umdrehen können; und sie gewiß aus seiner Heimat, Dienst-

mädchen hier, weißſchürzig, barhäuptig, ſchön, ſchwer und ſtill, ein großes Menſchenweſen, eine Freude für einen Bildhauer, ein Stück lebendig gewordener Erdſcholle, im Gehen ganz an ihn gelehnt, gleichſam ſeitlich auf ihm ruhend, eng umſchlungen, nichts ſehend, auf nichts achtend, nur noch dumpf-zitternd und ſchwingend innerlich, wie ein ganzes Orgelregiſter, gleichſam betrunken vor Liebe und Sinnlichkeit. . . . Das iſt München in ſeinen Anlagen und in den Sommernächten im Engliſchen Garten! denkt Doktor Herzfeld. Das iſt München!

Seine alte gemütliche Bude von Hotel iſt renoviert und vornehm geworden, hat Liſt bekommen, den Beſitzer gewechſelt. Er kennt dort niemand mehr, nicht mal den Nachtportier. Zimmer 32. Man führt ihn hinauf, dritter Stock, vorn heraus. Eine Miniaturausgabe von Pikkolo (Kriegsernährung auch hier!) ſpielt dabei den dienernden Ober. Nein, das iſt nicht ſein altes München.

Irgendwo ſchellt es. Zenzi, das Zimmermädchen, die in einem kleinen, käfigähnlichen Verſchlag thront, ſieht nach der Nummer, die ſie verlangte: ‚23!‘ . . . und machte ihren Mund auf und ſagt ausdrücklich, laut und ſchallend: „Solch an Miſtviech ſo an ſaudummes, ſolch an ſaudummes Miſtviech!“

Nein, das war d o ch ſein altes München! Da brauchte man keine Furcht zu haben; München würde ſich noch lange Jahrzehnte in ſchöner Unberührtheit ſeiner Sitten und Gebräuche erhalten.

Ja — ob er noch etwas zu eſſen kriegen könnte . . . aufs Zimmer?! Eigentlich nicht, . . . aber man würde ſehen, ihm

die Speiſekarte bringen. Alles geſtrichen bis auf „Herzel mit Kraut“ und „Kitzbäuſcherl am Roaſt“ . . . Das war München!

Immerhin, es gab Koſtbarkeiten, — wenn auch nicht mehr vorhandene! — auf dieſer Karte, von denen man ſich in Berlin nichts mehr träumen ließ, und die Doktor Herzfeld Perſpektiven eröffneten.

Aber Aufſchnitt gäbe es.

„Schön, — dann Aufſchnitt.“

Er kam und zeigte überraſchende Details wie Schinken und Räucherzunge, von denen Doktor Herzfeld angenommen hatte, daß ſie in Deutſchland längſt prähiſtoriſch geworden waren.

O wie war er müde! Dieſe Gefängniszelle von Hotelzimmer! Aber . . . es war ja moderniſiert. Es hatte zwar noch die alten Kirſchholzmöbel, doch es hatte ein neues Meſſingbett bekommen. Und eine Tapete mit großen üppigen Veilchenſträußchen bedeckt hatte es auch gekriegt; immer in jedem Oblong ſaß ein Strauß mit 18 Blüten. Das galt als Biedermeiergeſchmack.

Man konnte ſie von links nach rechts ſehen, dieſe Oblongs, von rechts nach links, von oben nach unten und kreuz und quer. Sie verführten gleichſam, daß man ſie zählte (Doktor Herzfeld ließ die Augen wandern) oder berechnete, 45 Stück von links nach rechts, . . . 21 von oben nach unten, . . . rechte Wand, . . . linke Wand, . . . 90 mal 21 . . . das macht 1890. Drüben Fenſterwand, hier Türwand. Ja . . . da gingen die Löcher der Fenſter und der Einſchnitt der Tür freilich nun ab, das konnte man nur

ſchätzen: 26 mal 21 und 33 mal 21 . . . das macht 59 mal 21, das macht 1239. 1890 und 1239 das ſind 3129 Veilchenſträuße à 18 Veilchen; das macht, ſagen wir ſo rund 55 000 Veilchen an der Tapete. Ein ganz hübſcher Zimmerſchmuck im Biedermeiergeſchmack für den Anfang!

Ja, ja, es war eben moderniſiert worden, ſagte Doktor Herzfeld. — Über dem Bett hing auch ein neues Bild: Chriſtus und die Ehebrecherin, Außerordentlich paſſend, geradezu prophylaktiſch für ſolch Hotelzimmer, ſagte Doktor Herzfeld. Und rechts drüben war ein Druck im ſchwarzen Rahmen, der eine ſich mit einer Roſenguirlande verrenkende Dame in grauer Balltoilette zeigte und einen weißen Pfau auf einer Gartenmauer neben ihr. Das war gewiß was ganz Schlimmes, ſagte ſich Doktor Herzfeld: ſo etwas mit weißen Pfauen und Roſenguirlanden und Damen in grauſeidenen Toiletten, die Hüften bogen und bloße Schultern zeigten, galt in München vor fünfzehn Jahren als der Gipfel der Erotik.

Über dem Schreibtiſch jedoch war ein alter lieber Stahlſtich von ehedem, um 1850. Es war eine Matinee bei Rubens. Es war ſehr ſchön! Genau wie man ſich das vorſtellt. War gewiß mal ein Jahrespreis für die Abonnenten eines Kunſtvereins geweſen, hatte mindeſtens zehn Taler und fünfzehn Silbergroſchen gekoſtet, und jetzt prangte er noch in gepreßtem Goldrahmen. Irgend jemand war mal ſehr ſtolz darauf geweſen und war ſich ſehr gebildet und kunſtſinnig vorgekommen, weil er ſolche Schätze beſaß.

Doktor Herzfeld betrachtete den Stahlſtich, ehrfürchtig und eingehend: aus dem Hintergrunde tänzelt ein Knabe mit einer erhobenen Silberſchale heran; er trägt Pumphoſen an

den Beinen, die ganz aus Waden beſtehen. Sein Weg muß ihn vorüberführen an drei haarreichen Herren mit Ehrenkrauſen, die — mit der Würde von Statiſten an einer kleinen Hofbühne — diskutierend ſich um ein unmögliches Tiſchchen lagern, und fürder an einem bewamſten Lautenſpieler, der melancholiſch an einen Säulenſtumpf gelehnt iſt und zu einer Gruppe atlasgekleideter Frauen herüberſchmachtet, die, nur um die Feſtons ihrer Buſen zu weiſen, (Mutterglück vorſchützend,) ein paar ſchwerverzeichnete Kinder emporheben. Rubens aber, der Meiſter ſelbſt, ſteht in der Mitte des Raumes vor einer Staffelei mit jenem Hut auf dem Kopf, der eben nach ihm Rubenshut benannt ward, und zieht, das Antlitz dem Beſchauer zugewandt, ohne hinzuſehen, einen Pinſelſtrich quer über ein fertiges Gemälde, während er mit ſeinen ſehr würdigen Schülern ein belehrendes Kunſtgeſpräch führt. Der Vordergrund iſt gleichmäßig belebt von Hunden, Büchern, Äpfeln, Marmorflieſen und einem Warenhausteppich, der anſcheinend aus der gleichen Quelle ſtammt, wie das geſamte Mobiliar des Rubens'ſchen Hauſes.

Und ſicherlich, ſagte ſich Doktor Herzfeld, während er das Licht ausſchaltete, daß die 55 000 Veilchen ſcheu in die Wände zurückflüchteten, o ſicherlich hat einmal der Almanach der Kunſtfreunde darüber bogenlange Kritiken gebracht, und mit einem ganzen Schnappſack von Wiſſen hat jemand nachgewieſen, daß dieſes herrliche Bild leider der geſchichtlichen Treue entbehre, da die quergeſchlitzten Ärmel erſt zehn Jahre nach Rubens Tode aufgekommen ſind. . . . Sieh nur dieſen grünen Lichtbalken von Mondſchein, der durchs Zimmer gleißt, genau wie auf der Bühne, wenn das Szena-

rium verlangt: der Graf löſcht das Licht, der Mond fällt in das Zimmer.

Aber der Mond iſt hier ſchon heller, denkt Doktor Herzfeld, lichtkräftiger als in Berlin, weniger bleichſüchtig; es iſt eben bald hundert Meilen ſüdlicher; das macht etwas aus. Und wieder über hundert Meilen in jener Dezembernacht damals, zwiſchen Rom und Neapel, da lagen die Aquädukte ganz ſcharf, ſchwarz und ſilbergrün, in einer ſpukhaften Tageshelle mit ihren hochgeſtelzten Bogen, durch die, — ſo ſah es vom Zug aus, — die grünen Strahlen hindurchſchoſſen wie die flirrenden Pfeile der Diana, . . . während unten um das Mauerwerk und auf der weiten Campagna ein wallender Nebel ſchwebte, aus dem es nur hie und da phosphorleuchtend und geheimnisvoll aufblitzte, als wäre es von den Schilden, Helmen und Lanzen geſpenſtiſcher Legionen, die dort marſchierten. . . . Wann wird man wieder mal nach Italien kommen?!

Eigenartig, Doktor Herzfeld verſucht die Augen zu ſchließen, eigenartig, ſeit ſieben Jahren iſt gewiß dieſe Stelle des Pflaſters und die Straßenbahnſchiene direkt unter dem Fenſter reparaturbedürftig, und auf die einzige Nacht in dieſen ſieben Jahren, da ich hier bin und gerade im Mittelzimmer nach vorn heraus ſchlafe oder zu ſchlafen gewillt bin, müſſen ſie warten (trotz Krieg) damit zu beginnen, hier beim heraufzuckenden Schein von Quarzlampen Kopfſteine auszubrechen, zu behauen und dann einander unter neckiſcher Rede und Widerrede zuzuwerfen; — und nebenher Schienen abzuſchleifen, . . . was wohl als das herzigſte Geräuſch in der Muſik der Großſtadt gelten kann. Nun, da wird von Ruhe

nicht gesprochen werden dürfen. Aber warum sollte man auch Ruhe haben? Endlich liegt man hier ja immer noch gut und warm in einem anständigen Bette, während zehn Millionen draußen im Dreck liegen und keine Garantie haben, ob sie morgen früh noch die Sonne aufgehen sehen, denn Nachtangriff soll hüben wie drüben ein sehr beliebtes Gesellschaftsspiel sein — und der Morgensegen tut auch, was er kann. Was ist doch der Mensch für ein armer und getretener Hund. Titatata tum tati, ach du lieber Augustin!

Ob man Licht machen und lesen soll?! ‚So ist man „scheinfrei" denn nach manchen Jahren,' nein, lieber nicht. Den gleichen Schlafanzug habe ich damals in Dornburg um Rehchens Schultern gehängt, den ich heute anhabe, er ist mit ihr in Berührung gekommen. Doktor Herzfeld schien es plötzlich, als ob noch etwas von der Wärme ihres geliebten Körpers über Jahre unverlierbar in ihm haften geblieben war. Sie hatte ihn immer sehr gern gehabt, gerade den, einmal, — da oben noch in dem Haus von Hermann Gutzeit, — da hatte sie ihn heimlich angezogen, und als ich heraufkam, — ich war noch gegangen, etwas zum Abend zu holen, ein paar Annehmlichkeiten, die heute längst verschollen sind, Fenocci und Grapefruit, Hummer und eine Flasche Volney — da saß Rehchen plötzlich, — ein schlanker, lächelnder, junger Herr — in meinem Lehnstuhl im blauen Pyama und blies den Rauch einer Zigarette von sich. O was war sie hübsch damals! So hübsch ist sie später nie mehr gewesen. Ich kam gar nicht mit den Augen von ihr los. Eigentlich war sie ja damals noch nicht viel mehr als eine kleine, kluge Bekannte aus einem Café, die sich für allerhand Dinge interessierte und wie ein

Irrlicht geiſtig flackerte, die niedlich und geſchickt und mit kleinem, billigen Geſchmack zeichnete und die Dutzende von Freundinnen hatte — und von „Freunden", die meiſt auch nicht wußten, wovon ſie übermorgen ihr Mittageſſen bezahlen ſollten. O, es war wohl ſchon das Beſte, taub und blind zu ſein, denn wer hätte den Schaden gehabt: ich oder ſie?

Sie war ſo wundervoll offenherzig. ‚Sei nicht böſe über meine Unmoral,' ſchrieb ſie mir mal, ich weiß es noch, ‚ich würde dir mehr ſagen, Horace, aber ich kann mich nicht verteilen; und weißt du, man kann nicht, wenn man jung iſt, mit entfernten Menſchen leben. Trotzdem . . . ſchreib mir zum 25., da iſt mein Geburtstag, und da bin ich ſentimental.'

Ich ſehe ſie noch, wie ſie nachher ſich in ganze Berge von Büchern eingemauert hatte, — ſie holte ſich immer neue Stöße heran, in denen ſie blätterte: ſie nannte das ‚in der Diagonale leſen'. — Und ſie baute vor ſich eine ganze Kette kleiner chineſiſcher Glasfläſchchen von Snowboddles auf und ſpielte damit, ſtellte ſie ſo und ſo zuſammen. Sie ſchuf einen dichten Wall von Dingen um ſich und knabberte dazu Körbe mit Cakes, Datteln und Mandarinen aus; ſie ſchnurrte ſich zuſammen wie ein Frettchen auf dem Seſſel, — weil ſie behauptete, daß ihr die Füße frören, — und ließ ſich bedienen, bis ſie plötzlich einſchlief, eigentlich mitten im Satz, und ich ſie auf den Arm nahm und ins Bett trug, ohne daß ſie aufwachte, . . . wie ein Kind, das über ſeinem Spielzeug plötzlich eingeſchlafen iſt, und das nun die Mutter ganz vorſichtig in den Wagen legt. Vielleicht tat ſie nur ſo, als ob ſie ſchlief; aber ich will ihr auch dafür dankbar ſein, — es kommt ja

im Leben alles auf die Illusion an! — denn sie war alsbald durchaus nicht verschlafen.

Seltsam, immer wieder war sie aus meinem Dasein verschwunden, wie weggeblasen; und ich habe es kaum schwer empfunden, weil ich wußte, daß sie zurückkehrte. Warum habe ich sie eigentlich nie zu halten versucht? Sie war und blieb dann Wochen und Monate für mich verschollen, schrieb mir, sie wäre umgezogen, nach Hause gefahren; dabei haßte sie eigentlich diese Leute da, von denen sie sagte, daß ihr Horizont nur bis zur nächsten Straßenecke reichte, und daß diese Ecken peinlich dicht bei einander lägen. Und doch trieb es sie immer wieder dorthin, trotzdem sie zu Hause nur doppelt ihre eigene abgesonderte Menschlichkeit fühlte. Aber sie hing an ihrem Vater, dem sie doch sehr wenig bedeutete, und der von ihrem eigentlichen Wesen seiner ganzen geistigen Struktur nach nichts wissen und begreifen konnte; und sie war eifersüchtig auf ihre Stiefmutter, die ihn ihr entfremdete ... denn Frauen sind Feinde untereinander ... selbst Mutter und Tochter; — wieviel mehr erst solche, die das nicht sind.

Ich verstand eigentlich nie, warum sie gerade dann abbrach, wenn wir glaubten, uns nicht mehr trennen zu können. Sie sagte gern, daß sie eben die Flüchtigkeit und die leichte Geste liebte, aus der man aus allen Beziehungen sich zu sich zurückrette. Aber, wenn ich es jetzt mir überlege, habe ich ihr eigentlich sehr weh getan — dadurch, daß ich es für wahr nahm.

Wie oft ist es in drei Jahren das Gleiche gewesen. Es schien mir manchmal, als ob sie mich floh. Gerade dann,

wenn es den Anſchein hatte, als ob wir uns nie mehr voneinanderreißen könnten, war ſie verſchwunden, ſchien in andere Affären verſponnen, fortgefahren, umgezogen, mußte arbeiten . . . und ſtatt ihrer kamen dann Briefe, die . . . ich bin nie wieder einem weiblichen Weſen begegnet, dem ſo das Wort folgte, mit jeder Nuance ihres Empfindens mitging, wie ihr. Sie, die auch ſchüchtern, ſchweigſam und wie verſchlagen in der Rede ſein konnte, plauderte, wenn ſie ſchrieb, Worte aufs Papier, um die ein Dichter mühevoll ringen muß. Wie ſagte ſie doch mal, als wir in Potsdam geweſen? Ach ja: ‚die erſten Schmetterlinge ſind wie blaſſe Töne, die aufklingen, wenn man verſehentlich an eine Geige ſtößt.‘ Vielleicht kam ſo etwas daher, weil ſie ſeit ihrem dreizehnten Jahre Tagebuch führte. Das hatte ſie mit der Feder ihren Gedanken folgen und ihren Empfindungen Ausdruck geben gelehrt. Sie wollte es mir geben einmal — tat es aber nicht. Überhaupt habe ich nie gewußt, wie Rehchen lebte; wir waren ſtets nur zuſammen und trennten uns dann wieder. Sie war mit meinem Leben vertraut, liebte es in ſeinen Einzelheiten, nahm teil daran . . . ich nicht an ihrem.

O ich erinnere mich ein paar Tage danach, . . . ich hatte Bücher, Ingwer und Zigaretten vorbereitet und einen neuen Schlafanzug von mir über die Lehne des Seſſels gehängt, einen baſtſeidenen von ſchönem mattem Gold, und wartete . . . und ſtatt ihrer kam ein Brief von irgendwoher mit Worten, wie ſie ſonſt eine Frau ſelten findet. Ich hatte ihn eine zeitlang ganz genau behalten. Heute iſt mir manches aus dem Gedächtnis gewichen. ‚Horace, Lieber, das Gefühl des Zueinandergehörens iſt noch in mir und eine klingende

Freude über die heimlichen Stunden zwiſchen Abend und Morgen. Ich gehe immer noch in einer ſüßen läſſigen Gelöſtheit wie in einem warmen Mantel. Ich fühle Deine Hände und höre Deine Stimme zwiſchen Porzellanen, Bildern und chineſiſchen Vaſen. O ja, ich möchte ſchon mit Dir irgendwo ſein, Horace Walpole, Dich neben mir ſpüren und nichts anderes denken als Dich in einer beglückend fremden Umgebung.' Und wie ging es dann weiter? Nein nicht ſo . . . ,oder ich wünſchte, Du wäreſt bei mir heute, wo ich vor Müdigkeit kaum den Zeichenſtift noch halten kann und hätteſt mich lieb. Meine Sehnſucht nach Leben iſt ja doch zum Schluß nichts anderes als meine Sehnſucht nach Dir.' Warum habe ich damals über ſo etwas nur fortgeleſen... ‚Und doch, ich weiß es Horace Walpole, für Dich beginnt jetzt ſo etwas wie Klaſſizität, man kann nicht mit 50 dasſelbe Lebensmilieu haben wie mit 25, und, ſiehſt Du, deswegen, . . . außerdem hat mein Vater geſchrieben, ich ſollte heimkommen. Überlegen wir es uns einmal, ob es nicht beſſer iſt, daß alle letzten Senſationen, Kämpfe und Leidenſchaften im Blut verſtrömen, als daß ſie . . .'

Nein wirklich, dieſe Kerle da unten glauben, daß die ganze Straße ihnen gehört! So ſtelle ich mir die Kämpfe der Lapithen und Centauren vor, die auch unter Kriegsgeheul mit Steinen Fangball ſpielten.

Und in drei Wochen plötzlich: . . . ‚ich komme nächſten Sonnabend, will mit Dir nach Potsdam fahren. Mit wem ſoll man es denn ſonſt tun, wenn nicht mit Dir? Du biſt mein Potsdamfreund, Horace.' Und dann kam ſie, traf mich, wir fuhren hinaus, gingen durch Stadt, Gärten und abge-

legene Winkel, ſie zeichnete, ich las ein Buch, lagen uns irgendwo im Arm, blieben ein, zwei Nächte beieinander . . . und wieder begann das Spiel. Sie war wie ein Irrlicht, das mir immer wieder entfloh. Sie liebte es, ſich nicht zu ſehr zu verankern; aber jetzt, wenn ich ihre Briefe betrachte, ſcheint es mir, als ob ſie doch mehr vor ſich ſelbſt floh, als vor mir.

Nein, dieſe Schienenſchleifer, als ob einem beim Zahnarzt ſechs Backzähne auf einmal ausgebohrt werden, immer ssss rrrr . . . rrrr, ssss! . . . und es nützt nichts, wenn man ſich die Kiſſen in die Ohren ſtopft.

Wie oft habe ich mir geſagt, ich ſollte zwanzig Jahre jünger ſein und manches ſollte anders geweſen ſein in meinem Leben. Nicht wahr, Lene Held oder richtiger Frau Regierungsrätin Amélie de Beautemps?! (Ob heute bei ihr Geſellſchaftsabend iſt?) — Aber, wenn ich wiederum 20 Jahre jünger geweſen wäre, ſo wäre ich eben nicht der gleiche geweſen, und um die Arbeit dieſer zwanzig Jahre, die ununterbrochen an mir herumgeſchnitzelt haben, wäre ich ärmer, form- und empfindungsloſer geworden. Nein, nein: — ‚ſo mußt du ſein, dir kannſt du nicht entfliehen, ſo ſagten ſchon Sybillen, ſo Propheten!‘

Gottlob, jetzt ſcheinen ſie unten abzurücken, ſagte ſich Doktor Herzfeld, denn die Lichtſtrahlen von der Straße her zuckten plötzlich nicht mehr über die Decke hin, ſie flackern noch einmal auf . . . ganz hell, tauchen das Zimmer in Licht und verſchwinden, laſſen das Zimmer in grünlicher ſchneeiger Dämmerung zurück. So, — jetzt werfen Sie die Brechſtangen und Hämmer zuſammen. Es klingt doch

anders, wenn Eiſen auf Eiſen trifft, als wenn Eiſen und Stein zuſammenprallen. Wozu rollen ſie eigentlich da Fäſſer . . . oder ſind das die Schleifmaſchinen, die ſie zu heben verſuchen? Und nun raſſelt unter Himmelherrgottſakramentsflüchen ein Fuhrwerk ab und verklingt in einer Seitenſtraße. Wie dämmerig es iſt. Grün und ſchneeig. Solche Stimmung im Zimmer wie am frühen Morgen nach einem Todesfall. Da hängt auch ſolche eigene kalte Dämmerung im Raum; im Raum, der ſtill iſt und doch hallt, und in dem, unbeſtimmt und verſchwommen, die Möbel geiſtern und plötzlich fremd geworden ſind, . . . genau wie Möbel dieſes Hotelzimmers hier, zwiſchen denen jede Nacht ein anderer ſchläft und atmet.

Und ſich nun ſagen, ſich das klar machen: ein Menſch iſt mit mir verbunden, hat nie einem anderen wirklich ſich erſchloſſen, hat nie eine andere Ergänzung ſeines Weſens gehabt — und dann vielleicht tauſend, zweitauſend Meter von ihm ſein, ohne daß er es ahnt, einſam und fröſtelnd in einem Hotelbett liegen, während irgendein Taps, der Bartelmeier heißt, neben dieſem Weſen ſchnarcht, . . . ein Mann, der einen Sprachfehler hat, und der brav und anſtändig jahraus, jahrein zu Dutzenden fliehende und ſichernde Gemsböcke malt. ... Juhu, daß einem das Herz im Leibe ſchnackelt! Mit Lawinenſturz und karminroten Alpenroſen in unmöglichen Felsritzen, mit Schneeflecken im Geſtein, mit zoelinblauen Himmeln um Gletſcherränder, mit weiß aufgepatzter Sonne, mit Nebelfetzen in Abſtürzen (durch den Riß nur der Wolken erblickt er die Welt) und vor allem

mit den Wilderern, die mit ſchiefen Hüterln und einem zugekniffenen Auge um Felsblöcke ſchielen.

Schön: wäre ſie mit irgend einem von den Ihrigen zuſammengegangen, hätte meinethalben einen hoffnungsloſen Bohémien geheiratet, ſie wäre doch in ihrem Reich geblieben, unter Menſchen, die ihre Worte ſprechen! Aber ſo, von allen guten Geiſtern verlaſſen, fahnenflüchtig werden: einen Münchener Kinſtler! Das iſt doch ein Wahnſinn, ſo etwas auszudenken!!

Wie früh eigentlich ein Hotel erwacht, (und doch nicht heute nur!) da ſchlurft ſchon Perſonal den Gang entlang. Viel Schlafenszeit haben ſie nicht. Alles um die paar Mark Trinkgeld. Man hört ganz deutlich die ſchleifenden Töne, mit denen der Hausdiener die Kreidezahlen auf die Stiefelſohlen ſchreibt. Das erſte Liftſauſen, . . . es klingt, als ob jemand eine große Kanne mit einem dünnen Strahl Waſſer voll laufen läßt. Irgend jemand wird ſchon geweckt, ein robuſter Kerl von Hausdiener, der gegen die Tür bummert und „fümfi“ mit einer Krähſtimme ſchreit.

Und dabei gehört ſie mir, nicht jenem; wenn überhaupt ein Menſch, der nur ſich ſelbſt gehört, je einem anderen zu eigen ſein kann. Gewiß, ein Menſch iſt kein Eigentum. Ein Gegenſtand iſt ja nicht mal Eigentum, nur Leihgabe. Ich werde hingehen, einfach hingehen. Wir wollen nicht reden über Geweſenes, Rehchen, — nicht wahr? Wir haben uns eigentlich ſtets faſt wortlos verſtanden. Das ſind plumpe Dinge, die man nicht mit einem Blick und einem Händedruck unter ſich abmachen kann. Dein Mann wird an dir hängen. Gewiß, er wäre ein Narr, wenn er das

nicht täte. Er wird das ſein, was man einen guten Mann nennt, vielleicht etwas robuſt, (Beſteigung der Griskogelkarſpitze über die Oſtwand!) aber du brauchſt deine Menſchen, Rehchen, die deine Sprache reden und deine Senſationen fühlen und zwiſchen den Dingen mit dir leben, zwiſchen denen einzig deine Seele atmen und ihre Erfüllung finden kann. Gewiß Rehchen, du tauſchſt vielleicht nur wenige Jahre gegen Dezennien. Es ſteht nicht in meiner Macht, dir mehr zu geben; aber iſt nicht oft ſchon in deinem Leben ein Monat mehr geweſen als ein Jahr? Sieh mal, wir haben ja viel nachzuholen, was wir leichtſinnig verſäumten; wir müſſen gedrängt leben. Beardsley, — weißt du, du kopierteſt ihn ehedem — ſchuf, weil die Schwindſucht ihr Menetekel mit Blut an ſeine Tür geſchrieben hatte, in wenigen Jahren ein faſt unüberſehbares Lebenswerk. So wollen wir zuſammen leben, alles, was zwei Menſchen einander bieten können, leiblich und ſeeliſch, wollen wir zuſammenpreſſen in Stunden, Tage und Monate. Wie ſagteſt du denn damals?!: Siehſt du denn nicht, wie ich dich liebe, du Menſch du?! Ich komme nicht als Verführer. Ich will dich ganz ruhig, vielleicht wortlos fragen. Rehchen, . . . du ſchriebſt mir einmal, daß du verheiratet biſt. . . . Wir werden nie mehr darüber ſprechen, — willſt du von heute an wieder zu mir gehören?! Wer ich bin, weißt du, wie das, was dich jetzt und ſpäter einmal bei mir erwartet. Keine Worte, kein Ja, kein Nein. Wenn du Bedenken haſt, kämpfe ſie ohne mich durch. Ich erwarte deine Entſcheidung, Rehchen; du kommſt wie du gehſt und ſtehſt. Es darf dich nichts an jene Zeit erinnern mehr, die wir nicht zuſammen waren,

die Brücke von jenem letzten Tag, wo du da oben unter dem Flieder ſaßeſt, bis zum Heute iſt das Nichts, ein Vakuum, ein luftleerer Raum, ein Schlaf ohne Träume geweſen für dich und für mich. Jetzt habe ich dich mir wachgeriſſen und deine Seele aus dem Schlummer gerüttelt.

Doktor Herzfeld war plötzlich ganz froh geworden, wie wohlig und erlöſt; — das war ſein Weg! Er liebte es von je, mit den Gedanken zu ſpielen, bis die Gedanken mit ihm ſpielten. Es begann ihn ganz zu beherrſchen; er verſtand nur das Eine nicht, warum er das nicht früher getan: ‚Ein Menſch in der Welt gehört zu dir und du haſt ihn jahrelang in der Welt umherirren laſſen, bis er ſich in eine nebenſächliche Ehe verkrochen hat.‘ Er lachte vor ſich hin. Er begann es ſich auszumalen, träumte halb zwiſchen Schlaf und Wachen, farbig und bilderreich in Wunſcherfüllungen. Nein, er würde jetzt hier ſo lange in einer Penſion für ſich und Rehchen zwei Zimmer nehmen; er wußte ſchon, wo. Denn vielleicht würde es ja doch für ſie irgend etwas zu erledigen noch geben. Dann würden ſie einige Zeit ins Gebirge gehen und ſpäter nach Berlin zurück oder lieber ganz von Berlin fort. Denn es war keine reine Freude mehr, in Berlin zu leben. Irgendein Häuschen mit Atelier, man könne ja jetzt ſo etwas billig kaufen im Badiſchen oder am Bodenſee in der Nähe einer Großſtadt, und doch abſeits von der plumpen Gemeinheit des politiſchen Lebens, das nur irgendwo draußen mit ſeinem ganz fernen, dumpfen Gebrauſe liegen darf, — man brauchte keine Zeitung zu leſen da draußen, — um nur die Ausſtrahlungen des geiſtigen und künſtleriſchen Lebens aufzufangen. Man würde reiſen, irgend-

wohin in eine hübſche, kleine Stadt. Sie müſſe wieder ihr Baſtkleid und die Kiepe tragen, damit ſie ganz dazu paſſe... Oder zu einem Provinzmuſeum mit gotiſchen Bildern.

Doktor Herzfeld begann das Haus einzurichten, ſtellte Schränke auf, hing Kronen, ordnete die Bibliothek. Und Rehchen müſſe ein Zimmer bekommen mit zierlichen Möbeln, nicht ſo ſchweren wie die ſeinen. O, er hatte ſchon noch wo einen Satz Rokokoſtühle, den man kaufen könne, irgendwo abſeits der Heerſtraße, wo kaum Händler hinkämen und von dem keiner etwas wiſſe. Er begann ſeine Chinoiſerien aufzuteilen, was dahinein paſſe. Er ſah den Garten mit halbhohen Bäumen und Blumenbeeten, eine Terraſſe, von der es mit breiter Treppe hinabführte. Es war Abend, und ſie gingen zwiſchen Krimſen, weißen und roten Kletterroſen, auf und nieder... Er hätte nie geglaubt, daß das Leben einen ſo angenehmen Pulsſchlag haben könnte. Unſereins lebt doch immer ſonſt nur wie ein Wurm zwiſchen Baum und Borke.

Langſam fangen die fünfundfünfzigtauſend Veilchen an den Wänden an, wieder aufzublühen. Sie duften nicht, aber ſie ſchimmern irgendwie bläulich und veilchenhaft, und Doktor Herzfeld beginnt die Flecke der Bilder zu unterſcheiden: d a tänzelt der wadenbegabte Knabe durch Rubens Atelier, d o r t ſitzt der weiße Pfau als Symbol tiefer Sittenverderbnis neben der hüftenverrenkenden Dame mit Roſenketten im grauen Atlaskleid in ihrer billigen Münchener Faſchinggrazie; und d a oben ſchimmert der Buntdruck Chriſtus und die Ehebrecherin. Was ſoll das?! Unſinn: Sie hat m i r die Ehe gebrochen, nicht jenem braven Nobody, jenem Quidam,

dem geliebigen Herrn Bartelmeier, dem ſie zufällig angetraut wurde.

Ein fleißiger Mann, mein Herr Nachbar, ganz früh am Morgen huſtet er ſchon.

Ob ich ihr ſchreiben ſoll, Rehchen, ein paar Worte, ganz wenig nur? ‚Ich bin gekommen, dich holen, Horace Walpole‘ nichts ſonſt. Nein, ich werde zu ihnen gehen, ganz ruhig. Sie kann es dem Manne ſagen. Rehchen iſt nicht eine, in deren Gegenwart rohe und grobe Worte fallen. Wie wird das Zimmer ſein? Ein Eßzimmer mit Eichenmöbeln, die im illuſtrierten Katalog des Möbelhändlers als deutſche Renaiſſance geführt werden; eine Hängelampe mit gehämmertem Meſſingſchirm, in dem bunte Glasſteine ſitzen über dem Tiſch ... mit grünem Behang. Ich liebe das ſo. Da ſitzt er, er iſt blond, groß, mit geſtutztem Bart über den etwas dicken Lippen. Er weiß nicht recht, was er mit mir anfangen ſoll, möchte höflich ſein, fürchtet mich aber irgendwie. Ich ſage, ... nein, ich ſage gar nichts ... Rehchen ſteht auf: ‚Lieber Freund, gewiß, du haſt es mit mir ſo gut gemeint, wie du es verſtandeſt. Ich will nicht undankbar ſein für die zwei Jahre, die ich bei dir war, auch wenn ich ſie jetzt aus meinem Daſein löſchen werde. Es tut uns leid, das wir dir weh tun müſſen; aber danach können wir ja zum Schluß beide nicht fragen, weil wir uns viel weher tun würden, wenn wir darauf Rückſicht nehmen würden. Ich gebe dir noch einmal die Hand; und ich weiß, du wirſt mich jetzt nicht zurückhalten, wenn ich von dir gehe.‘ Und damit ſtößt Rehchen den Stuhl zurück, und ſie ſchwebt mit mir zuſammen durch Türen, die ſich von ſelbſt vor uns öffnen, die Treppe

hinab, immer in derſelben Höhe. Über den Stufen gleiten wir hin mit einem ganz leiſe vibrierenden Schnurren, das uns durchrieſelt. Ich habe die Augen geſenkt, die Fußſpitzen abwärts, die Arme halb gehoben und gebreitet, und ich blicke in ihr Geſicht, weil ſie etwas höher ſchwebt als ich, ich ſehe in die Sterne ihrer Augen, erkenne jeden Zug um ihre feinſten Naſenwinkel, fühle, wie meine Lippen von den ihrigen getroffen werden; — nicht im Kuß, ſondern wie in einer blütenzarten Berührung ruhen ſie darauf — und unaufhaltſam gleiten wir weiter. Ich kenne die Straßen. Das iſt die Ludwigſtraße. Ich ſehe die großen glatten Gebäude mit Kreideſtrichen von Schnee in den Linien der Geſchoſſe. Ja, da das Denkmal, — iſt das nicht von Thorwaldſen? Dieſe Kirche habe ich ſtets ſehr gern gehabt, Rehchen, geradeüber vom Hofgarten, wo die Griechenbegeiſterung vergangener Tage in Fresken erſtarrte. Die Leute wundern ſich über uns, wie wir ſo über ihre Köpfe dahingleiten; aber ſie ſagen nichts, drücken ſich nur ganz ſcheu emporblickend an den Hauswänden entlang . . .

Als Doktor Herzfeld endlich aufwachte, ſchien die Sonne ganz hell hinein ins Zimmer, eine ganz friſche, faſt mittägliche Sonne, wie er ſie lange nicht geſehen. Er war irgendwie ſehr froh. Er beſann ſich allmählich auf alles, was geſchehen; er lag in München in einem Hotelzimmer dritter Stock vornhinaus. Er würde jetzt hinuntergehen frühſtücken, bei Rehchen anrufen oder gleich zu ihr fahren. Das Kragenknöpfchen jedoch war fort, herausgehüpft, nirgends zu finden; und eingepackt hatte ſcheinbar die Roggemann keine anderen. Aber auch das konnte Doktor Herzfeld, nachdem

er eine Weile auf dem Teppich umhergerutscht war und den Kontakt der Nachttischlampe herausgerissen hatte, als er unters Bett leuchten wollte, nicht die Laune verschlagen. Nun gut: er würde sich die Stiefel anziehen und ein solches kaufen, — was weiter! Aber als er sich den rechten Stiefel angezogen hatte und auftrat, da drückte ihn etwas peinlich unter dem kleinen Zeh, und als er den Stiefel wieder auszog und nachsah, war es natürlich das Kragenknöpfchen, das in den Stiefel gekrochen war (denn Stiefel üben auf Kragenknöpfchen von jeher eine starke Anziehungskraft aus) und das nunmehr unter scharfer Bewachung zur weiteren Strafverbüßung wieder in sein Halseisen zurückgebracht wurde.

Draußen war Krieg. Vielleicht?! Möglich! Denn, wenn inzwischen Frieden gemacht worden wäre, würde man Glocken läuten. Aber was ging das Doktor Herzfeld an. Es waren gewiß wieder Hunderte gemordet worden, während er schlief, ganz junge Burschen, kaum erst Lebensabiturienten, geschweige denn Muli. Traurig, sehr traurig; — aber was betraf es i h n eigentlich.

Doktor Herzfeld war völlig frisch. Die nervöse Überwachtheit der letzten 36 Stunden war ganz von ihm gewichen. Die Welt schien ihm neu und belustigend, auch nicht so grau und abgebraucht wie die Tage vorher. Das lag aber wohl an der stärkeren Sonne hier im Süden oben auf der Hochebene, die ja auch im Winter sich nie so ganz verleugnen kann, wie es an solchem feuchtgrauen, lichtlosen Novembertag in Berlin geschieht. Und dann heute war ein Glückstag ja für ihn, Schicksalstag, ‚Lebenswende', wie es in Romanen heißt. Eine ganze Horde von blassen und übernächtigen Pikkoli in

allen Abschattierungen der Lausbubenhaftigkeit spielte Kellner und Oberkellner, teilte sich in die Funktionen, die vordem nur ein jahrzehntelanges Studium des Hotelwesens den Einzelnen lehrte. Und trotzdem diese Rotte Korah doch noch genügend Zeit fand, Boxmatches paar- und gruppenweise auszukämpfen und mit „Letztem ohne Wort und Widerschlag" sich um die Tische zu jagen, machte sie doch ihre Sache kaum schlechter als die Erwachsenen, die (dachte Doktor Herzfeld) wie der alte Augustinus schon sagt, großsprecherisch wie stets, i h r e Spielereien Beruf nennen.

Nein: er wollte nicht mehr frühstücken; aber man könne ihm doch noch etwas Tee bringen in die Restauration hinüber. Er wolle gleich etwas speisen; denn er hoffe, daß der Krieg nicht die gute alte Münchener Sitte geändert habe, daß man schon um halb zwölf Mittag ißt und, daß um Viertel-eins die Speisekarte nur noch aus Strichen besteht, zwischen denen einsam „Kron am Roast" prangt; — und wenn man es neugierig bestellt, um zu erfahren, eine wievielzackige Krone das ist, die sie da geröstet haben, dann stellt es sich heraus, daß sie sie nur zu streichen vergessen haben. Man erfährt es nie.

Wirklich, trotzdem es so gegen dreiviertel zwölf war, war das Lokal gefüllt; und die würdigen und respektablen Kellnerinnen, alt wie das Corps de ballet einer Hofbühne, (in diesem Beruf scheint man wie bei der Medizin recht spät zu etwas zu kommen, nein, München hatte sich nicht verändert!) trabten, gellende Schlachtrufe ausstoßend, mit leeren oder gefüllten Näpfen und Schüsseln und Gläsern vom Büfett in ihr Revier oder vom Revier zum Büfett und zum Schanktisch hin-

über. Da ſaßen die lieben Münchener wieder und ſchimpften auf irgendetwas. (Man kann nicht ſagen, daß ſie ſich geändert haben durch den Krieg, meinte Doktor Herzfeld;) Nun ja, die Stühle waren ein bißchen enger zuſammengeſchoben, — weil der Einzelne nicht mehr ganz ſoviel Platz einnahm wie vorher; aber er war noch breit und reputabel genug. Das Bier, das vordem eine poſitive Rolle geſpielt hatte, ſpielte nunmehr eine negative, aber kaum weniger wortreiche. Einzig die kleinen, ſchlitzäugigen Japaner fehlten, die vordem im Hintergrund immer Billard geſpielt hatten, — ſonſt war alles wie ehedem. Das abgehungerte kleine Männchen wie in Berlin (gerade die Alten ſahen dort ſo gerippehaft, vergilbt und jämmerlich aus) gab es hier eigentlich nicht. Die Mode hatte ſich auch nicht viel geändert in München. Man liebte nach wie vor Kniehoſen und Joppen und verabſcheute Eleganz; es ſei denn, man war jung und eroberungsluſtig. Man züchtete alpine Mooſe auf gelbgrünen Hüten; und an den Frauen war alles vorübergegangen, was die letzten Jahre an ‚hautes nouveautées' und ‚dernier cri' oder die ‚Großmutter als Enkel' gebracht hatte. Man trug genau wie ehedem ein Hüterl und a G'wandl und ſah zu, wie die Ehegatten am lichten Vormittag tarokten.

Immerhin, . . . es war überraſchend annehmbar und reichlich, was man erhielt . . . für lächerlich geringes Geld, wenn man daran dachte, wie einem in Berlin für Surrogate von Surrogaten der letzte Pfennig aus der Taſche gezogen wurde.

Doktor Herzfeld gegenüber ſaß ein würdiger Kaplan, ein

ſchwarzer Mann der Kirche mit einem feinen Sybariten- und Gelehrtenkopf, nicht ohne Geiſt, nicht ohne Feuer in den Augen, nicht ohne eine ſtarke und ſchwingende Energie in den Zügen . . . und ſpielte mit grünen Erbſen Hockey auf ſeinem Teller, trieb ſie ſo lange hin und her, bis er ſie endlich auf ſein Meſſer oder ſeine Gabel praktiziert hatte und beförderte ſie dann, genau nach dem Schaufelſyſtem arbeitend, — mit Bewegungen, als ob er ein Paddelboot durch die Fluten lenke, — in die ziemlich breite Klappe ſeines gewiß linguiſtiſch ſehr gewandten, ſprachgewaltigen Mundes. Und bei alledem, dachte Doktor Herzfeld, ſie ſind doch Verwalter eines großen Erbes; — nur ſollte man ſie nicht eſſen ſehen.

Und damit ſtieß er den Stuhl zurück, zahlte und ging.

O, draußen war Schneeglöckchenſonne, richtige Schneeglöckchenſonne wie bei uns im März. Aber nein, erſt müſſe er noch an Rehchen telefonieren, ſie würde ſicherlich einen Anſchluß haben.

Wie anders, denkt Doktor Herzfeld, wenn man aus einer Koje ſpricht, wie wenn man einfach am Schreibtiſch ſitzt und den Hörer ans Ohr nimmt. Da iſt man ein Menſch, der geſellſchaftlich plaudert, leicht, ungezwungen, ſich zurücklehnend mit einem unſichtbaren Zweiten ſich unterhält, dünkt ſich ein Kaufmann, der eine gute Zigarre raucht und nochmal die Einzelheiten eines Abſchluſſes mit dem Geſchäftsfreund durchſpricht. Man iſt der, der man alle Tage iſt, ja eigentlich mehr als ſonſt; man iſt gleichſam ein jüngerer, klügerer, eleganterer und vitalerer Bruder ſeines Selbſt. Und ſowie man in eine Sprechzelle tritt, und die Tür ſich lautlos in

ihre Filzränder wieder geklemmt hat, ist man ein nervöser Gefangener, erregt und voller Erwartungen; man ist atembeklommen, gestört durch den Schein der elektrischen Birne, die einem in den Schädel sticht und die Haut brennen läßt. Man vergißt vor Erregung die Telefonnummer, schreit in den Apparat hinein, kurbelt unmäßig, tritt abwechselnd mit dem linken Fuß auf den rechten, und mit dem rechten auf den linken ....

Nein, ich werde lieber nicht von hier sprechen, aber nachsehen kann man ja mal. Was das in München für eine Menge Bartelmeier gibt ... königlich bayerische Eisenbahnsekretärswitwe, ... Viktualienhandlungsinhaber ... Selcherei ... Josef Bartelmeier, Kunstmaler, ... das ist er. Ach ja, das wurde mir erzählt; sie wohnt ja da am Englischen Garten, — war es Königin- oder Kaulbachstraße?

„Herrgott, klopfen Sie doch da draußen nicht immer! Sie werden noch früh genug Ihre Schiebung von zehntausend sofort greifbaren Woylachs „effektuieren" können! Ich wünschte, Sie wären sofort greifbar und nicht die Woylachs!"

Wie macht man das hier? — ach ja, dort ist solche Scheibe, und da bestimmt man die Nummer selbst. Ganz praktisch. Man braucht sich nicht über ein Telefonfräulein zu ärgern. Also — w i e ist das?! Drei ... zurück; Null ... zurück; ... sieben ... zurück; acht ... zurück; zwei. Es ist doch ein Nonsens, einfach anzurufen, — was soll sie von mir denken? Ich werde Rehchen schreiben.

„Hier das Mädchen vom Herrn Kunstmaler Bartelmeier."

„Ob die gnädige Frau da ist?"

„Einen Augenblick, ich werde umſtellen.“

„Wer dort? Ach ſo, Horace, du biſt es, ſiehſt du, . . . du biſt aber ſchon geſtern gekommen?!“ . . .

„Ja, Rehchen, haſt du mich geſehen? . . . aber ich verſtehe dich nicht gut, du ſprichſt ſo leiſe, ich kann die Farbe deiner Stimme gar nicht recht erkennen, Rehchen.“ . . .

„Du biſt geſtern abend ſpät gekommen, ich könnte dir die Minute ſagen. Ich habe es geſpürt, ich merke jetzt ſo etwas.“ . . .

„Wann kann ich dich ſehen, Rehchen; darf ich zu dir kommen?“ . . .

„Weißt du, Walpole, hole mich um drei ab.“ . . .

„Um drei?!“ . . .

„Ja, denn bis ich fertig bin, iſt es doch erſt drei. Ich bin noch nicht aufgeſtanden. Ich ſpreche nämlich noch vom Bett aus. Wir haben den Tiſchapparat umlegen laſſen, der ſteht hier auf dem Teetiſch neben mir. . . . Was meine Kunſt macht?! Ach Gott, Horace, das Gleiche wie ich, — ſie ſchläft.“

„Du biſt ja noch fauler als ich, Rehchen.“ . . .

„Nein, aber ich ſoll vormittag liegen.“ . . .

„Liegen?! Biſt du krank?“ . . .

„Nein, Horace, krank bin ich nicht, ich ſoll mich nur etwas ſchonen jetzt. Und wie geht es dir?“ . . .

„So einigermaßen.“ . . .

„Gott, Walpole, wir leiden ja jetzt alle . . . Wozu war denn noch der Krieg nötig, man ſtößt ſich doch ſowieſo überall aneinander. Haſt du mir viel zu erzählen?“ . . .

„Sehr viel und ſehr wichtige Dinge ſogar.“ . . .

„Ich bin ſehr froh, daß du hier biſt. Ich freue mich ſehr, dich nochmal zu ſehen.“ . . .

„Nochmal, — Rehchen? ich glaube, wir werden uns noch ſehr o f t ſehen.“ . . .

„Vielleicht, Horace.“ . . .

„Gewiß, mein Kind! . . . Da draußen iſt ſolch ein Schieber, der Kerl bummert an die Scheibe, daß ſie nächſtens in tauſend Scherben gehen wird.“ . . .

„Du kommſt dann um drei. Trinkſt du bei mir Tee, Horace?“ . . .

„Nein, lieber wo anders.“ . . .

„Wir wollen das der Stimmung überlaſſen. . . Um halb fünf möchte ich auch wieder zu Hauſe ſein. . . . W o willſt du hin? Nach G a r m i ſ ch?! Du willſt lieber noch ein paar Tage hier bleiben? Wo biſt du eigentlich?“ . . .

„Nein, — vielleicht in einer Penſion bleiben.“ . . .

„Alſo um drei Uhr, Lieber, du weißt garnicht, wie froh ich bin, daß du kommſt.“ . . .

„Auf Wiederſehen, Rehchen.“

Doktor Herzfeld kam aus der Sprechzelle und tupfte ſich den Schweiß von der Stirn. Der dicke Schieber — er war rot wie eine Feuerbohne vor Wut — ſtieß ihn beinahe um und zog hinter ſich ganz feſt und angſtvoll die Tür zu. Die Sache war ſehr eilig, bis zwölf Uhr war der Mann nur für ihn „freibleibend“, und es war zehn Minuten nach zwölf. Muß da gerade ſolch Malefizſaupreuß dahergehatſcht kommen und ſich zehn Stunden lang an das Telefonkaſtel hängen, Himmelherrgottkruzifixſakramentſakrament! Da hört ſich doch

wirklich alle Gemietlichkeit auf! Sollte man nicht ſo etwas einfach gleich hiemachen!

Aber Doktor Herzfeld war dieſe Wut gleichgültig. War das ein Tag heute! Von den letzten dreihundertundfünfundſiebzig Jahren, an die er ſich erinnern konnte, ſicherlich der klarſte Wintertag, mit einem Himmel wie blaugrünes Gletſcherwaſſer in einem Gebirgsſee. Was hatte ſie geſagt?: O, Rehchen hatte ihn ganz gut verſtanden, — genau! Er brauchte ja nur jedes Wort ſich noch einmal zu vergegenwärtigen; a l l e s hatte einen doppelten Boden. Und wie ſie da lachte, als er ‚gewiß" ſagte. Nein, über ihre geweſene Ehe wollen wir beide nicht viel ſprechen; es iſt für ſie peinlich und für mich. Was mag ihr fehlen? Nun, — wenn wir erſt draußen wohnen, wird ſich das ſchon ſchnell wieder beheben. Man m u ß draußen leben, wenn man von ſich ſelbſt etwas haben will. Großſtadt zehrt uns auf, gibt uns ſcheinbar tauſend Anregungen und trinkt uns dabei langſam aber ſicher aus wie ein Ei, in das mit der Stecknadel ein Löchelchen gebohrt wurde. Ehe wir es uns verſehen, haben wir nur noch ein leeres Ei auf den Schultern. Fehlen wird ihr nichts von Bedeutung, — das heißt körperlich; denn ſie war ja eigentlich unverwüſtlich geſund vordem, trotz ihrer Schlankheit. Ob ſie ſich ſehr verändert hat? Wohl kaum: eine Frau verändert ſich nicht ſehr; den Mann kriegt die Ehe bald herunter in wenigen Jahren. Sie hat ſich mit mir gefreut, ſie konnte ja erſt kaum reden, ſo erregt war ſie; nachher habe ich ſie dann beſſer verſtanden.

Ach, da gibt es Ziehharmonikas zu kaufen, Muſikinſtrumente und Scherzartikel, „ſendet Mundharmonikas

ins Feld!“ Es war eine fixe Idee von Rehchen ſeit je: ſie wollte Ziehharmonika ſpielen lernen. Oben damals in ihrem Obotritenland ſpielten des abends die Schiffer auf den kleinen Oſtſeeboten, die im verſandeten Binnenhafen lagen, immer Ziehharmonika, — und du erzähltest mir ſtets, das wäre ſo ſchön, wenn das mit dem Wind von ganz weit her herübergeweht würde. Man ſpürte dann doppelt die Erlöſung der Fläche.

O, das iſt München! Noch niemand hat etwas Gutes darüber geſagt, wie es iſt, was man empfindet, in welcher Weiſe man ſich einſtellt, wenn man an einen Ort zurückkehrt, wo man oft ſchon war und ganz automatiſch, — ohne ſich orientieren zu müſſen! — alte Wege geht. Man ſagt dann nicht zu Dingen, Häuſern, Kirchen, Menſchen, Straßenbahnen, Anlagen, Kreuzungen: da ſeid ihr! Sondern ſie ſagen zu uns: ‚ach ſo, da biſt du ja auch wieder einmal! Ich erinnere mich kaum, daß du fortgegangen warſt‘ ... Da drüben iſt das Café, wo ich Schach ſpielte. Soll ich dahinein gehen? Es wird gerade ſein, als ob ich nie weggegangen bin. Ich ſah nie einen Wirt, kaum eine Kellnerin, es war ganz nur eine Privatangelegenheit der Gäſte — dieſes Café. Ich weiß genau, es werden die gleichen uralten Spießer ... vielleicht nicht genau dieſelben, aber doch innerlich ganz und gar die gleichen ... daſitzen; der Herr Huber wird nur Herr Erdinger und der Herr Zwickler Herr Anetzberger heißen; und ſie werden die gleichen ſtumpfſinnigen Schachreden führen wie ehedem, und ebenſo im wichtigſten Moment nicht die richtige Fortſetzung finden und die Königin ſamt der ſchon faſt gewonnen Partie

verlieren. Das bleibt, — da wird der Krieg nichts geändert haben. Nein, nicht Schach ſpielen heute, . . . auch nicht zuſehen.

Das Kino ſcheint ſich aber auch hier Heimatsrecht erworben zu haben, überall die Photos und die Rieſenplakate mit den verzerrten Viſagen der Kinoleute, die mit weit aufgeriſſenen Augen einen anſtarren . . . Aber die Pöbelfreude an der Anſichtskarte hat ſich doch nicht verdrängen laſſen dadurch. Ich habe früher einmal irgendwo München die Anſichtspoſtkartenhauptſtadt von Deutſchland genannt, was man mir übel nahm, denkt Doktor Herzfeld, aber ſie iſt es doch! Alle Variationen, die mit Hindenburg und einem Eiſernen Kreuz, mit einem Rettich, einem Bierſeidel, einem Münchener Kindl und den Frauentürmen erzielt werden können, — ſind erzielt. Man ſetzt das Münchener Kindl auf die Frauentürme, auf den Rettich, auf das Bierſeidel; man ſetzt das Bierſeidel auf die Frauentürme und gibt dem Münchener Kindl den Rettich in die Hand; man ſchafft Doppelweſen aus Frauentürmen und Rettichen, Münchener Kindln und Bierſeideln, Bierſeideln und Rettichen; und läßt im Himmel darüber Hindenburg in einem Kranze von Eiſernen Kreuzen erſcheinen. Dieſe tobende kunſtgewerbliche Kriegsphantaſie! Da gibt's Serienkarten; das iſt etwas neues: Kriegers Liebesleben, Abſchied, Heimkehr. Doktor Herzfeld ſtudiert ſie erheitert. Ein als Soldat koſtümierter Kinoſchauſpieler und eine Probiermamſell mit dem Geſicht einer Verkäuferin in einem Schokoladengeſchäft, blicken ſich tiefinnig in die Augen, „Das iſt der Liebe goldne Zeit!" ſteht darunter, „vom erſten Blick zum erſten Kuß, Wenn du, ſchon

voll von Seligkeit, vorahnst, was dir noch werden muß!" O, welche rührende feldgraue Poesie! Das ist die Dichtung, die das Herz des Volkes trifft!

Und doch diese schöne Stadt! Eine mattblaue, etwas rauhe, leicht zu atmende Luft. Wie nett es sich hier geht. Gar nicht so trostlos und verkommen wie Berlin jetzt. Hübsche Geschäfte. Allerhand Dinge noch, die bei uns längst verschollen sind; sogar ein Laden, wo man Porträtaufträge entgegennimmt, richtige Ölbilder im Fenster; „Spezialität: Damenporträts; Herrenporträts in realistischer Auffassung," sagt ein Schild, „Preisermäßigung für Kriegsgefallene".

Die Menschen sehen besser aus als in Berlin. . . Die Reichen! Immerhin, die einfachen Leute, die hier vordem so robust und gut genährt waren, wie kaum irgendwo sonst, scheinen auch übel genug daran zu sein. Und nun erst die Kinder! Da ist eine Schule aus, — man hört es kaum, wie sie herauskommen. Früher war so etwas ein Lärm, daß es ein ganzes Stadtviertel weit dröhnte, als ob ein Lastzug über eine eiserne Brücke fährt, und jetzt trappen sie ganz ruhig aus dem Portal heraus, wie Schafe, die sich aus der Stalltür drängen.

Wie nett das aussieht! In den schwarzen Krallen der Kastanien hängen weiße Schneebällchen; die Häuser und Dächer sind angestäubt, — nur wo die Sonne hinkommt, tropft es von den Dachrinnen; aber sonst taut es nirgends ab. Die Straße ist glatt, hart und sauber. Neben den Bürgersteigen liegen ziemlich reine Schneeberge, werden sorglich zusammengekehrt von Frauen mit schiefgetretenen Hacken und grünen Filzhüten . . . Man baut gut hier, hat so schöne

alte Käſten von Hallen und Kirchen, wuchtiges Barock, das wie ein Büffelrücken in den Himmel ſchneidet; und ſelbſt die neue Renaiſſance macht ſich nicht übel, — wenn Schnee darauf iſt.

Bei uns in Berlin (rekapituliert Doktor Herzfeld) hat man das Gefühl, daß jemand die einzelnen Bauwerke, die er in der Schürze hatte, plötzlich abgeſtellt hat, weil es ihm zu ſchwer wurde; — eines hierhin, das andere dorthin, wie es gerade traf. Aber hier iſt überall Planmäßigkeit, Durchblicke, jedes iſt an ſeine Stelle gerückt; oder es iſt altes Gewinkel, das maleriſch iſt, und von Neuem umwallt wurde. Da ſind zum Beiſpiel plötzlich in die Straße zwei Tore oder Brunnen mit Säulen und alten Barocklöwen eingebaut. Haben ſie mal für ſich geſtanden? Waren ſie an einem Tor? In einem Park? — genug: ſie ſind noch da, und alles ringsum iſt Schwindelſtil der Gründerzeit. Aber doch irgendwie noch pompös und anſtändig dabei (gegen das Heute!). In alten Gartenlokalen hat man manchmal Kleiderriegel an die Bäume gemacht, und die ſind dann von der nachwachſenden Rinde der Bäume umwallt worden und ganz in ſie eingebettet worden, ſind eingeſunken, kucken nur noch halb vor — daran erinnert das Durcheinanderwachſen vom alten und neuen München manchmal.

Um drei ſoll ich erſt bei Rehchen ſein. Wir werden vielleicht zuſammen einen Brief an ihren Mann dann aufſetzen. Warum ſind eigentlich ſo viele Soldaten auf der Straße? Sie ſollten endlich mal nach Hauſe gehen, ſich ſagen: der Maskenball iſt nun aus. Wahrlich, es wäre wohl mal Zeit, daß die Maskerade aufhört, ehe für Deutſchland Aſcher-

mittwoch kommt. Ach Gott, dieſer Kurt, der arme Junge — titatata tum tati . . . Und ich habe den Brief an die Eltern *immer* noch in der Taſche! Aber Anatole France hat doch vielleicht recht: der Menſch iſt ein flintentragendes Tier; man gebe ihm die Ausſicht auf eine Schlacht, und er iſt *glücklich*!

Wohin?! Ich könnte *den* wieder aufſuchen oder *jenen*. Man ſoll ſo etwas *nie* tun, es iſt *jetzt immer* eine Enttäuſchung; und dann würde ich ihnen nur in die Suppe fallen. Das nimmt man übel in München. Ach, ich werde in die Pinakothek gehen. Heute iſt gutes Licht. Ich werde zwar nicht viel davon haben. Immerhin, ich werde mir vorſtellen, daß Rehchen neben mir iſt; (und es iſt vielleicht ſchöner etwas zu erwarten, als es zu haben). Durch ſechs Jahre hatte ich mich damals auf den Tag meines Abiturs gefreut, und ich bin nie ſo hoffnungslos-niedergeſchlagen geweſen, wie an dieſem Tage.

Hier ſind die Hotels für die Reichen mit den Halls und Bars und dem anderen Stumpfſinn, der Leuten mit Autos weißmachen will, daß ſie ihr Leben genießen, während ſie ſich doch nur Champagnerflecke in den Smoking machen. Dieſe Straßen dahinter liebe ich aber ſehr ... die um den Obelisken mit den Widderköpfen da drüben. Zwiſchen kahlen Bäumen ſehen mich die Propyläen an mit ihren Tempelbauten rechts und links. Klenzes Akropolis im Schnee! — Doch ein *ſchöner* Traum! Lauter Straßen hier herum, deren Namen man von Heine her kennt: Schelling — „war als Philiſoph *ergötzlich* und als Mime *hoch geehrt*“. Niemand (außer mir) würde noch etwas von Maßmann

wiſſen — (denn ich habe einmal am Maßmannplatz gewohnt vor undenklichen Tagen,) ohne dich Henry Heine aus der Rue d'Amſterdam: . . . „Me Hercule, Maßmann ſpräche Latein, der Marcus Tullius Massmanus!“ Und es war d o ch Münchens große Zeit, die ihm das Gepräge aufdrückte. Wo gibt es wieder ein Muſeum für Bildwerke wie Klenzes Glyptothek mit den herrlichen, farbigen Kaſſettendecken?! — das iſt f a ſt antik! — und mit den Stufen davor wie zum Poſeidontempel von Päſtum, auf denen immer irgend welche Leute in der Sonne ſitzen: Jünger und Jüngerinnen der Künſte, alte, ewige Studenten und Kinderfrauen?! Ich muß da noch mit Rehchen hingehen, denn ich glaube, ſie kennt dieſen einen kleinen Bronzekopf nicht, — nicht den mit der Stirnbinde! — ſondern den kleinen Satyr. Er iſt unerhört, das Letzte an Seele und Temperament und Schalkhaftigkeit, gar nicht primitiv, im Gegenteil ganz reich, — vielleicht wirſt Du ihn deswegen nicht mögen, Rehchen? — d e n möchte ich auf meinem Schreibtiſch ſtehen haben, damit er meinen Gedanken die Schwere nimmt.

Wie durch einen Schwertſchlag ſind dieſe langen beſchneiten Straßen durch die Sonne geſpalten; hie Licht und hie farbige, mit Weiß untermalte Schatten, die ſich in der Ferne gegen einen mattblauen Himmel verlieren.

O, da kommt ein ganzes Geneſungsheim aus einem Lokal, wo es wohl geſpeiſt wurde; irgendwelche Geſchenke tragen ſie noch in kleinen Paketchen mit ſich. Doktor Herzfeld muß ſtehen bleiben, bis dieſe Herde von Krüppeln, von denen manche von Krankenpflegern und Sanitätern geſtützt werden oder ſich gegenſeitig ſtützen, vorüber iſt, ſich vorbeige-

ſchoben hat; die hüpfend, mit ungefüllten, ſchlenkernden Hoſenbeinen; die von einem ſtändigen Zittern geſchüttelt; die mit leeren Rockärmeln; die lachend mit einem halbverblödeten Kinderlachen, — all dieſe armen Hunde, denen Operationen ſchon zur Lebensgewohnheit geworden ſind . . . Und im Augenblick hämmert der ganze Jammer der Zeit wieder auf ſein Herz ein! Endlich iſt das ja nur ein Tropfen in dieſem Ozean von Leid, nur ein Tropfen. Ob es denn nicht eine Stelle der Welt gibt, wo man dem entgehen kann! Wie Odyſſeus das zweite Mal die Heimat verließ, um ein Land zu ſuchen, wo ſie kein Ruder kennen, ſo möchte ich ein Land ſuchen auf dieſer Erde, wo ſie keine Waffen kennen.

Warum habe ich nur immer Herzklopfen, wenn ich die Treppe zu der Pinakothek hinaufgehe? Sie iſt gar nicht ſo ſteil. Ich kann ja ſonſt ganz gut Treppen ſteigen: Es iſt wohl jedesmal wieder das Gefühl, als ob ich da zu einer Audienz geladen bin, denn es gibt dort oben ſchon wirkliche Könige, vor die ich hintreten darf, Fürſten, deren Throne unerſchütterlich ſind, allen Kunſtrevolutionen getrotzt haben, immer feſter wurden durch Jahrhunderte.

Nein, ich will mich nicht lange aufhalten; — nur ein paar Dinge ſehen. Schönes Licht für Bilder heute! Dieſer Burkmair da leuchtet edelſteinhaft aus ſich heraus in einem ganz kühlen Medium von Helligkeit.

Welche Zauberin iſt doch die Kunſt! Sie berührt die Dinge, und ſie ſind ausgeſchaltet aus dem Kreislauf des Geſchehens, ſind herausgeriſſen aus dem Werdegang der Zeit und werden ewig. Sie bleiben ſie ſelbſt,... während ihre

Doppelgänger von den Wellen unaufhaltſam weitergezerrt werden und von den Wirbeln des Seins verſchliſſen und verwandelt werden und nur allzu bald irgendwo mit gleichgültiger Bewegung an den Strand geworfen werden, auf daß ſie vergeſſen werden. Das gibt jenen Frauen eines Tizian in all ihrer blühenden Schönheit den Unterton von Trauer und fragendem Staunen, und dem Blick ihrer Augen unter dem lächelnden Schleier die ſaugende, herzquäleriſche Gewalt.

Das traurigſte und widerſinnigſte zugleich ſind aber für mich Kinderbildniſſe alter Zeit in verſchollenen Trachten. Eine Frau oder ſolch ein Doktor Thulden von Rubens iſt doch etwas Beſtändiges, Seiendes, Abgeſchloſſenes, nichts Werdendes mehr; aber die Kinder des Rehlinger Hauſes von Bernhard Strigel, die da auf dem großen Familienbild, dem ſogenannten Franz Hals, Rubens' Knaben, ... das iſt für mich immer der unheimlichſte und rührendſte Spuk, den die Kunſt je erſann, als ob der Windhauch, der über das Gras geht, bleiben ſollte und in ſeiner zarten, wiſpernden Flüchtigkeit erſtarrt wäre.

Aber es iſt kalt heute; es iſt leer, — die Fremden fehlen. Nur zwei dicke Damen der Geſellſchaft, die gewiß bei Doktor Säuſele einen Vortrag über die Kunſt des Cinquecento hören, rennen, ohne ſich umzuſehen, von Saal zu Saal und ſchwabbeln über ihre Dienſtmädchen. Die Galeriediener ſchlürfen in Filzſchuhen über den blanken Steinboden und reiben mit Handſchuhen die blauroten Naſen. Kleine Kopiſtinnen, verhutzelt wie alte Frauchen bei Dou, ganz in Wollſchals eingewickelt, hocken auf Stühlchen vor Staffeleien und

kopieren mit Akribie holländiſche Kleinmeiſter, Mieris oder Netſcher.

Ich habe immer für das Heer der Kopiſten etwas übrig gehabt, fällt es Doktor Herzfeld ein, ich habe überall in Neapel und London und in Paris mit ihnen geplaudert, es iſt das armſeligſte und ſchrulligſte unter dem Künſtlervolk, — die Apotheker unter den Malern —, niemand kennt es, hat bisher von ihnen erzählt: wie ſie irgendwo hängen bleiben und hungern, bis ſie halb närriſch werden; wie ſie ihre Seelen ganz den Seelen der Verſtorbenen verkaufen, die ſie knechten, ausſaugen und zu Grunde richten; wie ſie ihr Leben auf Jahrzehnte einteilen: in ſieben Jahren ſoll dann der große Veroneſe „Die Entführung der Europa" drankommen (wenn er dann frei iſt).

Sie lieben ihre Herren, die Gemälde der Großen und der Kleinen (die ja auch oft Große ſind) mit einer abgöttiſchen, angſtvollen Verehrung; es gibt Bilder, vor denen ſie ganz klein, ſcheu, ehrfürchtig werden, naſſe Augen und verſagende Stimmen bekommen, ſo alte Kopiſten . . . Denn ſie fühlen: Ich müßte hundertfünfzig Jahre werden, bis ich dem hinter ſeine Tricks komme. Sie ſind der Meinung: Rembrandt hat vor allem deshalb gemalt, um ihnen techniſche Rätſel aufzugeben, und die müſſen ſie ihm abluxen; . . . aber er iſt zugleich ihr Wild und ihr Jäger. Und eines ſchönen Tages packen ſie dich am Ärmel, ziehen dich vor ein Bild und tupfen mit dem Finger auf eine Stelle, ſagen ganz ſcheu, als verrieten ſie etwas, piepſig, und doch triumphierend: ‚Sehen Sie, da iſt nur laſiert, ganz dünn laſiert, einfach über die blanke Holzplatte weg!'

Welche Dinge ſind hier vereint: der Enthuſiasmus eines Kunſtſchülers und die Schlauheit eines geriſſenen Händlers; und immer das Angſtgefühl: wir können es nicht, wir bleiben im Halben ſtecken, ein letztes Geheimnis fehlt uns, das den Dingen da die unſterbliche Seele gibt, während unſer Werk mit dem Tag verblüht. Aber es muß doch irgendwie zu packen ſein! Und was hat es überhaupt für einen Sinn, Eigenes zu ſchaffen — da wir doch wiſſen: was die vor uns gemacht haben, werden wir nie erreichen!

Halt, dieſen Goya kenne ich nicht! O... Rehchen, dieſer Truthahn iſt ja das berauſchendſte Stück eleganter Malerei, das ich je geſehen habe, läßt alles, was ſpäter Manet konnte, weit hinter ſich. Es iſt doch immer wieder erfreulich, ſich in Erinnerung zu bringen, daß es ſolch eine jubilierende Schönheit, ſolch eine Verklärung und Überhöhung des Seins gibt, daß uns ſogar die Fleiſchtöne an dem Hals und an der Bruſt eines Tierkadavers, einer elenden gerupften Pute einfach raſend vor Entzücken machen können! ...

Aber es iſt kalt,... kalt,... kalt! Meine Füße ſind Eisklumpen! Man ſollte lieber die Kohlen zum Muſeumheizen verwenden, ſtatt damit Maſchinen zu treiben, die Granaten drehen!

Nur das eine Bild muß ich noch ſehen, bevor ich gehe: das vom Meiſter des Marienlebens, ... weißt du: ... Begegnung der beiden Marien! Die eine hochſchwangere, die zuſammenſchrickt und die Arme breitet, hat mich immer an dich erinnert, Rehchen. Du ſiehſt zwar ganz anders aus; aber da oben zwiſchen Naſe und Stirn, da iſt etwas von dir,

und in den Händen... Dieſe Hände der Marien und der heiligen Jungfrauen bei den alten Gotikern ſind ja zum Schluß doch nur Kunſtgewerblerinnenhände, die Hände der Frauen, die die ſchönen Roſen, Greifen und Kelche auf die Altardecken ſtickten und die kunſtreichen Spitzenbehänge um ſie klöppelten ... Ich führe dich mal davor und dann vergleichen wir es.

Es iſt doch immer wieder, als ob man aufwacht, wenn man aus einem Muſeum tritt und ſieht: Hier war die Welt beſtändig; aber zehn Schritte davon iſt inzwiſchen alles weitergegangen. (Und draußen ſchießen ſie immer noch!) Die Sonne iſt ein Stückchen nach Weſten gerückt und ein Stückchen nach unten, zwanzig Straßenbahnen ſind vorübergefahren und dreißig Wagen ... Da kommt eine Bahn. — Soll ich mitfahren?

Höchſt ſonderbar, daß ich noch keine Bekannten getroffen habe. Sonſt iſt doch die ganze Welt eine Stadt! Früher hatte ich meine Münchener Bekannten alle in drei Stunden zuſammen. Einmal durch den Hofgarten, einmal die Ludwigſtraße, ein Stückchen Leopoldſtraße, einmal durch's Stephanie, ... da waren ſie alle beieinander, männlich und weiblich! Und die übrigen bröckelten ſo zu. Aber jetzt iſt man ja auseinandergeweht.

Nun, eine gute Stunde habe ich noch, bis ich Rehchen ſprechen kann. Ich werde alſo doch in die Penſion gehen, mich nach Zimmern umtun, ... auf daß wir in keinem Hotel Nr. 247 ſind.

Hier hinten in dieſen Straßen, da iſt das Quartier latin von München, ſeine Karl-, Novalis-, Eichendorff- und Schu-

mannſtraße von Berlin, ſein Paris jenſeits der Seine, das uralte Huren-, Studenten-, Maler-, Modell-, Wirtstöchter-, Kneipen- und Kaffeeviertel, in dem die akademiſche Jugend für die Dauer eines Lebens verroht. Hier lebt ſie Tür an Tür mit allerhand Geſindel, hat ihre Buden und ihre Freiheit. Jetzt ſcheint es aber ziemlich ausgeſtorben.

Und das iſt nun wieder die Ludwigſtraße. Es gab Zeiten in meinem Leben, da ich ſie nicht ausſtehen konnte, und es gab Zeiten, da ich ſie wie eine feine, ſehr alte Dame verehrte, denkt Doktor Herzfeld. Lang, kahl, dieſe einzige Prachtſtraße Deutſchlands mit ihren kalten Paläſten, die keine Paläſte ſind, ſondern oft nur vernüchterte Parodien ſüdlicher Baugedanken! Und dennoch!: es gibt Sonntagvormittage, da ſie hell und menſchengefüllt iſt und man ſie liebt, wenn drüben über den Arkaden die Bäume des Hofgartens im Laub und in Kerzen der Kaſtanien ſtehen, wenn hinten das Tor mit ſeiner Löwenquadriga in den grünen Grund von Gärten hineinführt, oder wenn auf dem ſtillen Platz vor der Univerſität die Brunnen gehen.

Aber vor allem, träumt Doktor Herzfeld weiter, iſt ſie eine A b e n d ſchönheit, die Ludwigſtraße . . . nicht des nachts . . . nein in d e r Stunde ſchätze ich ſie, die zwiſchen Sonnenuntergang und Dunkelheit iſt; d a iſt ſie g r o ß und ſ ch w e r m ü t i g in einer wuchtigen und farbigen Majeſtät mit den bunten Lichtchen der Straßenbahnen, die von ganz fern angeſauſt kommen, zwei, drei, und die ſo winzig klein ausſehen gegen die Überhöhe der Bauten und in all der Breite der Dämme und Steige. Natürlich: ſ o ſchön, wie bei der Reſidenz mit der dicken, grünen Kinderfrau von Kirchen-

kuppel, die ihre beiden kleinen, bizarren, grünen Kielkröpfe von Seitentürmen ängstlich behütet, ist sie nirgends anders.

Heute ist sie hell und frisch und — jetzt in der Flanierstunde von vielen Offizieren und anderen pelzverbrämten Leuten, die sich wichtig nehmen, und von recht gut angezogenen Frauen bevölkert. Der peinliche Typ, der um die Zeit die Flanierstraßen des Berliner Westens beherrscht, — die reichen Frauen armer Männer, — fehlt hier oder scheint mir wenigstens zu fehlen.

Ach, sieh mal an, man kann sich im Winter auf der Straße in München sogar eine Zigarre anstecken, und das Streichholz brennt ganz herunter, so still ist die Luft. In Berlin muß man sich immer gegen den Wind drehen, der von jeder Seite weht, und nachdem er elf Streichhölzer ausgepustet hat, kriecht man mit dem zwölften in einen Torweg, wo einen die Leute ansehen, als ob man einen Einbruch vorhätte. München ist eine billige Stadt: was man schon in einem Winter an Streichhölzern sparen würde!

Gewiß, man kann sich vorstellen, ich kann mir schon ausmalen, daß man doch vielleicht hier wohnen bleibt (einzig und allein Rehchens wegen) und dann an solchem Tag wie heute langsam hier herunterflaniert, Bekannte grüßt und gegrüßt wird. Es ist doch ganz hübsch, in einen Lebenskreis mitten hineingestellt zu sein; er darf uns nur nicht geistig und seelisch die Kehle zuziehen.

Hier in den Anlagen und Gärten ums Siegestor ist mehr Schnee. In der Stadt selbst ist doch immer nur halber

Winter; er kommt eigentlich nur bis an die Tore und ruft 'rein: hier bin ich.

Und da fängt Schwabing an, sagt sich Doktor Herzfeld, allwo der große Völkerpsychologe Wilhelm Wundt seine Studien (Doktor Herzfeld lacht in sich hinein) — er gibt den Ort zwar nicht an, aber es muß Schwabing sein, — seine Studien zur Pilauru-Ehe gemacht hat. Herr A. ist mit Frau A. verheiratet. So heißt man also Frau A., wie bei Wundt steht, die: Tippamalku. Herr B. ist mit Frau B. verheiratet; so ist also Frau B. die: Tippámalku. Und Herr C. ist mit Frau C. verheiratet. Außerdem ist aber noch Herr A. mit Frau B.; und Herr B. mit Frau A. verheiratet; während Herr A. und Herr B. beide mit Frau C. verheiratet sind. Man sieht, die Sache ist etwas kompliziert. Wundt malt sogar ein Schema auf, das wie die Konstruktionslinien eines neuen Flugapparates aussieht. Warum C. einzig und allein weder mit Frau A. noch mit Frau B., sondern ganz armselig mit Frau C. verheiratet ist, welch geheimer Aberglaube dagegen spricht, daß er es nicht sein darf, blieb Wundt uns schuldig. Auch verrät er uns nicht, ob nun diese Eheform in Schwabing obligatorisch ist, oder ob auch andere dort geduldet werden. Und endlich verschweigt er, wie Herr C. bestimmt wird, ob durch Los, Volksabstimmung, geheime oder öffentliche Wahl; oder ... ob es durch freiwillige Meldung geschieht. Und ferner, ob er auf lebenslängliche Dauer zum C. degradiert ist, oder ob er auch mal A. oder B. werden kann, oder es vordem gewesen sein darf. Das sind alles völlig unerforschte Fragen der Pilauru-Ehe. Ich habe

zwar dieſe ſeltſame Bezeichnung perſönlich in Schwabing nie gehört, aber ſie wird ſchon dort gang und gäbe ſein; denn wie ſollte der große Gelehrte ſonſt auf ſie kommen?!

Wenn wir da bleiben ſollten, Rehchen, du angebetetes Weſen du, ſo gedenke ich über die ungeklärten Lebensformen des Stammes Forſchungen anzuſtellen, deren Reſultate ich in den Mitteilungen der Bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften veröffentlichen werde unter dem beſcheidenen Titel „Zur Pilauru-Ehe in München-Schwabing.“

Da iſt ja das Haus. Es iſt ein alter palaſtähnlicher Bau aus den 50er Jahren des vorletzten Säkulums, rieſig und ſchwer aus der Zeit, da die Faſſade alles war und der Innenraum nichts. Es hat eine Wendeltreppe (wie ein mächtiger innerer Treppenturm), die mit flachen Stufen in ſchwindelhaft-vielen Windungen ſich bis oben unter eine vielſcheibige Glasglocke hinzieht, von der das Ganze ein ſchachtähnliches Licht bekommt. Man glaubt, in der Tiefe eines Brunnens zu ſein und wähnt von unten ſelbſt am hellerlichten Tage die Sterne zu ſehen. Und trotzdem hat man das Gefühl von Italien, wenn man ins Haus kommt. Hier könnte eine römiſche Penſion ſein. Wundervolle Zimmer, nicht allzu proper, aber mit ſchönen antiken Möbeln. Überall irgend etwas Nettes darin. Ein richtiges Heim für Gelehrte und Künſtler, etwas ſalopp, aber gerade gut für Halbarrivierte, oder ſolche, die gern daran erinnert werden, daß ſie es einmal waren, und ſich nicht dadurch ſtören laſſen, wenn die Mäuſe zur Nacht um die Waſchſchüſſel Karuſſell fahren.

Hier habe ich einmal ſchöne Herbſtwochen verlebt, denkt Doktor Herzfeld, und hier werden wir ... aber wenn nun

Rehchen nicht in München bleiben will, wenn sie sofort weg will?! . . . Nein, ich lasse das lieber.

Doch da wird die Tür aufgestoßen, und man hört plötzlich eine vorjährige Operettenmelodie herunterpauken. (Nichts süßer als eine neue, nichts ekelhafter als eine abgeleierte!) Irgendwelche Gäste kommen heraus. Ein Marinier mit einer blonden Dame fragt Doktor Herzfeld, was er wünsche, und im gleichen Augenblick geht drinnen auf dem Korridor (das Haus hat Reitsäle von Zimmern und Kegelbahnen von Korridoren) die Hausdame vorüber, die Doktor Herzfeld erkennt und große Freude mit ihm hat . . . oder zeigt.

Sie ist eine ältere, blonde, etwas schwammige Person mit einem Eierkuchengesicht und Elfenbeinröschen in den Ohren und am Halse. Sie hat etwas von einem rosigen Marzipanschweinchen, aber einem, das fünf Wochen schon im Schaufenster gestanden hat und etwas runzelig und verstaubt geworden ist. Sie ist halb auf Biedermeier, halb auf modernes Kunstgewerbe zugeschnitten, wie sich das hier geziemt, wo Kunst von Heute und Morgen in den Environs von Vorvorgestern lebt: Ja, sie hätte aber nur noch zwei Zimmer ganz oben, sehr ruhig, ganz abseits, sehr nett. Sie würde ihn gleich heraufführen. Er könne sie ja mal ansehen. Am zehnten würden seine alten Zimmer ziemlich sicher frei werden, und so lange würde er sich ja dort behelfen können (so etwas sagt sie allen alten Gästen, trotzdem sie genau weiß, daß vor drei Monaten sich bei ihnen überhaupt nichts rückt und rührt). Und sie klappert verlockend mit einem Schlüsselbund und geht voran, immer höher und höher zur verstaubten Sonne des Glasdaches sich emporwindend, während Dok-

tor Herzfeld etwas zaghaft folgt. (So! . . . hier!), nimmt dann ſchlüſſelklappernd eine jener Kegelbahnen von Korridoren, in der alte Schränke den Weg verſperren, . . . und ſtößt die Tür zu den beiden Zimmern auf.

„O ja, das wäre ſchon etwas!" meint Doktor Herzfeld, und blickt ſich erfreut um, geht von einem Zimmer ins andere, belebt jede Ecke des Raumes mit Rehchen, erfüllt ſie mit ihrem lieben Leben . . . Da kann ſie am Tiſch ſitzen des Abends unter der grünſeidenen Lampe, die von oben ihr Licht ſendet, dort kann ſie nachmittags Tee trinken, Freundinnen zu ſich bitten, (denn ſie wird doch welche haben!) Und die Ausſicht aus dem Fenſter wird ſie zeichnen, vorn eine blühende Kaktee auf dem Fenſterbord (die muß man kaufen), . . . denn im Obotritenland liebte ſie ja auch die Dächer ſo ſehr.

„O, hier oben," ſagt Doktor Herzfeld zur Hausdame, denn ſie iſt literariſch, wie ſich das hier an Schwabings Grenze geziemt; „hier bei Ihnen hätten Raabe, Keller und Schopenhauer arbeiten können, ‚hoch über der Menſchheit Mummenſchanz!', Nietzſche weniger; Wilde wäre wahnſinnig geworden und Kaſimir Edſchmid würde Selbſtmord begehen, ... was vom menſchlichen Standpunkt aus bedauerlich wäre."

Ich würde — er führt ſein Zwiegeſpräch ſchweigend weiter —, vielleicht hier nichts tun, wie aus dem Fenſter ſehen; . . . aber ich würde mich ganz behaglich dabei fühlen. Hier kann man ſitzen und Briefe ſchreiben und leſen . . . oder beſſer dort drüben im Großvaterſtuhl. Beſonders das Eckzimmer, das iſt prachtvoll! Das hat vier Fenſter und eine Ausſicht auf vierunddreißig Schornſteine, (vom anderen Zimmer aus ſieht man nur vierundzwanzig!) ...

Schornsteine aller Sorten und aller Zeiten: alte und junge, kleine und große, welche wie Kröpfe und welche wie Giraffenhälse; Schornsteine mit Halskrausen und mit Hauben; und schwarze Röhren, die aus quadratischen und rhombischen Schornsteinkombinationen abenteuerlichster Art emporwachsen. Und dazu gibt es noch Dachtrockenplätze und zahllose Mansardenfenster mit beschneiten Schnittlauchkästen. Und dann kommen die Dächer, die angeschneiten Dächer, fernhinwallende Hügelketten von Dächern, Ziegeldächer, alte, geschwärzte, die von neuen Reparaturen gesprenkelt sind, Dachabstürze, Glasdächer, Schieferdächer, eine Unmasse Dächer und eine Menge Himmel darüber . . . Die Höfe aber liegen ganz unten, und man muß sich weit hinauslehnen, um auf ihren Boden zu sehen.

„No, Herr Dukta, . . . g'fallt's Ihnen?"

„O ja," meint Doktor Herzfeld und blickt sich interessiert nochmal um. Endlich muß er doch Rehchen gleich berichten, — und er mietet es nicht nur für sich. Ihr Geschmack ist keineswegs immer derselbe gewesen. Gewiß, das Zimmer ist etwas abgetreten; der Fußboden war wohl mal grün gestrichen, und die Decke ist seit vierzig Jahren nicht neu geweißt; aber der kleine alte Kachelofen, der muß Rehchen gefallen. Und diese weißlackierten alten Möbel auch. Solch eine Flickendecke am Boden ist bunt und lustig, und der alte Umschlageschal, der auf dem runden Tisch liegt, ebenfalls; auch solch ein ovaler Goldrahmenspiegel aus der Kaiserin-Eugenienzeit liegt Rehchen sicher sehr. Er gibt für den Menschen, der hineinsieht, immer einen netten Ausschnitt. Nun ja, der Waschtisch . . ., ich vergaß nach dem Waschtisch zu

ſehen. Er iſt klein: eine Waſchkommode; und man hat das Gefühl, daß ſeit ſechzig Jahren auf ihr übergeplanſcht wurde, und daß ſie nie einen Gummiſchwamm und Houbigant, aber zahlloſe Kämme mit ausgebrochenen Zähnen, Stangenpomade und Klettenwurzelöl geſehen hat. Er wird nicht viel Gnade vor Rehchens Auge finden. Aber dieſe ſpaniſche Wand in Mahagonirahmen mit einem großblumigen Stoff bezogen, wie aus Novellen um 1850, wird ihr mehr gefallen. Sie iſt nicht hoch; wenn Rehchen mit dem Kopf herüberſieht, das könnte ſich ganz luſtig ausnehmen. In das Kleiderſpind geht eine ganze Ausſtellung von hiſtoriſchen Koſtümen hinein; und Maupaſſant hätte darin der Reihe nach ein halbes Dutzend Liebhaber, Anatole France ein halbes Dutzend politiſcher Flüchtlinge verſteckt, denkt Doktor Herzfeld. Die Tapete, — vielleicht werde ich auch noch nach der Tapete gefragt: — braun-graugrün mit einem Granatapfelmuſter von überwältigender Langerweile. Man ſieht ſo etwas nur noch, wenn Häuſer abgebrochen werden und wie ein umgedrehter Handſchuh plötzlich ihr Innerſtes nach außen kehren, ihre Innenwände plötzlich dem kalten Licht der Straße zukehren.

Die Hausdame macht ſich indeſſen etwas unruhig an einem Bord mit allerhand Kleinigkeiten von Vaſen und Porzellanen zu ſchaffen. Da liegt der Staub fingerhoch. „So an Sauſtall!“ Sie wird der Marie aus dem dritten Stock einen Marſch blaſen.

Aber beinahe hätte ich das Bett vergeſſen. Wieviel Glück unſres Lebens, wieviel von der Laune unſerer Tage hängt von ihm ab! Das eine hier ſcheint neuerer Konſtruktion zu ſein, hat Daunendecken und weiche Matratzen; aber das

andere im Nebenzimmer ist eine uralte Kiste, ein Kastenbett mit einer Zarge, an der man sich immer die Schienbeine, die Knie, die Kniekehlen, die Waden stößt, (wie man es auch anstellen mag: buff . . . man hat eins weg!) ich kenne so etwas. Und die Matratze riecht auch multrig, multrig von Generationen. Schön also; man wird sie dann umstellen müssen, denn Rehchen wird wohl das Zimmer drüben haben wollen.

Die Hausdame klappert ungeduldig mit den Schlüsseln. Sie weiß, mit diesen Zimmern hier oben hat sie nicht viel Glück, sie sind nicht jedermanns Sache; etwas hoch, und dann die vielen Schornsteine. Das hatte man vordem jungen Malern gegeben; aber jetzt sind die meisten draußen.

„Hören Sie," sagt Doktor Herzfeld, „Fräulein, (ja, was soll er sagen, er kann die Zimmer doch nicht ohne Rehchen fest nehmen, er weiß ja garnicht, was sie wünscht und will; aber freibleiben sollen sie doch für sie) „hören Sie, ich muß noch heute nachmittag im Hotel eine Depesche abwarten, ob ich hier bleibe. Halten Sie sie mir bis abends reserviert, ich rufe dann an oder schicke gleich meine Sachen."

Die Hausdame klappert indigniert mit den Schlüsseln: solche Depeschen kennt sie. Komisch, daß alle Menschen, die das Zimmer hier oben sehen, noch Depeschen abwarten müssen. „Ja," sagt sie, „ich muß nun wieder herunter, von z' wegen der Wasch, wo kommt. Sie geben mir dann noch Bescheid, nicht wahr, Herr Dukta?"

Und damit schreitet sie mit starken Schritten an Doktor Herzfeld vorbei zur Tür hinaus, daß die Elfenbeinröschen an ihren Ohrlappen schaukeln, und Doktor Herzfeld folgt ihr ziemlich kleinlaut durch die Kegelbahn von Korridor und den

Treppenturm hinab. An der Tür ihrer Etage dreht ſich die Hausdame noch einmal kurz um: „Alſo, Herr Doktor, laſſen's mich wiſſen. Entſchuldigen's, aber es preſſiert mir." Und damit ſchließt ſie die Tür zu und läßt Doktor Herzfeld auf der Treppe ſtehen: Für Gäſte, was nicht mieten, iſt ſie nicht zu ſprechen!

„Schade," meint Doktor Herzfeld, wie er langſam hinausgeht zum Haus, „dieſes verſtaubte Marzipanſchweinchen hätte mir beinahe die Laune genommen . . . und das ſollte heute doch nicht ſein!"

Draußen hat die Sonne ſchon einen leichten rötlichen Schein bekommen, und die Schatten beginnen lang zu werden. Aus kahlen Gärten drüben kommt trotz des Schnees eine kalte Nebelfeuchtigkeit. Morgen kann es Rauhreif geben. Ach, da ſitzt ja noch meine freundliche Blumenfrau von ehedem. Ihr Leibesumfang hat ſich nicht geändert, nur die Auswahl ihrer Kiepen iſt ärmlich geworden —, früher war da im Winter ganz Nizza und Bordighera drin, — doch hat ſie Nelken und Veilchen und Zyklamen.

„Der Herr Dukta! San's a mal wieder do?" ruft ſie ſchon von weitem.

„Ich kann's nicht leugnen," meint Doktor Herzfeld.

„A gengen's, Sö ſan immer noch ſo g'ſpaßig! Gut ſehn's aus; aber grau ſan's g'worden. Gehen's, — kaufen's mir was ab!"

„Deswegen komme ich ja," ſagt Doktor Herzfeld und ſtellt einen Strauß zuſammen, damit er wenigſtens nicht ganz leere Hände hat. Wo hatte er nur ſeinen Kopf, daß er nicht vorher daran gedacht hatte? Blumen können ja nicht

häßlich ſein! Aber endlich und zum Schluß iſt das hier doch wahrlich kümmerlich genug. Trotzdem ... noch etwas ſonſt zu beſorgen, dazu iſt keine Zeit mehr: ſie wird gewiß ſchon warten. Ob ſie auch ſo erregt iſt, wie er? Ob ſie überhaupt ahnt, was er will?

Langſam ſetzt Doktor Herzfeld einen Fuß vor den anderen. Alles, was in ihm innerlich ſchon gelöſt war, ſcheint ihm plötzlich ſchwankend. Er würde gewiß ein menſchliches Recht auf ſeiner Seite haben, und doch würde es ihm verargt werden. Was fragt er nach den Leuten, und was hat Rehchen bisher danach gefragt! Aber, wenn ſie nun anders geworden ſein ſollte? Denn die Ehe ändert ja Menſchen, ſo gut wie ein Beruf ſie ändert; — wenn die Zuneigung von ihr zu ihm ſich gewandelt haben ſollte und er für ſie auf der Leiter der Gefühle die paar Stufen herabgeſtiegen ſein ſollte, die von einſtigen Geliebten zum Freund führen, ... wenn er nur noch ein Stück Erinnerung für Rehchen geworden wäre — und vielleicht nicht einmal eine ſolche, bei der ſie gern zu Gaſt iſt?! Wenn ſie erſchrecken würde, weil er recht graue Schläfen in der Kriegszeit bekommen? „O, wieviel trübe Jahre, o, wieviel graue Haare!“ ſagt ſchon der alte Logau vom Kriege. Und es iſt ja ſchon recht zu bemerken. Selbſt die Blumenfrau hat es mir doch geſagt — Menſchen ſind immer ſo geſchmackvoll! — Und die wollte doch noch, daß ich ihr etwas a b kaufe. Der andere aber iſt doch ein junger Menſch! Trotzdem, ſie wird doch einſehen, daß es unmöglich iſt, das Leben ohne ſie zu ertragen und daß es für mich der einzige Ausweg aus dem Wirrſal dieſer in den Grundfeſten erzitternden Erde iſt, ſich zueinander zu flüchten. Und welche

Vollendung ihres Ichs kann ihr zum Schluß eine Ehe geben mit einem Menſchen, der doch recht unbedeutend ſein ſoll, ein guter Junge vielleicht . . . (Was will das beſagen!) und neben dem ſie ſeeliſch-ſtumm und ſtumpf einhergeht, und der ſich nie in ihre Welt, die einzige, die man zu ihr ſich denken kann, verirren wird. Sie muß es doch als eine Erlöſung empfinden, wenn ich ihr wieder in ſie zurückhelfe, ſie wieder hinüberziehe, . . . ſelbſt wenn ich ihr nichts mehr bedeuten ſollte. Aber dieſes Verſchlagen der Worte vorhin am Telefon war echt. So ſpricht man nicht, wenn ein Menſch einem gleichgültig geworden iſt.

Trotzdem, es wird böſe Minuten geben. Es iſt nicht leicht, ſo kurz und klar heraus zu ſagen, was geſchehen muß, ohne mißverſtanden zu werden. Ich komme endlich nicht, um das alte Spiel von Scheiden und Meiden wieder aufzunehmen, Rehchen . . . nicht, um mir vielleicht ein paar Broſamen zu ſtehlen vom Tiſche des Herrn Bartelmeier. Das muß von vornherein zwiſchen uns klar ſein. Immerhin, ſie gibt Gewohnheiten auf, ein Daſein, in das ſie — ob übel oder nicht! — ſich eingelebt hat, verläßt Zimmer, in denen ſie ſich bewegte, und die ſie als die ihrigen betrachtete; und ſie trennt ſich von einem Menſchen, der doch durch Jahre ihr Genoſſe war und, um den ſie gewiß auch jene Ängſte erlebt hat, die jetzt ja keiner Frau erſpart geblieben ſind. Ich habe keine Luſt, mit dieſem Bartelmeier große Dispute zu führen. ‚Lieber Herr‘ werde ich ihm ſagen, ‚ich kenne Sie nicht und Sie kennen mich nicht. Warum wollen wir alſo das angenehme perſönliche Verhältnis, in dem wir beide bisher zu einander ſtanden, verſchieben?!‘

O, da drüben beginnt der Engliſche Garten mit ſeinen ſchönen, hohen Baumkronen, in denen Schnee hängt, — nicht viel, nur ab und an, — und die mit ihrem feinen Gezaſer des kahlen Aſtwerks die rötliche Sonne halten. Irgend ein eisgrünes Bächelchen ſchießt unter Gelärm in einer hübſchen Geſchäftigkeit an weißglitzernden Büſchen vorüber und bringt Friſche und Leben. Doktor Herzfeld iſt an einer hohen Gittertür ſtehen geblieben und ſtarrt da herüber in die Bäume hinein.

Wozu das alles! Warum will ich in ein anderes Leben eingreifen? Beſinn dich doch! Du haſt dein ganzes Daſein faſt allein verbracht, und du haſt es auch ertragen können. Denk dran, Menſch, du haſt einmal ſchon über einen anderen, der ſich mit dir verband, ein armes kleines, liebes, ſüßes Weſen von Frau — jede Frau iſt ein Stück Kind, aber ſie war ein Kind, das eine Frau ſpielte — über ein junges, verwöhntes Ding, das ſie zu Hauſe wie eine Elfenbeinſchnitzerei gehalten hatten, die man nur den Gäſten zeigt, die aber immer im Schrank ſteht, und die man nur bewundern, aber nicht berühren, ja kaum anhauchen darf (und gleich wird ſie wieder mit ganz ſpitzen Fingern gepackt und hinter ihre Glasſcheibe geſtellt)... haſt über ſo etwas... das Unglück eines frühen Sterbens gebracht, . . . nicht von mir verſchuldetes Unglück, vielleicht nein: wohl gewiß nicht! — aber allein dadurch, daß es dir ſich anſchloß. Denn es gäbe ohne dies wohl heute ein Grab, nein zwei Gräber weniger auf der Welt. Wenn ich ein Methuſalem werde, ich werde nie den Ausdruck von Angſt und traurigem Staunen vergeſſen, der in den Augen lag, als das

urarme Ding fühlte, daß der Tod auf ſein Herz zu hämmern begann. ‚Ich habe noch garnicht gelebt, ich will ja erſt beginnen, aufzuwachen, — und das ſoll nun alles ſein? Aber bei allen Göttern, das kann doch nicht möglich ſein,... ich komme ja erſt, ich komme ja erſt, — hört ihr denn nicht? — Und ich will doch noch nicht wieder fortgehen!‘ ſchrien ſie, die Augen, bettelten und jammerten ſie, die Augen, . . . während der Mund kein Wort ſprach und nur leiſe ſtöhnte.

Wie die Jahre hingehen! Das hat mal ſein Daſein zerriſſen, wie von einem Angler achtlos ein Regenwurm in zwei Stücke geriſſen wird, und jedes von ihm trotzdem weiterlebt. Und heute iſt es faſt in mir vermooſt und vergeſſen. Es iſt auch zuviel in den letzten beiden Jahren über einen Menſchen, wie ich es bin, hinweggeſtürmt.

Ich glaube, ich habe nie davon zu Rehchen geſprochen. Das muß ich ihr doch ſagen, ehe ſie mit mir geht, denn ſie ahnt es ſicher nicht . . . ſagen, daß ich einem Menſchen wenig Glück gebracht habe, daß ich ſie warne,... und wenn ſie es dann t r o t z d e m tut, dann ſehe ich eben, wie ſie . . . Es wußte ja kaum einer. Hermann Gutzeit, mit dem ich durch Jahr und Tag faſt jeden Abend zuſammen war, hat es ja auch erſt in jener Nacht von mir erfahren. Ich erinnere mich n o ch der Stelle, wo es geſchah in jener kleinen Konditorei, mit dem fixen frechen Kellner, der einen Beruf aus ſeiner Unverſchämtheit machte und den man vielleicht gerade deswegen gern hatte . . . (armer Teufel, gleich bei Lüttich hat's ihn umgelegt!)

Ach, laſſen wir das. Gehen wir ins Hotel. In drei Stunden fährt der Zug weiter. Gerade noch Zeit genug,

um ſich auszuruhen und ein paar Zeilen zu ſchreiben, irgend eine Entſchuldigung; ich wäre plötzlich nach Garmiſch gerufen worden. Vielleicht ſpricht man ſpäter auf der Heimreiſe dann einen Tag vor.

Doktor Herzfeld blickt auf, ſieht endlich das Schild, das an dem Tor hängt, vor dem er vorhin ſtehen geblieben war. Richtig, hier iſt ja die Tierarzneiſchule in der Nähe. Da ſah man früher zahlloſe alte Fräuleins, die in Marktkörben kranke Katzen oder Hunde trugen, aus denen ſie dann ganz verwundert herauskuckten wie junge Vögel aus dem Neſt. W a s ſteht da? Mit großen Buchſtaben ſchwarz auf weiß: „Sprechſtunde für Pferde 11—1." Doktor Herzfeld beginnt zu lachen, laut und auffallend. „Sprechſtunde für Pferde", bin ich etwa Gulliver und iſt etwa Bayern das Land der Houyhnymus, von dem Jonatan Swift erzählt?! Und dieſes Lachen gibt ihm ſeine ganze Laune, ſeinen ganzen Mut wieder, balanziert ihn, der eben ins Wanken kam, innerlich vollkommen wieder aus. Was ſonſt; in e i n e r Stunde wird er ſeine Arme um Rehchens wundervollen ſchlanken Hals legen. W e r iſt Herr Bartelmeier?! Ich habe nie ein Gemälde dieſes obſkuren Herrn geſehen. Und die Blumen fangen auch ſchon an, in der Hand welk zu werden. Meine dicke, alte Freundin hat zwar von je ſchöne Blumen und billige Blumen; aber mit der Verpackung hat's noch immer gehapert. Es iſt Zeit, daß ich mich ihrer entledige. Die zwei Zimmer da oben werden ſchon richtig ſein; ſicherlich für ein p a a r Tage. Rehchen hat ſchon weniger gut gewohnt und i c h auch.

Welche Nummer war es? Dreiundvierzig, Fünfund-

vierzig? Ach da hinten das fünfte Haus muß es ſein. . . . Ein hübſches Haus; ſauber und aus einer vornehmen Zeit ſo für die Reichen um ſiebzig herum. Man hat in München wirklich immer mit gutem Sinn und ſchlichter gebaut, denkt Doktor Herzfeld. Nur zwei Parteien. Sie müſſen alſo eine große Wohnung haben. Welcher Knopf iſt es? . . . Sehr weiträumig der Flur, breite Treppen mit roten Läufern, antikiſierende Gipsreliefs in den Wänden, (oder iſt es ſogar richtiger Marmor?) nicht gut mehr, aber doch von einer angenehmen Unaufdringlichkeit; ganz breite Milchglastüren mit Meſſingknöpfen. Alles ſpricht mir von einem alten Reichtum der Leute, die hier wohnen. In ſolchen Häuſern wohnt man lange, ich kenne das. Da hat gewiß ſchon der Vater gewohnt, der es ſich gebaut hat.

Ein Dienſtmädchen mit weißer Haube öffnet, ſieht ſehr beſcheiden, ganz leiſe und gut aus; und an dieſem Mädchen fühlt Doktor Herzfeld noch mehr wie an allem: alter Reichtum, eine gewiſſe Kultur des Hauſes. Seltſam, denkt er, die Mädchen ſind immer genau wie die Herrſchaft. Nehmt die da und tut ſie drei Straßen weiter zum Selcher Huber, ſie wird in Latſchen daherſchlampen und fragen: ‚Ha, was winſchen's denn?' Aber ſie wird eben nie beim Selcher Huber dienen wollen. Sie wird lieber hier vierzig Mark bekommen, als dort ſechzig und alle Tage Weißwürſt und Ripperl.

Doktor Herzfeld iſt eigentlich doch ſehr erregt, all dieſe aufgeſpeicherte, zurückgedrängte Zärtlichkeit für Rehchen macht ihn ganz traurig vor Glück. Er hat einen eigenartigen Gradmeſſer in ſeiner Empfindung Frauen gegenüber von

je: wird er heiter, luſtig, beredt, fühlt er ſich angeregt, ſo iſt er innerlich ganz unbeteiligt; und wird er traurig, ſtill und bedrückt, würgt es ihn im Halſe, bekommt er naſſe Augenwinkel, ſchwanken ſeine Empfindungen um den Pol des Mitleids, weil auch ſo etwas wie dieſes Weſen da nicht beſtändig iſt und genau wie alles ſonſt den Geſetzen der Vergänglichkeit unterliegt, weil es leiden muß, da es Schönheit iſt, und doch Häßlichkeit und Rohheit die Herren dieſer Welt ſind ... ſehnt er ſich danach, nur ganz leiſe mit den Fingerſpitzen eine Strähne ihres Haares zu berühren, nicht mehr, ... ſo weiß er genau: es kann Jahre dauern, bis er von dem Traum dieſer Frau zur Wirklichkeit erwacht. So war das von je. Und vielleicht in fünf Minuten wird er vor Rehchen ſein und ſeinen alten müden und zerquälten Kopf in ihrem Schoß haben, wie damals, an jenem Morgen, vor bald acht Jahren am Schwielowſee. O ja, er wußte ſchon, was er ſagen wollte, ganz kurz, nicht dreißig Worte, aber jedes eindringlich und klar. Das ſtille Mädchen mit den leiſen Bewegungen hatte ihn hereingeführt, er möchte warten, die Gnädigſte käme gleich. Der Korridor war gut, leer, groß, breit, ſtoffbeſpannt, mit ein paar ſchönen, dunkeln, alten Nußbaumſchränken, einer dabei mit reichen Einlagen und mit ſehr amüſanter Schweifung. Sicherlich Würzburg, taxierte Doktor Herzfeld. Das mußte er tun, es lag ihm im Blut. Und wenn er auf einem Operationsſtuhl gelegen hätte unter dem Meſſer, oder wenn er von der Beerdigung ſeiner Mutter gekommen wäre, hätte er's getan.

Aber das hier, wo man ihn dann hineingeführt hatte, war ein Salon. Nehmt alles in allem: es war ein Salon,

ihr werdet tausend seinesgleichen finden! An den halbdunklen Fenstern schwere geraffte Stoffgardinen aus braunem Velour, mit Quasten, von Goldstangen gehalten; Sessel mit imitierten Satteltaschen bezogen und mit zahllosen Troddelchen behängt; Gemälde in Goldrahmen, die nur die Signatur eines Malers, aber weder die einer Hand noch einer Zeit trugen; ein Moses von Michelangelo auf schwarzem Palisanderpostament gegen das Fenster gestellt, sodaß man das Licht durch den Nabel schimmern sah, — weil er aus Alabaster war. Und als Hauptstück eine riesige, geradezu ein shoking monstre von einer Cuivre-poli-Vase, lang und dünn, gut kindshoch mit durchmodellierten Rosen überlegt. Um Leib und Henkel windet sich eine Schlange; ein Vogel flattert irgendwo angstvoll auf; ein Eichhörnchen springt fort in dem Rosengerank; und wo die Bauchung in die Länge des Halses übergeht, klebt querüber in ganzer Plastik eine bronzene Amorette mit dem Leib auf der Vase, — mit dicken Armen, mit dicken Beinen und mit zerzausten Flügeln strampelnd. Und, da er doch irgendwie befestigt sein mußte, so hatte der kleine Bronzekerl eine Schraube in medias res, eben an jener Stelle seiner Rückseite, von der die Fabrik glaubte, daß die Schraube dort, — weil versenkbar!, — am wenigsten bemerkbar sein würde. Aber gerade das fiel erst recht auf. Auf einem Bord stehen Rokokojünglinge und Rokokodamen aus Porzellan mit rosigen Gesichtern und weißblauen Delfter-Kostümen. Und zwischen solchen Dingen muß Rehchen dahinvegetieren! Nun, Gottseidank — nicht lange mehr!

Merkwürdig, meint Doktor Herzfeld, — und betrachtet

dieſe aufdringliche Frechheit von Vaſe! — es gab doch keinen Griechen, für den ein Phidias und ein Homer umſonſt gelebt hätten; aber Rembrandt und Dürer, Beethoven und Goethe haben für hundert Millionen von Deutſchen umſonſt gelebt. Ihr Vorhandenſein iſt und wird allezeit gleichbedeutend für ſie ſein wie ihr Fehlen.

Da hört Doktor Herzfeld nebenan Schritte und ſpringt vom Seſſel auf. Nein, nicht auf ſie zuſtürzen, ſie nicht in die Arme nehmen. Noch iſt ſie ja die Frau des Beſitzers dieſer Vaſe, dieſes ominöſen Herrn Bartelmeier. So lange ich nicht geredet, heißt es nur, ihr ganz ſtill und förmlich die Hand geben.

„O," ruft Rehchen von drinnen, „d a biſt du, Horace?" während die Tür halb geöffnet wird vom Mädchen. „D a hat man dich hereingeführt? Weißt du, er iſt nämlich ſonſt abgeſchloſſen, weil es der Salon der Eltern war; und geheizt iſt auch nicht, da iſt's ungemütlich. Komm doch zu mir herüber und laß dich mal anſehen. Wie geht es dir? Ich bin ſo froh, daß du da biſt, ich habe genau gewußt, daß du gekommen biſt. Ich habe es geſtern zu meinem Mann geſagt: jetzt iſt Horace gekommen! Ich hätte dir ſonſt geſchrieben, denn ich w o l l t e dich einmal ſehen."

Doktor Herzfeld geht ſehr, ſehr langſam ins Nebenzimmer, beklommen, die Kniee ſind ihm wie geſchwollen, die Stimme ſcheint ihm gelähmt, und er fühlt plötzlich eine große und zitternde Müdigkeit über den Rücken rieſeln. Es iſt ein breiter, großer Raum, den er betritt mit breitem ſüddeutſchen Mobiliar, wuchtigen alten Barockſachen, einem ſpäten Waldgobelin, alten Bildern, noch ein wenig im

Sammelgeſchmack der Lenbachzeit, alles vielleicht mehr dekorativ als kunſtwertvoll das Einzelne, aber das Ganze dabei unſtreitbar von einer ſchönen, ſtilſtarken, ſonoren und prunkenden Geſchloſſenheit. Und dazu edle Teppiche auf dem Boden und über Truhendeckel. Und alles ſehr hell von breiten, kaum verhangenen Fenſtern, durch die die roſigen Reflexe von dem weiten beſchneiten und beſonnten Park drüben mit einer für den Norden ganz unbekannten Lichtfülle hineindringen. Und Rehchen ſitzt dort neben einem niedrigen gedeckten Tiſch mit ſilberglänzender kleiner geſchweifter Teekanne auf einem hochlehnigen Seſſel, hat ein ſehr weites, ſehr faltiges, ſchwarzes Samtkleid an mit Pelzbeſatz um den flachgerundeten Ausſchnitt von Schulter zu Schulter und um die Handgelenke. Und das Haar iſt hinten emporgenommen, das braunblonde, ſchwere Haar. Wie ſie da ſo ſitzt gegen den Gobelin, neben der geſchnitzten Truhe, könnte ſie, — ſchießt es blitzend Doktor Herzfeld durch den Kopf, — auf einem Künſtlerfeſt um 1890 das dritte lebende Bild ſtellen: „Vermeer van Delft". Rehchen lächelt nicht allzu leicht mit einem ganz eigenen, ein wenig verzogenen Lächeln Doktor Herzfeld entgegen. Wie ſie ſich jedoch erhebt, um ihm, die Arme nur wenig und faſt erſchrocken gebreitet, entgegenzugehen, da ſieht Doktor Herzfeld doch, daß es k e i n Vermeer iſt, ſondern ganz ſ e i n Bild, das er eben ſah: die ſchwangere Maria vom alten Kölner Meiſter des Marienlebens.

Gewiß, das iſt ja noch völlig ſein altes Rehchen mit allen Göttern der Laune in den Augen, leicht gerötet vor Freude. — Und das verdeckt im Augenblick die Bläſſe und das durch-

ſcheinende Wachs ihres lieben Geſichts, das noch ſchlanker und ſchmaler geworden iſt als ehedem, . . . wie ja eine Frau, die nur wenige Tage vor ihrer Entbindung iſt, ſelten gut ausſieht.

Das Damenhafte, ſehr Beſtimmte und Bewußte der letzten Jahre iſt ganz von ihr gewichen, und all ihre weichen und ſüßen, dämmerhaften Kindlichkeiten, die ſie damals hatte, vor ſieben, acht Jahren, als ſie noch das kleine Bohème-Mädchen war, ſind durch ihre Unbehülflichkeit und das zage, halb angſtvolle Lächeln, durch das Myſterium ihres Leibes wieder an die Oberfläche ihres Weſens getrieben worden. Auch ihre Stimme hat wieder das Taſtende und faſt Schulmädchenhafte bekommen, das ſie ehedem hatte.

„Siehſt du, Horace, ich habe jetzt ſo feine Nerven, ich ſpüre ſo etwas. Ich wußte genau, daß du kommſt. Und ich mußte dich noch mal ſehen. Aber wir wollen doch lieber hier eine Taſſe Tee nehmen. Ich habe dir ſchon eingegoſſen. Backen laſſen konnte ich nichts mehr dazu. Was man gerade ſo im Hauſe hat, aber es iſt noch ganz gut. Nimmſt du ein Brot? Du brauchſt nicht mißtrauiſch zu ſein: — es iſt richtige Butter. Aber warum biſt du ſo ſpät gekommen, Horace? Wenn wir noch fort wollen, haben wir nicht lange Zeit, — und ich bin zehn Tage nicht vor die Tür gegangen."

Doktor Herzfeld hatte ihre Hand genommen. In ſeinem Hirn ſchießt ein Wort vorüber und verſchwindet wie ein Marder, der aus der Dunkelheit kommt, über einen hellen Streifen Weges ſetzt und in der Dunkelheit wieder untertaucht. Wie war das doch bei Dehmel's „Zwei Menſchen"?!

„Das Kind, das du im Leibe haſt, ſei deiner Seele keine Laſt". Er will etwas ſagen, von dem reden, was ihn hierherführte; aber irgendwo in ihm liegen nur noch ein paar armſelige Tempeltrümmer umher.

Er hört Rehchen indeſſen weiterſprechen. „Ich freue mich ſo, daß du gekommen biſt. Ich bin nicht die Kräftigſte, weißt du, ich habe mich ganz gut gehalten, aber zart war ich immer. Man wollte mir ja auch eigentlich das Kind nehmen, aber ich habe darauf beſtanden, daß es nicht geſchieht. Ich w i l l (im Ton liegt ein Ähnliches wie bei einem bockigen Schulmädchen), daß es etwas geben ſoll, das mich noch mehr an meinen Mann kettet, als es ſchon ſo geſchieht."

„Gott, Rehchen," meint Doktor Herzfeld, — er findet langſam ſich wieder, nicht den von heute und geſtern, ſondern den, der er immer war. Von all ſeinen Gefühlen, die ihn noch vor zwei Minuten durchpulſten, iſt nur noch das geblieben, als ob er ſie ſtreicheln und ſtreicheln und immer nur ganz ſammetſanft ſtreicheln müßte. — „Rehchen, du ſollteſt dich nicht ängſtigen. Endlich ſind wir ja alle einmal auf die gleiche oder ähnliche Manier zur Welt gekommen, wie es dein Kind tun wird. Und wir haben unſeren werten Müttern noch genügend Lebenskraft gelaſſen, um uns in den beiden nächſten Jahrzehnten ſo manchen Katzenkopf zu verſetzen. Nur in den Novellen von annodazumal ſagt der Held ſchluchzend: ‚Bei meiner Geburt raubte ich meinem Mütterlein das Leben', während er in den Jambendramen ins Parterre brüllt: ‚Mord war auf Erd' die erſte meiner Taten'. Heute iſt das unmodern, dafür haben Lord Liſter und Semmelweiß geſorgt."

„Das ſollteſt du, wenn du an dich ſelbſt denkſt, eigentlich nicht ſagen, . . . Horace Walpole."

Doktor Herzfeld fühlt, wie er blaß wird.

„Nein, nein, ich wollte dir gewiß nicht weh tun, Lieber. Wir wollen auch nicht davon ſprechen, es iſt ja kindiſch und dumm von mir, daß ich immer davon rede. Meinen Mann quäle ich auch damit. Ich bin ja ſo froh, daß du gekommen biſt; es iſt ja auch alles Unſinn. Nicht wahr, man redet ſich ſo etwas ein. Es gibt keine Frau, die das nicht tut. Sie vergeſſen es nur nachher wieder, daß ſie es getan haben. Komm, wir wollen gehen. Aber eine Bedingung, Horace Walpole, wir wollen nicht über den Krieg ſprechen. Ich tue es nicht. Ich antworte dir nicht, wenn du etwa davon anfangen würdeſt. Wenn ich denke, daß ich jetzt vielleicht einem Sohn das Leben geben ſoll, nur um ihn ſpäter, wie Millionen Mütter heute, dem Wahnſinn dieſer zweihundert Leute in Europa zu opfern, die ſich das Recht über Leben und Tod der Welt angemaßt haben, wenn ich nur daran denke, dann zittere ich am ganzen Körper vor Schmerz und Wut. . . Heut' iſt doch draußen ſehr ſchönes Wetter, da kann ich ruhig ausgehen. Ich habe noch ein paar Wege vorher. Ich ſoll es ja eigentlich nicht; aber bis mein Mann um fünf da iſt, bin ich längſt wieder zu Hauſe, . . . denn ſonſt iſt er böſe. Das heißt: du mußt nicht glauben, Horace, daß er böſe iſt; nein — er iſt ſehr gut, viel zu gut eigentlich für mich."

„Ich glaube nicht, daß man zu gut zu dir ſein kann, Rehchen. Du haſt es aber ſehr ſchön hier, ſo geräumige Zimmer."

„Für einen gefangenen Vogel, Horace, ist jeder Käfig zu klein.“

„Und wundervolle Dinge hast du doch um dich.“

„Gewiß, Horace, du bist raffinierter; ich denke oft an das, was du gesammelt hast; aber für uns beide mit den Kunstgewerbenerven — das Wort stammt von dir, Horace, falls du es nicht mehr kennen solltest! — ist das hier ja eigentlich vieux genre. Trotzdem glaubst du nicht, welches wundervolle Gefühl von Sicherheit und Beruhigung diese schweren, gesättigten Dinge einem geben können, wenn man sie täglich um sich hat; man wächst in sie hinein.“

„Dein Mann ist Maler?“

„Nein, eigentlich ist er Jurist, von Hause her, er malt nur für sich; er ist recht begabt, er könnte schon etwas werden. Wenn er nur früher angefangen hätte, so wäre er sogar sicher etwas geworden. Aber so, als halber Autodidakt, ist er auch als Maler etwas sonderlich geblieben; und unleugbar ist auch etwas von seinem Leiden in seiner Art zu arbeiten. Ihm würde ich's ja nie sagen, aber dir sage ich es. So etwas spricht sich aus, es gibt auch in seiner Malerei eine gewisse Ängstlichkeit, gleichsam ein Stottern. Weißt du, er hat doch einen kleinen Sprachfehler, das macht ihn sehr scheu, und das hat mich so gerührt. Wir haben uns zufällig auf der Straßenbahn kennen gelernt; ich war noch nicht vierzehn Tage in München. Ich habe mich darüber geärgert, weil so ein bayerischer Hias'l, der ihm auf den Fuß getreten hatte, sich nicht bei ihm entschuldigte und ihm noch nachmachte, wie er zu ihm sagte, daß er zum mindesten ‚Verzeihung‘ hätte sagen können. Und jetzt muß ich oft an dein Wort denken,

das du mal ſagteſt: Liebe iſt für eine Frau meiſt etwas, das auf der Plattform einer Straßenbahn beginnt und auf dem Operationsſtuhl eines Arztes endet."

„Ja und," begann Doktor Herzfeld etwas ſchwer (wo war all ſeine Überlegenheit?!) „weiß dein Mann? . . ."

„Gewiß, denkſt du, ich hätte ihn ſonſt geheiratet? Ich habe ihm damals geſagt, daß ich ihn nicht liebe, aber daß ich verſuchen werde, ihn lieb zu gewinnen. Ich habe ihm ganz ruhig geſagt, daß ich einen Mann ſehr gern habe, der viel älter iſt als ich, und der aber mich nicht heiraten ſoll, und den ich nie heiraten würde; und daß ich deshalb jetzt auch nach München gegangen wäre. Und er hat geantwortet, er würde ſich damit abfinden und warten, bis ich ihn lieb gewänne. Und ſo haben wir uns dann geheiratet. Aber jetzt, — er war doch draußen 1915, aber ſie haben ihn dann wieder von der Front zurückgeſchickt, weil es wohl doch nicht ging mit ihm . . . und wenn man einen Menſchen verlieren ſoll, dann merkt man erſt, wie lieb man ihn eigentlich hat. . . aber jetzt danke ich jeden Morgen meinem Schöpfer, daß er ihn hier im Generalſtab ſitzen und Karten zeichnen läßt. Ich ſage ihm täglich, er ſoll nur recht langſam und akkurat arbeiten, daß es ja noch etwas ſpäter für ihn zu tun gibt. Ich bin ganz glücklich, daß er jetzt bei ‚Meſopotamien, eins zu zehntauſend' iſt, da kann der Krieg hundert Jahre dauern, bis er damit fertig wird."

Doktor Herzfeld lachte. „Rehchen, die Blumen, ich halte ſie immer noch in der Hand wie ein Sekundaner beim erſten Rendezvous! — Für dich!"

„Ach — die hübſchen Blumen, wo haſt du denn die auf-

getrieben; man kriegt doch keine mehr. Warte, ich will ihnen Waſſer geben. Nein, laß, Horace, ich klingele hier nach der Zofe."

„Weißt du, was ich dir eigentlich mitbringen wollte: eine Ziehharmonika. Ich habe da oben am Bahnhof eine geſehen, eine ſchöne mit Zügen und Doppelklappen und Schingſchellen zum Aufſetzen; aber ich fürchtete, du wäreſt zu vornehm dazu geworden."

„Gott, Horace, man bleibt, wer man iſt: man wird nicht vornehm. Nur wer ſich ſtets verändert, erkennt ſich ſelbſt, heißt es. Deswegen erkennt ſich wohl keiner ſelbſt, weil ſich niemand eigentlich verändert, wenigſtens niemand, der etwas iſt; — und die anderen zählen doch nicht. Siehſt du," — ſie hatte der Zenzi die Blumen gegeben und ſich noch, bevor ſie ging, in den ſchönen langen, tiefbraunen Pelzmantel helfen laſſen — „wie ich den Zobelpelz hier, — er ſoll etwas ganz beſonderes ſein, — von meinem Mann bekam, (und von dem, was er koſtete, hätte ich früher vier Jahre gut und gern gelebt) da dachte ich mir zwei Tage lang: Nun biſt du eine große Dame, Rehchen! Und am dritten Tage wußte ich wieder ganz genau, ich bin doch nur ein armes Luderchen, gerade wie alle anderen auch. Weißt du, die erſte Zeit habe ich immer geglaubt, wenn mein Mann bei mir war und ich die Augen ſchloß, das wäreſt du, und du wäreſt lieb und gut zu mir. Aber jetzt bin ich beruhigt, geborgen und ganz emotionslos. Ich dachte immer, mir fehlt die Grazie des Verzichtenkönnens; aber es muß doch wohl nicht völlig ſo ſein. Ich weiß, Horace, wir beide werden uns immer einmal wiederſe-

hen in dieſem Leben ... oder irgendwo ſonſt, — das iſt ja letzten Endes gleich, — w o wir uns wiederſehen i ſt Leben: Wir werden uns die Hände geben, und wir werden Jahrzehnte in dieſem Händedruck ſpüren; und das genügt mir."

„Gewiß, Rehchen, im Aufleuchten eines Auges und im Druck einer Hand iſt vielleicht das Feinſte umſchloſſen, das wir zu geben haben. Weißt du noch, Rehchen, in einer Walpurgisnacht ... aber wir wollen nicht davon reden, ... da erinnerteſt du mich, daß ich einmal vor dir gekniet und geweint hätte. Nein, nein, ich will das ja nicht tun ... aber darf ich dir deine Madonnenhände küſſen? ... Weißt du, ich war vorhin in der ‚Alten' und da habe ich herausgefunden, daß die Madonnen der Gotiker alle Kunſtgewerblerinnenhände haben. Ach du, du ... Geliebte ... Nein nein, ... alſo wir wollen gehen, Rehchen, wenn du doch bald wieder zurück ſein mußt."

„Aber du mußt langſam mit mir gehen, vor allem die Treppen hier unten. Auf der Straße iſt es nicht ſo ſchlimm, da merkt man kaum was. Früher bin i ch dir immer zu ſchnell gelaufen, jetzt wirſt d u mir zu ſchnell laufen."

„Arbeiteſt du eigentlich noch etwas? So Buchhüllen und Teepuppen, Lampenſchirme und Vorſatzpapier?"

„Und lauter ſolche Dinge, die ich zwar nie gemacht habe, aber die du ſo liebſt!" Rehchen lachte. „I ch kenn' dich doch, Horace! Nein, ich habe ſeit zwei Jahren nicht einen Stift mehr in die Hand genommen, aber vielleicht fange ich mal wieder an. Ich glaube aber, mein Mann ſieht es nicht gern."

„Rehchen, w i r ſt du wohl die Hände von der ſchweren Haustür laſſen!"

Draußen war es immer noch ſchön; Flanierende, aber eigentlich jetzt ganz andere als vorhin. Die nahmen wohl ihren Tee gerade, waren eingeladen um dieſe Zeit. Die jetzt um vier waren ja auch noch gut gekleidete Menſchen, aber eine Schicht ſchon tiefer als die zwiſchen zwei und drei. Sonne faſt am Untergang, und ganz leichter, rötlich und violett durchſtrahlter Winternebel in den langen Straßenzügen, in die man hinblickt. Der Himmel nicht mehr ganz klar: ein paar ſchnelle, graue Wolken, die von Oſten heranfliegen, über den Wipfeln der Parkbäume, . . . trotzdem die Luft unten ganz windſtill und unbewegt iſt und eine friſche, beginnende Nachtkälte atmet, in der ſchon das Glitzern der Winterſterne liegt.

„Laß dich mal anſehen," ſagt Rehchen, ſie lacht noch. „Du haſt dich kaum verändert in den bald drei Jahren. Ich habe mich eigentlich oben gar nicht um dich gekümmert, ſo viel hatte ich dir zu erzählen. Die meiſten Menſchen ſind jetzt ſehr herunter, kaum noch wiederzuerkennen, vor allem in deinem Alter. Wirklich, du ſiehſt weit beſſer aus, als ich fürchtete, daß du ausſäheſt. Nun ja, das bischen mehr Grau da oben; da kann man ruhig ſagen: ‚Hei ſteiht ihm aber god.'"

Doktor Herzfeld geht langſam neben Rehchen her, die vorſichtig und auch etwas ſchwer die Füße ſetzt. Zwar iſt die Straße ganz ſauber; immerhin, es könnte irgendwie doch glatt ſein. Er wagt nicht ihr den Arm zu bieten; er will Luſtiges und Gleichgültiges ſprechen, aber es gelingt ihm nicht.

„Siehſt du, Rehchen, die langen Eiſenketten da, die zwi-

ſchen den kurzen Steinpfoſten ſchaukeln, die den Vorhof von der Straße trennen . . . Was iſt das nebenbei für ein Gebäude hier? Ach, das Kriegsminiſterium! . . . Sollte in die Luft geſprengt . . . nein, nein, in ein Findelhaus umgewandelt werden. Weißt du, was das mit den Ketten für eine Bewandtnis hat? Nein? Und du willſt Münchnerin ſein?! Das ſind die Uhrketten der ehemaligen Stammgäſte des Hofbräuhauſes, die ihnen früher über den Bauch baumelten und ihnen kaum von einer Weſtentaſche zur anderen gingen, und die ihnen heute dreimal um den Leib gehen würden. Und ſie ſind jetzt vor kurzem geſammelt und zum ewigen Andenken an die fetteren Zeiten vom bayeriſchen Staat hier aufgehängt worden für nachwachſende Enkelgeſchlechter."

Rehchen lachte. „Auf München laſſe ich nichts kommen."

„Dieſe Ketten ſcheinen nebenbei ein Zeichen kriegeriſcher Geſinnung zu ſein; denn in Berlin vor dem Zeughaus gibt es auch welche. Und das Schönſte in meiner Jugend war, mich auf ihnen zu ſchaukeln und dann vor dem drohenden Schutzmann wegzulaufen."

Die breite Ludwigſtraße mit ihren durcheinanderträufelnden Menſchenfluten war jetzt ganz anders, bekam ihr Abendgeſicht, hatte ihre heure bleue, ihre ſchönſte Stunde, war reich belebt. Die grüne Kuppel der Theatinerkirche, — die dicke Kinderfrau mit ihren beiden Zöglingen rechts und links, — ſchnitt dunkel und übergroß nun in einen flammigen lichtgrünen Himmel.

Ja, Rehchen hätte in der Weinſtraße zu tun.

Doktor Herzfeld ſpricht wenig, — es fällt ihm immer

ſchwerer, Worte zu finden, — er geht ganz langſam neben Rehchen her und fühlt über ſich eine Welle von wehmütiger Wonne hinſtreichen; er hört kaum zu, was Rehchen ſpricht.

Sie erzählt von ihrem Mann, (irgendwie hat ſie Doktor Herzfeld gefragt, ob er, weil er Gemſen male, wohl ein eifriger Wilddieb und Gipfelſtürmer wäre.) Nein, nein, wie Horace darauf käme, das ſei eine dumme und häufige Verwechſelung, er habe einen entfernten Vetter, der ſcheußliche Gemſenbilder kilometerlang male und gar nicht genug herſtellen könne, jetzt für den neuen Münchener Reichtum. Ihr Mann hätte nur einmal eine alpine Landſchaft von Haider kopiert, als er anfing, zu arbeiten; gewiß, er liebe auch Hochgebirgslandſchaften ſehr, weil er ſeit über zehn Jahren nur die Berge von unten noch ſähe; (ſie hätten noch ein kleines Sommerhaus am Tegernſee) aber da er doch ohne Zweifel zu Aſthma neige (wegen ſeines Leidens etwas), ſo könne er natürlich nicht ſehr gut ſteigen, und ein Jäger wäre er auch nicht. Es liegt ihm nicht, Tiere zu töten, durchaus nicht; denn er wäre ein ſehr weicher und ſcheuer Menſch, der ſich ſeit ſeiner Studentenzeit viel mit Buddhismus beſchäftige, und der nie ohne Not eine Flinte zur Hand nehmen würde. Er wäre auch eigentlich ihr gegenüber ſcheu und oft noch mit ſeinen ſiebenunddreißig wie ein Schuljunge in ſeiner Verehrung. Aber das, gerade das tut einer Frau manchmal ſehr wohl.

Die Schluchten der Theatiner- und Dienerſtraße, die ſich rechts und links von der Feldherrnhalle auftun, ſind ſchon faſt dunkel, nur von einem gleichſam zornig-farbigen Abendhimmel überflammt, der oben auch die beſchneiten Dächer phos-

phoreszieren macht. Hier gibt es ſchöne Geſchäfte mit gefüllten Auslagen.

„Ah, ſchon Weihnachtskerzen, Rehchen!“ ruft Doktor Herzfeld.

Rehchen blickt Doktor Herzfeld eine Sekunde an, ihr Auge huſcht nur über ſein Geſicht fort, aber dieſer Blick iſt mehr als eine Hingabe. „Komm weiter. Ich kann keine Kerze leiden, Horace, die nicht gebrannt hat. Sie muß brennen oder — erloſchen ſein. Ein Drittes gibt es nicht.“

Doktor Herzfeld fühlt: jetzt mußt du ſprechen, — und preßt die Lippen aufeinander und ſchweigt.

Graue Wolken, wie ſie vorhin über die Parkbäume dahinſegelten, ſind jetzt herangekommen und ſtäuben feine, langſame Flocken herab, nicht viel, eigentlich kaum zu merken, aber genug, um das Pflaſter ein wenig glatt zu machen und Rehchens Schritten eine erhöhte Unſicherheit zu geben.

„Horace, du mußt mir den Arm reichen,“ ſagt Rehchen und hängt ſich bei Doktor Herzfeld ein, „und ich denke, ich gehe nach Hauſe, ich kann ja auch an die Leute telefonieren. Weißt du, wie das ſo plötzlich ſchneit, das erinnert mich: wir hatten zu Hauſe einen Briefbeſchwerer, eine Glaskugel mit Waſſer gefüllt, und da war eine Winterlandſchaft drin; und wenn man die ſchüttelte, dann ſchneite ſie ſo ganz langſam wieder zu. Das war ſehr ſchön, aber es dauerte nur kurze Zeit. So wird es mit dem Schneefall auch ſein . . . paß auf, es wird gleich wieder klar.“

Doktor Herzfeld fühlt ſich wie benommen. Dieſe etwas ſchwere Berührung ihres Armes, — ſie iſt wohl müde! — und die Wärme, die durch den Pelz verurſacht wird, geben

ihm mit nicht zu überbietender Deutlichkeit das Gefühl von dem Überströmen ihres Blutes in das seine,... und seines Blutes in das ihrige. Er hat die Empfindung, als ob auch er gleichsam Lebenskräfte diesem werdenden Wesen da zuführt, und eine schmerzhafte Zuneigung packt ihn zu diesem ungeborenen Kind, das schon in wenigen Tagen, ja vielleicht schon in wenigen Stunden seinen Weg in die grausigste aller Welten sich suchen soll. So bist du mit einer solchen Frau am Arm doch schon einmal gegangen in deinem Leben... vor fünfzehn Jahren! schießt es ihm durch den Kopf. Er hat im Augenblick ganz vergessen, daß das Kind nicht ihm gehört, und er meint, kurz vor einer Erfüllung und Verewigung seines Seins zu stehen, das sonst hoffnungslos ins Leere verflattern würde. Und das ist für ihn mit einer so schmerzlichen Beseligung verbunden, wie er sich nicht erinnert, sie jemals gespürt zu haben. Zugleich aber flutet ein Mitleid mit der Schwere alles Frauenseins von der Kraft eines ins Geistige überhöhten Liebesgefühls durch ihn hin, das ihm Auge und Stimme verschleiert. Ist er nicht wie Josef, der alte graue Josef, der Maria mit dem fremden göttlichen Kind im Leib stützt auf dem Gang nach Bethlehem?

Rehchen hat irgendwie seine Hand, die er durch ihren schwedischen Handschuh mit jedem Zucken und jedem Pulsschlag fühlte, im Gehen ganz auf die seine geschoben (sie liebte das von je, aber jetzt tut sie es vielleicht, um mehr Stütze zu haben).

„Wollen wir einen Wagen nehmen? Ich glaube, es ist besser für dich, drüben am Hofgartentor stehen welche."

Es ist inzwischen dunkel geworden, Laternen blitzen auf,

erleuchtete Tramways jagen vorbei. Fernen ſind ganz verdämmert ſchon. Die kommende Nacht läßt den Himmel wie einen Sargdeckel über die Straßen herabſinken. Aber es will doch noch nicht ganz dunkel werden, der Schnee hält irgendwie Licht.

„Nein, die paar Schritte. . . . Und wenn wir einen Wagen nehmen, dann kann ich ja nicht mit dir gehen, Horace, . . . und ich gehe doch ſo gern noch mal mit Dir."

In Doktor Herzfeld klingt es von ungeſprochenen Worten; es iſt ihm, als ob er reden müßte: und was ſoll unſer Kind einmal werden, Rehchen? Alle Größe der Welt iſt immer wieder aus eurem Schoß gekommen. Seit zehntauſend Jahren haben Väter gehofft und Mütter gefleht, daß ihre Kinder frei würden, es beſſer hätten als ſie, und ſtets ſind ſie der alten, urewigen Sklaverei des Seins verfallen, in der die Welt immer wieder ſich verblutete. Und doch trägt jede von euch den Erlöſer in ſich und jede eurer Töchter kann die Mutter des neuen Welterlöſers werden. Erſt wenn die Macht zerſchellt iſt, können die Menſchen kommen, die nicht am Leben zerſchellen, wie wir es tun. Und ich weiß, du wirſt ihm das Daſein ſchenken und der Glanz davon wird über dich und mich hingehen.

Oder es wird ein Mädchen ſein, und ſie wird dir gleichen; (niemand kann ſie ſich beſſer wünſchen!) aber ſie wird tanzen und ſpringen und klug und friſch und ſchön ſein; und die Liebe wird ſie in ihre Arme nehmen und ſie ſo glücklich machen, wie wir es werden wollten, Rehchen. Und ſo wird auch ſie die letzte Erfüllung von uns ſein. Und ſie ſoll ganzen Geſchlechtern mit hellen Augen das Leben geben, die

durch Jahrhunderte ihr Reich verkünden, kommen und gehen, nicht mehr Sklaven auf dieſer Erde, nicht Gäſte, ſondern mutvolle, wohlgemute, ringende Menſchenkinder, die alles dem Sein abtrotzen, was es ihnen bietet, und nicht an dem zerbrechen, was es ihnen ewig verſagen muß durch die Bedingtheit alles Menſchenlebens. Ich habe einmal vor dir gekniet, Rehchen; und heute, wo du die Mutter der Menſchen biſt, knie ich wieder vor dir, und wenn es auch als verbrauchter Bettler iſt, . . . und nur an einer Seitenſtufe deines Altares.

Aber von all dem verrät Doktor Herzfeld nichts. Höchſtens einmal, daß ein Zucken ſeiner Hand oder ein ganz ſcheues Streicheln ihrer Finger etwas davon Rehchen offenbart. Auch Rehchen, die ſich immer zu plaudern bemüht, — denn ſie fühlt genau, ſie muß reden, um Herrin der Lage zu bleiben, — bringt immer größere Pauſen in das liebe Geplätſcher ihrer kleinen Worte.

Plötzlich bleibt ſie aufatmend vor einem Blumenladen ſtehen. Er hat ſchöne Blumen für die Jahreszeit. Aber die will ſie nicht. Ganz in die Ecke auf einem Glasbrettchen duckt ſich ein kleines, rotes, bemaltes Tontöpfchen, nicht viel größer als ein Fingerhut, mit ein paar grünen, kleeartigen Blättchen darin, und zum Überfluß iſt noch ein kleiner hölzerner Fliegenpilz in den Boden geſteckt. Sie zeigt auf das und bekommt ganz heiße Augen; die plötzliche Beſitzſucht der Schwangeren macht ſie ordentlich zittern. „Kauf mir das, Horace," ſagt ſie, „ich muß das haben, ich finde es ſo hübſch," und ſie iſt nicht zufrieden, bis ſie die kleine Scheußlichkeit wohl und ſorgſam eingewickelt in ihren Händen trägt.

O, da ſind ſie wieder an ihrer Tür. Rehchen hat ſich losgemacht, ſteht ihm gegenüber. Sie iſt jetzt gerötet von der Luft, und da der weite Zobelmantel faſt nichts von ihrem Zuſtand erkennen läßt, ſcheint ſie im Augenblick mit dieſem geheimſten Lächeln unter den verwirrten Locken g e n a u die gleiche wie jene, die dort auf der Terraſſe unter dem Flieder ſaß, nicht ein Zug ihres Geſichtes, nicht ein Glied ihres Körpers hat ſich verändert. Jetzt ſprechen . . . (Wie heißt es doch?! . . . Das Kind, das du im Leibe haſt, ſei deiner Seele keine Laſt). Und du weißt, ſie geht mit d i r, mit d i r, mit d i r! . . .

Aber Doktor Herzfeld preßt die Lippen feſt zuſammen, und ſeine an ſich ſchon dünngeſchnittenen Lippen werden ſo ſchmal wie ein Strich, wie die Lippe auf einer japaniſchen Maske.

„Willſt du noch heraufkommen, Horace? Ich glaube, mein Mann kennt dich beſſer als du dich kennſt, ſoviel habe ich ihm von dir erzählt. Aber ich verſtehe, daß du das nicht magſt. Küß mir nicht die Hand, bitte! Wir wollen nicht lange von einander Abſchied nehmen. Abſchied iſt ſtets bedrückend, und ſchließlich ſehnt man das Ende mehr herbei, als man ſich vor ihm fürchtet. Sparen wir uns das, Horace. . . . Warum ſprichſt du nicht? . . . Weißt du, ſchreib mir ein paar gute Worte dann und wann, ich bin dir dankbar dafür, und zeig mir hin und wieder" — jetzt iſt Rehchen ſchon wieder ganz Dame, ganz bei ſich zu Hauſe innerlich, und Doktor Herzfeld iſt nur noch eine lebende Erinnerung — „hin und wieder einmal, daß du mich nicht ganz vergißt. Bei mir brauchſt du keine Furcht zu haben, daß es geſchieht; mir

geht alle Freude und aller Schmerz so tief ins Blut, daß ich nie vergessen kann. Leb wohl, Horace Walpole!"

„Leb wohl, Rehchen, und alles Gute über dich für die nächsten acht Tage! Und dann, für die nächsten fünfzig Jahre! Laß, ich öffne dir noch die Tür . . ., sie geht so schwer auf, Rehchen."

Und dann war noch ein matter brauner Schimmer eines Pelzmantels da für Doktor Herzfeld; dann der Klang von zagen Schritten; und dann — nichts mehr.

A la joie de ne vous revoir jamais! . . . Und draußen schießen sie immer noch! Ja, ja, wirklich, sie tun's, auch wenn ich fünf Stunden nicht mehr daran gedacht habe. Ich habe ganz deutlich jetzt wieder das Summen in den Ohren.

Plötzlich war Doktor Herzfeld drüben am Zaun und hielt sich mit beiden Händen an den Eisenstangen. Was stand doch da dran vorhin? ‚Sprechstunde für Pferde?!' . . . Aber das ist ja das Komischste, das ich seit zehn Jahren gelesen habe! Hahahahaha! Sprechstunde für Pferde! Pferde können rechnen, ziehen Kubikwurzeln, — ich habe selbst als Erster den klugen Hans gesehen, — aber sprechen, nein, das tun sie nicht. Ich muß da aber irgendwie mit dem Gesicht in Schnee gekommen sein, denn ich bin ganz naß im Gesicht . . . denn endlich bin ich ja doch kein homerischer Held, der schluchzend sein Haupt verhüllt . . . Nein: Nicht hier bleiben! Schleppen wir den Leichnam meiner Seele noch ein Stück weiter! Um sechs geht mein Zug. Wenn ich eine Tram nehme, bekomme ich ihn noch; zahlen kann ich ja schnell im Gasthof; gepackt ist . . . Die psychiatrische Wissenschaft kennt Fälle von Leuten, die in einem solchen Zustand, —

wie nannten ſie dieſen Dämmerzuſtand doch?! — vom Bahnhof Friedrichſtraße bis nach Bombay gereiſt ſind und alles richtig gemacht haben, kein Menſch hat etwas gemerkt. Merkwürdige Welt; auf die Kathedrale von Reims ſchießen ſie und auf das Rathaus von Löwen, aber auf das Rathaus in München ſchießt kein Menſch mit Kanonen, — verkehrte Welt! Bin zwar vollkommen und durchaus gegen jegliches Schießen — aber immerhin wäre rein aus architektoniſchen Gründen zu begrüßen, daß, wenn ſchon überhaupt Bauwerke demoliert werden ſollen, man das durch eine Kunſtkommiſſion nach äſthetiſchen Grundſätzen regeln würde.

Warum hat man eigentlich nur ſo ſchlechte Beleuchtung des Nachts hier. Alles verſchmiert und alles dunkel. Leute rennen rum wie Ratten in einem Keller. Eigentlich doch einer Großſtadt unwürdig! Wie war da geſtern der Vers, den ich nicht los wurde, ſolch ein ſpaßiger Vers . . . Ach nein, das war ja die Blumenfrau, die ſagte, daß ich ein ſpaßiger Herr wäre, nicht der Vers, von dem hat ſie, die Blumenfrau, gar nicht geſprochen. Der Vers war von Goethe . . ., ja ja, Goethe. „So ſind wir, ſcheinfrei, denn nach manchen Jahren nur übler dran, als wir zu Anfang waren". Und dann war da noch was, das hieß: „Das Liebſte wird vom Herzen weggeſcholten".

Woher dieſer Mann das nur alles gewußt hat?!

* *
*

Wie kam das eigentlich, daß es in der Stadt so dunkel war? Und hier draußen ist doch überall elektrisches Licht. Sollen sie doch hinausgehen. Wozu ducken sich denn alle fünf Meilen Menschen in Städten zusammen? Eine große, grüne Bogenlampe, ein Scheinwerfer muß irgend wo sein über dem weißen Laken von Schnee, sonst könnte es ja garnicht so unirdisch, geistrig, katzengoldgrün hell sein, . . . die Bauminseln stehen wie schwarze Burgen in den Feldern . . . Ach nein, . . . ist gar keine Bogenlampe! Wie soll auch hier eine herkommen? ist ja der Mond, der alte Halunke, der da oben am Himmel grinst wie ein Nigger, der tanzt. Es ist kalt hier, ich friere. Habe die Reisedecke in den Koffer getan. Der da drüben im Pelz, der dicke Mann, friert nicht. Ich habe mich seit langem an den Gedanken gewöhnt, ohne die Insignien des wohlhabenden jüdischen Herrn gesetzterer Jahre, ohne Pelz und goldene Uhr, einmal zu sterben.

‚Also rekapitulieren Sie,‘ sagte Professor K. P. Schulze in der Geschichtsstunde immer und stellte die Röllchen neben sich aufs Katheder . . . Um die Tatsache festzustellen, ich bin . . ja, wer bin ich denn? . . . Ich war . . ., da liegt der Hase im Pfeffer: ich war der Doktor Alwin Herzfeld, und bin — als solcher — gestern früh von Berlin fortgefahren, um mich etwas aufzufrischen. Es gab da irgendwas,

— das mir an die Nieren gegangen war, noch mehr als dieſer Miſt ſonſt, weil es mich ſelber traf: einen jungen Menſchen, den ich vor Urzeiten einmal gekannt, hatte der Militarismus nicht geradeaus, ſondern ſogar auf Umwegen ermordet, was im Reſultat das Gleiche beſagt; wie man überhaupt, um ein bekanntes Wort zu variieren, einen Menſchen mit einem Arzt ebenſo ſicher töten kann wie mit einer Axt. Ich habe dann in München Station gemacht und ſitze jetzt im Zug und werde in einer guten halben Stunde in Garmiſch ſein. Ich habe da in der Pinakothek einige Bilder geſehen, die ich nicht kannte, oder die mir aus dem Gedächtnis geſchwunden waren, dafür will ich dankbar ſein. Endlich ſind es doch noch die einzigen Sterne, die an dieſem Himmel voll Blut und Wahnſinn heute noch blinken, und ſie haben die uralte Kraft, wenn ſie auch durch den roten Nebel unſeren Augen trübe erſcheinen. Ich habe mit Rehchen, — mit Frau Anna Bartelmeier — geſprochen; ſie wird bald Mutter werden (wenn ich in Deutſchland zu ſagen hätte, würde ich in den Kirchen für ſie beten laſſen, wie das bei Kaiſerinnen, ſo ſich in gleicher Lage befinden, üblich war), und ich habe mich davon überzeugen können, daß ſie in das geſicherte Leben hinübergewechſelt iſt, was wichtig iſt, denn alle Dinge dieſer Welt ſpielen ſich dort unter geringeren Reibungen ab als in dem ungeſicherten; ja, man ſtirbt ſelbſt in ſeidener Wäſche angenehmer als in Barchent. Meine Abſicht, ſie mit mir zu nehmen, habe ich nicht ausgeführt; ja nicht einmal ſie mit dem Schatten einer Silbe erwähnt.

Bis hierhin iſt es eine ganz klare, continuierliche Kette von Geſchehniſſen. Jetzt fehlen etwas die Zwiſchenglieder;

aber es ist eigentlich gar nichts besonderes gewesen. Nicht wahr, — dann bin ich ins Hotel gefahren, habe gezahlt, habe noch depeschieren lassen nach Garmisch an meine alten Wirtsleute, daß ich heute abend käme, und sitze seit einigen Stunden im Zug. Das muß festgestellt werden.

Und doch muß sich irgend etwas ganz Unerhörtes inzwischen ereignet haben: All diese Dinge haben sich mit einem Manne zu Beginn der Fünfziger, namens Doktor Alwin Herzfeld ereignet. Aber wer . . . wie . . . was dieser Mann war, kann ich mich durchaus nicht erinnern. Da ich aber nun genau weiß, daß diese Dinge ihm passiert sind und mir das niemand erzählt hat, so ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß ich es selbst bin. Wenn ich mich da in der Scheibe sehe und mein Gesicht sich spiegelt, so ist es das gleiche oder fast das gleiche, — es sieht nur etwas müder und schärfer aus — wie das, was ich vor vierundzwanzig Stunden in der Eisenbahnscheibe sah. Da ist auch die Reisemütze und da der Alexanderdenar in der Kravatte. Die hatte der Mann damals auch. Also: all diese Dinge sprechen dafür, daß i c h mit ihm identisch bin. Wenn ich Kriminalist wäre, würde ich sagen, daß der Identitätsbeweis mir völlig geglückt ist . . . Aber irgend etwas k l a p p t an der Sache nicht. Ich bin's nicht, es muß eine geheime Verwechselung passiert sein.

Ich bin sehr abgeschlagen, ich habe wenig geschlafen die letzten Tage; aber meine Nerven halten mich noch. Sicher, ich k ö n n t e jetzt nicht schlafen. Früher, wenn ich Nächte durchschrieb bei schwarzem Kaffee, da kriegt man zum Schluß, trotzdem man die Augen kaum noch aufhalten kann, auch

ſolche Überwachheit; man iſt ganz durchzogen von Drahtſaiten, die in ſehr hellen Tönen ſchwingen.

Vielleicht iſt *das* der Grund, daß ich mein altes Ich verloren habe. Es iſt fortgeflogen, irrt irgendwo umher in der Welt, und morgen wird es ſchon wieder in ſeinen früheren Seelenbehälter hineinkriechen. Ich bin ſehr traurig. Ich wollte alles, was ich noch hatte, auf eine letzte Karte ſetzen und, wie ich noch in den Taſchen meine letzten Goldfüchſe zuſammenkrabbele, da ruft der Croupier da oben: Rien ne va plus! Und nun kann ich nicht mehr mitſpielen. Es iſt ja gar nicht ſicher, *ob* ich gewonnen hätte, man *verliert* ja faſt immer; aber *ſpielen, ſpielen* hätte man mich doch laſſen müſſen! Es hat mich wohl ſo verwandelt, daß mir plötzlich klar wurde, daß ich gar nichts mehr in dieſem Leben zu erwarten habe und daß ich mit all' dieſem unſagbar Grauſigen mich ganz allein herumſchlagen müſſe, daß es keinen Punkt der Welt und keinen Menſchen der Erde mehr gäbe, zu dem ich mich flüchten kann davor. Die Erkenntnis hiervon iſt plötzlich wie ein Steinſchlag über mich weggepoltert und hat mich herausgeſchleudert aus meiner Bahn, mich ſo gelähmt und traurig gemacht; ich ſitze die ganze Zeit mit halboffenem Mund und habe einen Balken oben zwiſchen den Augen, und meine Blicke gehen durch die Dinge hindurch, zwei Parallelen, die ins Endloſe laufen, ohne Hoffnung, irgendwo je ruhen zu können. Ich kann nicht ſagen, daß ich an Rehchen denke, ich tue es nicht, ich habe nichts mehr im Hirn als ein dumpfes Vorwärtsdrängen auf einen Punkt hin, den ich nicht kenne; und doch weiß ich, ich habe die Vorſtellung von Rehchen in mir, nicht mit

Einzelerinnerungen; ſie iſt nur da, und ſie ſoll mich auch nicht verlaſſen.

Aber gemerkt hat niemand etwas, ich habe mich fein verſtellt, es ſoll auch niemand merken, daß ich eigentlich gar nicht Doktor Alwin Herzfeld mehr bin. Es wäre auch unangenehm, wenn es geſchähe; dann würde nämlich meine Legitimation nicht mehr ſtimmen, und das gibt jetzt Peinlichkeiten. Man wird leicht verdächtig heutzutage!

O, ich habe auf alles geachtet, habe um mich geſehen. Nicht mal die bereiften Wellblechdächer der Nebenbahnſteige in Gauting ſind mir entgangen. Ich bin vorhin dort entlang gefahren am Starnberger See, wo vor Jahren um die pflügenden Bauern die Möwen in ganzen Schneegeſtöbern flogen; ich habe ſogar die Stellen zwiſchen den beiden Wäldern wiedererkannt, wo das geſchah. Ich habe mit einem Soldaten geſprochen, er ſagte, er wolle jetzt ſehen, daß er mal wieder nach Rußland käme, nach dem Weſten ginge er nicht mehr, nicht für einen Wald voll Affen. Aber die Ruſſen — wir hatten ruſſiſche Gefangene geſehen, einen ganzen Waggon voll, alle Geſichter durcheinander, von Petersburg bis Wladiwoſtok, von Archangel bis Odeſſa — die Ruſſen ſind wie die Kinder, ſehr gutmütig und furchtbar dumm. Der Deutſche iſt doch viel gebildeter. „Gewiß," ſagte ich, „in Rußland gibt es ſoviel Analphabeten, daß ſie ſogar jetzt eine eigene Zeitung für ſie herausgeben." Aber meinen funkelndſten Geiſtesblitz wußte der Soldat gar nicht zu ſchätzen, er ſagte nur gutgläubig: ‚Ah — ſieh aner an, — da ſchaun'ns her!' Er war ſo ſtumpfſinnig, um mit ihm durch eine ſchiefe Wand zu gehen. Und dann erzählte er,

daß er ſchon ſo lange führe, daß ihm beinahe der Arſch abfiele. Ja, ja, wir müſſen, wie neulich ein Politiker ſagte, unſer Ohr an die Seele des Volkes legen und in ſie hineinlauſchen.

Mit dem Mann mit dem Pelz habe ich dann auch geſprochen. Er reichte mir eine Zeitung herüber und ſagte naſal und glückſtrahlend: „Wieder drei engliſche Schiffe verſenkt, da geht einem ordentlich das Herz auf, wenn man ſo etwas lieſt!" Es war ein Hamburger. Ich habe ihn darauf aufmerkſam gemacht, wie ſchön der Rauhfroſt an den Bäumen hing in Tutzing (oder war es Feldafing?). Alles war wie kandiert. Bäume und Sträucher glitzerten wie vom Zuckerbäcker und dazu das grüne Licht; es war wie eine Feerie, — wie in Flick und Flock.

Habe ich ſchon mal geſagt, daß ich mir aus der Natur als Kurioſität ſo wenig mache ... wie aus einer ſchönen Ausſicht? Es hat Sommer oder Winter zu ſein, Morgen oder Abend und all das Tauſenderlei, das ſich daraus ſimpel ergibt. Das kann einen zur Raſerei bringen, ſo inbrünſtig und geheimnisvoll iſt das: Ein ſchlichter Wachholderbuſch im Sand iſt tauſend Tränen ſchön! Aber Spektakelſtückchen, ſo beſondere Mätzchen und Anſtrengungen der Natur, Rauhreif oder Regenbogen langweilen mich auf die Dauer.

Und der Hamburger hat mir zum Dank dafür ein Hotel in Garmiſch verraten, wo ich täglich um 12 Uhr Schlagſahne bekäme, — Friedensſchlagſahne! Er wäre immer dort. Und ich m a ch e mir doch gar nichts aus Schlagſahne.

O, es wird herrlich in Garmiſch werden: ich kenne jedes Haus, jeden Schritt zu jeder Jahres- und Tageszeit. Ich

habe es immer ſehr gern gehabt, — ſelbſt wenn es regnet. Und es *kann* da regnen, daß man in der Luft ſchwimmen kann! Die Regentropfen in Garmiſch haben, wenn ſie ſo herabtrommeln, einen ganz eigenen Takt, wild und monoton zugleich. Ich habe ihn nirgends ſonſt gefunden. Wenn ich Komponiſt wäre, ich würde aus der Muſik der Regentropfen in Garmiſch ein Quintett machen. Wer weiß denn auch, daß die Sonne nie auf den Schnee ſcheint, — auf einen Baum, ein Stück Boden, einen Stein ſcheint ſie, bleibt darauf, — über Schnee gleitet ſie nur hin, bleibt Licht, das darüber ſpielt mit Millionen von Fünkchen. Der Schnee leuchtet auch nicht durch ſie, er kann roſig werden, mattgrün, violett am Abend oder Morgen, er kann tiefblaue Schatten haben, die Sonne *ſelbſt* ignoriert er, verbindet ſich nicht mit ihr. Das gibt das Prächtig-ſchwebende und Diffuſe des Lichts, wenn man über die Schneeflächen hingleitet, das macht die beſchneiten Matten von ferne drüben am Hausberg zu einem ſilbernen See, der zu Tal gleitet.

O, ich werde in meiner Glasveranda ſitzen und werde wieder ſehen, wie die Jungen auf dem Schulhof ſpielen und ſich ſchneeballen. Ich habe immer einen Groſchen ausgeſetzt für den, der eine Apfelſine einem Schneemann vom Kopf warf; — und die Apfelſine kriegte er auch. Das war ein Lärm! Kinder ſind die einzigen, die Vergnügen am Leben haben. Ich werde hören, wie die Abcſchüler drüben lautieren, die ganze Klaſſe im Chor; und es wird herüberhallen von der Geſangsſtunde, hoch und fiſtelſtimmig und dünn: ‚Die Wacht am Rhein' und ‚Heil dir im Siegerkranz' ... als ob es wirklich bei einem Herrſcher nur das Einzige wäre, was

man ſagen könnte, daß er mit ſeinen Heeren das Morden noch beſſer verſtände als ſeine Nachbarn! Da war immer einer dabei, der war ein kleiner Berliner, gut angezogen, aus irgend einer Villa, dem warfen die andern ſtets bei ihren Schneeballſchlachten nur nach dem Geſicht. Untereinander zielten ſie ſich mehr nach den Beinen, — endlich waren es doch Bayern, . . . und eine Krähe hackt außerdem der andern nicht die Augen aus . . .

Und die ganze Kette des Wettersteins wird vor mir liegen mit ihren weißen Rillen, Schroffen und Rinnen, eine Zyklopenmauer von wilder Bizarrerie und doch ſo ſchöner Geſchloſſenheit. Was mich am meiſten wundert, iſt: ... ich kenne ſie ſchon dreißig Jahre und es hat ſich gar nichts an ihr geändert. Wo eine Felszacke, eine Naſe, eine Kluft, eine Schrunne im Geſtein war, der Weg einer Schutthalde, da ſind ſie auch geblieben; und das uralte Grau ihrer Nacktheit lehnen die Felſen noch genau ſo gegen das blaue Kiſſen des Himmels wie damals, als ich ſie zum erſten Mal ſah. O, ich kenne das: jedesmal denke ich, es muß ſich irgend e t w a s an ihnen gemodelt haben, ein kleiner Berg muß gewachſen, ein großer eingeſchrumpft ſein, ein ſchroffer ſanft, und ein ſanfter ſteil geworden ſein. Und j e d e s Mal erlebe ich eine Enttäuſchung damit: ſie ſind wie ſie waren, und ſie werden ſein, wie ſie ſind. Ich kenne zum Beiſpiel genau die Stelle, wo die Sonne in die Berge ſinkt von meinem Fenſter aus; und ich ſehe ſie nun Tag für Tag etwas herüberrücken um nebenan herabzuſteigen. Und lange wirft ſie noch ihre Strahlenbündel über den Himmel, während die Felſen ſelbſt ſchon in allen Farben zwiſchen blau, rot und violett, — mit

Feuerkanten umzogen, — dahin ſchmelzen. Es iſt ganz ſtill dann, und der einzige Laut, den ich höre, iſt das Picken und Klopfen der Meiſen, die vor dem Fenſter an der Speckſchwarte hämmern, die ich ihnen herausgehängt habe. O, ich kenne das!

Ich werde mit dem Kind der Wirtin ſpielen, ſie liebt mich; aber ſie muß größer geworden ſein, — mindeſtens ſechs Jahre jetzt. Schade, daß ihr das Weltbild ſchon zu vertraut iſt, als daß ſie es noch in neue Prägungen brächte wie ehedem. Ich werde das nie vergeſſen, ich habe ihr vorgeſungen: ‚Wenn die Kinder ſchlafen geh'n, wachen auf die Sterne,' und da hat ſie mich gefragt: ‚Mach i denn da wirklich a' ſo an Lärm?' Sie hat mir immer verſichert: ‚I lieb net den Papa, i lieb net die Mamma, die hauen. I lieb nur den Onkel.' Und ich werde ſie morgen bei der Hand nehmen und mit ihr Spielzeug kaufen gehen. Ich muß ihr immer ganz kleine Zelluloidpüppchen kaufen, von denen, die im Schaufenſter bei Meier hinter der Apotheke über- und durcheinander verhakt in einem Glaszylinder lagen, . . . ganz unheimlich, dieſe Maſſenanſammlung roſigen Fleiſches, wie eine anatomiſche Sammlung einer Hebammenſchule, wie der Teich, auf deſſen Grund die kleinen Schläfer ruhen, wie ein Maſſengrab im Krieg! . . . Krieg! . . . Krieg! . . .

Ich ſollte auch dem kleinen Jungen von geradeüber immer die ſtandhaften Bleiſoldaten kaufen, ſie ſchlugen eine Bataille im Schaufenſter, knallten und fielen, d. h. die Deutſchen knallten und die Feinde fielen. Und der Offizier ſtürmte vor und zückte den Degen und piekte mit wilder Wut nach einer alten, fetten, toten, vorjährigen Fliege, die mitten

zwiſchen ihnen verreckt war und nun dalag im Staub, monatelang, grau und groß, und die ſechs Beine von ſich ſtreckte. Da nichts in dieſer Welt verloren geht, wird ſie wohl noch dort liegen. Warum habe ich ſie ihm eigentlich nie gekauft? Warum ſoll auch der Menſch ſeinen Kindern nicht Soldaten zum Spielen geben! Alle Raubtiere bringen ja ihren Jungen totes und verreckendes Getier, das ſie daran ihre Mordinſtinkte üben können. Ich werde es morgen gleich tun, wenn ſie ſie noch haben; ſie ihm in die Hand drücken.

Ich werde viel gehen. Es iſt erfriſchend, hier zu gehen. Es gibt ebene Wege, ſchöne Bänke da oben am Kramer, wo das ganze Tal mit den hunderten von Häuſern zwiſchen den Schneeflächen unter einem liegt und die Berge geradeüber doppelt ſo hoch erſcheinen als ſonſt. Ich erinnere mich an Wintertage auf ganz ſchmalen ausgetretenen Wegen, wo neben einem die Bäche — blau und rauſchend — vorbeiſchoſſen zwiſchen dickbeſchneiten Büſchen, in denen — wie große, rote Beeren — die roten Dompfaffen aufgeplüſtert ganz ſtill in der hellen Sonne ſaßen, . . . und an Nächte, da der ganze Himmel von einem ſonoren, in ſich ſchwingenden Enzianblau über dem Rand der Berge wie mit Perlmutterſtaub beworfen war von den Millionen von Sternen.

Es gibt hier im Winter ganz altdeutſche Landſchaften mit Durchblicken durch hohe, äſtige Tannen, — über Wälder und Matten fort, — auf Berge, wie von Hirſchvogel in Kupfer geſtochen. Beinahe hätte ich über den mal eine Doktorarbeit gemacht.

Ich erinnere mich aber auch an einen Winter im Herbſt

hier, der plötzlich, dick und weiß und hell und sonnig klar dabei, auf eine fast noch grüne Landschaft gefallen war, . . . über Phlox und Chrysanthemen, die unterm Schnee weiter blühten, . . . über die weinroten amerikanischen Eichen und die gelben Ahornblätter, die feuer- und glutfarben durch die Schneepolster leuchteten, . . . über die fruchtschweren Apfelbäume, sodaß jeder Apfel wie in Watte gepackt war. Es hatte etwas von Japanzeichnungen, allwo der Mango unter dem Schnee blüht und der grüne Bambus sich unter weißen Lasten beugt. Und doch dachte man wieder an alte Stadtchroniken: ‚im Jahre 1712 wöllte es der Herrgott, daß schon im Oktober Unmenge Schnees, so sich die ältesten Leute nit erinnern, fiel, der an den Obstbäumen recht Schaden tat, da sie noch im Grün standen und voller Frucht hingen.‘ . . .

Und dann; wie ist das, . . . wenn der Schnee abtaut und am Rand der Schneefläche, ihnen folgend, die ersten ganz bunten Blumen kommen, die mit den jungen Trieben ihrer Blätter die Schneedecke durchstoßen und forttauen?! Ich werde bis zum Frühjahr bleiben; ich werde mich vergraben; ich werde nie mehr zurückkehren; ich werde keine Zeitung lesen und ich werde mit keinem Menschen sprechen. Und ich werde mir einzureden versuchen, daß die Dinge so sind, wie sie nicht sind. Warum ist man denn kein Baum? Der steht irgendwo eingewurzelt und läßt Sonne und Sterne, Regen, Wind und Schnee über sich hingehen und treibt die Wellen seines Lebens weiter; er hat nur das Gefühl des Seins, aber in einer uns unbekannten, jahrhundertelangen Kraft. Ob denn keine Stellung als Baum frei ist? Oben im Ettal

gibt es ſo ſchöne Säulen von Grün, die den Himmel ſtützen, daß er nicht einfällt, da werde ich mal anfragen.

Ich ſah einmal hier, wie ein Würger eine kleine Meiſe ſchlug und mit ihr ins Gebüſch flog, um ſie ganz zu zerreißen, und plötzlich ſprang ein ſchlankes weißes Etwas aus dem Schnee hoch wie eine zuckende Flamme, und man hörte ein Flügelſchlagen und Piepſen und Flattern, . . . und dann hetzte mit ihm zwiſchen ſpitzen Zähnen ein Hermelin davon, . . . es hat etwas Schlangenhaftes in ſeinen Sprüngen. Und als ich nachher den Jäger traf, da zeigte er mir ein Hermelinchen, das er gefangen hatte. Es war ganz unverletzt, nur ein kleines Blutströpfchen klebte ihm an der roten Naſe . . . Und heute iſt wohl auch der Jäger der Gejagte. Es war wie in dem Lied, das ſie bei meinen Eltern im Hauſe zu Oſtern ſangen, vom Feuer und vom Waſſer, vom Ochſen und vom Schlächter und vom Todesengel und von Gott. Chagadjo! chagadjo!!!

Es ſcheint mir doch, als ob meine Gedanken etwas kreuz und quer laufen. Wollen nicht recht bei der Stange bleiben. Haben mir doch ſonſt immer gehorcht. Was iſt das hier? — Schon Farchant? Dann ſind wir ja ſchon lange zwiſchen den Bergen. Ach richtig! — vorhin gab's ja ein Echo, als der Zug plötzlich aufſchrie. Es war als ob hüben und drüben andere Lokomotiven wie aus dem Schlaf ihr antworteten . . . Wie die weißen, bewaldeten Hänge unheimlich im Mondlicht liegen! Und was blinkt denn da? Nur ein vereiſter kleiner Waſſerfall zwiſchen vermummten Kiefern in ſilbernen Pyjamas.

O, ich weiß genau; wie ich das letzte Mal fortfuhr von

Garmiſch, ſah ich hier — es war ziemlich früh im Herbſt, — klar und ſonnenbeſtrahlt wie eine Abbildung auf dem Umſchlag eines Schmetterlingsbuches — eine große, wundervolle, grün-violette, geſtreifte und gehörnte Liguſterraupe aufgerichtet an einem Zweig ſitzen, ein Prachttier, und meine ganze Jugend erwachte und überlohte mich im Augenblick mit einer brennenden Wut. Ich hätte ausſteigen mögen und ſie mitnehmen und immerfort betrachten.

Wie habe ich mich wieder beluxt, geradezu begünnt, als ob ich ein Roßtäuſcher wäre: ich habe die letzten zehn Minuten auch nicht mit dem Schatten eines Gedankens an Rehchen gedacht. Das heißt . . . ich, . . . wozu wollen wir uns denn Komödie vorſpielen?! . . . ich habe doch nur an ſie, nicht mit einem Gedanken an etwas ſonſt . . . Die Leute behaupten zwar, man kann nicht zwei Vorſtellungen auf einmal im Hirn haben, aber das iſt nicht richtig . . . Sie war ſehr lieblich, wie ſie dort ſaß im Stuhl mit dem altvioletten Sammetbezug,... wie ein letzter Falter in der Herbſtſonne. Nie wieder hat es eine Frau gegeben, die ſo ihre Hand auf die eines Freundes legen konnte; ganz leicht ruhte ſie darauf und doch ſpürte ich ſie in dem feinſten Beben, in jedem Pulsſchlag bis in den Kern meines Lebens hinein. Hätte ich ihr doch wenigſtens einmal noch die Fingerſpitzen geküßt! Ich möchte jetzt weinen, wenn ich daran denke, daß ich es n i c h t getan habe. O, es iſt leer geworden, der ſchreibende Analphabet iſt ſchon längſt ausgeſtiegen, und es iſt kalt im Zug geworden . . . dädädädä dädä . . . Toms friert!

Der Hamburger Herr nimmt ſeinen Juchtenkoffer vom

Gepäcknetz, sein Suitcase, sein Schirmfutteral (feine Leute haben feine Sachen!), zeigt Unruhe, macht sich fertig. Also endlich . . ., da sind ja schon die Lichter von Garmisch. Doktor Herzfeld nimmt seine Aktentasche unter den Arm mit seinem Schlafanzug und den Waschsachen, — das Gepäck hatte er aufgegeben. Wie groß die Orte geworden, hüben und drüben, sie sind ganz zusammengewachsen. Früher war es weit und einsam von einem zum andern. Man kann nicht recht sehen durch die Scheiben, sie sind etwas angelaufen, man sieht nur undeutlich das Blitzen der Lichterkette unter einem grünlichen Mondnebel und weiß, weiß, weiß . . . Ach, — lassen wir das Fenster herab, mag der Hamburger: ‚E gitt, es zieht!' sagen, . . . mach los!

Der Bergkranz dahinten über den schwarzen Wäldern ist eine silberne Mauer. Wie violett der Himmel darüber! Trotz des Mondes, eigentlich viele und helle Sterne. Dahinten fährt ganz deutlich und groß der Wagen über den Himmel, — unser Wagen, Rehchen.

Ich erkenne die überhängende Schroffe der Alpspitze, sie blinkt im vollen Mondlicht mit einer weißen Kante. Da, dieser vorgelagerte Kegel ist der Waxenstein und dort im Höllental gleißen die Gletscherfelder. Eigentlich ist es gar nicht kalt, ganz warm, sogar . . . Diese glockenreine Luft! . . . Aber die Sterne blinken etwas tückisch, sie funkeln so, wie sie es nur in sehr scharfen Nächten tun.

Ich werde jetzt heimgehen und schlafen, oder ich werde mir sogar, in einem Anfall von Größenwahn, einen Schlitten nehmen wie Ludwig der Zweite, mit Fackelreitern. Der alte Graukopf von Dienstmann wird da sein, ihm gebe ich

den Gepäckschein, mag er es morgen bringen; — soll heut' seine Ruhe haben, das Männchen! Und ich werde mir dann morgen als allererstes einen breiten Pinsel kaufen, und ich werde diese letzten Jahre meines Lebens damit . . . und das Bild von Kurt und Rehchen und all den Wahnsinn, durch den wir jetzt alle hindurchwaten mußten, . . . überstreichen wie in Venedig das Bild des Dogen überstrichen wurde, den man hinrichtete, weil er sein Vaterland verriet; so . . . einfach mit Pinsel und Farbe will ich diese zwei Jahre, die mein Leben verraten haben, jetzt überstreichen.

Es wird ganz still auf dem Bahnhof sein. Ich liebe stille Bahnhöfe, die ihre letzten Gäste entlassen, sie sind eigen und hallend, und ich gönn's den Beamten, daß sie mal zur Ruhe kommen, sich wenigstens für ein paar Stunden auf die Pritsche legen können, bis morgens der Dienst wieder anfängt. Der Knipser in seinem Verschlag ist mir nie menschlich so nahe, wie wenn er hinter mir als dem Letzten das Gatter zumacht, gähnt und mit schweren Filzstiefeln aus seiner Koje gekrabbelt kommt . . . Nur ein paar Leute werden aus dem Zug tröpfeln; jetzt ist es ja überhaupt noch leer hier oben.

„Also, auf Wiedersehen!" sagt der Hamburger im Pelz und drängt sich an Doktor Herzfeld vorbei. „Und passen Sie auf, Sie werden mir bis zehn Jahre nach Ihrem Tode dankbar sein für den Tip mit der Schlagsahne!"

Rrrrrrrrrr . . ., man sollte einen Zug für Nervöse erfinden, der nur fährt, und der dann plötzlich ausläuft wie eine Kindereisenbahn, von selbst stehen bleibt. Aber diese Bremse und diese schleifenden Räder bringen ja auf die

Dauer einen Schwergewichtsathleten um, denkt Doktor Herzfeld.

Halt, was ist denn das? Der ganze Bahnhof ist grell beleuchtet, — nein, hier spart man nicht mit Licht! Drüben vor den Steigen ist es schwarz von Menschen, Hunderte von Mädchen in weiten Röcken, gestreiften und großkarierten Kleidern, mit bloßen Hälsen und halbbloßen Armen sind darunter. Alles ruft, jodelt, winkt und schreit, wirft Blumen und Kußhände, und an zweihundert Soldaten mit Skiern — es sieht aus wie eine Herde von Säbelantilopen — haben sich formiert in voller Ausrüstung den langen Bahnsteig entlang . . . mit Offizieren und Unteroffizieren, die von Mann zu Mann gehen und noch irgend etwas nachsehen, die Torniſter und das Riemenzeug. Man kommandiert, flucht auch, um es nicht ganz zu verlernen, ein wenig; aber niemand nimmt es ernst. ‚Heda, — Kompagniemutter!‘ spricht ein blutjunges Bürschchen den Feldwebel an, einen dicken, netten Herrn mit trinkfreudigem Gesicht voller Schmisse.

Der Hamburger ist stehen geblieben. „O, sehen Sie nur," sagt er begeistert, „wunderhübsch! So etwas habe ich mir immer gewünscht. Das ist eine Skikompagnie, die hier ausgebildet wurde und nun abrückt. Die kriegen sogar 'nen Extrazug. Die haben's hier gut gehabt, sage ich Ihnen, — denn die Burschen sind doch weg! Sehn Sie mal, ganz junge Kerlchen dabei. Über die dreißig nehmen sie keinen dazu. Sehr interessante Truppe! Vor allem für Vorpostengefechte und Aufklärungsdienste in den Vogesen und den Karpathen und unten in den Alpen, . . . überall

brauchen ſie ſie jetzt. Nächſte Woche kommt ſchon wieder eine neue zur Ausbildung hierher. Bei ſolchen Spezialtruppen, wiſſen Sie, iſt nämlich immer ſehr viel Abgang!"

Doktor Herzfeld iſt tief erſchrocken, er fühlt, wie ihm das Blut zum Herzen zurückſtrömt. Dieſe jungen Kerle, dieſe armen Teufel! Er geht ganz langſam an ihnen vorbei den Bahnſteig entlang, ſieht jedem ins Geſicht, — ſicher viele Studenten darunter, — denn es gibt viele mit Brillen und das iſt ja ein Zeichen des Büchermenſchen, heute, wo faſt alle gleich ausſehen! — Junges, hübſches, ſchlankes Blut mit rotbraunen Geſichtern, lachend meiſt und ſorglos und den Mädchen zuwinkend, die da drüben am Gitter ſtehen.

Armer kleiner Kerl, dich werden ſie aus dem Hinterhalt wegputzen. Du haſt gewiß Gedichte gern? in deinem Alter hat man das! Kennſt du den Vers von Liliencron:

‚Das rote Blut auf weißem Schnee ſticht troſtloſer ab als vom grünen Klee!' —?

Nein?! Armer Kerl — du wirſt ihn noch ſehr genau kennen lernen, — denn ich ſehe dich mit zerſchlagener Stirn.

Und du, ſchlanker, kleiner Gymnaſiaſt, . . . ich glaube, deine Mutter wird ſehr weinen . . .

Ihr zwei da ſcheint unzertrennlich. Wie lange ſeid ihr ſchon zuſammen? Seit der erſten Ausbildung? Ihr werdet nicht um einander klagen brauchen, euch wird eine Granate zugleich zerfetzen, n u r ein Blindgänger; — aber ſie wird durch euch hindurchgehen, als ob ihr Luft ſeid. Ihr werdet ihr nicht mehr Widerſtand bieten.

Du lieber Junge du, ich ſehe an deiner Kopfhaltung, du warſt einmal Wandervogel, biſt heimlicher Kommuniſt

und ſpielſt ſchlecht und recht Volkslieder zu Laute. Landerziehungsheim . . . Du wollteſt ein Menſch einer neuen deutſchen Zukunft werden. Etwas beſchränkt und einſeitig magſt du noch ſein; aber du biſt ja noch ſo jung, — gerade in die Garbe eines Maſchinengewehrs wirſt du hineinlaufen, armer lieber Junge!

Du ſiehſt friſch und gut aus und haſt ſchöne, weiße, ſtarke Zähne, du biſt ein Müllersſohn aus dem Schwarzwald, du konnteſt ſchon Skilaufen, wie du zehn Jahre wareſt, . . . aber eines Tages, in ein paar Wochen ſchon, wirſt du ſehr ſtill und ſtarr im Schnee liegen, ohne eine Verletzung, nur etwas Schaum wirſt du vor dem Mund haben und blau ausſehen von den Cyangaſen.

Doktor Herzfeld geht ganz langſam vor, an den Mannſchaften vorüber. Er blickt jedem ins Geſicht. Es zwingt ihn, jedem, jedem nur ein Wort ins Geſicht zu ſchreien: Du, . . . du, . . . du, . . . fühlſt du denn nicht, was in dieſem einen Wort liegt, du junger Menſch du?! Fühlſt du denn nicht, wie ich innerlich um dich weine, du Menſch du, den eine blinde Zufälligkeit gerade in dieſe wahnſinnige Zeit hineinſchleudern mußte?!

Aber keiner erwidert ſeinen Blick. Ja, wenn er eines von den Mädchen drüben wäre, dann würde er ein ganzes Schnellfeuer von verſtändnisinnigen Blicken und Worten dafür eintauſchen. Alle Augen ſind entweder lachend oder ſie ſind ſtumpf, — die meiſten Menſchen haben ja nur Tieraugen! — und die jungen Kerle von Studioſen ſonnen ſich in ihrem neuen Sportstum.

„Gott, Doktor, wie kommen Sie hierher!“ ruft es plötz-

lich. Ach richtig, dieſer Vizefeldwebel war ja ein guter Bekannter von ihm aus Berlin, (aus dem Café) mit dem er manchmal geſprochen, war ein geſcheiter Ingenieur, nüchtern, philoſophiſch, nicht politiſch-radikal, aber voller Peſſimismus und Verachtung für alles, wie Staat und Geſellſchaft, von einer faſt japaniſchen Lebensanſchauung, rationaliſtiſch und hingebungsvoll zugleich.

(Nichts merken laſſen, — nichts merken laſſen!) „Ich . . . ich bin nur etwas herunter und ſoll einige Tage ausſpannen."

„Na, Sie werden ſich hier ſchon ſchnell erholen, wenn Sie weiter ſolch Wetter haben, wie wir es jetzt hatten. Gut ſehen Sie ja gerade nicht aus, lieber Doktor. Iſt Ihnen denn was Ernſtliches?"

„O nein. — Und was machen Sie?"

„Na, ich war zweimal leicht verwundet, und da habe ich mich jetzt abwechſelungshalber zu 'ner Skitruppe gemeldet."

„Und ſind Sie denn da ſo einigermaßen geſichert?!"

„Geſichert? Im Gegenteil, ich habe mir geſagt, zweimal bin ich ſo glimpflich weggekommen, das dritte Mal ſicher nicht. Ich liebe Sport, Schnee, Sonne, ich vergeſſe dabei. Es iſt ſo ſchwer, in dieſer Paranoia der Welt, heute über manches eine Anſicht, aber keine Meinung zu haben. Ich werde alſo vier Wochen früher fallen und habe eben noch mal die Arme ausbreiten können. Fallen tut jeder, wenigſtens jeder, der wie ich iſt. Unſere Generation wird vernichtet. Ich bin gar nicht traurig darüber, — glauben Sie das nur nicht, Doktor. Der Tod iſt der

beſte Erlediger aller Komplikationen; und jeder, der wie ich von Anfang an draußen war, weiß, daß es eine ſehr einfache und ſchlichte Angelegenheit iſt, über deren eigentliches Weſen man nur bisher in Unkenntnis ſich befand."

Da klingen Trillerpfeifen, — der junge Vize ſchüttelt Doktor Herzfeld die Hand, bevor er an ſeine Abteilung wieder heranſpringt und ſich zuſammenreißt. — Kommandos werden weitergegeben, und die einzelnen Vierer klettern in die Wagen hinein, die wie Hochwald duften und über und über mit Kiefern und Knieholz behangen ſind.

Doktor Herzfeld iſt ſtehen geblieben. Plötzlich kehrt er um, reißt ſeine Zigarrentaſche heraus und läuft dem jungen Vize nach. „Hallo, lieber Behrens, nehmen Sie die für unterwegs mit."

Der Vize will ſie öffnen, um ſich eine Zigarre herauszunehmen; aber Doktor Herzfeld ruft: „Nein, Sie können mir ja das Etui mal wieder heranbringen, wenn Frieden iſt, — behalten Sie es ſo lange als Andenken an mich."

Der Vize iſt ſchon wieder zum Zug zurückgeſprungen. „Danke, danke". Plötzlich dreht er ſich. „Doktor," ruft er, „haben Sie eigentlich mal etwas von den beiden jungen Gutzeits gehört, — wo ſind die, im Oſten oder im Weſten?"

„Im Weſten! — Soweit ich hörte, geht's ihnen bisher ſo leidlich," ruft Doktor Herzfeld ſehr laut zurück und dreht ſich um. (Hat ihn da nicht eben jemand mit einer Bleikugel zwiſchen die Augen geſchlagen?)

Und ganz langſam geht Doktor Herzfeld die Treppen herunter, tappt durch den Eiskeller von Unterführung, die

ganz weiß beſchlagen vom Rauhfroſt iſt, tappt am andern Ende hoch zur Sperre, gibt ſeinen Fahrſchein. Er iſt ein Automat. Aber plötzlich hebt ein ‚Juhu‘ an um ihn, ein Lärmen und Jauchzen und Tücherſchwenken aus hundert Abteilen; . . . aus hunderten Kehlen ſchreit und jauchzt und jodelt es in die Nacht zu dem violetten, mondlichten Himmel empor, zu dem frierenden All mit ſeinen ſcharfen Funkelſternen.

Doktor Herzfeld wendet ſich noch einmal, ſtützt ſich mit beiden Armen auf das Holzgatter, das die Bahnſteige gegen die Vorhalle abſchließt und blickt herüber, wie der Zug — mit flatternden Tüchern aus allen Fenſtern! — Wagen für Wagen ſich in die unendliche ſchneeige Weite langſam hinausſchiebt, hell und vom Mond beſtrahlt, der den ſchwebenden Rauch der Lokomotive regenbogenhaft durchleuchtet. Doktor Herzfeld ſtarrt ihm eine ganze Weile nach, bis die roten Schlußlichter um eine Biegung verſchwinden. Und plötzlich, — ohne Vorbereitung und Übergang! — bricht er in ein hemmungsloſes Schluchzen aus, das ihn nur ſo würgt. Er muß ſich ganz feſthalten, um nicht zu fallen. Er weint ſo wild, wie man ſonſt nur im Traum weint, während ringsum alles juhuht, jodelt, hurrat und Skiheil brüllt.

Solch ein Unfug, ſtehe hier und heule wie ein verprügelter Schuljunge! Erinnere mich nicht, daß jemals mir meine Nerven einen ſolchen Streich geſpielt hätten, daß ich je ſolch einen — ganz unvorbereiteten — Zuſammenbruch erlitten hätte. Bin mein ganzes Leben ſtolz geweſen auf meine Undurchdringlichkeit, auf meine Selbſtzucht, auf

mein abſeitiges Orientalentum, das ſich nicht erſchließt und ſeine Regungen beherrſcht; habe ſeit Jahrzehnten keinen Tag im Bett gelegen, ob ich krank war oder nicht, — auch damals nicht! — habe nur einmal geweint, (ſoweit ich es weiß!) in all der Zeit. Und plötzlich breche ich ein, knicke zuſammen, ſtürze in mich hinein wie ein ſchlecht berechnetes Gerüſt, ſinke in mich ſelbſt wie der abgehaſpelte Garnknäuel auf der Nähmaſchine, von dem einmal Rehchen ſprach . . . Er ſieht auf. Es iſt alles leer um ihn. Von der Ferne klingen noch Stimmen ganz rein und hallend durch die dünne Luft, . . . ein paar Burſchen, die jodeln und ſingen.

Doktor Herzfeld ſteht immer noch da, ganz allein, mit den Armen über das Gitter gelehnt. Weit drüben auf dem andern Gleis ſind zwei Bahnbeamte, die irgendwie nach ihm hinzeigen und ſich mit ihm zu beſchäftigen ſcheinen; ſie beobachten ihn gewiß ſchon eine ganze Weile. Nein, meine Freunderl, den Triumph gönne ich euch nicht . . . Adieu die Herren!

Eigentümlich, gar nicht kalt, ganz milde. Wieviel Grad mag es haben? Schau einer an, — was! — hier an dieſer geſchützten Stelle 14 Grad minus?! Gewiß, man irrt ſich leicht, unterſchätzt es; es geht einem ja immer ſo. Aber der Thermometer hier auf der Bahn renommiert, wechſelt einfach jedes Halbjahr die Zahlenſkala aus; im Sommer hat er eine mit zehn Grad mehr und im Winter eine mit zehn Grad weniger. Dann kommen ſich die Kommerzienratsfrauen im Winter ſchon heroiſch vor, wenn's gerade Null Grad ſind, und finden es warm im Sommer, wenn ſie

abends, durchnäßt bis auf die Knochen, nach Hauſe ſchwimmen.

Ja, ja, Kurorte machen ſo etwas! In Kurorten ſtirbt auch niemand. Er hat plötzlich eine Depeſche bekommen und mußte abreiſen. Das iſt gewiß richtig; nur, daß er das Sanatorium in einem Schrank über die Hintertreppe verließ. Dieſe kleine Selbſtlüge, daß das Leben nicht durch den Tod geſtört werden darf, habe ich von jeher das Sympathiſchſte an Kurorten gefunden.

Schön! ſchön! wundervoll!! Wie ſchwarze, feine, japaniſche Färbeſchablonen, — aus denen ſie bei uns immer Lampenſchirme machen — liegen die Schatten der Bäume auf dem Weiß des moosgrünen Schnees. Man könnte geradezu noch ſpazieren gehen. Was ſoll ich auch jetzt ſchon im Bett?! Könnte doch nicht ſchlafen. O, man müßte die Arme ausbreiten und tief atmen. Bald wird der Mond hinter die Dreitorſpitze ſinken; und dann wird plötzlich der Himmel ganz und gar voller Sterne ſein. All die kleinen warten nur darauf, daß ihr großer Konkurrent fortgeht. Wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, ſpringen die Mäuſe über Tiſche und Bänke. . . . Wie der Schnee knarrt. Ich habe das gern, man iſt nicht allein, glaubt ſtets, daß jemand neben einem geht. Wie hoch liegt er denn? Ich will doch mal mit dem Stock meſſen. Oh, bald einen halben Meter! Er iſt ganz weich und glatt, ohne Spuren und Tapfen. Es muß gewiß auch neuer Schnee hier gefallen ſein, heut nachmittag. Denn ſelbſt Schnee bleibt nicht ſo lange jungfräulich. Dieſe phantaſtiſchen Figuren von den Büſchen, die ganz eingemummt in den Gärten ſtehen. Halt mal: ich denke, . . . ja . . . ich müßte

jetzt hier herüber, wenn ich in meine Wohnung will; — aber ich kann noch nicht schlafen gehen, ich k a n n noch nicht. Wie las ich doch einmal auf einem Marterl: ‚Betet für die Emerenzia Oſtler, ſie ging um die Küh und kam im Schnee um.'

Plötzlich packt Doktor Herzfeld das Wort und er beginnt mit ihm zu ſpielen, wie das ſeine Art, er trabt nach ſeinem Takte: Ging u m die K ü h, kam u m im S ch n e e..., ging u m die K ü h, kam u m im S ch n e e. Das Wort ſuggeriert ihn, er kann's nicht loswerden, ſpricht es vor ſich hin, empfindet ſeinen Sinn kaum noch, während das wilde Rad ſeiner Gedanken ſich immer weiter dreht.

Wie weit man ſehen kann, und wie klar die Berge ſind! So ſtelle ich mir mit ſolchem Licht die letzten Tage der erkalteten Erde vor, wenn die alte Sonne erloſchen und am Himmel erſtarrt iſt, nur noch rötlich glimmt wie der Mond, der da über den Bergrand kuckt. Wie weit man das Waſſer von der Partnach rauſchen hört, — das friert nicht zu. Aber nur des nachts hört man es ſo weit.

Wer geht denn da immer neben mir? Krrr ... krr ... ich kenne den Schritt doch, krrr ... krrr ... ein wenig ſchwer, wie ſo eine Frau geht in ihrer allerletzten Zeit. Ach, Rehchen, biſt du mir doch nachgereiſt?! Das iſt unrecht, ich habe dir doch gar nicht geſagt, daß du mit mir gehen ſollſt, du dummer Kerl du. Frierſt du?! Ach nein, du haſt ja den langen Zobelpelz, — vier Jahre ſagteſt du, kann man dafür leben, — der hält warm. Siehſt du, i ch bin nicht ganz recht angezogen für hier, etwas ſ e h r dünn. Ich habe die Wollſachen noch im Koffer; aber deine Schuhe ſind auch zu dünn, faſt noch dünner als meine. Es iſt mir ein bischen kühl. I ch

habe es nicht in dieſem Leben zu einem Pelz gebracht! So weit hat's nicht gereicht. Und ich habe auch nur eine Stahluhr, — aber was hätte ich mit einer goldenen Uhr auch getan?! Paßt gar nicht zu mir. Warum haſt du eigentlich nicht nach dem apfelgrünen Fläſchchen gefragt? Und wie wirſt du unſer Kind nun nennen? Horace, wenn's ein Junge wird? Nein, ... nenn es Kurt ... nach einem jungen Menſchen, den ich mal gern hatte. Und wenn es ein Mädchen wird, nenn es Ruth; ſo ſollte meine kleine Tochter heißen, die gleich nach der Geburt damals ſtarb. Ich denke dann, ſie iſt wiedergekommen. Nimm meinen Arm, Rehchen, du gehſt ſchwer, komm her, ich ſtütz dich. So... ſo ... ganz langſam krrr... krrr ... krrr... Ich habe das immer ſo gern gehabt, wenn du deine Hand auf meine legteſt, ich fühle dann dein ganzes Weſen. Sieh mal da, man erkennt es ganz deutlich, trotzdem der Mond ſchon fort iſt, aber der Schnee leuchtet, ſieh mal die dunklen Streifen von Tappen,... da gehen Hirſchſpuren entlang, die kommen im Winter herunter bis in die Gärten. In meinen Garten hier kamen ſie früher faſt jede Nacht und ſcharrten den Schnee von den Gemüſen.

Ach, du biſt müde; es geht ſich ſo ſchwer durch den Schnee, man ſinkt bei jedem Tritt ein. Hier iſt der Weg nicht mehr ſo ausgetreten wie im Ort. Das bißchen Steigen hat dich angeſtrengt. Ich höre ordentlich, wie dein Herz geht, Rehchen, durch die unerhörte Stille ringsum, ... und dabei warſt du früher ſo leichtfüßig! Weißt du noch, wie du die Treppen zur Dornburg rauflieſſt, alle die vielen hundert Stufen, und über mich lachteſt, weil ich puſtete. Und heute

haben dich die dreißig Meter Steigung ſchon angeſtrengt. Komm, ſetzen wir uns ein wenig auf die Bank da, nur fünf Minuten, bis du weitergehen kannſt. Sieh nur, wie köſtlich die Ausſicht von hier! das ganze Tal und deutlich das ganze Gebirge bis ins Karwendel. Und darunter die ſchwarzen, angeſtäubten Wälder, die in breiten Strömen zu Tal rieſeln. Und der ganze Ort da unten mit ſeinen hübſchen langen Lichtzeilen zwiſchen den Häuſern, — wie er im Schneelicht dämmert! Ich habe hier oft geſeſſen, habe ſehr oft des nachts die Glocken heraufklingen hören, ſie kommen wie mit ſilbernen Schwalbenflügeln durch die Kriſtalluft ... Wieviel ſchlägt's da? Eins, zwei, drei, vier ... Eins! Soll das ſchon ‚Eins' ſein?! War doch noch garnicht zwölf? Aber die Kirchenuhren gingen ja hier von je falſch, ... wenn man auch nie ſagen konnte, daß ſie der Zeit voran waren.

Wie nett die Leute ſind; wir brauchen garnicht abzuſtäuben: es iſt ſchon abgekehrt. Hier müſſen welche vor uns am Nachmittag geſeſſen haben. Komm, mein gutes altes Rehchen, eigentlich mag ich die Kiefern nicht; — habe mich es nie zu ſagen getraut: — die Kiefer iſt ein proletariſcher Baum, ſieht aus — verzeih mir das Wort! — in ihrem langen Stamm und dem bißchen Krone da oben wie eine abgebrauchte Kloſettbürſte. Aber hier über uns, jetzt, lang ausgreifend mit dünnen, ſchwer verſchneiten Äſten, da iſt ſie ganz japaniſch, genau wie auf dem berühmten Blatt von Hiroshige, das dir immer ſo viel Spaß machte bei mir; das Schloß des Daimio im Schnee; auf dem auch am Hang die

weißen, ſchrägen Zweige wie mit langen Armen in die Bergluft greifen . . .

Komm nur, . . . ſo, . . . nun ſitzen wir. Du biſt müde; lehn dich ruhig hier an, du wärmſt mich auch ein bißchen mit deinem Pelzmantel noch. So angelehnt haben wir oft geſchlafen, — erinnerſt du dich, mal auf dem großen Stuhl? Ich ſaß drin und las, und du hockteſt auf der Lehne und kucktеſt mit ins Buch, und plötzlich waren wir beide eingeſchlafen; und wie wir aufwachten, da war es fünf Uhr geworden. Ssss . . . ſsss . . . Wie ruhig du atmeſt. Siehſt du, Rehchen, nun ſchläfſt du ſchon. . . .

Halt, was ſchlägt das j e t z t da unten? . . . Eins, zwei, drei . . . ſchon drei? da muß ich doch wohl etwas gedruſſelt haben! Wo iſt denn Rehchen mit einem Mal hin?! . . . Eigentlich . . . müßte ich ſie ſuchen gehen. Kalt iſt mir nicht! gar nicht kalt! ganz warm, a b e r ich bin müde . . . Ich ſollte doch beſſer eine Zigarre rauchen, um mich 'rauszureißen. Ja . . . wo ſind ſie denn? wo denn nur? wo denn nur?! Ich m u ß ſie haben. Richtig, wirklich, ich habe ja dem Jungen vorhin, dem Behrens, mein Etui mitgegeben; war ein Erbſtück, hätt's nicht tun ſollen, war ſolch ein liebes Stobwaſſerbildchen drauf, . . . das werde ich nie mehr wiederſehen. . . . Wie ſagte er doch? ‚Der Tod iſt der beſte Erlediger aller Komplikationen.' Kein übles Wort für einen ſ o jungen Menſchen.

Ich kann die Füße nicht mehr regen, wollen nicht, fünfzig Jahre ſind ſie gegangen wie i ch wollte, plötzlich haben ſie ſich ſelbſtändig gemacht, ſagen: n e i n! . . . Wie hieß es: Sie ging um die Küh und kam im Schnee um. . . . Aber das

war ich ja gar nicht, das war die ehr- und tugendsame Jungfrau Emerenzia Ostler.

O wie herrlich die Sterne jetzt sind! Jetzt ist der ganze Himmel wie mit Perlmuttstaub beworfen und schwimmt in einem ganz tiefen Enzianblau und Violett. ‚Da ist's nun wieder, wie die Sterne wollten! . . .' Ich hab immer gewünscht, daß mein letzter Blick noch in den Sternen ruhen sollte, um sich eine Stelle für meine Seele auszusuchen. . . . Wie der Schnee von den Sternen leuchtet, als ob er mit Phosphor bestrichen wäre! . . . Diese wundervollste und wahnsinnigste aller Welten!!!

Ach — Kurt, — da bist du. Es ist lieb von dir, mein Junge! Du willst nur die Bücher wiederbringen; behalt' sie dir. Den Omar Chajim lege ich dir ans Herz, du kannst ihn immer wieder lesen. Er ist wie ein kleiner See, der einen geheimen Zufluß hat, nicht auszuschöpfen.

Was ist da weiter?! Ich glaube: ich werde morgen schlafen, statt aufzuwachen. — A la joie, de ne vous revoir jamais! — Ich bin ja so müde, so schrecklich müde! . . . Wenn ich nur die Füße bewegen könnte, . . . die Füße!

Ende

Verlag von Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W 9

Die Nacht des Doktor Herzfeld

Roman von

Georg Hermann

Dreizehnte Auflage

Geh. M. 6,—; geb. M. 13,—; Leinenband M. 20,—.

Dieſer Roman bildet künftig zuſammen mit dem Roman „Schnee“ das zweibändige Werk

Doktor Herzfeld

Erſter Band: Die Nacht
Zweiter Band: Schnee

Aus den Beſprechungen

A. Brauſewetter in der **Danziger Zeitung**: Eine Fülle der feinſten und wahrſten Anmerkungen, eine melancholiſche, bei aller Realiſtik von duftender Poeſie erfüllte Welt- und Lebensanſchauung, ein philoſophiſches Über-den-Dingen-ſtehen und zugleich in ihnen Aufgehen — ein Buch mit einem Worte, das einem viel gibt, das bannt und begleitet, das man nicht los wird, nachdem man längſt die letzte Seite geleſen. Das Buch eines Mannes, der Weiſer iſt und Dichter wie ſein Held, deſſen ganzes inneres Leben durch die Geſchehniſſe und Seelenbewegungen einer einzigen Nacht enthüllt vor uns liegt. Und zugleich verhüllt. Denn Naturen von ſo reichem Seelenleben wie dieſer Doktor Herzfeld enthüllen ſich nicht ſo leicht. Der letzte und der dichteſte Schleier bleibt. Das gerade macht den intimen Reiz dieſer Dichtung aus. Es iſt das Denken und Sinnen eines Menſchen, in deſſen Bilde und Schickſal wir uns ſelber ſehen mit der ganzen Nichtigkeit und Tragik unſeres Erdenlebens. Wer etwas leſen will, das tief iſt und anregend, das zum Denken über uns ſelber anregt, indem es uns das Innenleben eines

Einzelschicksals vor die Augen führt, das voller Poesie und Natürlichkeit und Wahrheit ist, dem sei dies Buch empfohlen. Aber für die Romanverschlucker, die Seichtlinge, die vor jeder Tiefe zurückbeben, die nur die Lippen genetzt, den Gaumen gekitzelt sehen wollen, die nach Schlüsselroman und Hintertreppenlektüre hungern, wie sie in Danzig ja auch zu haben ist und verschlungen wird, für die ist dieser vornehme Roman wirklich zu schade. Hand davon.

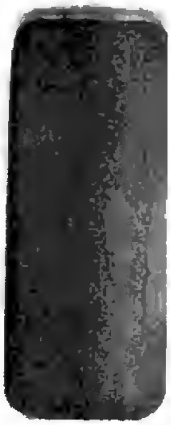
Aus dem Feuilleton im **Hannoverschen Courier** von **Albrecht Schaeffer:** . . . Ich glaube, Georg Hermann hat den Kamm des Berges erstiegen, als Mensch und Dichter. Er wird wieder hinunter müssen, als Mensch, der Dichter wird droben bleiben und von seiner schönen Vogelschau noch manche Länderstrecke mit Wolkenschatten und mit Himmelsröten vor uns ausbreiten.

Kölnische Zeitung: Ein eigentümliches Buch müssen wir heute an der Spitze unseres Rundganges vorführen, das uns ganz außerordentlich gefesselt hat . . . Geistreiche Leute sind es und die Gespräche, die sie führen, sind überaus bezeichnend für solche Menschen, die auf Grund hoher Bildung und gründlichen Wissens allerlei zu denken wissen, die aber weit abstehen von aller Natur und deren Schönheit. Ausgezeichnet getroffene Menschen sind es für jeden, der in Berlin gerade in solchen Kreisen verkehrt hat, und mit einer Meisterschaft, die wir in ihrer Farbigkeit, die aber doch nicht mit Virtuosität kokettiert, nicht genug rühmen können, ist dieses neue Berlin W, ist dieser Kurfürstendamm, sein Leben und Treiben an einem schönen, warmen Sommerabend geschildert. Ein Roman ist es also nicht, und für jemand, der Berlin nicht genau kennt, gibt das Buch nicht seinen eigentlichen Reiz her; für den Kenner Berlins aber ist es — *ein literarisches Kunstwerk*. Daß in diesem Kunstwerk der Geist des alten Fontane sehr deutlich spukt, soll nicht verschwiegen werden.

National-Zeitung: Dieser starke, unerbittliche, durchaus männliche Roman hat Partien lyrischer Stimmung, die zu dem feinsten gehören, was ich von dem Dichter des Jettchen Gebert kenne, und aus der misogynen Grundstimmung blüht immer wieder wie eine Blume das Bekenntnis auf, daß die Frau trotz alledem vielleicht das Kostbarste ist, was uns das Leben bieten kann — vielleicht sogar das einzig Lebenswerte.

Georg Hermann hätte es nach dem großen Erfolg seines Jettchen Geberromans leicht gehabt, für den Tagesmarkt zu schreiben. Daß er uns jetzt dieses eigenartige, tiefe und rücksichtslose Buch — ein Buch von äußerst komplizierter Psychologie — gegeben hat, beweist, wie stark seine Begabung ist, und wie ruhig und unbekümmert er seinen Weg geht.

Druck von F. L. Wagener, Lemgo.



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California

PRINTED IN U.S.A.

Digitized by Google